

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

**DIE GESCHICHTE  
DER  
WIENER CHRISTLICHSOZIALEN PARTEI  
ZWISCHEN DEM  
ENDE DER MONARCHIE  
UND  
DEM BEGINN DES STÄNDESTAATES**

Verfasser

**Mag. Markus Benesch**

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Hon.Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	S.11
1. Phase 1 – Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei zwischen 1910 und 1919	S.12
1.1. Bedeutende Aufbauarbeit für Wien	S.13
1.1.1. Kein Aufbau von Parteistrukturen	S.14
1.1.2. Grundlegender Wandel der Partei	S.15
1.1.3. Luegers Ableben und die Folgen	S.16
1.1.4. Ausbruch der Nachfolgestreitigkeiten	S.17
1.2. Das Wahldebakel von 1911	S.19
1.2.1. Reichsratswahlen 1907 und 1911 – Ergebnisse ausgewählter Parteien	S.21
1.3. Versuch der Konsolidierung	S.23
1.3.1. Stabilisierung bei den Gemeinderatswahlen 1912	S.23
1.4. Politische Fehler bzw. Fehlentscheidungen der Vergangenheit	S.24
1.4.1. Freies Wahlrecht als Gefahr für die christlichsoziale Mehrheit	S.24
1.4.2. Schwieriges Verhältnis zur Arbeiterschaft	S.25
1.4.3. Der problematische Umgang mit dem Wiener Judentum	S.27
1.5. Die letzten christlichsozialen Bürgermeister – die fehlende Persönlichkeit	S.28
1.6. Die christlichsoziale Stadtverwaltung in Kriegszeiten	S.29
1.6.1. Wohnbau und Wohnungssituation	S.30
1.6.2. Lebensmittelversorgung	S.30
1.6.3. Wirtschaft und Finanzen	S.32
1.6.4. Wirtschafts- und finanzpolitische Gegenmaßnahmen der Wiener Stadtverwaltung in der Kriegszeit	S.33
1.6.5. Verschärfung der Wiener Finanzlage und keine reichspolitische Unterstützung	S.35
1.7. Schwächung der politischen Basis	S.35
1.7.1. Schwache innerparteiliche Position	S.36
1.7.2. Eklatante Vernachlässigung der Parteiarbeit	S.37
1.7.3. Disput über die Staatsform	S.38
1.7.4. Ende des Reiches – Parteispaltung nicht ausgeschlossen	S.39
1.8. Die Wiener Christlichsozialen und die Konstituierung des provisorischen Gemeinderates	S.41
1.8.1. Christlichsoziale Mitglieder der provisorischen Wiener Stadtregierung	S.46
1.8.2. Der provisorische Gemeinderat – Die Phase des Übergangs	S.47

1.9. Wien – Mangel, Chaos und politische Umgestaltung	S.47
1.9.1. Physisch ausgelaugte Wiener Bevölkerung	S.49
1.10. Programmatische Positionierung für die kommenden Wahlgänge	S.50
1.11. Regelung des parlamentarischen Wahlrechts für die Nationalversammlung und die Neuerungen für Wien	S.50
1.12. Die Wiener Christlichsoziale Partei und die Wahlkämpfe des Jahres 1919	S.52
1.12.1. Gegenüberstellung der politischen Positionen	S.54
1.12.2. Anlaufprobleme im Wahlkampf	S.55
1.12.3. Absplitterungen im bürgerlich – konservativen Lager	S.61
1.13. Ergebnis der Wahlen zur Nationalversammlung – Auswirkung auf die Christlichsoziale Partei	S.62
1.14. Wiener Gemeinderatswahlen – Der Machtwechsel	S.63
1.14.1. „Absolute“ für die SDAP	S.63
1.14.2. Vorprogrammiertes Wahlergebnis	S.65
2. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1919 bis 1923	S.66
2.1. Bedeutende Persönlichkeiten der Wiener Christlichsozialen Partei	S.66
2.1.1. Leopold Kunschak	S.66
2.1.2. Richard Weiskirchner	S.68
2.1.3. Ignaz Seipel	S.70
2.1.4. Viktor Kienböck	S.72
2.1.5. Richard Schmitz	S.74
2.1.6. Heinrich Mataja	S.75
2.1.7. Eduard Heigl	S.77
2.1.8. Alma Seitz – Motzko	S.78
2.1.9. Carl Vaugoin	S.80
2.1.10 Franz Hoss	S.81
2.1.11. Karl Rummelhardt	S.82
2.1.12. Friedrich Funder	S.83
2.1.13. Friedrich Schönsteiner	S.85
2.1.14. Hildegard Burjan	S.85
2.1.15. Leopold Doppler	S.87
2.1.16. Robert Krasser	S.87
2.2. Bedeutende Politiker der Wiener Sozialdemokratie	S.87

2.2.1. Jakob Reumann	S.88
2.2.2. Karl Seitz	S.88
2.2.3. Hugo Breitner	S.89
2.2.4. Julius Tandler	S.90
2.2.5. Otto Glöckel	S.90
2.2.6. Robert Danneberg	S.91
2.3. Aufbau der christlichsozialen Landesgruppe nach dem Ende des Krieges	S.92
2.3.1. Die Vorgeschichte des Aufbaus	S.92
2.3.2. Neuaufstellung der christlichsozialen Gemeinderatsfraktion und „Verarbeitung“ Wahlen von 1919	S.93
2.3.3. Fundamentale Aufbauarbeit bei den Parteistrukturen	S.95
2.3.3.1. Übersicht der erhaltenen, der Christlichsozialen Partei zuzurechnenden Vereine	S.97
2.3.4. Ergebnisse im Rahmen des Aufbaus der Wiener Christlichsozialen Partei	S.107
2.3.4.1. Struktureller Aufbau der Wiener Christlichsozialen Partei nach 1918	S.109
2.3.4.2. Schleppender Aufbau von Parteistrukturen	S.110
2.3.5. Programmatische Ausrichtung nach dem Machtverlust	S.110
2.3.6. „Affäre Bösbauer“	S.112
2.7. Reichsparteitag vom 1.3.1920	S.113
2.8. Bundespolitische Entwicklungen bis Mitte 1920	S.115
2.9. Wahlkampf 1920 – Emotionale Wahlkampfführung der (Wiener) Christlichsozialen	S.116
2.10. Ergebnisse der Nationalratswahlen von 1920	S.121
2.11. Entstehung des Landes Wien und die Positionierung der Wiener Christlichsozialen	S.122
2.11.1. Niederösterreichische Bestrebungen zur Trennung	S.123
2.11.2. Diskussion über den Status von Wien	S.125
2.11.3. Innerparteiliche Verhandlungen	S.126
2.11.4. Keine Linie der Wiener CSP	S.127
2.11.5. Landtag mit zwei Kurien	S.127
2.11.6. Etappensieg für die Befürworter der Trennung	S.128
2.11.7. Wiener SDAP unterstützt die Trennungsbestrebungen	S.128
2.11.8. Politisches Rückzugsgefecht betreffend der Trennung von Wien und Niederösterreich	S.129
2.11.9. Fehlen einer klaren Linie	S.130
2.11.10. Letzte Runde im Kampf um die Aufrechterhaltung der Landeseinheit – der	S.131



„Artikelstreit“	
2.11.11. Die Trennung wird vorbereitet	S.133
2.11.12. Erarbeitung eines Wiener Gemeindestatuts	S.135
2.11.13. Zusammenfassende Feststellungen zur innerparteilichen Trennungsdebatte	S.136
2.11.13.1. Unterschiedliche Entwicklungen der politischen Landschaft in Wien und Niederösterreich	S.137
2.12. Die „Weiße Rose“ und die Wiener Christlichsozialen	S.137
2.13. Der Aufbau des „Roten Wiens“ – Die grundlegende finanzpolitische Umgestaltung der Bundeshauptstadt	S.138
2.13.1. Unterschiede zwischen dem christlichsozialen und dem sozialdemokratischen Zugang zur Finanzierung des Kommunalhaushaltes	S.139
2.13.2. Erste wirtschafts- und finanzpolitische Notmaßnahmen im Jahr 1919	S.141
2.13.3. Die Finanzsituation und die finanzpolitische Entwicklung im Jahr 1920	S.144
2.13.3.1. Das Steuerbukett vom März 1920	S.145
2.13.4. Wiener Budget für 1920/21	S.147
2.13.5. Finanzpolitische Entwicklungen 1921	S.150
2.13.6. Rumpfbudget für die zweite Jahreshälfte 1921	S.153
2.13.7. Exkurs – Vorteilhafter Finanzausgleich fördert das „Rote Wien“	S.155
2.13.8. 1922 – Verhärtung der politischen Fronten	S.156
2.13.9. Exkurs – Entwicklung der Wiener Wohnsituation	S.157
2.13.10. Die novellierte Allgemeine Mietzinsabgabe – Argumentation der CSP	S.160
2.13.11. Überführung der Mietzinsabgabe in eine Wohnbausteuer	S.162
2.13.13. Zusammenfassende Feststellungen zum Aufbau des Breitnerschen Finanzsystems und das Verhalten der christlichsozialen Opposition	S.164
2.14. Das Genfer Sanierungswerk und dessen Auswirkungen auf die Wiener Christlichsoziale Partei	S.164
2.14.1. Umsetzung der Sanierungsmaßnahmen und deren Auswirkungen	S.167
2.15. Exkurs – Die Gewista, ein städtisches Unternehmen blüht auf	S.171
2.16. Ottakringer Querelen	S.172
2.17. Der Wahlkampf von 1923	S.174
2.18. Wiener Nationalrats- und Gemeinderatswahlen von 1923	S.178
2.19. Konstituierung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs nach den Wahlen	S.180
2.20. Verhärtung der politischen Positionen	S.180

3. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1924 bis 1927	S.182
3.1. Der Parteitag der Wiener Christlichsozialen von 1924	S.182
3.1.1. Referat von Landespartei sekretär Friedrich Schönsteiner	S.184
3.1.2. Das Parteitagsreferat von Ignaz Seipel	S.186
3.1.3. Kritische Replik auf Seipels Parteitagsreferat	S.187
3.1.4. Das Grundsatzreferat des Leopold Kunschak	S.190
3.1.5. Reaktionen auf Kunschaks Parteitagsreferat	S.192
3.1.6. Das Parteitagsreferat von Richard Schmitz	S.193
3.1.7. Wahl der neuen Parteileitung	S.195
3.1.8. Zusammenfassende Feststellungen zum Landesparteitag	S.195
3.2. Vorfühlen in Richtung einer Koalition?	S.196
3.3. Bundespolitische Entwicklungen – Der erste Abgang des Ignaz Seipel	S.199
3.4. Der Kulturkampf und der Rückzug des bürgerlichen Wien	S.200
3.4.1. Ein neues Wien entsteht	S.204
3.4.1.1. Das neue Wien – die Fakten	S.204
3.4.2. Die kleinen Beispiele für die Zurückdrängung des bürgerlichen Wien	S.207
3.4.3. Oppositions- versus Interventionspolitik	S.212
3.4.3.1. Schwierige bildungspolitische Arbeit	S.212
3.5. Personelle Umgestaltung im Wiener Magistrat	S.215
3.6. Heinrich Matajas unrühmliche Episode als Außenminister	S.218
3.7. Parteitag 1926	S.220
3.7.1. Parteitagsreferat von Landespartei sekretär Leopold Doppler	S.220
3.7.2. Parteitagsreferat von Ignaz Seipel	S.222
3.7.3. Diskussion zu Seipels Parteitagsreferat	S.224
3.7.4. Parteitagsreferat von Karl Rummelhardt	S.226
3.7.5. Reaktionen auf Rummelhardts Parteitagsrede	S.228
3.7.6. Parteitagsreferat von Leopold Kunschak	S.229
3.7.7. Wahl der neuen Parteileitung	S.233
3.7.8. Zusammenfassende Feststellungen zum Landesparteitag 1926	S.234
3.8. Status des organisatorisch – strukturellen Aufbaus der Partei Mitte der 20er Jahre	S.235
3.9. Bundespolitische Entwicklungen – Konflikt um die Wiener Bildungspolitik	S.238
3.10. Wahlbündnis von Großdeutschen und Christlichsozialen	S.240
3.10.1. Inhalte des Übereinkommens im Detail	S.240

3.11. Wahlkampf 1927	S.241
3.12. Wiener Nationalrats- und Gemeinderatswahlen 1927	S.246
3.13. Konstituierung des Gemeinderatsklubs der Einheitsliste – Erste Probleme der Zweckgemeinschaft	S.249
3.14. Währinger Wahlschwindel	S.251
4. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1927 bis 1929	S.254
4.1. Der Weg zum 15. Juli 1927 – Der Brand des Justizpalast	S.254
4.1.1. Erster Schritt zum 15. Juli 1927 – das Linzer Programm	S.254
4.1.2. Zweiter Schritt – Schattendorf und der Beinahe Zusammenstoß im Wiener Arsenal	S.255
4.1.3. Dritter Schritt – Der Schattendorfer Prozess und sein Urteil	S.258
4.1.4. Der 15. Juli 1927	S.259
4.1.4.1. Keine Sicherheitsvorbereitungen für mögliche Proteste	S.260
4.1.4.2. Die Gewalt bahnt sich ihren Weg	S.261
4.1.4.3. Chaos und Blutvergießen	S.262
4.1.5. Gemeinderätliche Untersuchungskommission zu den Ereignissen des 15. Julis und die Haltung der (Wiener Christlichsozialen) dazu	S.264
4.1.6. Christlichsozialer Kampf gegen den Ausbau der Gemeindefürsorge	S.266
4.2. Parteitag 1928	S.267
4.2.1. Parteitagsreferat von Landesparteisekretär Leopold Doppler	S.267
4.2.2. Parteitagsreferat von Finanzminister Kienböck	S.269
4.2.3. Reaktionen auf Kienböcks Referat	S.274
4.2.3.1. Harte Worte von Leopold Kunschak in Richtung der eigenen Parteifunktionäre	S.275
4.2.4. Parteitagsreferat von Eduard Heigl	S.277
4.2.5. Reaktionen auf Heigls Parteitagsreferat	S.278
4.2.6. Streitereien innerhalb der christlichsozialen Frauenbewegung	S.280
4.2.7. Parteitagsreferat von Leopold Kunschak	S.281
4.2.8. Reaktion auf Kunschaks Parteitagsreferat	S.283
4.2.9. Wahl der neuen Parteileitung	S.283
4.2.10. Zusammenfassende Feststellungen zum Parteitag	S.284
4.3. Politische Kritik der Wiener Christlichsozialen an der Kommunalpolitik der SDAP	S.284
4.3.1. Wohnungsbau	S.284
4.3.2. Gemeindeverwaltung	S.285

4.3.3. Steuerwesen der Bundeshauptstadt	S.286
4.3.4. Wiener Bildungspolitik	S.287
4.3.5. Straßenwesen	S.288
4.3.6. Lebensmittelversorgung	S.289
4.3.7. Erfolge der oppositionspolitischen Arbeit	S.289
4.4. Bemühungen Wiener Christlichsozialer um eine Novellierung der Pressegesetzgebung	S.290
5. Phase 3 – „Der weitere Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei“. Die Periode von 1929 bis 1932.	S.292
5.1. Die Verfassungsreform von 1929 und die Rolle der Wiener Christlichsozialen	S.296
5.2. Bundespolitische Entwicklungen – Der Aufstieg des Carl Vaugoin	S.301
5.2.1. Kunschaks Ablehnung der Heimwehr	S.302
5.3. Parteitag 1930	S.302
5.3.1. Referat von Landespartei sekretär Leopold Doppler	S.303
5.3.2. Reaktionen auf das Referat von Landespartei sekretär Doppler	S.305
5.3.3. Rede von Vizekanzler Carl Vaugoin am Parteitag	S.306
5.3.4. Parteitagsreferat von Leopold Kunschak	S.309
5.3.5. Parteitagsreferat von Viktor Kienböck	S.311
5.3.6. Reaktionen auf das Referat von Kienböck	S.313
5.3.7. Parteitagsreferat von Alma Motzko	S.317
5.3.8. Wahl der neuen Parteileitung 1930	S.318
5.3.8.1. Mahnung von Kunschak	S.319
5.4. Bundespolitische Entwicklungen – Vaugoins parteipolitischer Machtkampf	S.319
5.4.1. Entstehung der „neuen“ Wiener Einheitsliste – personelle Ausrichtung für den Wahlgang	S.322
5.5. Der Nationalratswahlkampf von 1930	S.324
5.5.1. Film als Wahlkampfinstrument	S.327
5.5.2. Systemkritische Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus	S.328
5.5.3. Der Tod Karl Rummelhardts	S.329
5.6. Nationalratswahlen in Wien	S.329
5.6.1. Ernüchternde Analyse des Wiener Ergebnisses der Nationalratswahlen von 1930	S.329
5.7. Rücktritt von Landtagspräsident Franz Zimmerl	S.331
5.8. Analyse des Zustandes der Parteistrukturen	S.332

5.9. Bundes- und kommunalpolitische Entwicklungen – Vaugoins Kampf um die politische Macht	S.333
5.10. Auf dem Weg zu den Wahlen von 1932	S.335
5.11. Wahlkampf 1932	S.335
5.12. Ergebnis der Gemeinderatswahlen von 1932	S.340
6. Phase 3 – Der weitere Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei. Die Periode von 1932/33 bis 1934	S.343
6.1. Parteitag 1932 – Landesparteitag in einer schwierigen Phase	S.343
6.1.1. Das folgenschwere Parteitagsreferat von Robert Krasser	S.344
6.1.2. Reaktionen auf Krassers Parteitagsreferat	S.346
6.1.3. Ergebnis der Wahlen zur Parteileitung	S.347
6.1.4. Die Konsequenz des Wahlganges	S.347
6.1.5. Krasser als Parteiohmann „nominiert“	S.348
6.1.6. Zusammenfassende Feststellungen zum Wiener Landesparteitag 1932	S.349
6.2. Die schwierige Arbeit im neuen Wiener Gemeinderat und Landtag	S.350
6.2.1. Schwierige tagespolitische Arbeit	S.352
6.2.2. Zunehmende Radikalisierung im Wiener Gemeinderat	S.353
6.3. Das Ende der Republik, die Selbstausschaltung des Parlaments	S.354
6.3.1. Interne Besprechung mit Vaugoin und Kunschak über die weitere Verfahrensweise	S.355
6.3.2. Ende der Demokratie wird durchgesetzt	S.356
6.3.3. „Stellvertreter-Debatte“ im Wiener Gemeinderat- und Landtag	S.356
6.3.4. Schlinge um Wien wird zugezogen – Wiener Christlichsoziale in der Zwickmühle	S.357
6.3.5. Letzter Konsens zur Entfernung der Nationalsozialisten aus dem Wiener Gemeinderat und Landtag	S.358
6.4. Parteitag 1933	S.359
6.4.1. Parteitagsreferat von Landesparteiobmann Robert Krasser	S.359
6.4.2. Rede von Bundesparteiobmann Carl Vaugoin	S.362
6.4.3. Änderungen der Parteisatzungen	S.362
6.4.3.1. Die Neuerungen und Änderungen bei den Parteistatuten	S.363
6.4.3.2. Neuerungen und Änderungen bei den Satzungen des Christlichsozialen Vereins	S.366
6.4.4. Reaktionen auf die Statutenänderungen	S.367
6.4.5. Neue Richtlinien für die Aufstellung von Mandataren	S.368

6.4.6. Zusammenfassende Feststellungen zum Parteitag 1933	S.370
6.7. Abschied von der (Wiener) Christlichsozialen Partei	S.371
6.7.1. Wiener Widerstand gegen die Auflösung der Christlichsozialen Partei	S.372
6.7.2. Dollfuss setzt Willen durch – Wiener Christlichsoziale scheitern	S.374
6.8. Das Ende des Wiener Landtages und des Wiener Gemeinderates und der christlichsozialen Fraktion	S.375
6.9. Das Ende der christlichsozialen Gemeinderatsfraktion. Der Rückzug von Leopold Kunschak	S.377
7. Statistische Betrachtungen zur Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei	S.379
8. Schlusswort	S.391
9. Bibliographie	S.394
9.1. Bücher und Druckschriften	S.394
9.2. Zeitungen und Zeitschriften	S.399
9.3. Unveröffentlichte Archivunterlagen	S.403
9.3.1. Archiv der Christlichsozialen Partei und des christlichsozialen Parlamentsklubs	S.403
9.3.2. Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei	S.403
9.3.3. Archiv der Wiener Stadt- und Landesbibliothek	S.408
9.3.4. Archiv der Republik	S.408
9.3.5. Niederösterreichisches Landesarchiv	S.408
9.4. Protokolle des Wiener Gemeinderates und Landtages	S.408
9.5. Internet	S.410
9.6. OTS-Pressemeldungen	S.410
10. Bildverzeichnis	S.411
11. Anhang	S.412
11.1. Zusammenfassung in deutscher Sprache	S.412
11.2. Zusammenfassung in englischer Sprache - English Summary	S.414
11.3. Lebenslauf	S.417

## Vorwort

In der nun folgenden Arbeit soll aufbauend auf einer Darstellung und sachlichen Bewertung der Kommunalpolitik dieser Zeit die (Oppositions-)Arbeit und Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei zwischen 1919 und 1934 behandelt und analysiert werden. Der Darstellung christlichsozialer „Gegenkonzepte“, ihrer Führungsriege und der innerparteilichen Strömungen und Tendenzen soll dabei gebührend Raum geboten werden.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass sich die Entwicklung der Christlichsozialen Partei zwischen dem Tod Karl Luegers im März 1910 und dem Ende des Wiener Gemeinderates 1934 in drei Blöcke gliedert. Der erste Block war die „Phase des Niedergangs“ von 1910 bis 1919. Hintergrund dieser Entwicklung waren zum einen die innerparteilichen Konflikte, die nach dem Tod von Lueger 1910 unter seinen politischen Erben ausbrachen und welche die kommunalpolitische Arbeit der Wiener Landesgruppe über den Zeitraum mehrerer Jahre lähmte.

Die zweite war die „Phase der politischen Konsolidierung“. Zum einen ging in dieser Phase die Position des Bürgermeisters verloren. Wien wurde ein eigenes Bundesland und die Wiener Christlichsozialen wurden von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen. Die dramatischen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, das Verhalten der sozialdemokratischen Mehrheit und die „bundespolitischen“ Vorgaben der Bundesregierung und der Bundespartei sollten es der Wiener Landesgruppe erschweren eine eigene Position in diesem neuen „Roten Wien“ zu finden.

Die Phase von 1929 bis 1934 kann als Phase des weiteren Niedergangs bezeichnet werden. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, das Auftreten neuer, politisch radikalerer rechtsgerichteter Bewegungen (Heimwehr und Nationalsozialisten) und die fehlende politische Linie sollten zu einer weiteren und nachhaltigen Schwächung der bürgerlichen Partei führen.

Die Erlangung einer relativen Mehrheit war zu keinem Zeitpunkt eine realistische Perspektive. Die Situation der Partei und die Vielzahl der unterschiedlichen – teils selbst verantworteten Schwierigkeiten – brachten die Wiener Landesgruppe in eine österreichweit einzigartig schwierige Situation.

## **1. Phase 1 – Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei zwischen 1910 und 1919**

Die Gründe für die Position und Situation der Wiener Christlichsozialen in der Zwischenkriegszeit, in der Zeit von 1919 und 1934, sind in ihrer zeitlich weiter zurückliegenden Entstehungsgeschichte zu suchen. Und diese Entstehungsgeschichte ist eng an eine Person gebunden, an Karl Lueger.

1844 in kleinbürgerliche Verhältnisse hineingeboren schlug Karl Lueger die Laufbahn als Rechtsanwalt ein und ließ schon sehr früh politische Ambitionen erkennen. Bereits Anfang der 70er Jahre begann er seine politische Karriere im dritten Wiener Gemeindebezirk. Diese ersten Jahre stellten dabei für den ehrgeizigen Rechtsanwalt eine Phase der politischen Orientierung dar. Er begann als Liberaler, schuf dann sogar gemeinsam mit dem jüdischen Arzt Ignaz Mandl eine eigene Bewegung, passte sich in weiterer Folge an den politischen Antisemitismus an und fand erst gegen Mitte der 80er Jahre des Jahrhunderts seinen Weg zur aufkommenden christlichsozialen Bewegung rund um den konvertierten Protestanten und Zeitungsherausgeber Karl von Vogelsang. Was beide einte waren die Ansichten zu sozialpolitischen Fragen. Vogelsang seinerseits begriff sehr rasch, dass es sich „bei Karl Lueger ... um eine pragmatisch gesinnte Führungsfigur handelte, die geeignet war, Vertrauen einzuflößen“<sup>1</sup>. Und wurde aus dem „was als Übung in konservativem Dogmatismus begonnen hatte, ... ein glaubwürdiger moralischer Kreuzzug für praktische, zweckorientierte Hilfestellungen zugunsten des österreichischen Mittelstandes.“<sup>2</sup>

Der aufstrebende Politiker trat als Gemeinderat und später (ab 1885) als Reichsratsabgeordneter vor allem für die Anliegen des Kleinbürgertums und der Gewerbetreibenden ein. In Erkennung des politischen Nutzens setzte er auch auf den Antisemitismus als Werkzeug der politisch-populistischen Auseinandersetzung. 1893 mündete die programmatische Vorarbeit und der politische Aktionismus der Galionsfigur in der Gründung der Christlichsozialen Partei, die aber an ihrem Beginn nicht mehr als ein Name war<sup>3</sup>. Die Bewegung, die er mitformte stand am Anfang in Opposition zur Reichsregierung. Ausdruck dieser Rolle war auch das Misstrauen, dass ihm und seiner Bewegung bzw. Partei von den „herrschenden“ Schichten – weiten Teilen des Adels, dem hohen Klerus, dem Militär und dem Kaiser - entgegen gebracht wurde. Den Aufstieg der Christlichsozialen und Luegers zur Regierungspartei versuchten diese Kreise zu verhindern. Letztendlich schafften sie es nur

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu, John W. Boyer, Karl Lueger, Christlichsoziale Politik als Beruf, eine Biografie, (Wien, 2010), S.70

<sup>2</sup> Boyer, Lueger, S. 71

<sup>3</sup> Vgl. dazu, Boyer, Lueger, S. 115



dies hinauszuzögern. Erst nach dem dritten Anlauf zur Bürgermeisterwahl gelang es Lueger 1896 sich gegenüber dem Kaiser – dieser hatte die Zustimmung zur Ernennung als Bürgermeister zweimal verweigert - und der Reichsregierung durchzusetzen und schließlich, nach einem halbjährigen Intermezzo als Vizebürgermeister, Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt zu werden.

### **1.1. Bedeutende Aufbauarbeit in Wien**

In seiner neuen politischen Funktion angekommen, sah er sich mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert. Denn Wien war zwar eine der beiden Hauptstädte eines Vielvölkerstaates. Doch die Infrastruktur dieser Metropole war in fast allen Bereichen hinter den technischen und organisatorischen Entwicklungen ihrer Zeit zurückgeblieben. Zu einem Zeitpunkt, als die zweite Hauptstadt der Monarchie, Budapest, die Errichtung einer U-Bahn in Angriff nahm, verkehrten in Wien Pferdetramway-Wagen, die überdies weite Teile der Vororte nicht erfassten. Die vollkommen unzureichenden Verkehrsmittel, die schlechten und ungepflasterten Straßen ließen bei ungünstiger Witterung ganze Stadtteile in den Randbezirken zu fast unerreichbaren Gebieten werden, die somit praktisch ohne Verbindung mit dem Stadtzentrum standen. Die schlechte öffentliche Beleuchtung versagte völlig. Die Wassernot erreichte in den 90ern des 19. Jahrhunderts bedrohliche Ausmaße. Statt eines Kanalsystems gab es vielfach noch Sickergruben<sup>4</sup>.

Kommunalwirtschaftlich relevante Einrichtungen wie beispielsweise die Gaswerke oder die Verkehrsbetriebe befanden sich zu dieser Zeit im Besitz von monopolistisch aufgestellten Kapitalgesellschaften aus dem In- und Ausland. Auf Grund der Erweiterung des Stadtgebiets innerhalb von nur vier Jahrzehnten war die Bevölkerung bis zum Jahre 1890 auf 1 Million Menschen<sup>5</sup> angewachsen. Statistische Prognosen gingen davon aus, dass bis Mitte des 20. Jahrhunderts sich diese Einwohnerzahl noch vervierfachen würde<sup>6</sup>. Wien und seine Bevölkerung befanden sich an einem Wendepunkt und in einem harten Wettbewerb mit anderen europäischen Metropolen. „Sein (Anm. Luegers) Wien mit nicht weniger als 180 Quadratkilometern Fläche musste in diesem Kampf Sieger bleiben, soviel stand für ihn fest. ... Der Schrei nach Klärung lang anstehender Probleme verlangte nach raschem, zielsicheren Handeln.“<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu, Felix Czeike, Wien und seine Bürgermeister, Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte, (Wien, 1974), S. 364

<sup>5</sup> Vgl. dazu, Johannes Hawlik, Der Bürgerkaiser, Karl Lueger und seine Zeit, (Wien, 1985), S. 105

<sup>6</sup> Vgl. dazu, Czeike, S. 250

<sup>7</sup> Hawlik, S. 109

Was folgte war eine beachtliche Auf- und Ausbauarbeit. Lueger kommunalisierte die Gas- und Elektrizitätswerke ebenso wie die Straßenbahn. Die Stromversorgung hielt auf sein Betreiben hin in Wien Einzug. Das Netz an öffentlichen Verkehrsmitteln wurde merklich verbessert. Das Netz an Straßen wurde erneuert und erweitert. Mit der Stadtbahn schuf er ein Pendant zur Budapester U-Bahn. Eine zweite lebensnotwendige Wiener Hochquellwasserleitung wurde angelegt. Das Kanalnetz wurde ausgebaut. Mit der Schaffung des Wald- und Wiesengürtels und dem Schutz des Wienerwaldes wurde die „grüne Lunge“ geschaffen. Auch in der Sozialpolitik wurden Impulse gesetzt. Die Errichtung von Obdachloseneinrichtungen, neuen Schulgebäuden wurde ebenso gefördert wie Vereine, die sich der sozialen Fürsorge von verarmten und kranken Kindern annahmen. Die sozialpolitisch bedeutendste Maßnahme war die Errichtung des Versorgungsheims Lainz, das heute als Geriatriezentrum am Wienerwald bekannt ist. Der Bau einer dermaßen großen Kranken- und Pflegeeinrichtung war eine für damalige Verhältnisse weltweit einzigartige Maßnahme.

### **1.1.1. Kein Aufbau von Parteistrukturen**

Was für Wien und dessen Verwaltung gut war erwies sich für die Entwicklung einer eigenen Parteiorganisation und eines Parteikaders als hemmend. Gerade einmal wenige Jahre, nachdem sich die Christlichsozialen als Partei konstituiert hatten, hatten sie durch ihre Galionsfigur bereits Zugang zum Verwaltungssystem der Reichshaupt- und Residenzstadt erhalten. Und diese „Unterstützung, die der Partei von der ex-liberalen städtischen Beamenschaft zuteil wurde“<sup>8</sup> und die man „als effizient und verantwortungsbewusst bezeichnen“<sup>9</sup> konnte machte es aus Sicht der Parteispitze nicht notwendig den Auf- und Ausbau eines eigenen Parteiapparates voranzutreiben. In den unterschiedlichen Ebenen der Administration arbeiteten Politiker (Bezirksvorsteher, Stadträte, christlichsoziale Gemeinderäte, die Vizebürgermeister und der Bürgermeister) mit Beamten eng zusammen. Die Beamten ersetzen und kompensierten dabei parteiinterne Organisationsstrukturen. So wuchs zwar in den 90ern des 19. Jahrhunderts die Anzahl der Sympathisanten und Unterstützer stetig an, sie wurden aber nicht in einen Parteiapparat eingebunden. Anzeichen, dass diese Politik unvorteilhafte Auswirkungen haben könnte zeigten sich schon 1907 bei den Wahlen zum Reichsrat, wo zwar die Christlichsozialen in Wien einen Sieg einfuhren, aber gleichzeitig die Sozialdemokraten mit ihren Ergebnissen und ihrer Agitation zeigten, dass sie

---

<sup>8</sup> Boyer, Lueger, S. 220

<sup>9</sup> Boyer, Lueger, S. 220

ein ernstzunehmender politischer Gegner und Mitbewerber waren<sup>10</sup>. Lueger selbst stand einem Ausbau des Parteiapparates immer misstrauisch gegenüber. Getrieben von der Befürchtung, dass seine persönliche Macht durch einen solchen Parteikader eingeschränkt werden könnte betonte er nicht einmal: „Die Organisation bin ich.“<sup>11</sup>

Neben Lueger schafften es daher nur wenige sich zu positionieren. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang der gelernte Archivar Albert Gessmann – als politischer (Chef)Berater und Wegbegleiter im Rathaus - und der Magistratsbeamte und spätere Magistratsdirektor Richard Weiskirchner – als jener der Luegers Pläne administrativ in die Tat umsetzte.

### **1.1.2. Grundlegender Wandel der Partei**

In der Zeit zwischen der Gründung der Partei (1893) und dem ersten Jahrzehnt christlichsozialer Herrschaft im Wiener Rathaus vollzog sich eine grundsätzliche politische Metamorphose. Lueger hatte sich durch eine akzentuierte, populistisch-antisemitisch angelegte Oppositionspolitik und die Formulierung einer Vision für die Entwicklung Wiens als Politiker profilieren können und damit der Partei zu ihrem Aufstieg verholfen. Als Lueger und die Christlichsozialen im Rathaus und damit an den Schalthebeln der Wiener Macht angekommen waren, wurden er und seine Partei selber Teil dieses, von ihnen zuvor bekämpften „Establishments“. Diese Metamorphose war kein Prozess, der sich von einem Tag auf den anderen vollzog. Mit der Übernahme der kommunalpolitischen Verantwortung für die Reichshaupt- und Residenzstadt begann er aber einzusetzen.

Die Wählerbasis der Partei wandelte sich im Weiteren von der „ursprünglich, typischen Schicht kleiner Gewerbetreibender in einen komplexeren, durch Protektion, Klientelverhältnisse und Besitz gekennzeichneten Gesellschaftsbereich.“<sup>12</sup> War die Christlichsoziale Partei bis etwa 1907 eine Partei des Wiener Kleinbürgertums „und wenigstens im Ansatz sozialreformatory orientiert, veränderte sie sich danach zu einer konservativen Reichspartei des deutschsprachigen besitzenden katholischen Bauern- und Bürgertums“<sup>13</sup>. Als in Folge der Reichsratswahlen von 1907 auf Betreiben von Gessmann die Christlichsoziale Reichspartei gegründet wurde, wurde diese (und deren Parlamentsfraktion)

---

<sup>10</sup> Auf die Christlichsozialen entfielen dabei 60,6 Prozent der Stimmen. Auf die Sozialdemokraten 30,3 Prozent. Beide Parteien konnten dabei in jeweils zwei Bezirken Werte von mehr als 60 Prozent verbuchen. Vgl. dazu, Maren Seliger, Karl Ucakar, Wahlrecht und Wählerverhalten in Wien 1848 – 1932, Privilegien, Partizipationsdruck und Sozialstruktur, (Wien, 1984), S. 216

<sup>11</sup> Boyer, Lueger, S. 221

<sup>12</sup> Boyer, Lueger, S. 244

<sup>13</sup> Anton Staudinger, Christlichsoziale Partei In: Erika Weinzierl, Kurt Skalník, Österreich 1918 – 1938, Geschichte der Ersten Republik, Band 1, (Wien, 1983), S. 250

um westösterreichische, klerikale Abgeordnete und Splitterparteien (z.B. die „Tiroler Konservativen“<sup>14</sup>) erweitert, die bereits zuvor die cisleithanischen Regierungen unterstützt hatten. Diese neue vergrößerte Reichspartei arbeitete ab dann mit den Reichsregierungen eng zusammen und „unterhielt zugleich ein Naheverhältnis zur „Kamarilla rund um Erzherzog Franz Ferdinand.“<sup>15</sup> Und sie war in den Folgejahren auch an der Regierung personell beteiligt. Albert Gessmann trat in die Regierung als Minister – zunächst ohne Portefeuille, dann für Öffentliche Arbeit - ein. Richard Weiskirchner folgte 1909 als Handelsminister nach. Die Partei, die das politische System bekämpft hatte wurde nun zusehends selber Teil des Systems.

Außerdem war diese neue Reichspartei keine zentralistisch straff organisierte Partei, sondern eher einer christlichsozial-parlamentarische Vereinigung. Diese Zusammenarbeit der unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb der Partei - die Klerikalen, die (Groß)Bürgerlichen aus der Stadt, die Gewerbetreibenden, die Bauernschaft - verlief nicht friktionsfrei. Die unterschiedlichen Strömungen standen sich zum Teil misstrauisch gegenüber. Das „lockere“ Maß an Organisation macht es zuweilen bis heute schwer, die Struktur der Partei bis zum Beginn des 1. Weltkrieges adäquat zu skizzieren<sup>16</sup>.

### **1.1.3. Luegers Ableben und die Folgen**

Lueger selbst, der dem Ausbau der Partei skeptisch gegenüber stand, konnte mit seiner Autorität und seiner Beliebtheit diese Schwächen und Mängel eine Zeit lang überdecken. Als er jedoch am 10.März 1910 nach langjährigem Leiden an Diabetes starb brachen die Gegensätze auf und die strukturellen Schwächen kamen voll zum Tragen. Sein politisches Testament, das in der Reichspost veröffentlicht wurde, war „kurz und ergiebig“<sup>17</sup> und beinhaltete auch den Namen eines gewünschten Nachfolgers. „Die Partei,“ stand darin geschrieben,“ möge sich daher hüten, irgendeine spezifische Berufspartei zu werden, sie darf weder eine agrarische noch eine andere spezifische Partei sein, sondern sie muss ihr Augenmerk ebenso auf die großstädtische Bevölkerung und Intelligenz richten wie auf den Bauernstand. Das Wichtigste aber ist die klaglose Fortführung der Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt. Dr. Lueger trägt den anwesenden Herren auf, nach seinem Tode den Parteimitgliedern mitzuteilen, dass er als den einzigen Mann welcher die Fähigkeit

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu, Boyer, Lueger, S. 290

<sup>15</sup> Boyer, Lueger, S. 274

<sup>16</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 251

<sup>17</sup> Hawlik, S. 208f.

besitzt, die Geschäfte der Stadt Wien in der von ihm (...) eingeleiteten Weise fortzuführen, den Herrn Magistratsdirektor Dr. Richard Weißkirchner erklärt, der es sowohl durch seine ausgezeichnete Tätigkeit in der Gemeindeverwaltung wie durch seine Parteitreue und durch seine Treue gegen seine (des Doktor Lueger) Person voll und ganz verdient, diese Stellung einzunehmen.“<sup>18</sup>

#### **1.1.4. Ausbruch der Nachfolgestreitigkeiten**

Im Hinblick auf die personellen Umbesetzungen schrieb die „Neue Freie Presse“ vier Tage nach dem Tod Luegers einen mahnenden Kommentar. „Wien wird niemals einer abstrakten Politik zugänglich sein. Es will das Persönliche und das Lebendige. Auch die politische Überzeugung muss sich für den Wiener in einem Menschen verkörpern und einen Namen haben. Die Wiener Bevölkerung hat immer das Bedürfnis nach Ansehnlichkeit gehabt. Der Sieg wird auch in der Zukunft jener Partei gehören, die das Glück hat, die Bevölkerung durch eine starke Persönlichkeit fesseln und gewinnen zu können.“<sup>19</sup>

Trotz dieser medialen Mahnungen und einer durch das Testament geregelten Nachfolge verfiel die Partei bereits am Tag nach seinem Tod in eine tiefe Krise. Der von Lueger bevorzugte Nachfolger für das Bürgermeisteramt, Richard Weiskirchner, konnte bzw. wollte auf Grund seiner Funktion als Handelsminister in der cisleithanischen Reichsregierung sein Amt als Bürgermeister nicht antreten. Er verfasste in diesem Zusammenhang ein Erklärungsschreiben, indem er die Zurückweisung des Funktionsangebots sehr deutlich äußerte<sup>20</sup>. Er wollte deshalb zunächst als „Übergangsbürgermeister“ den bisherigen, gewissenhaften und tiefreligiösen Vize Josef Porzer<sup>21</sup> einsetzen. Doch ein anderer Wiener Vizebürgermeister, Josef Neumayer, wehrte sich mit der Unterstützung der Wiener Gemeinderatsfraktion gegen dieses Ansinnen. Gessmann versuchte seinerseits durch ein komplexes Geflecht an Intrigen<sup>22</sup> und der Unterstützung des agrarischen Flügels der Partei

---

<sup>18</sup> Reichspost, Ausgabe vom 12.3.1910

<sup>19</sup> Neue Freie Presse, Ausgabe vom 14.3.1910

<sup>20</sup> Weiskirchner schrieb dazu in einem offiziellen Schreiben an die Partei: *„Ich bin infolge meines Verpflichtungsverhältnisses gegenüber seiner Majestät nicht in der Lage, eine allenfalls auf mich fallende Wahl zum Bürgermeister anzunehmen. Im Übrigen hat Bürgermeister Lueger mit seiner Zustimmung zu meinem Ausscheiden aus dem Gemeinderate und zur Annahme des Portefeuilles ausdrücklich auf meine unmittelbare Tätigkeit im Dienst der Stadt Wien verzichtet was er auch in einem Dekrete zum Ausdruck brachte, welches mir anlässlich meiner Ernennung zum Handelsminister sendete ...“* Vgl. dazu, Undatiertes, aus dem Frühjahr 1910 stammendes Schreiben von Richard Weiskirchner an die Christlichsoziale Partei, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

<sup>21</sup> Vgl. dazu, Friedrich Funder, Vom Gestern ins Heute: Aus dem Kaiserreich in die Republik, (Wien, 1952), S. 450

<sup>22</sup> Vgl. dazu, John W. Boyer, Political Crisis in Vienna, Christian Socialism Power, 1897-1918, (Chicago, 1995), S. 257f.

alle drei Protagonisten als Stadtchef zu verhindern und sich selbst zum neuen Rathaus-Chef zu küren. Josef Redlich, ein Zeitgenosse des großen christlichsozialen Bürgermeisters und Kenner der Wiener Christlichsozialen Partei meinte die Ereignisse dieser Wochen seien Ausdruck der Kleinheit der Lueger-Erben<sup>23</sup> gewesen.

Was in den kommenden Wochen folgte, war eine wilde, über die Medien ausgetragene Nachfolgeschlacht. Neumayer setzte sich letztendlich durch. Doch dieser alles andere als charismatische, gesundheitlich angeschlagene Mann (er war unter anderem schwerhörig) mit deutschnationalen Wurzeln war nichts mehr als eine Kompromisslösung, mit der sich die angeschlagene Partei über die kommenden Wahlen zu retten versuchte. Zugkraft im Rahmen einer Wahlauseinandersetzung war von ihm nicht zu erwarten. Mit der Bestellung des neuen Stadt-Oberhauptes kehrte daher in der CSP keine Ruhe ein. Darüber hinaus kam es auch in den einzelnen Wiener Bezirksgruppen zu wilden politischen Grabenkämpfen, aber niemand in der gesamten Christlichsozialen Partei war in der Lage, diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Friedrich Funder, Herausgeber der Reichspost schrieb dazu in seiner Biografie „Vom Gestern ins Heute“: „Doch das Unheil frisst weiter, die Verleumdung, die tägliche schonungslose Fehde, es mehrt sich die Abkehr Verschreckter und das unbändige Vergnügen der Zuschauer aus den gegnerischen Lagern.“<sup>24</sup>

In den Medien begannen sich in dieser Zeit auch Berichte über Fälle von angeblicher „Freunderlwirtschaft“ im Wiener Rathaus und innerhalb der gesamten CSP zu häufen. Die Kluft zwischen den einzelnen Partei-Flügeln, Postenabmachungen und zweifelhafte Geschäfte die von der Bestellung von Beamten bis zur Postenvergabe in Banken reichten<sup>25</sup>, wurden öffentlich bekannt und genüsslich ausgeschlachtet<sup>26</sup>. Abgeordnete verließen in Folge von Disputen und bekannt gewordenen Skandalen den Reichsratsklub. Die Partei war in der Defensive. „In solcher Zeit,“ verkündete die Parteiführung im Rahmen eines Manifests, „treten die alten Feinde unserer Partei wieder lärmender hervor; schon kann man beobachten, wie nach altem Rezept unsere Widersacher bemüht sind, Zwist in unsere eigenen Reihen zu bringen und die in der christlichsozialen Partei vertretenen Berufe gegeneinander

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu, Gustav Blenk, Leopold Kunschak und seine Zeit. Porträt eines christlichen Arbeiterführers, (Wien, 1966), S. 85

<sup>24</sup> Vgl. dazu, Funder, S. 455

<sup>25</sup> Der christlichsoziale Wiener Stadtrat Felix Hrabá attackierte beispielsweise Vizebürgermeister Geßmann bei einer christlichsozialen Arbeiterversammlung in Ober St. Veit am 19.3.1910 und meinte, dass dieser auf Grund seiner Bankgeschäfte gegen die politische Psychologie massiv verstoßen habe, Vgl. dazu, Blenk, S. 86

<sup>26</sup> Vgl. dazu, Boyer, Political Crisis, S. 250ff.

auszuspielen. Lassen wir uns nicht täuschen. Unser Feind ist, wer in solcher Zeit die Schwachen gegeneinander hetzt.“<sup>27</sup>



**Abbildung 1, Ein Bild aus besseren Tagen. Bürgermeister Karl Lueger. Links Vizebürgermeister Strobach. Rechts Vizebürgermeister und „Kurzzeit-Bürgermeister“ Josef Neumayer Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Neumayer selbst agierte als Bürgermeister unglücklich. Durch die Intensivierung der Kontakte mit ungarischen Städten, allen voran Budapest, verärgerte er den mächtigen agrarischen Flügel seiner Partei und transportierte das Bild einer antislawisch eingestellten Stadt. Mit Fortdauer seiner Amtsführung zeigte sich auch, dass er mit der politisch-administrativen Führung einer Reichshaupt- und Residenzstadt grundsätzlich überfordert war<sup>28</sup>.

## **1.2. Das Wahldebakel von 1911**

Die christlichsozial geführte cisleithanischen Reichsregierung unter Ministerpräsident Bienenrath war auf Grund vieler ungelöster Probleme ebenfalls politisch angeschlagen und vor allem bei weiten Teilen der Bevölkerung unbeliebt. Dies färbte auch auf ihren Handelsminister und Wiener Bürgermeisterkandidaten Weiskirchner ab, der mehrfach auf dem politischen und öffentlichen Parkett keine allzu gute Figur machte und durch unglückliches Agieren eigentlich alle relevanten politischen und öffentlichen Lager gegen sich aufbrachte<sup>29</sup>. Im Frühjahr 1911 ging auf Reichsebene überhaupt nichts mehr. Die

<sup>27</sup> Beilage der Reichsratsklubsitzung vom 7.7. 1910, Archiv der Christlichsozialen Partei und des christlichsozialen Parlamentsklub, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 18

<sup>28</sup> Vgl. dazu, Boyer, Political Crisis, S. 267f.

<sup>29</sup> Ob Medien, einfache Bürger oder Industrielle – sie alle waren mit seinem Wirken als Minister sehr unzufrieden, Vgl. dazu, Christian Mertens, Richard Weiskirchner (1861 – 1926), (Wien, 2006), S. 82ff.

politischen Fraktionen blockierten einander. Aus diesem Grund wurden vorgezogene Reichsratswahlen angekündigt, die dann am 11. Juni 1911 stattfanden.

Schon der Verlauf des Wahlkampfes war aus Sicht der Wiener CSP eine einzige Katastrophe. Bei Parteiveranstaltungen in einigen Bezirken kam es zu wilden Ausschreitungen zwischen einzelnen Gruppierungen. Parteifunktionäre stimmten bei Wahlkampfauftritten gegen die eigenen Spitzenkandidaten Schmähgesänge an. Wiener Kleingewerbetreibende, die noch zu Zeiten Luegers Parteigänger der Christlichsozialen gewesen waren, verjagten mit Verweis auf die offensichtliche Freunderlwirtschaft der Regierenden die CSP-Vertreter von ihren Veranstaltungen. Christlichsoziale Abspaltungen wie der „Gewerbliche Zentralausschuss“ oder die „Wirtschaftspolitische Reichspartei“ kandidierten ebenfalls. Die Partei erntete dafür Spott und Hohn in den Medien. „Schade“, schrieb die „Neue Freie Presse“ Anfang Juni 1911, „daß Nestroy keinen Nachfolger gefunden hat. Der Stoff für einen dramatischen Satiriker bietet sich in Hülle und Fülle in den christlichsozialen Wählerversammlungen.“<sup>30</sup>.

Die schwere Schlappe bei den Reichsratswahlen von 1911 war somit eine logische Konsequenz. Die CSP traf es hart, aber die Wiener CSP traf es noch viel härter. Ihr Stimmenanteil fiel von 49 auf 36,6 Prozent. Dies war ein Minus von 12,4 Prozentpunkten. Von den zwanzig Mandaten, die man noch 1907 in der Reichshaupt- und Residenzstadt ergattert hatte, konnten nur zwei gerettet werden. In Anbetracht der Gesamtverluste der Partei kann behauptet werden, dass die Niederlage bei dieser Wahl eine „Wiener Niederlage“ gewesen ist.

Es kam zu einer fundamentalen Verschiebung bei der Wählerstruktur der Wiener Christlichsozialen Partei die spätestens ab dann in den besitzenden Schichten, im Bürgertum und in den führenden Wirtschaftskreisen das Gros ihrer Wählerschaft fand und durch diese Verschiebung ihrer starke Stellung in der, von Kleinbürgertum und Proletariat geprägten Großstadt einbüßte<sup>31</sup>.

---

<sup>30</sup> Neue Freie Presse, Ausgabe vom 1.6.1911

<sup>31</sup> Vgl. dazu, Blenk, S. 88



### 1.2.1. Reichsratswahlen 1907 und 1911 – Ergebnisse ausgewählter Parteien<sup>32</sup>

Partei	Wahl 1907 Mandate	Wahl 1911 Mandate	Differenz
Deutsche Christlichsoziale	98	76	- 22
Deutschnationale und „Schönerianer“	79	104	+ 25
Sozialdemokraten	87	82	- 5
Gesamtzahl der zu vergebenden Mandate	516	516	-

Der Vergleich der Bezirksergebnisse mit jenen des Jahres 1907 zeigt die geradezu katastrophalen Auswirkungen dieses Wahlganges noch deutlicher und macht klar, dass die Bedeutung Wiens für die SDAP bereits stark gesteigert wurde.

Prozentuelle Unterschiede zu den Wahlen von 1907<sup>33</sup>

Bezirk	CSP	SDAP
Innere Stadt	-5,8 %	+ 3,2 %
Leopoldstadt	- 6,5 %	+ 9,8 %
Landstraße	- 13,0 %	+ 6,7 %
Wieden	- 11,1 %	+ 0,7 %
Margareten	- 21,1 %	+ 3,2 %
Mariahilf	- 20,0 %	+5,4 %
Neubau	- 19,4 %	+ 2,2 %
Josefstadt	- 52,7 %	+ 11,0 %
Alsergrund	- 12,4 %	+ 4,2 %
Favoriten	- 8,1 %	+ 1,4 %
Simmering	+ 0,9 %	- 2,0 %
Meidling	- 30,3 %	+ 2,0 %
Hietzing	- 7,5 %	+ 3,9 %
Penzing	- 9,2 %	+ 3,6%

<sup>32</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, Wahlrecht, S. 133

<sup>33</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, Wahlrecht, S. 133

<b>Bezirk</b>	<b>CSP</b>	<b>SDAP</b>
Rudolfsheim-Fünfhaus	- 7,7 %	+ 5,9 %
Ottakring	- 8,0 %	+ 4,8 %
Hernals	- 8,3 %	- 0,3 %
Währing	- 12,6 %	+ 3,5 %
Döbling	- 8,7%	+ 5,0 %
Brigittenau	- 6,9 %	+ 6,4 %
Floridsdorf	- 0,9 %	+ 0,6 %
Wien gesamt	+ 4,6 %	- 12,4 %
Innenbezirke (1.-9., 20)	+ 6,5 %	- 15,2 %
Außenbezirke (10. – 19., 21.)	+ 2,6 %	- 9,9 %

Neben dem „Auftreten“ der Partei gab es zwei weitere Gründe für diesen schweren Dämpfer. Der eine lag im bestehenden Mehrheitswahlrecht. Bei den in 23 Wahlkreisen abgehaltenen engeren Wahlen konnten sich die Christlichsozialen nur in einem, dem 19. Bezirk durchsetzen. In allen anderen Wahlkreisen stand ihr eine Koalition aus fast allen anderen wahlwerbenden Parteien gegenüber. Selbst der künftige Bürgermeister Weiskirchner fiel in seinem Alsergrunder Wahlkreis durch. „Auf diese Weise konnte die SDAP 19 Mandate mit ihren Kandidaten besetzen, die im ersten Wahlgang 42,9 Prozent aller gültigen Stimmen erreichen und damit das Ergebnis von 1907 um 4,6 Prozent bei fast gleich hoher Wahlbeteiligung wesentlich verbessern.“<sup>34</sup>

In Folge dieses wahlpolitischen Supergaus stand eine Auflösung der Partei im Raum<sup>35</sup>. Intrigen und interne Streitigkeiten eskalierten. Der nunmehrige Parteiboss Prinz Alois von Liechtenstein und der Führer der christlichsozialen Arbeiterschaft, der Wiener Gemeinderat Leopold Kunschak, kämpften um die formelle Einheit der Bewegung. Doch weitere Probleme für die Partei folgten. Und diese waren nicht von innerparteilicher Natur. Im Spätsommer 1911 wurde klar, dass bedingt durch schlechte Ernten, die Wiener Bevölkerung mit erheblichen Preissteigerungen bei Lebensmitteln konfrontiert werden würde. Doch ein wirklicher Versuch dieser Entwicklung entgegen zu steuern wurde vom Wiener Rathaus aus nicht gestartet. So kam es am 17. September 1911 zu schweren Protesten in der Innenstadt, die in weiterer Folge zu gewalttätigen Zusammenstößen ausarteten. Damit wurde ein weiteres

<sup>34</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucar, Wahlrecht, S. 132

<sup>35</sup> Vgl. dazu, Klaus Berchtold, Österreichische Parteiprogramme 1868 – 1966, (Wien, 1967), S. 56

Mal das Bild einer gut verwalteten Metropole ramponiert. Die gestiegenen Lebenshaltungskosten blieben aber ein Thema der Berichterstattung und sorgten auch weiterhin bei weiten Kreisen der Bevölkerung für erheblichen Unmut.

### **1.3. Versuch der Konsolidierung**

Weiskirchner demissionierte schließlich Ende 1911 als Minister und konnte sich „nun ganz der Arbeit im Dienste der Partei widmen“<sup>36</sup>. Notwendig war dies allemal, da sich mit dem Tod des Volkstribunen Lueger auch das Klima zwischen den im Wiener Gemeinderat vertretenen Parteien schlagartig verändert und verschlechtert hatte. Die versöhnliche Haltung<sup>37</sup>, welche die sozialdemokratische und liberale Opposition in früheren Tagen gehabt hatte war seit dem Amtsantritt Neumayers verschwunden. Die Angriffe nahmen mit Herannahen der Wiener Gemeinderatswahlen von 1912 an Intensität zu. Bereits Ende 1911 hatte die Wiener Landesgruppe unter der Ägide von Weiskirchner begonnen ihre innerparteiliche Struktur zu reorganisieren. Ein neues Wiener Parteistatut wurde erarbeitet und 1912 eingeführt. Ein Parteisekretariat, das sich um das innerparteiliche und personelle Management kümmern sollte wurde nun endlich installiert.

#### **1.3.1. Stabilisierung bei den Gemeinderatswahlen 1912**

Die Gemeinderatswahlen zur vierten Kurie, die im April und Mai 1912 (inklusive der jeweiligen Stichwahlen) abgehalten wurden, ergaben aus Sicht der CSP ein eher ambivalentes Bild. Während die Partei bei den Wahlen 1900 und 1906 die absolute Mehrheit der an der Wahl teilnehmenden Wahlberechtigten erringen konnte, erreichte sie 1912 nur eine relative Mehrheit und konnte von den zu vergebenden Mandaten 11 für sich verbuchen. Bei der vorhergehenden Wahl für diese Kurie waren es noch 14 gewesen. In Anbetracht der großen Schlappe des Vorjahres deutete jedoch das nunmehrige Abschneiden auf einen „relativen Erfolg der Rathausmehrheit“<sup>38</sup> hin und schien auch ein erstes Anzeichen dafür zu sein, dass die innerparteilichen Strukturreformen griffen.

#### **Gegenüberstellung – Ergebnisse zu den Wahlen der vierten Kurie**

	<b>1900</b>	<b>1906</b>	<b>1912</b>
<b>CSP</b>	77.608 (57,4%)	110.936 (52,8%)	130.110 (45,5%)
<b>SDAP</b>	56.306 (41,7%)	98.112 (46,7%)	122.431 (42,8%)

<sup>36</sup> Karl Harer, Dr. Richard Weiskirchner, Dissertation, (Wien, 1950), S. 24

<sup>37</sup> Vgl. dazu, Czeike, S. 370

<sup>38</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, S. 121

#### **1.4. Politische Fehler bzw. Fehlentscheidungen der Vergangenheit**

Die parteipolitischen Verfehlungen, die Mängel im organisatorischen Aufbau begannen sich nun zu rächen. Die Partei hatte nach dem Ableben Luegers keine Führungspersönlichkeit und es fehlte ihr an der notwendigen internen Organisation. Damit stand man im Gegensatz zur Sozialdemokratie mit Viktor Adler, dem „Hofrat der Revolution“<sup>39</sup>, an der Spitze. Ähnlich wie Lueger hat auch Adler, indem er an die Spitze einer schon bestehenden politischen Gruppe trat, eine Volksbewegung geschaffen. Aber Adler hat im Gegensatz zu Lueger, nie direkte oder indirekte (durch parlamentarische Unterstützung von Regierungen) Regierungsverantwortung getragen und „seine Volksbewegung weit intensiver beeinflusst, geformt und durchgebildet als Lueger seine Christlichsozialen. Durch die Auswahl und Erziehung eines politischen Führerkorps, als Herausgeber und Chefredakteur der „Arbeiterzeitung“ und als Versammlungsredner sowie durch politische „Schulung“ der breiten Masse der Parteianhänger hat er, wie es keinem anderen Politiker in Österreich je möglich war, eine politische Massenbewegung... , zu einem Staat im Staate von kirchenähnlicher, ordnungsmäßiger Geschlossenheit gemacht.“<sup>40</sup>

##### **1.4.1. Freies Wahlrecht als Gefahr für die christlichsoziale Mehrheit**

Die andere „Gefahr“ die über dem noch „schwarzen Wien“ wie ein „Damoklesschwert“ hing, war der Umgang mit Demokratie und das nur bedingt demokratische Wiener Wahlrecht. Nachdem 1861 in Schmerlings Februarpatent der Grundsatz der kommunalen Selbstverwaltung verkündet worden war und darauf aufbauend, 1862 ein neues Gemeindegesetz geschaffen wurde, galten für die Wahlen in den Gemeinderat folgende Prinzipien<sup>41</sup>:

- Drei Wahlkörper entsandten, unabhängig von der Zahl ihrer Wahlberechtigten, jeweils 40 Mitglieder in den Wiener Gemeinderat, der somit 120 Mandate zu vergeben hatte.
- Im 1. Wahlkörper befanden sich Höchstbesteuerte Grund- und Hausbesitzer (Steuersatz von mindestens 500 Gulden jährlich) sowie höchstbesteuerte Erwerbs- und Einkommenssteuerpflichtige (Steuersatz von mindestens 100 Gulden jährlich)

---

<sup>39</sup> Vgl. dazu, Adam Wandruszka, Österreichs politische Struktur, Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen, In: Heinrich Benedikt (Hrsg.), Die Geschichte der Republik Österreich, (Wien, 1955), S. 426

<sup>40</sup> Vgl. dazu, Wandruszka, S. 426f.

<sup>41</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, Wahlrecht, S. 52

- Im 2. Wahlkörper waren Grund- und Hausbesitzer (Jährliche Steuerleistung zwischen 10 und 500 Gulden), Offiziere, Geistliche Akademiker und bestimmte Kategorien von Beamten und Lehrern vertreten
- Im 3. Wahlkörper befanden sich Erwerbs- und Einkommenssteuerepflichtige mit einem jährlichen Steuersatz von weniger als 100 Gulden und eine bestimmte Anzahl von Bürgern, die weder nach der Steuerleistung noch nach ihren persönlichen Eigenschaften in den 1. und 2. Wahlkörper gehörten
- Frauen waren vom Wahlrecht ausgeschlossen

1900 wurde auf Betreiben Luegers eine Wahlrechtsreform durchgeführt, die einen politischen Kompromiss zwischen den Intentionen der Christlichsozialen Partei und den Forderungen der Reichsregierung darstellte. So wurde eine vierte Kurie eingeführt, über die 20 Mandate vergeben wurden. Zu dieser Kurie waren alle männlichen Bewohner Wiens über 24 Jahre wahlberechtigt. Der Umstand, dass dieses Wahlrecht an eine dreijährige Sesshaftigkeit gebunden war, führte dazu, dass gerade viele Arbeiter nicht abstimmen durften<sup>42</sup>. Frauen blieben weiterhin vom Wahlrecht ausgeschlossen. Diese Form des Kurienwahlrechtes galt in Wien – trotz der cisleithanischen Wahlrechtsreform von 1907 – bis 1918. Sie war eine nicht unwesentliche Stütze im Erhalt der Macht der CSP.

Der Gemeinderat bestand nunmehr aus 158 Mitgliedern. Doch gerade die ab Beginn des 20. Jahrhunderts immer stärker werdenden Bestrebungen ein allgemeines freies Wahlrecht einzuführen, erhöhten den politischen Druck auf die Wiener Regierungspartei. Mit einer solchen Veränderung wäre auch das Gros der Arbeiterschaft wahlberechtigt gewesen. Und dieses war zu einem wesentlichen Teil in der Sozialdemokratischen Partei verankert. Doch diese Verankerung der proletarischen Schichten war nur eine bedingt „logische Konsequenz“.

#### **1.4.2. Schwieriges Verhältnis zur Arbeiterschaft**

Zu Luegers politischen Glanzzeiten hatte dem unteren Mittelstand, der Schicht, die man üblicherweise als Kleinbürgertum bezeichnete, und den Gewerbetreibenden, das politische Hauptaugenmerk gegolten. In weiterer Folge erweiterte sich dieses auch um den Bauernstand. Das politische Interesse des Politikers für jenen Teil der Arbeiterschaft, die sich dem religiösen Erbe verbunden fühlte, prägte sich erst sehr spät aus. Auch wurde die

---

<sup>42</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, Wahlrecht, S. 53

christlichsoziale organisierte Arbeitnehmerschaft über viele Jahre hinweg vom Rest der Partei kritisch beäugt<sup>43</sup>.

Dieser komplizierte Zugang der Christlichsozialen zum Proletariat basierte auch auf dem, was Karl von Vogelsang programmatisch formuliert hatte und was in die Partei eingeflossen war. Seiner Auffassung nach sollte es das Ziel der Sozialpolitik sein, die vom Christentum abgewandte Arbeiterklasse aufzulösen und jene Menschen, die ihr angehörten, in andere, besitzende Klassen wie die Gewerbetreibenden oder das Bürgertum zu integrieren. Vogelsang selbst schrieb darüber: „Die Lösung der Arbeiterfrage, die Gerechtigkeit gegen die Arbeiterklasse, die Ausfolgung des „Patrimoniums der Enterbten“ kann nichts anderes sein als das Aufhören der Arbeiterklasse, ihre Absorption von der Besitzerklasse. Wer den Weg dazu angibt, der macht sich um die Lösung der sozialen Frage verdient, jeder andere Wegweiser verwirrt sie.“<sup>44</sup> Bezeichnend allerdings ist, dass ein christlich-sozialer Arbeiterverein von Leopold Kunschak erst 1897, also acht Jahre nach Formierung der SDAP, entstand. Die Gründung dieser Bewegung erfolgte somit „etwas zu spät.“<sup>45</sup> Gegenüber den sozialdemokratischen Gewerkschaften blieben sie in einem dauernden Prozess der Defensive und die Chancen die überwiegende Mehrheit des immer stärker wachsenden Proletariats für sich zu gewinnen waren ausgesprochen gering<sup>46</sup>.

Gleichzeitig stieg der Anteil der arbeitenden/proletarisch ausgerichteten berufstätigen Bevölkerungsschichten in Wien vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1910 dramatisch an.

Entwicklung der ausgewählten Schichten der Wiener Bevölkerung<sup>47</sup>

	<b>Arbeiter</b>	<b>Anstieg Prozente</b>	<b>Angestellte</b>	<b>Anstieg Prozente</b>	<b>Tagelöhner + Hausdiener</b>	<b>Selbst- ständige</b>	<b>Anstieg Prozente</b>
<b>1890</b>	362.112	-	95.149	-	111.464	218.238	-
<b>1900</b>	432.483	+ 19,4 %	120.960	+ 27 %	119.336	269.633	+ 23,55 %
<b>1910</b>	581.238	+ 60,5 %	140.633	+ 47 %	113.002	351.608	+ 60,6 %

<sup>43</sup> Vgl. dazu, Boyer, Lueger, S. 222

<sup>44</sup> Zeitschrift „Vaterland“, Ausgabe vom 15. 10. 1881

<sup>45</sup> Rainer Stepan, Die Kommunalpolitik des christlichsozialen Arbeiterführers Leopold Kunschak In: Christliche Demokratie, Schriften des Karl von Vogelsang Instituts, 3. Jg., Heft 3, (Wien, 1987) S.186

<sup>46</sup> Vgl. dazu, Ludwig Reichhold, Geschichte der christlichen Gewerkschaften Österreichs, (Wien, 1987), S.79

<sup>47</sup> Vgl. dazu, Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich, Habilitation, (Wien, 1978), S. 223

Woran es ebenso mangelte war eine wirklich fundierte Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie. Erst Anfang der 20er sollte sich der Wiener christlichsoziale Politiker und Gewerkschaftsführer Franz Hemala als einer der wenigen innerhalb der Wiener Partei in analytischer Art und Weise mit der Sozialdemokratie in Wien auseinandersetzen. In dem Buch „Die Sozialdemokratie“ arbeitete er heraus, was diese Partei ausmachte und war auch kritisch im Bezug auf seine Partei und potenzielle Wählerschichten. Eine der Grundaussagen, die in seinem Buch zum Ausdruck kamen war, dass die Sozialdemokratie bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ihre Partei zu einer ideologisch fundierten Bewegung ausgebaut hatte, etwas was die Christlichsozialen in ihrer ganzen Geschichte nie sein sollten. „Die sozialdemokratische Lehre“, schrieb er darin, „war vielen Arbeitern eine Art Religion, sie bot ihnen Lebensmut und neuen Lebensinhalt in ihrem traurigen Dasein. ... Viele Arbeiter waren ... von ... Hingabe an den sozialdemokratischen Gedanken beseelt.“<sup>48</sup> Auch stellte er klar, dass die christlichsozial-liberalen Regierungen der Vorkriegszeit und die Arbeitgeberseite mit ihrer Art der Politik der SDAP geradezu in die Arme gespielt hatten und eigene Bemühungen um diese Personengruppen schlichtweg zu spät gekommen waren. „Die Sozialdemokraten eroberten die Herzen eines großen Teiles der Arbeiterschaft trotz der vielen Verfolgungen denen sie ausgesetzt waren. Der Kampf und die Verfolgung weckten Sympathien gerade in den Reihen der für Freiheit begeisterten festen Charaktere. ... Die Bürokratie wusste sich überhaupt nicht zu helfen. ... Die Unternehmer leisteten prächtige Werbearbeit für die Sozialdemokratie, indem sie jede gerechte Regung der Arbeiter rücksichtslos unterdrückten...“<sup>49</sup>

### **1.4.3. Der problematische Umgang mit dem Wiener Judentum**

Der Umgang mit der jüdischen Bevölkerung Wiens war anachronistisch und verwerflich. Auf der einen Seite fußte der Erfolg der Christlichsozialen auf der Nutzung des politischen und antikapitalistischen Antisemitismus<sup>50</sup>. Andererseits galten die Juden Wiens als integriert und emanzipiert<sup>51</sup> und gehörten jenen Schichten an, die eigentlich zur Kernwählerschaft der Christlichsozialen zählten. Viele von ihnen waren Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Literaten, Wissenschaftler oder Politiker und pflegten ein bürgerliches Leben. Und es waren viele! In der Zeit von 1880 bis 1910 stieg die Anzahl der in Wien lebenden

---

<sup>48</sup> Franz Hemala, Die Sozialdemokratie, 3. Auflage, (Wien, 1922), S. 10

<sup>49</sup> Hemala, S. 11

<sup>50</sup> Vgl. dazu, Herrmann Holzmann, Antisemitismus in der österreichischen Innenpolitik 1918 – 1933, Der Umgang der drei politischen Lager mit diesem Phänomen, Dissertation, (Wien, 1986), S. 15

<sup>51</sup> Vgl. dazu, Boyer, Lueger, S. 38f.

Juden von 72.600 Personen<sup>52</sup> auf 175.000<sup>53</sup>. Sie spielten außerdem im kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Stadt eine entscheidende Rolle.

Lueger konnte damit das Kleinbürgertum und die Gewerbetreibenden für sich gewinnen und politischen Boden gegenüber der deutschnationalen Bewegung eines Georg von Schönerer gut machen, die in noch viel intensiverer Art und Weise die antisemitische Karte ausspielte. Gleichzeitig aber verschloss er sich damit bereits um die Jahrhundertwende eines doch erheblichen, von der gesellschaftlichen Struktur her nahestehenden Wählerpotenzials. Die Sozialdemokraten hingegen konnten aus dieser Grundhaltung des politischen Mitbewerbers Kapital schlagen und diese nicht unwesentliche Wählergruppe für sich gewinnen.

### **1.5. Die letzten christlichsozialen Bürgermeister – die fehlende Persönlichkeit**

Anfang Mai 1912, nach den Wahlen zur vierten Kurie des Wiener Gemeinderates, schrieb die „Neue Freie Presse“ über den Wahlausgang: „Wenngleich dieses Ergebnis hinter den Schätzungen, ....., zurücksteht so bleibt dieser Wahlgang von der größten Bedeutung für die ganze politische Entwicklung Wiens. ... Die Partei (Anm. CSP) kehrt trotzdem geschwächt und erschüttert aus dem Wahlkampf zurück. Die Einigkeit im Inneren ist nicht wieder herzustellen, weil die persönlichen Interessen zu weit auseinanderstreben. Nach außen stehen die Christlichsozialen vor der Tatsache, dass sie in großen Wählermassen das Vertrauen verloren haben.“<sup>54</sup>

Unter diesen wenig erfreulichen Vorzeichen, blieb Bürgermeister Neumayer zunächst im Amt. Er, der eigentlich nur ein Platzhalter hätte sein sollen, kämpfte innerparteilich um den Erhalt seiner Funktion. Aber der politische und parteiinterne Druck stieg massiv an. Als schließlich der Vorwurf aufkam, dass der Bürgermeister seinem „Bruder aus einem Fonds Zuwendungen gemacht habe“<sup>55</sup> wurde er für die Partei unhaltbar. Im Dezember 1912 musste er schließlich auf Grund seiner unglaublichen Inkompetenz<sup>56</sup> Dr. Richard Weiskirchner als Bürgermeister Platz machen. Im Prozess der innerparteilichen Konsolidierung wurde damit ein wichtiger Schritt gesetzt. Weiskirchners fachliche Qualifikation für die Position war sicherlich vorhanden. Doch es mangelte ihm vor allem an einem persönlichen und politischen Profil. Die Neue Freie Presse schrieb nach seiner Angelobung: „Dr. Richard Weißkirchner,

---

<sup>52</sup> Vgl. dazu, H. Tietze, Die Juden Wiens, Wirtschaft, Geschichte, Kultur, (Wien, 1933), S232ff.

<sup>53</sup> Vgl. dazu, Tietze, S232ff.

<sup>54</sup> Neue Freie Presse, Ausgabe vom 2.5.1912

<sup>55</sup> Harrer, S. 27

<sup>56</sup> Vgl. dazu, Boyer, Political Crisis, S. 279



was ist er eigentlich? Ist er klerikal? Ist er deutschnational? Ist er christlichsozial?“<sup>57</sup> Er war auch politisch angeschlagen. Seine Zeit als Handelsminister hatte ihn politisch Substanz gekostet<sup>58</sup>. Bei den Wahlen von 1911 hatte er den Einzug in den Reichsrat verpasst. Er war einfach nicht der Siegertyp vom Schlage eines Luegers. Und dieses Manko machte ihm von Beginn seiner Amtszeit an zu schaffen.

Dabei erkannte er den bestehenden kommunalen Optimierungsbedarf in Fragen des Sozial- und Wohnungswesens. 1913 schuf er eine eigene Abteilung für Wohnfürsorge und richtete im Gemeinderat einen Wahnausschuss ein, der sich vorrangig mit den vorherrschenden Zuständen befassen sollte. Die Stadtverwaltung begann wieder klagloser zu funktionieren. Durch die Stabilisierung der Lebenshaltungskosten beruhigte sich das politische Klima in Wien merklich. Mit dem Ziel das bürgerlich-konservative Lager zu einen, baute er sowohl Kontakte zu deutschnationalen als auch liberalen Kreisen auf. Selbst antisemitische Strömungen wurden wieder „integriert“<sup>59</sup>. Doch die Phase der Beruhigung und Stabilisierung sollte mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges ein abruptes Ende finden.

### **1.6. Die christlichsoziale Stadtverwaltung in Kriegszeiten**

In Folge des Ausbruchs des ersten Weltkrieges erwies sich die Christlichsoziale Partei als loyaler und verlässlicher Partner der jeweiligen kaiserlichen Reichsregierungen. Wenngleich sie zunächst nicht an der Regierung beteiligt wurde, stützte sie diese und das Kaiserhaus (fast) bis ans Ende des Krieges<sup>60</sup>.

Unter der Annahme, dass der Krieg nur wenige Monate dauern würde, ermächtigte der Wiener Gemeinderat am 22.9.1914 Weiskirchner alle kriegsnotwendigen Beschlüsse nach Ansprache mit der Obmännerkonferenz<sup>61</sup>, selbst treffen zu dürfen. Mit dieser Vorgehensweise folgte man dem Reichsrat der ebenfalls sistiert wurde. Das Überschlagen der Ereignisse und die daraus resultierenden neuen kriegsbedingten Prioritäten machten jedwede Versuche einer offensiven Kommunalpolitik zunichte.

---

<sup>57</sup> Neue Freie Presse, Ausgabe vom 2.5.1912

<sup>58</sup> Vgl. dazu, Harrer, S. 16

<sup>59</sup> Vgl. dazu, Harrer, S. 67f.

<sup>60</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 250

<sup>61</sup> Die Obmännerkonferenz war ein neu geschaffenes Gremium, das am 28.7.1914 zum ersten Mal tagte und in welchem die Obmänner und Stellvertreter aller Gemeinderatsfraktionen vertreten waren.

### 1.6.1. Wohnbau und Wohnungssituation

Schon bald nach Ausbruch des Krieges bekamen Wien und seine Bewohner dessen Auswirkungen zu spüren. Ressourcen wie Baumaterialien oder auch Ersatzteile, die allesamt für die Erhaltung und Verwaltung einer Metropole wie Wien von Bedeutung waren, wurden zur Mangelware. Auf Grund der Kämpfe strömten ab Ende 1914 Flüchtlinge aus den östlichen Teilen des Reiches in die Donaumetropole. Da die Wiener Garnison personell erheblich aufgestockt werden musste und neu geschaffene Kriegsstellen ebenfalls vorhandenen Raum für sich beanspruchten kam es „zu einer stoßartigen Überbevölkerung“<sup>62</sup> und damit zu einer enormen Verknappung des Wohnraumes.

Statistische Daten zur Entwicklung der Wohnungssituation

<b>Leere Wohnung Ende 1913<sup>63</sup></b>			
<b>Kleine</b>	<b>Mittlere</b>	<b>Größere</b>	<b>Große</b>
5594	835	609	170
<b>Leere Wohnung im März 1918<sup>64</sup></b>			
<b>Kleine</b>	<b>Mittlere</b>	<b>Größere</b>	<b>Große</b>
897	99	41	27

Entwicklung des Wohnungsneubaus zwischen 1914 bis 1918<sup>65</sup>

	<b>1914</b>	<b>1918</b>
Neubauten	68	1
Um, - Zu- und Aufbauten	27	27
Bauten in Summe	95	28
Dadurch geschaffene Wohnungen	1149	18

### 1.6.2. Lebensmittelversorgung

Vor dem Krieg hatte die Gemeindeverwaltung der Beschaffung von Lebensmitteln eher wenig Aufmerksamkeit zugewandt. Die Versorgung der Millionenmetropole war durch den Handel durchgeführt worden, der von Wien aus seine Zweige über die ganze Monarchie und über ihre Grenzen hinaus erstreckte. In Wien saßen die Großhändler, die Weizen aus Ungarn und Böhmen, Kohle und Zucker aus Böhmen nach Österreich und ganz Europa, Holz aus den

<sup>62</sup> Vgl. dazu, Mölzer, S. 6

<sup>63</sup> Vgl. dazu, Eduard Ritter von Liszt, Der Einfluss des Krieges auf die soziale Schichtung der Wiener Bevölkerung, (Wien, 1919), S. 23

<sup>64</sup> Vgl. dazu, Liszt, S. 23

<sup>65</sup> Vgl. dazu, Liszt, S. 24

Alpenländern, Erdöl aus Galizien verkauften und die für die Versorgung Wiens erforderlichen Lebensmittel in die Stadt transferierten. Die Reichshaupt- und Residenzstadt war speziell in den letzten Jahren vor dem Krieg großteils auf Importe angewiesen. Als sich nun nach Kriegsbeginn die Folgen der Blockade auszuwirken begannen wurde der zunehmende Mangel auch Wien für jeden spürbar. Eine strengere von Staat und Stadt kontrollierte Bewirtschaftung und Verteilung der Ernteerträge war die Folge. Der bis dahin bestehende freie Handel wurde immer weiter eingeschränkt.

Im März 1915 wurde schließlich auf Veranlassung von Bürgermeister Weiskirchner ein städtisches Amt zur Regelung der Nahversorgung eingeführt, dass Ende 1916 mit der bestehenden Kartoffelabgabestelle zur Stelle für städtische Lebensmittelversorgung vereinigt wurde.

Weder die zentrale Bewirtschaftung noch die Rationierungen konnten jedoch verhindern, dass die Lieferungen nach Wien immer geringer, die Vorräte immer knapper, die Entbehrungen der Bevölkerung immer größer wurden. „Tatsache war jedenfalls, dass Wien im letzten Kriegsjahr oft nur für ein paar Tage im voraus Brot und Mehl zur Verfügung hatte und die Quoten mehrmals gekürzt werden mussten, dass Fleisch, Fett und Kartoffel in den letzten Monaten nur mehr fallweise ausgegeben werden konnten und Milch nur mehr Kindern und Kranken verabreicht wurde.“<sup>66</sup> Am 25.4.1918 wurde in diesem Zusammenhang vom Wiener Stadtrat eine fast dramatisch anmutende Resolution verabschiedet in der festgehalten wurde, dass die „Ernährungsverhältnisse der Wiener Bevölkerung trotz wiederholten Zusagen der Regierung nicht nur keinerlei Verbesserung aufweisen, sondern besonders in den letzten Wochen eine geradezu katastrophale Entwicklung genommen haben. Das vollständige Ausbleiben von Kochmehl und die ganz ungenügende Zuteilung von Fett, Fleisch Milch machen die Befriedung des notwendigen Nahrungsmittelbedarfs ganz unmöglich.“<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Alfred Weisgram, Das Problem der Versorgung Wiens mit Lebensmitteln von Zeit nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie bis zur Trennung Wiens von Niederösterreich, Dissertation, (Wien, 1969), S. 109f.

<sup>67</sup> Gemeinderatsprotokoll vom 12.- 18.6. 1918, Nr.7 (Resolution Spalowsky)

## Entwicklung der Lebensmittelpreise – Übersicht<sup>68</sup>

	<b>Friedenspreise 1914</b>	<b>Schleichhandelspreise Sept. 1918</b>	<b>Steigerung in Prozent</b>
Milch (1 Liter)	0,30 Kr	3,00 Kr	1000
Fleisch (1 Kg)	2,00 Kr	30,00 Kr	1500
Eier (per Stück)	0,10 Kr	1,50 Kr	1500
Zucker (1 Packung)	0,60 Kr	20,00 Kr	1500
Butter	4,00 Kr	70,00 Kr	1800
Erdäpfel	0,10 Kr	3,00 Kr	3000
Pflaumen	0,20 Kr	6,00 Kr	3000
Mehl	0,40 Kr	25,00 Kr	6250

### 1.6.3. Wirtschaft und Finanzen

Die Wirtschaft der Stadt Wien, ihre Unternehmer und Gewerbetreibenden wurden ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Allein zwischen Kriegsbeginn und Ende 1917 mussten 9.221 Betriebe Konkurs anmelden oder endgültig schließen<sup>69</sup>. Die teilweise beträchtlichen Spareinlagen des Mittelstandes wurden durch den vorherrschenden Mangel und die galoppierende Inflation aufgefressen. „Bei allen sank die Kaufkraft des Einkommens tief unter die Friedenshöhe; wie tief, das erkennt man am besten, wenn man sich die vorhin dargestellte Preissteigerung von Lebens- und Genussmitteln vergegenwärtigt. ... Und so kann es nicht wundern, dass bei ungezählten Tausenden der völlige Zusammenbruch ihrer mittelständischen Lebensführung erfolgte.“<sup>70</sup>

Auf Grund der rücksichtslosen Bevorzugung des Heeresapparates und der organisatorischen Inkompetenz vieler Regierungsverantwortlicher (zivil und militärisch) erreichte der Mangel in Wien ab 1917 furchtbare Ausmaße. „Massen von Getreide wurden requiriert und liegen gelassen, bis sie austrieben oder sonst Schaden genommen hatten. Erdäpfel wurden bei großer Kälte verschickt, so dass sie vernichtet ankamen. Trächtige Kühe und junge Kälber wurden geschlachtet, - und man wunderte sich am grünen Tische darüber, dass immer weniger Milch geliefert wurde. Wenn es nicht so bitter tragisch wäre, möchte man ein neues Schildbürgerbuch schreiben.“<sup>71</sup>

<sup>68</sup> Vgl. dazu, Weisgram, S. 111

<sup>69</sup> Vgl. dazu, Liszt, S. 42

<sup>70</sup> Vgl. dazu, Liszt, S. 38

<sup>71</sup> Vgl. dazu, Liszt, S. 42

#### 1.6.4. Wirtschafts- und finanzpolitische Gegenmaßnahmen der Wiener Regierungspartei im Weltkrieg

Weiskirchner war sich sehr wohl der dramatischen Verschlechterung bewusst, die Wien und seine Bevölkerung erleiden mussten. Im Rahmen der vorhandenen kommunalpolitischen Möglichkeiten versuchte er im Zusammenwirken mit allen im Gemeinderat vertretenen Parteien den Entwicklungen durch finanzpolitische Schritte entgegen zu steuern. So wurden bei der städtischen Politik unter seiner Ägide „gewisse Tendenzen wirksam, die in die später von der Sozialdemokratie eingeschlagene Richtung“<sup>72</sup> wiesen. Um die Einnahmensituation zu verbessern wurden Kommunalabgaben mehrfach erhöht. Ziel war es, die tragfähigeren Steuerträger zu belasten und die kleinen Steuerträger zu schonen.

In drei Wellen zwischen 1916 und Ende 1917 wurde auf Antrag des Wiener Gemeinderates im niederösterreichischen Landesausschuss mit allerhöchster EntschlieÙung des Kaisers (und Kundmachung durch den k.k. Statthalter im Landesgesetz- und Verordnungsblatt des Erzherzogtums Österreich unter der Enns) Steuersätze angehoben:

Die Steigerungen im Detail<sup>73</sup>

Erwerbssteuer 1. Klasse			
Jahr	Ursprüngliche Steuer	Neue Steuer	Differenz
1916	27 %	31 %	+ 4 %
1917	31 %	40 %	+ 9 %
Erwerbssteuer 2. Klasse			
Jahr	Ursprüngliche Steuer	Neue Steuer	Differenz
1916	27 %	30 %	+ 3 %
1917	30 %	34 %	+ 4 %
Spezielle Erwerbssteuer			
Jahr	Ursprüngliche Steuer	Neue Steuer	Differenz
1916	25 %	32 %	+ 7 %

<sup>72</sup> Vgl. dazu, Gerhard Reisinger, Die Finanzpolitik Hugo Breitners, Entstehung und Ausformung des neuen Wiener Steuersystems in der ersten Republik, Dissertation, (Wien, 1990), S. 34

<sup>73</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 102

1917	32 %	40 %	+ 8%
<b>Rentensteuer</b>			
<b>Jahr</b>	<b>Ursprüngliche Steuer</b>	<b>Neue Steuer</b>	<b>Differenz</b>
1916	25 %	28 %	+ 3%
1917	28 %	32 %	+ 4 %
<b>Grundsteuer</b>			
<b>Jahr</b>	<b>Ursprüngliche Steuer</b>	<b>Neue Steuer</b>	<b>Differenz</b>
1916	25 %	27 %	+ 2 %
1917	27 %	30 %	+ 3 %

1916 wurde mit der Wertzuwachabgabe erstmals in der christlichsozialen Ära eine größere autonome Gemeindeabgabe eingeführt. Damit sollte, „insbesondere der ungesunden Grundspekulation sowie dadurch erzielten unverdienten Gewinnen entgegen gearbeitet werden“<sup>74</sup>. Ab dann waren bei der Übertragung von Grundstücken bei Wertsteigerungen von über 10 bis 20 Prozent des Erwerbswertes 5 Prozent des Wertzuwachses als Steuer abzuführen. Bei Wertzuwächsen von jeweils weiteren 10 Prozent stieg der Steuersatz um je 1 Prozent, ab 100 Prozent um je 2 Prozent. Bei Wertsteigerungen von über 150 Prozent betrug der Steuersatz 25 Prozent<sup>75</sup>.

Die ebenfalls 1916 beschlossene Lustbarkeitsabgabe sorgte in Wien zu heftigen politischen Auseinandersetzungen. Die Steuer sollte bei Theater- und Musikaufführungen 10 %, bei Varietés und Kabaretts 20 % des Eintrittspreises ausmachen. Auf Grund des Widerstandes vieler Theater- und Varietésbetreiber und des Einspruchs der k.k. Regierung wurde diese Abgabe zunächst nicht wirksam. Erst nach einjährigen Verhandlungen erhielt eine abgespeckte Version Anfang 1918 ihre Wirksamkeit<sup>76</sup>.

<sup>74</sup> Wortmeldung des Wiener Finanzreferenten Franz Hoß in der Wiener GR-Sitzung am 23.5.1916, GR-Protokoll, S. 110 ff.

<sup>75</sup> Reisinger, S. 26

<sup>76</sup> Der durchgesetzte Steuertarif betrug 4% bei theatralischen Aufführungen, 6 % bei musikalisch-theatralischen Aufführungen, 8 % bei Zirkusvorstellungen und sportlichen Bewerben, 10 % bei Lichtbildvorführungen und Vorführungen auf Nachtspielbühnen

### **1.6.5. Verschärfung der Finanzlage und keine reichspolitische Unterstützung**

Als die Stadt Mitte 1917 eine weitere Erhöhung der Wertzuwachsabgabe ins Auge fasste, erhielt sie von der Reichsregierung eine Abfuhr. Auch einer Abgabe auf Kraftfahrzeuge wurde die Zustimmung verweigert. Viele andere Steuervorhaben (Erhöhung der Wertzuwachsabgabe, Kraftfahrzeugabgabe, andere Luxussteuern) wurden auf Grund des staatlichen Widerstandes verworfen. So blieb der Stadtverwaltung nichts anderes übrig als über Anleihen Schulden zu machen. Im Oktober 1916 wurde eine Teilemission von 100 Millionen Kronen in sog. Kassenscheinen (= Schatzscheinen) beschlossen. Ein bestehendes Schatzscheindarlehen über 80 Millionen Mark musste im gleichen Jahr auf Grund der eklatanten Zahlungsschwierigkeiten<sup>77</sup> der Stadt verlängert werden. Bereits im Februar 1917 wurde eine weitere Kriegsanleihe über 250 Millionen Kronen aufgelegt, mit der frühere Schulden konvertiert werden sollten<sup>78</sup>. Die erste reine Defizitanleihe musste im September desselben Jahres aufgelegt werden. Sie hatte einen Umfang von 80 Millionen Kronen. Um Milchkühe für Wien anzukaufen, wurde im Mai 1918 sogar ein Darlehen bei der Berner Kantonalbank aufgenommen.

Die Auswirkungen dieser erzwungenen Budgetpolitik wurden spätestens im Sommer 1918 sichtbar. Der Hauptvoranschlag für das Budgetjahr 1918/19(= heutiger Budgetvoranschlag für das kommende Jahr) sah Ausgaben in der Höhe von 355 Millionen Kronen vor. Der Abgang erreichte das Rekordniveau von 61,7 Millionen Kronen. Dies entsprach 17, 3 Prozent der gesamten Ausgaben. 30 Millionen dieses Defizits sollten aus den Anleihen des Jahres 1917 bedeckt werden. 14 bis 15 Millionen sollten ihre Bedeckung in den Kassenbeständen finden. Das verbleibende Defizit sollte durch Erhöhungen der laufenden Einnahmen gedeckt werden<sup>79</sup>.

### **1.7.Schwächung der politischen Basis der Wiener Christlichsozialen**

Die politischen Maßnahmen waren der Versuch die durch den Krieg erzeugten sozialen Ungleichheiten ein wenig auszugleichen. Das Paradoxe daran ist jedoch, dass man durch diese Umverteilungspolitik jenes Kapital, das für die Entwicklung der Wiener Wirtschaft erforderlich gewesen wäre verbrauchte und Weiskirchner somit jenen gesellschaftlichen Schichten schadete die eigentlich Anhänger seiner Partei waren. Diese Form der

---

<sup>77</sup> Vgl. dazu, Rede von Bürgermeister Richard Weiskirchner in der GR-Sitzung am 10.3.1916, GR-Protokoll, S. 530ff.

<sup>78</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 106

<sup>79</sup> Vgl. dazu, Rede von Finanzreferent Hoß im Wiener Gemeinderat am 18.6.1918, GR-Protokoll, S. 1239ff

Kriegsfinanzpolitik fügte sich nahtlos in jene der christlichsozial dominierten Reichsregierung. Da Wien aber das Herz des Reiches und der Geburtsort der CSP waren wirkte diese Form der finanziellen Steuerungs politik umso schwerer.

Ein weiterer „Nebeneffekt“ war, dass durch diese Politik die Bauern und Landwirte indirekt gestärkt wurden. Denn sie wurden von der Kriegsfinanzpolitik faktisch „verschont“. Ludwig Mises, prominentes Mitglied der Austrian School of Economics, schrieb 1919 über die Finanzpolitik der Kriegsjahre : „Während so die Steuerlast der Landwirte auf einen Bruchteil der ohnehin schon geringen Steuerlast, die sie vor dem Kriege zu tragen hatten, gebracht wurde, ist die städtische Bevölkerung durch die Kriegsfinanzpolitik geradezu ausgepresst worden.“<sup>80</sup> Für die Politik der Nachkriegszeit sollten diese Entwicklungen noch erheblicher Bedeutung werden.

#### **1.7.1. Schwache innerparteiliche Position**

Wie beschrieben versuchte der Wiener Bürgermeister, nach Maßgabe der eigenen Möglichkeiten und Kompetenzen die Not zu lindern und eine finanzpolitische Umverteilung von „oben nach unten“ zu forcieren. Da es ihm aber an politischer Durchsetzungskraft mangelte, schaffte er es nicht, sich mit seinen Forderungen bei den zuständigen Regierungsstellen durchzusetzen. Seine Reden, in denen er die Unfähigkeit der maßgebenden Männer anprangerte, wurden konfisziert und Weiskirchner sammelte sie in einem Faszikel unter dem Titel „Der konfiszierte Bürgermeister“<sup>81</sup>

Dieses erfolglose „Anrennen“ war aber auch auf innerparteiliche Faktoren zurückzuführen. In Folge der Niederlage bei den Reichsratswahlen 1911 war die Stellung der Wiener Christlichsozialen massiv geschwächt worden. Von den 74 Mandataren, die damals den CSP-Klub bildeten, stammten nur 3 aus Wien. Der Bauernstand war hingegen mit 37 und sogar der Klerus mit 10 Mandataren in der Parlamentsfraktion vertreten<sup>82</sup>. Damit war zwar die Fraktion homogener als noch 1907. Urban spezifische Anliegen fanden ab dann nicht mehr das notwendige Gehör. Ab 1912 nahmen daher die Spannungen zwischen den Wiener Christlichensozialen und der Gesamtpartei zu. Der Ausbruch des Krieges ließ das Konfliktpotenzial rapide in die Höhe schnellen. Schon im Herbst 1914 schwirrten Gerüchte

---

<sup>80</sup> Ludwig Mises, Die politischen Beziehungen Wiens zu den Ländern im Lichte der Volkswirtschaft, (Wien, 1920), S.5

<sup>81</sup> Vgl. dazu, Harrer, S. 24

<sup>82</sup> Vgl. dazu, Heinz Meier, Die österreichischen Christlichsozialen während des ersten Weltkrieges, Dissertation, (Wien, 1966), S. 177



durch Wien, wonach Weiskirchner wegen der Lebensmittelversorgung mit Ministerpräsident Stürgkh heftig zusammengestoßen sei.

Die immer wieder öffentlich geäußerte Kritik des Bürgermeisters erzürnte die Regierung und die Gesamtpartei, die in Folge der Kriegserklärungen und des Kriegsverlaufs für die Reichsregierung eine ganz wesentliche politische Stütze darstellte<sup>83</sup>. Im Oktober 1915 fragte daher Außenminister Baron Burian bei einer Unterredung mit Ministerpräsident Stürgkh, wann er „mit der christlichsozialen Wirtschaft im Wiener Gemeinderat aufräume. Weiskirchner getraue sich eben nicht gegen seine Parteigenossen aufzutreten.“<sup>84</sup>

### **1.7.2. Eklatante Vernachlässigung der Parteiarbeit**

Die Fokussierung auf staatspolitische Fragen, die zunehmenden Probleme bei der Versorgung Wiens führten auch dazu, dass Weiskirchner seinen Verpflichtungen innerhalb der Wiener CSP in immer geringerem Ausmaß nachkam. Das Fehlen einer steuernden innerparteilichen Kraft ermöglichte Einzelnen eigene politische Bestrebungen voranzutreiben und sich mit dem Parteiapparat anzulegen<sup>85</sup>. In der Gesamtpartei machte sich eine Form der intellektuellen Verwirrung<sup>86</sup> breit. Verwunderlich war das nicht. Der Reichsrat war sistiert und anstelle des Wiener Gemeinderates tagte die Obmännerkonferenz. Die vielen Mandatare und Parteifunktionäre die nicht zum Frontdienst eingezogen wurden waren nicht beschäftigt und suchten für ihre „politischen Tatendrang“ anderweitige Betätigungsfelder. Durch die Aktivitäten von Gessmann wurde dieser interne Prozess der Destabilisierung weiter vorangetrieben.

Die Sachzwänge der Kriegspolitik und die reichspolitische Stützung des kaiserlichen Kriegskurses ließen für programmatische Prinzipien und eine Politik, die sich genau an diesen orientierte immer weniger Platz. Mit Fortdauer des Krieges bewegte sich der Wiener Bürgermeister und Parteiobmann auf immer dünneren Eis. Um einer innerfraktionellen Eskalation aus dem Weg zu gehen war er auf wechselnde Allianzen, die Gewährung gewisser politischer Spielräume und die Ausspielung der deutschnationalen Karte<sup>87</sup>, angewiesen. Mit

---

<sup>83</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 250

<sup>84</sup> Meier, S. 179

<sup>85</sup> Vgl. dazu, Boyer, Political Crisis, S. 390ff.

<sup>86</sup> Vgl. dazu, Boyer, Political Crisis, S. 395

<sup>87</sup> Josef Redlich bezeichnete es in einem Brief als „fades Allddeutschum von 1914 – 1918“ Vgl. dazu, Fritz Fellner (Hrsg.), Dichter und Gelehrter, Herman Bahr und Josef Redlich in ihren Briefen 1896 – 1934, (Salzburg, 1980), S. 431

Fortdauer des Krieges gewann auch die populistisch-antisemitische Argumentation der Partei wieder an Bedeutung<sup>88</sup>.

Der Wiener Gemeinderat und Reichsratsabgeordnete Heinrich Mataja kritisierte im Spätsommer 1917 in einem Memorandum, dessen Inhalt der „Reichspost“ zugespielt wurde, die Führung der Parteiangelegenheiten durch den Bürgermeister und dessen Konzilianz gegenüber den anderen politischen Parteien und verband dies mit seiner Forderung nach einer konsequenten antisemitischen Politik. Er schrieb: „Von dem Gedanken ausgehend, dass eine politische Partei in den von ihr verfochtenen und durchgeführten Grundsätzen wurzelt, die ja auch die Existenzberechtigung verleihen, beklagen die Unterzeichneten vor allem, dass die Parteileitung seit Jahren einem entschlossenen Bekenntnis zu den Parteigrundsätzen aus dem Wege geht. Namentlich gilt dies vom Antisemitismus. Die Christlichsoziale Partei ist nur als antisemitische Partei denkbar!“<sup>89</sup>

### **1.7.3. Disput über die Staatsform**

Mit der Fortdauer des Krieges entwickelte sich eine weitere und sehr wesentliche innerparteiliche Front zwischen Wien und dem überwiegenden Rest der Partei. Diese betraf die Diskussion über die künftige Staatsform. Die Intensität dieser Debatte nahm in Folge der Thronbesteigung von Kaiser Karl und seiner zwar bemühten aber im Endresultat mäßig erfolgreichen Regentschaft zu. Es waren vor allem die Wiener Christlichsozialen, die sich dem Reich und der Dynastie verpflichtet fühlten und sich deshalb mit Nachdruck für die Erhaltung der monarchischen Regierungsform einsetzten. Bei den Reichsratsabgeordneten der vorwiegend agrarisch geprägten deutschen Kronländer (in diesem Zusammenhang ist insbesondere Tirol zu nennen) traten immer stärker demokratisch-republikanische Tendenzen zu Tage<sup>90</sup>. Man begann sich „auch in christlichsozialen Parteikreisen wieder stärker der „demokratischen“ Ursprünge der Bewegung zu erinnern, die von der Spitze des Staates aus dem Vordringen der Christlichsozialen in den Weg gelegt worden waren.“<sup>91</sup>

Gerade die Wiener Arbeiterführer Leopold Kunschak, der Chefredakteur der Reichspost, Friedrich Funder und der Wiener Finanzreferent Viktor Kienböck traten entschieden für die Monarchie ein. Diese Unterstützung trieb auf Seiten des CSP mit Herannahen des

---

<sup>88</sup> Vgl. dazu Meier, S.165ff.

<sup>89</sup> Reichspost, Ausgabe vom 6.9.1917

<sup>90</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 253

<sup>91</sup> Wandruszka, S. 320

Kriegsendes immer dubiosere und radikalere Blüten. So fand am 2. Juli 1918 im Wiener Rathaus eine „vaterländische Massenkundgebung“ statt über die in der Reichspost ausführlich berichtet wurde. Demnach waren der Festsaal und der Arkadenhof „Schauplatz einer gewaltigen, machtvollen Kundgebung des christlichen Wien, die ein begeistertes Treuebekenntnis aller Schichten der Bevölkerung zu unserem Herrscherhause darstellte.“<sup>92</sup> Ignaz Seipel und der Wiener Kardinal Pfiffel wohnten dieser Propagandaveranstaltung bei. Es gab zwei Festredner. Der eine war Leopold Kunschak, der andere Friedrich Funder. Beide übertrafen sich dabei in Lobhuldigungen für den Kaiser und seine Kaiserin. „Das gemeinsame Vertrauen zur Dynastie ist es, das die Völker der Habsburgermonarchie einigt. Wer die Krone schützt, der schützt Österreich, wer die Krone anrührt, der rührt Österreich an, wer Liebe und Vertrauen zur Dynastie in Österreich zerstören könnte, der würde Österreich zerstören,“ meinte etwa Funder. Und Kunschak erklärte: „Und doch will ich sagen, was unser Leitspruch in dieser trostlosen Zeit sein soll: Kopf hoch und ruhig Blut! Unsere Liebe zum Kaiser und zur Landesmutter darf nicht ins Wanken kommen!“<sup>93</sup> In der Entschließung die an diesem Tag beschlossen wurde stand geschrieben: „Das unter Führung des Volksbundes versammelte christliche Volk von Wien bittet ihre Majestäten, die Gefühle unwandelbarer Treue und Ergebenheit ... zu Füßen legen zu dürfen ...“<sup>94</sup>

#### **1.7.4. Ende des Reiches – Parteispaltung nicht ausgeschlossen**

Der politische Schwenk weg von der monarchischen hin zur republikanischen Regierungsform wurde schließlich mit dem Rücktritt des Christlichsozialen Reichsparteiobmannes Prinz Alois von Liechtenstein am 3.11.1918 endgültig losgetreten. Der Zeitpunkt hätte nicht ungünstiger sein können und entbehrte nicht einer gewissen Symbolik. In einer für die Gesamtpartei kritischen Lage legte der lang gediente Parteiführer, jener Mann der den Aufstieg der Christlichsozialen Partei und Bewegung und den von Lueger ermöglicht und mitbegeleitet hatte<sup>95</sup> seine Funktion zurück und machte die gesamte Reichspartei führerlos. Weiskirchner als sein Stellvertreter konnte das entstandene Vakuum nicht füllen. Für die Wiener Gruppe war dies ein besonders schlechtes Signal denn schließlich war Liechtenstein Wiener. Zwischen 3. und 11. November rückten die Varianten einer eigenständigen deutschösterreichischen Republik oder der Anschluss an das Deutsche Reich in den Mittelpunkt der innerparteilichen Beratungen.

---

<sup>92</sup> Reichspost, Ausgabe vom 2. 7.1918

<sup>93</sup> Reichspost, Ausgabe vom 2.7.1918

<sup>94</sup> Erich Feigl, Kaiserin Zita von Österreich, (Wien, 1986), S. 339

<sup>95</sup> Vgl. dazu, Meier, S.166

Die Wiener aber hielten sich bedeckt oder klammerten sich an die Idee eines Fortbestandes der Monarchie. Bezeichnend für den schwindenden Einfluss Wiens war der Umstand, dass in dieser Phase der Vorarlberger Christlichsoziale Landesstatthalter Jodok Fink zu einer Art Wort- und Verhandlungsführer mutierte und die Partei auf einen republikanischen Kurs trimmte<sup>96</sup>. Während die Gesamtpartei sich mit den neuen politischen Gegebenheiten und der neuen republikanischen Regierungsform abfand<sup>97</sup>, manövrierte die Wiener CSP in der ersten Novemberhälfte am Rande einer Parteispaltung. Bedeutende Kreise wollten sich in dieser Phase nicht von der monarchistischen Regierungsform verabschieden<sup>98</sup>.

In diesen entscheidenden Tagen wurde nicht der Wiener Bürgermeister Weiskirchner als innerparteilicher Vermittler eingeschaltet sondern der anerkannte Wiener Moralthologe und letzte cisleithanische Minister für soziale Fürsorge Ignaz Seipel. Am 18. November des Jahres wurde ihm von Funder die Information zugespielt, dass Teile der Partei Kienböck über die Frage der Republik oder Monarchie die Partei zu sprengen drohen. Auf Ersuchen des Reichspost-Herausgebers veröffentlichte Seipel am 19., 20., 21. und 23. November in der Reichspost Artikel „die es den Anhängern der monarchischen Staatsform erleichtern sollte, weiterhin in der Christlichsozialen Partei zu verbleiben.“<sup>99</sup>

Eine vorläufige Klärung der Frage brachte eine Konferenz der erweiterten Parteileitung, die am 25. November 1918 in Wien stattfand. Seipel, der sich in den zurückliegenden Tagen um die Einheit der (Wiener) Partei verdient gemacht hatte, wurde zur Teilnahme eingeladen. Vermutlich auf Betreiben des Wiener Kardinals Pfiffel und einflussreicher Wiener Parteifreunde referierte er die Grundsätze eines christlichsozialen Parteiprogramms (die 14 Punkte). Um den monarchistischen Flügel zu besänftigen enthielt es auch den Vorschlag, die endgültige Entscheidung über die künftige Staatsform einer Volksbefragung zu unterziehen. Auf Grund des Widerstandes der anderen Länderorganisationen fand diese Idee jedoch nicht

---

<sup>96</sup> Vgl. dazu, Meier, S. 169

<sup>97</sup> Im Staatskanzler Renner meinte, dass schon im Rahmen des Beschlusses zur Staatsgründung Ende Oktober 1918 kein Platz mehr für die Monarchie gewesen sei Vgl. dazu Peter Böhmer, Roland Faber, Die Erben des Kaisers, (Wien, 2004), S. 25

<sup>98</sup> Es waren dies die bedeutenden christlichsozialen Politiker Friedrich Funder, Leopold Kunschak und der Viktor Kienböck, Vgl. dazu, Staudinger, S. 157

<sup>99</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 157

Eingang in das Wahlprogramm der Gesamtpartei<sup>100</sup>. Gleichzeitig schaffte die katholische Kirche anstandslos den Übergang von der Monarchie zur Republik<sup>101</sup>.

In einer Phase, in der es darum ging den neu entstehenden deutsch-österreichischen Staat mitzugestalten musste die Gesamtpartei Energie und Ressourcen aufwenden um jene innerhalb der Wiener Landesgruppe zur Einsicht zu bewegen, die die geschaffenen Fakten – den Zerfall des Reichs und die Abschaffung der Monarchie - nicht wahr haben wollten. Die relative Hilflosigkeit und staatspolitische Desorientierung in den Umsturztagen von 1918 war auch eine der Spätfolgen der Reichsratswahlen von 1911 und dem katastrophalen Ergebnis in der Reichshaupt- und Residenzstadt. Die entstandene Minderheitenposition der urbanen Wiener CSP innerhalb der ab dann stark agrarisch geprägten Gesamtpartei führte in vielen Sachfragen - von der Ernährung bis hin zur Staatsform – zu Konflikten. Dieser „Gegensatz zwischen der konservativen, kaiserlich geprägten, zentralistisch ausgerichteten Wiener Gruppe und den föderalistischen, teilweise republikanisch-demokratischen, vorwiegend bäuerlichen Christlichsozialen der Bundesländer wurde in dieser Phase vollends ausgeprägt und blieb ein wesentliches Element der inneren Parteigeschichte in der ersten Republik.“<sup>102</sup>

### **1.8. Die Wiener Christlichsozialen und die Konstituierung des provisorischen Gemeinderates**

Der Wiener Gemeinderat, der im September des gleichen Jahres wieder zusammengetreten war, richtete in seiner 4. Sitzung am 25.10. eine erste Grußadresse an die deutschösterreichische Nationalversammlung. Im neu entstandenen deutsch-österreichischen Staatsrat wurden in der Sitzung am 30.10.1918 schließlich von der sozialdemokratischen Fraktion mehrere politisch-inhaltliche Vorbedingungen für eine Regierungsbeteiligung gestellt. Da die Christlichsozialen keine klare Führung besaßen und ihre Positionen in vielen staatspolitischen Fragen nicht endgültig definiert worden waren<sup>103</sup>, hatten die Sozialdemokraten ein leichtes Spiel. Die gestellten Bedingungen wurden einstimmig angenommen. Eine dieser Vorbedingungen betraf die Umgestaltung der Gemeindeordnung bzw. der Gemeindevertretung. Dabei wurde Folgendes festgehalten: Die Erarbeitung einer neuen Gemeindeordnung wurde vereinbart. Der provisorische Gemeinderat, der bis zur

---

<sup>100</sup> Vgl. dazu, Mitschrift der Sitzung der erweiterten Parteileitung der Christlichsozialen Partei am 25.11.1918, Archiv der Christlichsozialen Partei und des Christlichsozialen Parlamentsklubs, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 19

<sup>101</sup> Vgl. dazu, Hans Hautmann, Geschichte der Rätebewegung in Österreich, 1918-1934, Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte d. Arbeiterbewegung, (Wien, 1987), S. 293

<sup>102</sup> Vgl. dazu, Wandruszka, S. 320f.

<sup>103</sup> Vgl. dazu, Berchthold, S. 56f.

Abhaltung von Wahlen tagen sollte, musste durch Delegierte der organisierten Arbeiterschaft ergänzt werden.“<sup>104</sup>

Diese Bestimmung war auch für den Wiener Gemeinderat der Startschuss für eine erste Umgestaltung. Weiskirchner und seine Wiener CSP konnten sich diesem Prozess nicht verschließen. Bereits in der Wiener Obmännerkonferenz am 3. 11. 1918 wurde er vom sozialdemokratischen Gemeinderat Skaret mit der Frage konfrontiert, ob er geneigt sei, in der nächsten Zeit eine Demokratisierung der Wiener Gemeindeverwaltung im Sinne der vom Staatsrat am 30. Oktober angenommenen Forderungen durchzuführen<sup>105</sup>. Fünf Tage später nahm Weiskirchner im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung der Christlichsozialen Partei im Etablissement „Zum grünen Tor“ zu dieser Frage Stellung. In seiner Rede nahm er zu den zahlreichen Probleme der Stadt Stellung. In weiterer Folge kam er auch auf die bevorstehende Neugestaltung des Wiener Gemeinderates zu sprechen. „Die neue Zeit“, so der CSP-Bürgermeister, „erfordert auch die Umgestaltung des Gemeinderates. Wir müssen die Tore öffnen und dem demokratischen Zug der Zeit den Eingang verschaffen, und ich glaube, dass wir die Angelegenheit entsprechend ordnen werden.“<sup>106</sup>

Bald danach wurde er deutlicher. Im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ vom 12. November 1918 erklärte Weiskirchner, dass der Gedanke zur Demokratisierung des Gemeinderates von ihm selbst ausgegangen sei und dass durch die neue Wahlordnung ca. 700.000 bis 800.000 Menschen zu den Urnen gerufen werden<sup>107</sup>. In der fünften Sitzung des Wiener Gemeinderates, die am 13.11.1918 stattfand, kündigte der Bürgermeister schließlich die Formierung einer provisorischen Wiener Volksvertretung an. Da die Sitzung einen Tag nach Ausrufung der Republik abgehalten wurde, musste er sich auch zu den politischen Umwälzungen äußern. Der Bürgermeister sagte, dass mit der demokratischen Republik Deutschösterreich „die Tore einer neuen Zeit ... aufgegangen seien, einer Zeit, die aus Blut Entbehrung und Elend geboren ist und nun den Völkern die ersehnten Freiheiten und die ersehnte Wohlfahrt bringen soll ... Ein Traum von Jahrhunderten geht mit der Einigung aller Deutschen in Erfüllung.“<sup>108</sup> Die Wiener würden, so der CSP - Bürgermeister weiters, tief - bewegt vom Kaiser Abschied nehmen, der „alles was in seiner Macht gelegen war, getan hat,

---

<sup>104</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 25

<sup>105</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung der Obmännerkonferenz am 3. 11.1918, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 25, S. 11

<sup>106</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, Ausgabe vom 9.11.1918

<sup>107</sup> Vgl. dazu, Illustriertes Wiener Extrablatt, Ausgabe vom 12.11.1918

<sup>108</sup> Rede von Bürgermeister Richard Weiskirchner in der Gemeinderatssitzung am 13.11.1918, GR-Protokoll, S. 2.212

den Frieden herbeizuführen. Nun wollen wir im Geiste der Eintracht die Neuordnung befestigen und voll Vertrauen an den Aufgaben mitwirken, die unser deutschösterreichisches Volk zu erfüllen hat. Im Geiste der Eintracht werden wir uns in den Dienst unserer geliebten Stadt Wien und ihrer schwer geprüften Bevölkerung stellen, ohne Verzug die Verwaltung der Stadt auf eine breite demokratische Grundlage.“<sup>109</sup> Einerseits muss man Weiskirchner zu Gute halten, dass er in dieser Zeit des Umbruchs die Umgestaltung des Wiener Gemeinderates sehr offensiv aber auch medienwirksam vermarktete. Andererseits sind seine „Abschiedsworte“ in Richtung des Kaisers der Beweis dafür, dass politische Positionen sehr schnell geändert werden können. Denn gerade der Wiener Bürgermeister war sehr lange einer der Verfechter einer monarchischen Regierungsform gewesen.

Im Anschluss an die Sitzung beriefen die Fraktionen Klubsitzungen ein. Dabei ging es vor allem für die CSP darum, die politisch schmerzhafteste Abgabe von Mandaten zu regeln und einzelne Gemeinderatsmitglieder dazu zu bewegen, auf ihr Mandat zu verzichten. Welche Gemeinderatsmitglieder von diesem Aderlass betroffen sein würden, war aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar. Die Ungewissheit lastete schwer auf den Gemütern mancher Mandatäre<sup>110</sup> Die Verhandlungsschrift über die Sitzung des Bürgerklubs gibt darüber etwas Auskunft. Gleich zu Beginn der Beratungen wurden die anwesenden Mitglieder über die Zusammensetzung des künftigen Wiener Gemeinderates informiert. Demnach waren 84 Mandate für die Christlichsozialen, 60 für die Sozialdemokraten 19 für die liberale Partei und 2 für die Deutschnationalen vorgesehen. Weiskirchner appellierte in der Sitzung an die Parteidisziplin und einzelne Mitglieder, freiwillig auf ihr Mandat zu verzichten. Um diesen Appell zu untermauern verwies er auch auf die Vorgaben des neu konstituierten Staatsrates. Im entgegen gesetzten Falle würde „der Staatsrat die Zusammensetzung des Gemeinderates einfach diktieren“<sup>111</sup> und die Christlichsozialen dabei sicherlich „schlechter abschneiden“<sup>112</sup>. Doch dieser Appell hatte nicht den gewünschten Effekt. Kein Mandatar verzichtete freiwillig. Der Gemeinderat Bachlé verlangte von Weiskirchner sogar zuerst mit den anderen Fraktionen über die Modalitäten des Überganges zu verhandeln und erst dann über die Personen, die ausscheiden müssten zu entscheiden. Das war ein klassischer Hinhaltversuch. Nachdem in einer ersten Reaktion niemand zum Mandatsrücktritt bereit gewesen ist, argumentierten die

---

<sup>109</sup> Rede von Bürgermeister Richard Weiskirchner, Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 13.11.1918, GR-Protokoll, S. 2.212

<sup>110</sup> Vgl. dazu, Patzer, S.27

<sup>111</sup> Vgl. dazu, Verhandlungsschrift über die Sitzung des christlichsozialen Bürgerklubs vom 13. 11 1918, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37

<sup>112</sup> Vgl. dazu, Verhandlungsschrift, Karton 37

Gemeinderäte Klotzberg, Kunschak, Tomola, der stv. Niederösterreichische Landeshauptmann Leopold Steiner und Vizebürgermeister Hierhammer für das Vorgehen Weiskirchners. Der genaue Wortlaut ihrer Ausführungen ist nicht erhalten geblieben. Die Worte und Argumente scheinen jedoch eindringlich gewesen zu sein.

In Folge dessen erklärten sich die Mandatäre Laubek, Hofmann, Aichhorn, Bachlé, Proschek, Oberleitner, Rupprecht, Eglauer, Sadilek, Völkl, Payer, Siegmeth, Hermann, Hilscher, Wessely, Braun und Brauneis bereit ihr Mandat zurückzulegen. Doch das war nicht genug. Bis jetzt hatten nur 17 Mandatäre ihren Rücktritt erklärt, 2 mussten noch gehen. Ein weiteres „Hinhaltegefecht“. Gemeinderat Eglauer stellte den Antrag das Los über Verbleib od. Ausscheiden entscheiden zu lassen. Sein Kollege Gussenbauer beantragte bezirksweise Mandatäre „auszusortieren“. Daraufhin scheint Kunschak eingegriffen zu haben. Er verlas eine vorbereitete Liste von Mandatären die verbleiben sollten. Das es zu diesem Zeitpunkt eine solche Liste gegeben hat deutet darauf hin, dass sich die Führungsriege der Partei bereits vor dieser Sitzung darauf verständigt hat wer verbleiben darf und wer nicht.

Folgende Mandatäre wurden nun als Mitglieder für den provisorischen Wiener Gemeinderat genannt:

- Bürgermeister Weiskirchner
- Die Vizebürgermeister Hierhammer, Hoss und Rain
- Die Gemeinderäte Schmid, Leitner, Kunschak Angermayer, Dechant, Fraß, Breuer, Grünbeck, Haas, Heindl, Hötzel, Jung, Körber, Müller, Poyer, Schneider, Schwer, Spalowsky, Tomola, Wippel, Zatzka, Mataja, von Steiner, Huschauer, Nagler, Findenigg, Wettengel, Altmayer, Ploner, Philp, Elis, Panosch, Roth, Penz, Fischer, Paulitschke, Schwarz, Komrowsky, Zimmermann, Ellend, Effenberger, Stangelberger, Rotter, Partik, Wolny, Rummelhardt, Angely, Biber, Daberkow, Wawerka, Kurz, Kronek, Hemala, May, Glasauer, Vaugoin, Huber, Schimek, Baxa, Ullreich, Stich, Handerek, Kulhanek, Kerner, Solterer, Richter, Gussenbauer, Kubacsek.

In Folge der Verlesung dieser Liste gab es erneut Widerstand. Die Gemeinderäte Pichler, Klotzberg, Grünbeck wollten nicht freiwillig gehen und argumentierten dies mit ihrer angeblich so großen Bedeutung für die Partei. Doch aller Widerspruch half nichts. Die Liste wurde in dieser Form fixiert. Zwei Plätze waren aber noch zu vergeben und um diese wurde eine innerparteiliche Ausscheidung durchgeführt. Die (bisherigen) Mandatäre Pichler,



Klotzberg, Gohout, Koppensteiner, Reininger, Mayer, Grünbeck und Schelz stellten sich einer innerfraktionellen Abstimmung die Koppensteiner und Gohout für sich entschieden. Im Fall von Koppensteiner scheint die, vor der Kampf abstimmung durch Karl Rummelhardt zum Ausdruck gebrachte Unterstützung die Entscheidung zu dessen Gunsten beeinflusst zu haben.

In der Obmännerkonferenz vom 16.11.1918 fixierten die Parteien die neue Mandatsverteilung<sup>113</sup>. Die nach dem Kurienwahlrecht zusammengesetzten Bezirksvertretungen erfuhren ebenfalls eine Veränderung nach einem zwischen den Parteien ausgehandelten Schlüssel. In den 21 bestehenden Bezirksvertretungen entfielen 342 Sitze auf die Christlichsozialen, 227 auf die Sozialdemokraten und 61 Mandate auf die restlichen Parteien<sup>114</sup>. Die diesbezügliche Parteienvereinbarung wurde mit einem Erlass der niederösterreichischen Landesregierung vom 22.11.1918 sanktioniert. Der Wiener Gemeinderat hielt am gleichen Tag seine letzte Sitzung in alter Zusammensetzung ab.

Es scheint ein wehmütiges letztes Zusammentreffen, das das Ende einer Periode signalisierte, gewesen zu sein. Weiskirchner, der die Abschiedsrede für die scheidenden Gemeinderäte hielt, schloss seine Ausführungen mit folgenden Worten : „ ... durch die Pforten eines breiten demokratischen Wahlsystems werden nun neue Männer einziehen, von denen wir wünschen, dass sie von demselben Pflichtbewusstsein, demselben Verantwortungsgefühl beseelt sein werden, wie jene, die heute aus der Ratsstube ausscheiden werden“<sup>115</sup>. Erstaunlich war, dass Ende Oktober und Anfang November weder die deutsch-österreichische Sozialdemokratie noch ihre Parteiorgane sich sonderlich für die Ereignisse im Wiener Rathaus interessierten. Der bürgerlich-konservative Block und seine Organe brachten den Veränderungen viel mehr Interesse entgegen. Die relative Geringschätzung der Veränderungen, die sich in Wien anbahnten, mag damit zusammenhängen, dass für die Sozialdemokratie damals die Fragen der Revolution im Vordergrund standen und die große machtpolitische Bedeutung der Herrschaft in Wiener Rathaus nicht deutlich hervortrat. Der gewonnene Einfluss auf die Wiener Stadtverwaltung erschien beinahe als ein Abfallprodukt der übrigen großen Verantwortungen...<sup>116</sup>

---

<sup>113</sup> Rede von Bürgermeister Weiskirchner in der GR-Sitzung am 13.11.1918, GR-Protokoll, S. 48

<sup>114</sup> Karl Ucakar, Politische und ökonomische Determinanten der Kommunalpolitik 1918 bis 1934 In: Felix Czeike (Hrsg.), Geschichte der Stadt Wien, (Wien, 1991), S. 1.022

<sup>115</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, Ausgabe vom 23.11.1918

<sup>116</sup> Vgl. dazu, Patzer, S.29

### **1.8.1. Christlichsoziale Mitglieder der provisorischen Wiener Stadtregierung**

In einem nächsten Schritt mussten die Fraktionen ihre jeweiligen Funktionsträger im Stadtrat und im Gemeinderat offiziell nominieren. CSP und SDAP taten dies am 25. November. Der offiziellen Nennung der CSP-Mitglieder ging wieder eine, nicht friktionsfreie Sitzung des Bürgerklubs voraus.

Am Beginn dieser Bürgerklubsitzung wurde eine Anzahl neuer Mandatare in den Wiener Gemeinderat kooptiert. Es waren dies Hildegard Burjan, Leopold Doppler, Rudolf Gschladt, Franz Haider, Viktor Kienböck, Hans Preyer, Aloisia Schirmer, Richard Schmitz, Alma Seitz, Anna Strobl, Karl Untermüller, Hans Waldsam und Gabriele Walter. Diese erste Abstimmung erfolgte noch ohne Gegenstimmen und somit ohne Probleme. Bei der Besetzung der Vizebürgermeisterposten und der Stadträte kam es jedoch zu Konflikten. Neben Weiskirchner als Bürgermeister wurden Franz Hoss und Josef Rain als seine Stellvertreter nominiert. Bei der Wahl der zu vergebenden Stadratsposten wurde den Gemeinderäten Dechant, Haas, Hötzel, Jung, Knoll, Körber, Müller, Schmid, Schneider, Spalowsky, Tomola, Kienböck, Vaugoin, Partik, Nagler die Mehrheit der Stimmen zuteil. In der Minderheit jedoch blieben die Gemeinderäte Heindl, Schwer, Ullreich, Kubacsek, Kunschak und Hierhammer. Nach diesen Wahlgängen hielt der Fraktionsvorsitzende Heinrich Schmid eine Ansprache, „in welcher er seinem Bedauern darüber Ausdruck gab, dass bisherige bewährte Vertreter des Stadtrates gestrichen wurden, ohne dass vorher diese Absicht weder den Betreffenden selbst noch dem Klubpräsidium zur Kenntnis gebracht wurde.“<sup>117</sup> Dieser Angriff aus den eigenen Reihen verunsicherte den Bürgermeister. Weiskirchner machten einen Rückzieher und stellte unisono den Antrag, erneut über die Stadratsposten abzustimmen. Das führte wiederum dazu, dass die gerade eben gewählten Stadträte Müller und Partik ihre Mandate nicht annahmen. Was dann folgte und im Protokoll dieser Sitzung nur angedeutet wird ist ein Schlagabtausch zwischen einzelnen Klubmitgliedern. So forderte Gemeinderat Roth durch Zuruf die bereits genannten Mandatare zu nominieren. Genau dagegen stellte sich aber Gemeinderat Wetterengel, der verlangte alle bisherigen Stadträte in die neue Stadtregierung zu übernehmen – ein Ansinnen, das eindeutig gegen Vaugoin und Kienböck gerichtet war. In weiterer Folge sprach sich (der Beamte)Rummelhardt dagegen aus, den Gewerbetreibenden Heindl in den Stadtrat zu wählen. Eine weitere innerfraktionelle Abstimmung folgte, in der sich Vaugoin und Nagler schließlich durchsetzten.

---

<sup>117</sup> Vgl. dazu, Mitschrift der Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs vom 25.11.1918, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37

### **1.8.2. Der Provisorische Gemeinderat – Die Phase des Übergangs**

Die konstituierende Sitzung des neuen Gemeinderates fand am 3. Dezember 1918 statt. Sie stieß in der Öffentlichkeit und bei den Medien auf reges Interesse. Besondere Beachtung wurde dabei dem Auftreten der ersten weiblichen Gemeinderäte geschenkt. Das Illustrierte Wiener Extrablatt schrieb darüber in seiner Ausgabe vom 4.12.1918: „... wenn Dr. Lueger diesen Wandel erlebt hätte. Wo einst der allmächtige, gefürchtete Volkstribun von der Landstraße saß, umgeben von Dr. Mandl, Dr. Geßmann und Rufern im Streite, dort sind jetzt Sozialdemokraten zu sehen ... Bürgermeister Weiskirchner zeigte sich gestern als galanter Hausherr. Bis ¼ 5 nachmittags lag der Rathaussaal im Dunkel. In dem Augenblick, da die erste Gemeinderätin – Gabriele – auftauchte, flammten die Lampen auf, und es wurde hell.

In rascher Aufeinanderfolge traten dann in die Ratsstube die Frauen Anita Müller, Marie Schwarz, Emmy Freundlich, Amalie Seidel und Anna Boschek. Der Bürgermeister begrüßte die Volksvertreterinnen, die sich rasch heimlich fühlten. Es dauerte nicht lange, und es kamen die Frauen Adelheid Popp, Doktor Hildegard Burjan, Gabriele Walter, Dr. Alma Seitz, Aloisia Schirmer und Anna Strobl. Sämtliche in dunklen einfachen Toiletten, ohne Hut. Man merkte den Damen keine Befangenheit an. Sie haben in Wähler- und Vereinsversammlungen Gewandtheit und Vertrautheit mit parlamentarischen Gebräuchen gewonnen. Man darf auf die erste Frauenrede gespannt sein.“<sup>118</sup>

Eine wesentliche Aufgabe dieser politischen Übergangsphase lag der Erarbeitung einer neuen Gemeindewahlordnung. Zu diesem Zweck wurde in der GR-Sitzung vom 11.12. 1918 ein eigener Reformausschuss eingesetzt, der jedoch mit seiner Arbeit bis März 1919 nicht wirklich vorankam. Der Hauptgrund dafür lag in den für 16. Februar 1919 angesetzten Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung.

### **1.9. Wien - Mangel, Chaos und politische Umgestaltung**

Als schließlich eine neue deutsch-österreichische Staatsregierung unter dem sozialdemokratischen Staatskanzler Renner gebildet worden war, standen Wien, die hiesige CSP und ihr Bürgermeister Richard Weiskirchner vor einem großen politischen Scherbenhaufen.

Es sei an dieser Stelle nochmals angezeigt, die einschneidende Bedeutung des Zerfalls der Monarchie für Wien zu beleuchten. Vor dem Krieg war der Großraum Wien Metropole eines

---

<sup>118</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, Ausgabe vom 4.12.1918

der bedeutendsten industriellen Zentren der Monarchie gewesen, das auf den zollgeschützten Markt seiner Kronländer angewiesen war. Es war aber auch das finanzielle Zentrum des Vielvölkerstaates. „Die Stadt war der Sitz aller Großbanken, deren Kapital 1914 weit mehr als 900 Millionen Goldkronen betragen hatte.“<sup>119</sup> Es war jenes Handelszentrum, in dem alle Groß- und Mittelbetriebe zentrale Büros unterhielten.

Wien war über Jahrhunderte hinweg der Sitz des habsburgischen Kaiserhauses gewesen. Adel und Gesellschaft konzentrierten sich im Großraum dieser Metropole. Aus diesem Umstand heraus entwickelte die Stadt für viele Menschen aus ganz Mitteleuropa eine Anziehungskraft. In diesem kaiserlichen Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts verzehrten die reichen Fabrikanten aus Böhmen und die Großgrundbesitzer aus Galizien den Mehrwert und die Grundrente, die aus den nichtdeutschen Teilen Österreichs stammten. Hier saß die Zentralregierung eines Großstaates mit dem gesamten entscheidenden Verwaltungsapparat, und hier wurde schließlich und endlich auch „Hof“ gehalten.“

Mit dem Ende des ersten Weltkrieges im November 1918 und der Entstehung der neuen Staaten auf dem Territorium des ehemaligen Vielvölkerstaates ging diese Bedeutung Wiens als politisches, wirtschaftliches und geistiges Reichszentrum verloren. Eine politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Welt die hier ihren Sitz gehabt hatte, wurde innerhalb eines kurzen Zeitraums pulverisiert. Die Industrie verlor auf Grund neuer Zölle und Beschränkungen einen Großteil ihrer Absatzmärkte. Der in der Stadt ansässige Finanz- und Handelsapparat stand vor dem Nichts. Das Kaiserhaus und sein Hof hatten aufgehört zu existieren. Wien verlor dadurch viel von seiner über Jahrhunderte hinweg bestehenden Anziehungskraft. Der obere und der untere Mittelstand - eine der Stützen der Christlichsozialen Partei - waren durch den Krieg weitestgehend verarmt<sup>120</sup>.

Der Krieg hatte das Industrie- und Wirtschaftssystem in und um Wien zum negativen „verformt“. In und um Wien lag ein Zentrum der Rüstungsindustrie, die in diesen Spätherbsttagen abrupt ihre Arbeit einstellte. Bedingt durch die Schuldenpolitik des Staates hatte sich im Bankensektor eine wirtschaftspolitisch ungesunde Spekulationsblase gebildet.

---

<sup>119</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 16

<sup>120</sup> Vgl. dazu, Liszt, S.36

Der öffentliche Sektor hingegen war extrem aufgebläht und in seiner Struktur für die Bedürfnisse eines Kleinstaates ungeeignet<sup>121</sup>.

Das frühere Zentrum eines organisch gewachsenen Vielvölkerstaates mutierte in den Herbsttagen dieses Jahres zur Hauptstadt eines kleinen, von fast allen ungewollten und überwiegend ländlich geprägten republikanischen Bundesstaates. Trotz der Konstituierung einer Nationalversammlung und der Formierung einer Unionsregierung unter Staatskanzler Renner war die allgemeine politische Lage sehr instabil. Renner selbst sprach von um sich greifender „Anarchisierung“<sup>122</sup>. Eine gefährliche Mischung aus Frust, Verzweiflung, Desillusionierung und Aggression lagen in der Wiener Luft.

### **1.9.1. Physisch ausgelaugte Wiener Bevölkerung**

Lebensmittel und Brennstoffe waren im Staatsgebiet knapp, aber die Situation im Großraum Wien war noch um vieles dramatischer. Die Versorgung der Stadt mit dem Lebensnotwendigen konnte nur durch Improvisation und vereinzelte Hilfslieferungen sichergestellt werden. Die Bundesländer weigerten sich großteils ihren Beitrag zur Versorgung der neuen/alten Bundeshauptstadt zu leisten<sup>123</sup>. Dies wiederum förderte die gegenseitige Entfremdung von der Stadt- und der Landbevölkerung<sup>124</sup>. Otto Bauer schrieb dazu in seinen Erinnerungen: „Zu einer Zeit, da in Wien die Produktion ruhte, war die Stadt auf Nahrungsmittellieferungen aus der Provinz angewiesen. Wien musste daher den Ländern als Parasit erscheinen, der ohne zu arbeiten, von ihrem Körper zehren wollte.“<sup>125</sup> Ein diesbezüglicher Bericht an den provisorischen Wiener Gemeinderat vom 17. Dezember erläutert wie schlimm es um die Bewohner der Stadt bestellt war.

Die Bevölkerung - das war die These des Berichts - war mit ihrer physischen Substanz am Ende. „Nunmehr“, stand dazu geschrieben, „sind aber auch bei jenen Schichten der Bevölkerung, welche zu Kriegsbeginn über einen guten Ernährungszustand verfügten alle Reserven verausgabt: der herabgekommene Körper ist nicht mehr in der Lage aus sich selbst

---

<sup>121</sup> Vgl. dazu, Eduard März, Österreichische Bankenpolitik in der Zeit der großen Wende 1913 bis 1923, (Wien, 1981), S. 282

<sup>122</sup> Vgl. dazu, Funder, S.617

<sup>123</sup> Vgl. dazu, Otto Bauer, Die österreichische Revolution, (Wien, 1965), S.158f.

<sup>124</sup> Vgl. dazu, Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, (St. Pölten, 1983), S. 37

<sup>125</sup> Vgl. dazu, Bauer, S. 97f.

Kalorien zu verwerten.“<sup>126</sup> Der Durchschnitt der Wiener konsumierte in dieser Zeit nicht mehr als 746 Kalorien<sup>127</sup> pro Tag. Mediziner gingen davon aus, dass an die 30 Prozent der Todesfälle in diesem Jahr direkt oder indirekt auf die Unterernährung der Bevölkerung zurückzuführen waren. Besonders schlimm war die Situation der Kinder und Jugendlichen von denen über 92 Prozent unterernährt waren. Dazu führte der Bericht aus: „Von 58.849 zum Zwecke der Erholungsaktion im Sommer 1918 untersuchten Kinder aus den Wiener Schulen befanden sich nur 4.637 in einem befriedigendem Gesundheitszustand.“<sup>128</sup>

### **1.10. Programmatische Positionierung für die kommenden Wahlgänge**

Während die Sozialdemokraten sich zum ersten Mal in ihrer Parteigeschichte in den Macht- und Gestaltungspositionen befanden und diese auch konsequent zur Realisierung ihrer politischen Vorstellungen nutzten, konzentrierte sich die Christlichsoziale Bewegung darauf, sich für die kommenden Wahlgänge parteiintern zu rüsten und die erforderlichen programmatischen Grundlagen zu schaffen<sup>129</sup>. Auf Grund der vielen widerstrebenden Strömungen innerhalb der Partei war dies eine unabdingbare Voraussetzung.

Eine Reichsparteikonferenz wurde eingesetzt, der die Aufgabe zukam, ein Programm für die kommende Wahlauseinandersetzung zu erarbeiten. Am vierten Parteitag der Wiener Christlichsozialen am 15. Dezember 1918 wurde dieses schließlich beschlossen.

### **1.11. Regelung des parlamentarischen Wahlrechts für die Nationalversammlung und die Neuerungen für Wien**

Wie bereits beschrieben gab es nach dem formalen Ende der Monarchie im November 1918 einen parteiübergreifenden Konsens hinsichtlich der Einführung eines allgemeinen und freien Wahlrechtes. Im Artikel 1 der deutsch-österreichischen Staatsgrundgesetzes vom 12. November 1918 hieß es: „Deutsch-Österreich ist eine demokratische Republik. Alle öffentlichen Gewalten werden vom Volke eingesetzt.“<sup>130</sup> Bezüglich der Grundsätze des neues Wahlrechtes wurde weiter festgehalten: „Die konstituierende Nationalversammlung wird im Jänner 1919 gewählt. Die Wahlordnung wird noch von der provisorischen Nationalversammlung beschlossen, sie beruht auf der Verhältniswahl und auf dem

---

<sup>126</sup> Bericht an den provisorischen Wiener Gemeinderat vom 17. 12.1918 betr. Gesundheitsverhältnisse und Sterblichkeit der Bevölkerung Wiens im Allgemeinen und mit besonderer Berücksichtigung der Tuberkulose während der Kriegsjahre, Pr.-Z. 11983 ex. 1918, S. 2

<sup>127</sup> Bericht betr. Gesundheitsverhältnisse, S. 2

<sup>128</sup> Bericht betr. Gesundheitsverhältnisse, S. 3

<sup>129</sup> Vgl. dazu, Berchthold, S. 59

<sup>130</sup> StGBI. 5/1918

allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschiede ... nach den gleichen Grundsätzen ist das Wahlrecht und das Wahlverfahren der Landes-, Kreis-, Bezirks- und Gemeindevertretungen zu ordnen.“<sup>131</sup>

Auf Basis dieser Grundsätze wurde im Dezember 1918 das Wahlgesetz für die konstituierende Nationalversammlung in der Provisorischen Nationalversammlung verhandelt und am 18. Dezember 1918 mit überwiegender Mehrheit der Sozialdemokraten, der Christlichsozialen Partei und einem Teil der Deutschnationalen beschlossen.

Das Wahlgesetz und die Wahlordnung vom 18. Dezember 1918 sahen eine konstituierende Nationalversammlung Deutsch-Österreichs mit 255 Abgeordneten vor. Diese sollten in 38 Wahlkreisen auf Basis eines gleichen, geheimen und persönlichen Wahlrechtes aller Staatsbürger, die das 20. Lebensjahr überschritten hatten, ohne Unterschied des Geschlechtes, gewählt werden. Der Landesgesetzgebung stellte man anheim, die Wahlberechtigten des betreffenden Landes zur Ausübung des aktiven Wahlrechtes zu verpflichten. Als passives Wahlalter wurden 29 Jahre festgelegt. Im Bezug auf die Vergabe der Mandate wurde nur ein sog. „Ermittlungsverfahren“ nach der Methode D'Hondt festgelegt. „Auf die Parteilisten werden die zu vergebenden Abgeordnetensitze mittels Wahlzahl verteilt ... Die Wahlzahl wird wie folgt berechnet: Die Parteisummen werden nach ihrer Größe geordnet, nebeneinander geschrieben; unter jede Parteisumme wird die Hälfte geschrieben, darunter das Drittel, das Viertel und nach Bedarf auch das Fünftel und Sechstel usw. Als Wahlzahl gilt bei bloß einem im Wahlkreis zu vergebenden Sitze die größte, bei zwei ... die zweitgrößte, bei drei ... die drittgrößte. Jede Partei erhält so viele Sitze, als die Wahlzahl in ihrer Parteisumme enthalten ist.“<sup>132</sup>

In dem Gesetzestext wurde auch festgehalten, dass die konstituierende Nationalversammlung für nur zwei Jahre gewählt werden dürfe und 16 Tage nach dem Wahltag in der nunmehrigen Bundeshauptstadt einberufen werden sollte. Gleichzeitig wurde noch 1918 eine Wahlkreiseinteilung vorgenommen, die bis 1930 unverändert bleiben sollte.

---

<sup>131</sup> StGBI. 5/1918

<sup>132</sup> StGBI. 115/1918, § 34

## Übersicht der Wahlkreise und der zu vergebenden Mandate<sup>133</sup>

Wahlkreis	Umfassende Bezirke	Einwohner 1910	Mandate	Einwohner 1920
Wien – Innen Ost	Innere Stadt, Landstraße, Wieden	273.239	7	273.639
Wien – Innen West	Mariahilf, Neubau, Josefstadt	191.171	5	165.646
Wien Nordwest	Alsergrund, Währing, Döbling	245.681	6	227.827
Wien Nordost	Leopoldstadt, Brigittenau, Floridsdorf	345.925	8	335.331
Wien Südost	Margareten, Favoriten, Simmering	304.254	7	276.898
Wien Südwest	Meidling, Hietzing, Fünfhaus	267.621	6	278.276
Wien West	Rudolfsheim, Ottakring, Hernals	377.042	9	320.428

### **1.12. Die Wiener Christlichsoziale Partei und die Wahlkämpfe des Jahres 1919**

Die letzte Parteikrise war noch gar nicht verarbeitet und die Zerschlagung des Reiches war noch nicht endgültig abgeschlossen da veröffentlichte die Christlichsoziale Partei am 25. Dezember 1918 in der Reichspost ihr Wahlprogramm. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Es war einer der wichtigsten christlichen Feiertage. Den Bürgern wurde die Möglichkeit eingeräumt das Programm eingehend zu studieren. Außerdem wurde durch das Datum dem Programm und den Wahlen eine gewisse religiöse Weihe verliehen.

In besonderem Maße wurde in dem Text an den Aufbauwillen und die Zukunftshoffnungen der Bevölkerung appelliert. Als Partei der gesellschaftlichen Ordnung wollte man, dass „sich die demokratische und Entwicklung ohne gewaltsamen Umsturz vollziehe. Eine mögliche Ehereform wurde abgelehnt und gleichzeitig der Schutz der „christlichen Familie“ und die Förderung der „sittlich-religiösen“ Erziehung der Jugend gefordert. Eine Unterstützung des Gesundheits- und Fürsorgewesens wurde unter dem Aspekt der „inneren Kräftigung des deutschen Volkes“ eingemahnt<sup>134</sup>.

Was die Finanzierung des Wiederaufbaus betraf trat die CSP in diesem Programm für die Einziehung der „übermäßigen Kriegsgewinne“ und für die Besteuerung der großen Einkommen und Vermögen“ ein. Man trat als Partei für Maßnahmen zur Förderung aller sozialen Schichten und Berufsgruppen ein. Man versprach die Hebung der

<sup>133</sup> Vgl. dazu, STGBI. 1918/115 Anhang; für die Einwohnerzahl 1920, (Graz, 1920), S. 34

<sup>134</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 25.12.1918



landwirtschaftlichen Produktion, die Erhaltung und Vermehrung des selbstständigen Bauernstandes, die Bereitstellung von Wohnungen für die Heimkehrer, die Förderung von Handel und Gewerbe, Unterstützung der Festbesoldeten sowie eine Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft. Grundvoraussetzung für eine derartige Politik war nach Ansicht der Christlichsozialen ein scharfer „Abwehrkampf“ gegen eine angeblich alles bedrohende Gefahr. „Dieses Programm will die christlichsoziale Partei vertreten. Für Freiheit und Gerechtigkeit, für Christentum und unser deutsches Volk tritt sie in den Wahlkampf ein. Alle die in diesem Geiste arbeiten wollen, sind willkommen. Wenn jeder Mann und jede Frau, wenn jeder Bürger und Bauer, Arbeiter und Festbesoldeter, der unserer Gesinnung ist, in den kommenden Entscheidungstagen seine Pflicht erfüllt, dann ist uns um die Zukunft nicht bange.“<sup>135</sup> Zur Frage ob man sich an das Deutsche Reich anschließen sollte wurde keine klare Antwort abgegeben. Es wurde lediglich betont, dass man Deutschösterreich aufbauen wolle.

Vier Tage später wurde in der Arbeiterzeitung das Programm der SDAP präsentiert. Das darin enthaltene war primär eine Abrechnung mit der Vergangenheit und CSP. Die „verbrecherischen Kräfte“, die das Volk in Unfreiheit gehalten haben und für alle Leiden des Krieges verantwortlich waren, sollten nun zur Rechenschaft gezogen werden. Darüber hinaus forderte man das Selbstbestimmungsrecht des deutschösterreichischen Volkes und bekannte sich zur Republik, die man, angeblich ganz alleine errungen hätte. Die Aversion gegen die kirchlichen Institutionen kam besonders beim Thema Bildung zum Ausdruck. Da nämlich forderten die Sozialdemokraten den Unterricht „von pfäffischer Unduldsamkeit und monarchischer Legende“<sup>136</sup> zu befreien. Die Besitzverhältnisse sollten grundlegend geändert werden. Was Eigentum weniger Kapitalisten und Großgrundbesitzer war, sollte nun Eigentum der Allgemeinheit werden. Die Mittel für die erforderlichen Sozialmaßnahmen sollten aus der Verstaatlichung von Großindustrie und der Einziehung des Großgrundbesitzes finanziert werden. Der Sozialismus, so versprach man, bringe allen Menschen eine neue bessere Zeit. Im Bezug auf das Verhältnis mit dem Deutschen Reich trat die Partei für einen Anschluss ein, denn „der Anschluss an Deutschland ist jetzt Anschluss an den Sozialismus.“<sup>137</sup>

---

<sup>135</sup> Reichspost, Ausgabe vom 25.12.1918

<sup>136</sup> Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 29.12.1918

<sup>137</sup> Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 29.12.1918

### 1.12.1. Gegenüberstellung der politischen Positionen

<b>Wirtschaft</b>	
<b>Christlichsoziale Partei</b>	<b>Sozialdemokratische Partei</b>
Heranziehung übermäßiger Kriegsgewinne für den Aufbau des neuen Staates und der neuen Hauptstadt	Konsequente Umverteilung. Reiche und Kriegsgewinnler sollte ihr Vermögen weggenommen werden und für den Aufbau des Staates verwendet werden.

<b>Soziales und Gesellschaft</b>	
<b>Christlichsoziale Partei</b>	<b>Sozialdemokratische Partei</b>
Stärkung der Familie als wesentlicher Kern der Gesellschaft	Gleichberechtigung für die Frauen. Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung im Verbund mit einer fairen Verteilung aller materiellen Ressourcen

<b>1. Weltkrieg</b>	
<b>Christlichsoziale Partei</b>	<b>Sozialdemokratische Partei</b>
Volle Unterstützung für das alte Vaterland während des Krieges	Die Hauptschuld für den Krieg liegt bei den bürgerlich-konservativ-klerikalen Kräften
<b>Frage des Anschlusses</b>	
<b>Christlichsoziale Partei</b>	<b>Sozialdemokratische Partei</b>
Klares Bekenntnis zur Republik Österreich	Plädoyer für den Anschluss an das Deutsche Reich

## 1.12.2. Anlaufprobleme im Wahlkampf



Die CSP war zunächst gezwungen zu reagieren. Die linken Angriffe wurden mit dem Argument zurückgewiesen, „dass es derzeit für alle, die es aufrichtig mit Deutschösterreich meinen Wichtigeres und Dringenderes zu tun gibt, als das gegenseitige Flöhesuchen der Parteien darüber, wer im Sommer 1914 mit größerer Begeisterung sich der Sache des Vaterlandes gegen die serbischen Beunruhiger der Monarchie, Wühler, Verschwörer und



Allgemein ist festzuhalten, dass sich der Wahlkampf zwischen Dezember und Anfang Jänner hauptsächlich in den Printmedien abspielte und erst ab Mitte Jänner auch auf den Straßen seinen Niederschlag fand. Mitte des Monats gewann der Wahlkampf zusehends an Dynamik. In diesen Tagen und Wochen rächten sich nun die bekannten, aber nicht behobenen organisatorischen und strukturellen Versäumnisse der Wiener CSP. Auf Grund des Fehlens einer quantitativ ebenbürtigen Parteiorganisation und zu weniger geschulter Funktionäre kam die Bürgermeisterpartei in Wien auf gerade einmal 200 Wahlveranstaltungen, die noch dazu in vielen Fällen durch SDAP-Funktionäre und Kommunisten gestört wurden.

Der quantitative Unterschied zur Arbeiterpartei konnte aber durch die enge Kooperation mit der katholischen Kirche zumindest ein wenig kompensiert werden. Von den Kanzeln wurde in unterschiedlicher Intensität für die CSP geworben. Am 24. Jänner des Jahres gaben die österreichischen Bischöfe sogar einen Hirtenbrief heraus in dem sie zwar die SDAP nicht direkt angriffen aber doch all jene Werte für die der Marxismus eintrat scharf kritisierten. In der Wahlwerbung ging es der Christlichsozialen Partei auch darum den unüberbrückbaren Widerspruch zwischen Sozialdemokratie und Religion herauszuarbeiten. Diese indirekte Parteinahme machte jedoch die Gotteshäuser zum Schauplatz von Störaktionen von SDAP-Sympathisanten. Die Störung einer kirchlichen Andacht in der Mariahilferkirche wurde von den Christlichsozialen zum Anlass genommen eine große Protestveranstaltung zu organisieren. Diese Kundgebung fand am 26. Jänner 1919 im Beisein von Leopold Kunschak und Kardinal Pfiffl statt.

Die Sozialdemokraten hingegen boten in der neuen Hauptstadt alles auf was sie hatten. Und dies war auf Grund der dichten Organisationsstrukturen einiges. Zwischen 1. Jänner und dem Wahltag wurden ca. 1.200 Veranstaltungen abgehalten. Beachtliche 785 wurden von der SDAP organisiert. Um ihre Botschaften noch besser zu transportieren zu können bediente sich die linke Volkspartei auch neuer Medien. Lichtbildserien wurden eingesetzt, um die eigenen Positionen besser an den Mann und die Frau zu bringen. „Zwei Diareihen, die deutlich den Schwerpunkt der sozialdemokratischen Propaganda widerspiegeln, wurden den Organisationen angeboten. Die eine, 13 Bilder umfassende Lichtbildschau „Monarchie gefällig?“ bestand aus Karikaturen von Rudolf Heimann, die zweite Serie „Das wahre Antlitz des Krieges“ beinhaltete 40 Diapositive über die Entbehrungen und Leiden des Soldatenlebens. Die heute noch erhaltenen Veranstaltungsplakate zeigen, dass diese

neuartigen Lichtbildvorträge als spezielles Lockmittel für Versammlungen gedacht waren und damit auch ein politisch weniger interessiertes Publikum angesprochen werden sollte.“<sup>140</sup>

Ein neues Phänomen des Wahlkampfes war der intensive Einsatz von Plakaten. Die „Neue Freie Presse“ konstatierte in diesem Zusammenhang, dass sich Wien im Laufe des Wahlkampfes in eine große Plakatausstellung verwandelt hatte<sup>141</sup>. Die SDAP versuchte mit ihren, sehr offensiv angelegten Bildplakaten die angeblich alleinige Kriegsschuld der CSP zu thematisieren. Auf einem der eindringlichsten Plakate saßen ein dicker Geistlicher, ein ebenso korpulenter Kapitalist und ein k.u.k. Offizier auf einer Kaiserkrone und zerquetschten das Volk zu einem blutigen Brei. Ergänzt wurden diese Bilder durch kompromisslos formulierte Textanschläge. So hieß es etwa auf einem von ihnen: „Tausend Menschen täglich sind durch den Krieg in Österreich gestorben! Volk, Du hast schwer gelitten! Deine Kinder haben gefroren und gehungert! Wozu das alles? Um die Machtgier einer herrschsüchtigen und korrupten Dynastie zu stillen! Um dem profithungrigen Großkapital Milliarden Gewinne zu sichern. Wem verdanken wir das? Die bürgerlichen Parteien haben der Blutmonarchie gehuldigt – sie haben der Massenschlächtere die Mauer gemacht. Vergessen wir das niemals! Volk, räche Deine Opfer! Diesen Parteien am 16. Februar keine Stimme – keine Stimme den Kriegshetzern und Kriegsverlängerern! Ob Mann oder Frau, wir rufen Euch – Wahltag ist Gerichtstag. Wählet sozialdemokratisch.“<sup>142</sup>

Die CSP und ihre Wiener Partei hatten zunächst Schwierigkeiten sich auf diese Form des Plakatwahlkampfes einzustellen. Auf Basis der nicht vergleichbaren Sujets der Vorkriegszeit setzte die Partei bei ihrem ersten Bildplakat auf einen schlichten und idealistisch anmutenden Druck. Es war ein Zweifarbendruck auf dem ein Soldat nach seiner Heimkehr seine Kinder herzt. Darunter stand geschrieben: „Die Heimkehrer rufen: Gebt uns Arbeit, gebt uns Brot! Wir wollen Deutschösterreich aufbauen. Wer mithelfen will, wähle die christlichsoziale Partei!“<sup>143</sup> Doch die Partei lernte schnell. Mit dem zweiten Plakat verstand man es, der aggressiven Bildsprache der politischen Mitbewerber etwas Ebenbürtiges entgegen zu setzen. Auf dem Bild, es wurde vom damals bekannten Militärkarikaturisten Fritz Schönpflug kreiert, setzt ein sozialdemokratischer Rotgardist zum Bombenwurf auf Wien an. Darunter stand geschrieben: „Wenn ihr das nicht wollt, so wählet christlichsozial.“

---

<sup>140</sup> Bernhard Denscher, Wahljahr 1919, (Wien, 1989), S. 22

<sup>141</sup> Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgabe vom 15.2.1919

<sup>142</sup> Denscher, Wahljahr 1919, S. 24

<sup>143</sup> Denscher, Wahljahr 1919, S. 25

Bei den Textplakaten kam die CSP nicht an die Aggressivität ihres großen Kontrahenten heran. Aber auch in diesem Bereich kam die tatkräftige Unterstützung der kirchlich-katholischen Kreise, das katholische Vereinswesen mit seinen über 200 Vereinen<sup>144</sup> zum Tragen. Denn das bedeutendste Textplakat des bürgerlich-konservativen Blocks wurde nicht von der Partei sondern vom „Diözesan-Ausschuss der Katholiken Wiens“ herausgegeben. „Glaubst du an Gott? Dann achte, wen Du am 16. Februar wählst. Die Sozialdemokraten, die bürgerlich- und anders-demokratischen Parteien wollen die Trennung von Kirche und Staat, die Verschlechterung des Ehrechtes, die Vertreibung der Religionen (ohne Unterschied der Konfessionen) aus der Schule. Nur eine große Partei tritt für den Schutz der Religion ein: Die Christlichsozialen. Glaubst du an Gott, willst Du Freiheit und Schutz für Deine Religion, dann wähle am 16. Februar: Christlichsozial.“<sup>145</sup>

Im Wissen um die Unterlegenheit in der politischen Wahlauseinandersetzung griffen die Wiener Christlichsozialen auch auf den Antisemitismus zurück. In dem Wahlblatt „An alle wirklichen Deutschen mit christlicher Moral ohne Unterschied des Bekenntnisses“ stand zu lesen: „Wähler geht in die Kaffeehäuser, Theater und Restaurationen und überzeugt Euch persönlich, welche Leute in der allgemeinen Hungersnot noch das Geld haben, dem Vergnügen nachzugehen und die unerschwinglichen Preise für die Gasthausspeisen zu bezahlen. Dort sehet ihr unter 100 Menschen 90 Juden und aufgeputzte Jüdinnen. Diese Leute sind im Kriege durch den Kriegswucher reich geworden, sie hatten ein Interesse den Krieg so lange fortzuführen, bis das einheimische Volk ruiniert war. ... Jetzt wollen uns die radikalen Sozialdemokraten geführt von jüdischen Agitatoren, die sich in Russland Bolschewiki, in Deutschland Spartakisten und in Deutschösterreich vorsichtsweise überhaupt nicht nennen, auch das letzte bisschen Privateigentum wegnehmen, anstatt dem jüdischen Großkapital durch durchgreifende Steuern an den Leib zu rücken. ... Christliche Frauen und Männer, wenn Ihr am 16. Februar zur Wahlurne schreitet, denkt an die Millionen Eurer gefallenen und verkrüppelten Söhne, Väter und Brüder und zugleich an die Tausenden von gesunden Juden in den Wiener Kaffeehäusern!“<sup>146</sup> Dieses Vorgehen war nicht nur populistisch motiviert. Die Anwendung des Antisemitismus war auch Teil der Verteidigungskampagne gegenüber den

---

<sup>144</sup> Vgl. dazu, Rudolf Neck, *Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914-1918*, Band 1, (Wien, 1964), S. 714

<sup>145</sup> Denscher, S.23

<sup>146</sup> Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung am 19. Februar 1919, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S. 1ff.

Sozialdemokraten, die bekanntlich die Hauptschuld für den Krieg den Christlichsozialen zuordneten.

die „Reichspost“? Wenn ein Jude dem anderen nicht wehthut, warum es sich ihr nur um den gerechtfertigten Kampf gegen christliche Dummheit handelt.

**Christlich-deutsches Volk, wache auf!**  
**Schütze Dich vor dem Völschemismus!**  
**Wählet christlichsozial!**

wenn auch manche Einzelheiten des christlichsozialen Programmes Euch nicht gefallen. Verpöthet nicht Eure Stimmen, tretet geschlossen gegen die Sozialdemokratie auf, hebt die Austragung des Streites über kleine Programmdetails für einen späteren Zeitpunkt auf, bis die

**größte Gefahr, die Europa jemals bedroht hat, der Völschemismus,**  
gebannt ist.

Setzt im „Vorwärts“, dem Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie die Wahrheit über die Zustände in Rußland, die von den Wiener sozialdemokratischen und anderen jüdischen Blättern gefälschtlich totgeschwiegen und beschönigt werden. Aus der durchaus anständigen und correcten Schreibweise des Berliner „Vorwärts“, nicht zu verwechseln mit dem Wiener sozialistischen Blatte „Vorwärts“, werdet Ihr auch erkennen, warum die reichs-deutsche Sozialdemokratie sich von den sogenannten „Freihändler“, und „Spaltsticker“ frei gemacht hat, während die deutschsozialistische Sozialdemokratie zufolge ihrer Begabung sich nicht zu einer solchen Spaltung entschließen konnte. Sie vertritt, mehr oder weniger versteckt, den jüdischen Konsumismus. Vergleichen die deutschsozialistische Sozialdemokratie mit den paroxysmalen jüdischen Völschismus und den Sozialisten der Entente.

Alle Rücksichten müssen daher zurücktreten hinter dem Kampf gegen das sozialdemokratische Judentum und gegen den jüdischen Großkapitalismus, der den Sozialdemokraten, Völschismus und jüdische organisatorische Grundlage zugelegt ist für die Aufhebung gerade des kleinsten bürgerlichen und häuslichen Privateigentums.

Christliche, deutsche Wähler, bereitet Eure Stimmen, um Euch vor dem Schicksal Rußlands zu retten, wo die einjährige sozialistische Wirthschaft genügt hat, um eine durch jüdische Agitation verblendete, von Religion und Sittengesetzen losgerissene Arbeiterklasse dahin zu bringen, durch mühe Streiks, „kommunistische“ Verteilung, Beschlagnahme und Verwüthung der Maschinen in den Fabriken die Industrie zu ruinieren, die Kostenübernahme und den Eisenbahnbetrieb stillzulegen, Hungerkämpfe, Streik und permanenten Bürgerkrieg herbeizuführen und so ein völliges Chaos zu erzeugen, in welchem sich schließlich das Proletariat statt die ihm vorgezeichnete Herrschaft zu erlangen, in zwei Gruppen teilt, nämlich eine große Masse hungernder und friererder Elenden, die für die andere Gruppe, das ist die ihr geistig weit überlegene jüdische Führerschaft, Leben, Gesundheit und Familie opfert und kämpfen muß, ja neulich, nachdem in Rußland selbst nichts mehr zu finden ist, sich dazu hergeben muß, als rote Armee über Mittel- und Westeuropa herzuwühlen.

**Nicht vernichten die roten Terroristen ihre Bahnen, unsere armen Kriegs-  
gefangenen lassen sie aber umkommen!**

Die ungeheuren Reichthümer und Bodenschätze Rußlands sind teilweise vernichtet, teilweise liegen sie brach, weil nicht gearbeitet wird und die Betriebsmittel zerstört sind.

Wenn Rußland, wie es vor dem Kriege war, mit intacten Maschinen, seinen gewaltigen Vorkräften an Lebensmitteln, Futtermitteln und Rohstoffen nur wenigstens neutral geblieben wäre, was ohne die jüdische Ver-  
heerung möglich gewesen wäre, hätte uns England nie auszuhungern, also auch nie mit uns Krieg führen können, aber der gegenseitige Haß wurde von der „Neuen Freien Presse“ und der „Arbeiter-Zeitung“ geschürt, der Konsumismus bekam Nährstoff und eine ungeheuerliche, vollstündige Diplomatie vollendete das Unglück. erinnert Euch der Parteinahme der ge-  
nannten beiden jüdischen Blätter für die vielgepriesenen Japaner im russisch-japanischen Kriege, die die ersten waren, die über den in Ostasien weithin den deutschen Völsch verfielen.

**Christliche Wähler, glaubet nicht die Lüge, daß die christlichsoziale Partei die  
Monarchie wieder herstellen wolle und gegen den Anschluß an Deutschland sei.**  
**Wir sind für die Republik und für den Anschluß an Deutschland!**

Abbildung 4, Wahlaufforderung der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung  
Quelle: Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek



### **1.12.3. Absplitterungen im bürgerlich konservativen Lager**

Dabei musste die CSP nicht nur gegen die etablierte SDAP in Wien antreten und sich an die neuen Formen des Wahlkampfes gewöhnen. Sie musste auch gegen bürgerliche Splittergruppen, die sog. Demokraten antreten. Es handelte sich hierbei um eine reine Sammelpartei bestehend aus den „Bürgerlichen Demokraten“, den „Demokraten“, der „Demokratischen Mittelstandspartei“ und der „Wirtschaftspolitischen Volkspartei“.

Die Gruppierung hatte es sich zur Aufgabe gemacht mit einem sehr offensiven Wahlkampf, neben den beiden Großparteien die dritte Kraft zu werden. In immer wieder neuen Symbolbildern wurde die Schädlichkeit der SDAP und CSP hingewiesen. Marxistische Teufel und katholische Geistliche führen das Volk in den Abgrund, rote und schwarze Raupen zerfressen ein grünes Blatt oder die Parteien bändigen das Pferd der Freiheit. Die eher kleine Partei brachte es in der neuen Bundeshauptstadt auf über 70 Wahlkampfveranstaltungen, während die große CSP gerade einmal 110 Veranstaltungen schaffte. Auf Grund eines großen Wahlkampfbudgets konnte es sich dieses politische Sammelbecken sogar leisten, Flugblätter durch ein Flugzeug über Wien abwerfen zu lassen. Mit ihrem Wahlkampf brach sie in potenzielle Wählerschichten der CSP ein. Die SDAP wurde von diesem, aggressiven Vorgehen eher weniger tangiert.

In der letzten Woche vor der Wahl am 16 Februar erreichte wie nicht anders zu erwarten, die Wahlagitation, ihren Höhepunkt. Am Sonntag vor der Wahl fanden allein 35 sozialdemokratische und 25 christlichsoziale, 10 bürgerlich demokratische und 9 sonstige Wahlversammlungen statt<sup>147</sup>.

Dieser erste Wahlkampf der neuen Republik war mit nichts vergleichbar was man zu Kaisers Zeiten in der Reichshaupt- und Residenzstadt erlebt hatte. Die illustrierte Kronen Zeitung schrieb darüber: „Wenn man sich heute an das erinnert, was man in vergangenen Jahren eine lebhaftige Wahlbewegung nannte, dann muss man fast mitleidig lächeln.“<sup>148</sup> Die SDAP konnte sich auf diese neuen politischen Vorgaben am besten einstellen. Verwunderlich war das nicht. Die Partei war geschlossen, hatte eine klare Programmatik, motivierte Mitglieder und keine Scheu kompromisslos und auch brutal auf die politischen Mitbewerber einzudreschen.

---

<sup>147</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 11.2.1919

<sup>148</sup> Neue Kronen Zeitung, Ausgabe vom 12.2.1919 S.7

### 1.13. Ergebnis der Wahlen zur Nationalversammlung, Auswirkungen auf die Christlichsoziale Partei

Die Wahl selbst fand jedoch nur in 25 der 38 vorgesehenen Wahlkreise statt. In den böhmischen, mährischen und schlesischen Wahlkreisen war eine Durchführung nicht möglich.

#### **Statistik der Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung in Wien<sup>149</sup>**

	<b>1919 Absolut</b>	<b>1919 %</b>
<b>SDAP</b>	523.329	55,4
<b>CSP (+HW '30)</b>	210.737	22,3
<b>Großdeutsche</b>	71.115	7,5
<b>Demokraten</b>	64.798	6,9
<b>Tschechoslowaken</b>	65.132	6,9
<b>Jüdische Partei</b>	7.760	0,8

In Anbetracht der innerparteilichen Wirren war das bundesweite Ergebnis der CSP erfreulich. Zwar wurden die Sozialdemokraten mit 1.211.814 Stimmen und 40,8 Prozent stimmenstärkste Partei und erhielten 72 Mandate. Die CSP aber schaffte mit 1.068.382 Stimmen 35,9 Prozent und 69 Mandate. Da die Deutschnationalen 173.881 Stimmen und 8 Mandate errangen gab es eine solide politische Mehrheit jenseits der SDAP. So erfreulich auch das Gesamtergebnis der Wahl war. Die Resultate der CSP in Wien ließen für die Gemeinderatswahlen im April Schlimmes erahnen. Die SDAP kam mit 523.329 Stimmen auf satte 55,4 Prozent<sup>150</sup>. Die Christlichsozialen schafften mit 210.737 Stimmen nur 22,3 Prozent der Stimmen. Für eine Partei, die den Bürgermeister stellte, war dies ein schlimmes Vorzeichen.

Die Wahl manifestierte die Bedeutung von Wien für die SDAP. Von den 72 Mandaten welche die Kanzlerpartei für sich errang, wurden 32 in der Bundeshauptstadt gewonnen. Dem gegenüber konnten die Wiener Christlichsozialen von ihren 69 Sitzen nur 11 in der neuen Hauptstadt holen<sup>151</sup>. Die Zersplitterung des bürgerlich-konservativen Lagers war sicherlich einer der Gründe für dieses denkbar schlechte Abschneiden. Denn als eine der Nachwirkungen der Parteikrise von 1910 bis 1912 traten bei dieser Wahl gerade in Wien die „Demokraten“ an, die mit 64.798 erzielten Stimmen in der Hauptstadt beachtliche 6,9 Prozent und „österreichweit“ 2,3 Prozent erreichten. Das reichte für ein, in Wien geholtes Mandat.

<sup>149</sup> Vgl. dazu, Bericht der statistischen Zentralkommission über die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung, (Wien, 1919), S.35

<sup>150</sup> Vgl. dazu, Bericht der statistischen Zentralkommission, S.37

<sup>151</sup> Vgl. dazu, Bericht der statistischen Zentralkommission, S. 38

### **1.14. Wiener Gemeinderatswahlen – der Machtwechsel**

Das Ergebnis der Wahl brachte dem in Entstehen befindlichen Land Deutschösterreich eine neue, Koalitionsregierung aus Sozialdemokratie und Christlichsozialen. In den bestehenden, Deutschösterreich zugeordneten Bundesländern mussten nun neue Landtage und Gemeinderäte gewählt werden. Wien war zu diesem Zeitpunkt noch ein Teil des Bundeslandes Niederösterreich. Was die Bundeshauptstadt betraf mussten ein neuer Gemeinderat und die Bezirksvertretungen der 21 Wiener Bezirke neu gewählt werden.

Die Kampagne für die Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen kam zwar dieses Mal sehr spät in Gang. Doch den früheren und werbetechnisch auch „besseren“ Start legte dieses Mal die CSP hin. Am 8. April publizierte die Partei ihren Wahlauftrag in der Reichspost. Inhaltlich setzte sie auf den Lueger - Faktor d.h. sie betonte die kommunalpolitischen Errungenschaften ihres großen Volkstribuns. „Die christlichsoziale Wiener Partei rüstet zu dem bevorstehenden Wahlkampf. Sie nimmt denselben frisch und fröhlich auf, überzeugt von ihrer Sendung, durchdrungen vom Vertrauen auf die werbende Kraft ihres Programms und die anlässlich der letzten Wahlen so glänzend bewiesenen und geschlossen zu dem felsenfesten Block, bauend auf die Grundsätze ihres unvergesslichen, großen und unsterblichen Führers und Begründers Dr. Karl Lueger, wie sie sicherlich auch diesen Kampf ehrenvoll bestehen.“<sup>152</sup>

In Zeitungs- und Flugblattwerbung waren die Christlichsozialen bestrebt, die Leistungen des Lueger'schen Wiens ins rechte Licht zu rücken und. „Die Steine“, hieß es in einer Margaretner Wahlwerbung, „kündigen die Tätigkeit unserer Partei. Die Steine, die in Millionen aneinandergeschichtet zeigen die Burgen der Menschlichkeit ...“ Eine, schon im Jahr 1912 verwendete Wahlkampfschrift mit dem Titel „Das neue Wien“ von Josef Gürtler wurde neu aufgelegt. Sehr ausführlich wurden darin die Leistungen der christlichsozialen Kommunalpolitik dargestellt. Im Wissen um die Bedeutung der Sozial- und Wohlfahrtspolitik in diesen Tagen wurde ein eigenes Flugblatt mit dem Titel „Christlichsoziale Tätigkeit für die Volksgesundheit in Wien“ herausgegeben<sup>153</sup>.

#### **1.14.1. „Absolute“ für die SDAP**

Das was eigentlich fast alle gehaut, gefürchtet bzw. erhofft hatten trat schließlich bei den Gemeinderatswahlen ein. Die SDAP wurde in der neuen Hauptstadt zur mit Abstand

---

<sup>152</sup> Reichspost, Ausgabe vom 8.4.1919

<sup>153</sup> Vgl. dazu, Denscher, S. 33

stimmenstärksten Partei. Die Sozialdemokraten konnten mit 368.228 Stimmen in dem neuen, 165 Mandatare umfassenden Gemeinderat 100 Sitze für sich gewinnen. Die Christlichsozialen errangen bei 183.937 Stimmen 50 Mandate. Die prozentuellen Ergebnisse ähnelten jenen der Februarwahlen. Die SDAP erreichte 54,2 Prozent der Stimmen, die CSP 27,1 Prozent.

Das auffälligste Merkmal dieser Wahl war der extreme Rückgang der Wahlbeteiligung. Während sie im Februar noch 84,3 Prozent (insgesamt waren 1.129.516 Personen wahlberechtigt) betragen hatte fiel sie bei diesen regionalen Wahlen auf 61,3 Prozent. (insgesamt waren 1.123.363 Personen wahlberechtigt). Ein Vergleich der absoluten Zahlen zeigt, dass dieses Mal auch die SDAP ein Mobilisierungsproblem hatte. Im Vergleich zu den Nationalversammlungswahlen votierten um 155.103 Personen weniger für die SDAP. Auch die Christlichsozialen sahen sich mit Verlusten konfrontiert.

Das Ergebnis der Wahl und ihre politische Auswirkung waren aus Sicht der Christlichsozialen desaströs. Die Partei Luegers verlor das Bürgermeisteramt und geriet in jener Stadt, die sie über zwei Jahrzehnte mitgestaltet hatte, in die Minderheitenposition. Doch unter Berücksichtigung der neuen politischen Gegebenheiten, die SDAP stellte schließlich den Kanzler und kontrollierte innerhalb der Regierung alle wichtigen Regierungsposten (Äußeres, Heer, Soziales), war das Abschneiden passabel. Man könnte sogar behaupten, dass diese Wahl der erste kleine Schritt auf dem Weg zu einer urbanen Konsolidierung war. Auffällig war, dass jene bürgerlich-liberalen Splittergruppen, die noch im Februar der CSP viele Stimmen gekostet hatten dieses Mal weit weniger erfolgreich waren. Auch wanderten viele Stimmen von den Deutschnationalen zur CSP.

**Ergebnisse der Gemeinderatswahlen von 1919<sup>154</sup> (in Klammer die Ergebnisse der Konstituierenden Nationalversammlung)**

	Stimmen absolut	Stimmen in Prozente	Mandate
SDAP	368.228 (523.329)	54,2 (55,4)	100
Christlichsoziale	183.937 (210.737)	27,1 (22,3)	50
Großdeutsche	35.700 (71.115)	5,2 (7,5)	3
Demokraten	17.605 (64.798)	2,6 (6,9)	1
Tschechoslowaken	57.380 (65.132)	8,4 (6,9)	8

<sup>154</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 38/1919, S. 1093ff.

	Stimmen absolut	Stimmen in Prozente	Mandate
Jüdische Partei	13.705 (7.760)	1,9 (0,8)	3

#### 1.14.2. Vorprogrammiertes Wahlergebnis

War das Ergebnis dieser Wahl eine Überraschung? Wäre diese Machtverschiebung in der neuen Bundeshauptstadt zu verhindern gewesen? Der grundsätzliche Ausgang der Wahlen dieses ersten Halbjahres, die relative oder absolute Mehrheit der SDAP, stand schon fest noch bevor die einzelnen Wahlgänge stattfanden! Und dies lag nicht nur an dem guten Wahlkampf dieser Bewegung. Zum ersten Mal kamen die konsequente parteipolitische und personelle Aufbauarbeit der SDAP und auf der anderen Seite die Nachlässigkeit der CSP zum Tragen. Sicherlich wurden gewisse Prozentsätze der Wähler durch die Wahlkämpfe hin- und hergeschoben. Doch eine relative Mehrheit der CSP, egal ob bei den Wahlen zur Nationalversammlung oder dem Wiener Gemeinderat, war in diesem Wien niemals realistisch. Sie wäre theoretisch möglich gewesen wenn die christlichsoziale Bewegung rechtzeitig, d.h. mindestens 30 Jahre vorher, die neue und vor allem zahlreiche Schicht der Proletarier besser angesprochen und als Wählerpotenzial definiert hätte. Doch in diesem ersten Jahr nach Zusammenbruch des Vielvölkerstaates war dieser Zug längst abgefahren. Unter den Rahmenbedingungen des Jahres 1919, einer starken linken Bewegung und einer heterogenen bürgerlich-konservativen Minderheit, schlug sich die CSP dennoch wacker.

Vergleich der Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung und der Wiener Gemeinderatswahlen<sup>155</sup>

	<b>CSP</b>	<b>Deutschnationale</b>	<b>Demokraten</b>
<b>Wien Innenbezirke (1.- 9., 20.)</b>	+ 6,2 %	- 2,3 %	- 5,9 %
<b>Wien Außenbezirke (10.-19., 21.)</b>	+ 3,8 %	- 1,9 %	- 2,9 %
<b>Wien gesamt</b>	+ 4,8 %	- 1,9 %	- 2,9 %

<sup>155</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 38/1919, S. 1093ff.

## **2. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1919 bis 1923**

Auf den Trümmern der ehemaligen Vorherrschaft in der Bundeshauptstadt sollten die Erben von Lueger daran gehen politisch das Beste aus den widrigen Bedingungen zu machen. Die Arbeit selbst sollte sich als sehr beschwerlich erweisen. Erfolge – wenngleich diese nicht für jedermann ersichtlich waren – wurden jedoch bei dieser Arbeit erzielt.

In dieser zweiten Phase der Partei ging es darum die strukturell-personelle Weiterentwicklung voranzutreiben und im neuen politischen Gefüge von Wien den politischen Platz und ein griffiges politisches Profil zu finden. Unentwegt musste zwischen kommunal- und bundespolitischen Notwendigkeiten auf der einen und den oppositionspolitischen Verpflichtungen auf der anderen Seite laviert und politisch balanciert werden. Erfolge, wenn sie sich einstellten waren für die Öffentlichkeit nicht erkennbar.

### **2.1. Bedeutende Persönlichkeiten der Wiener Christlichsozialen Partei**

Der Umbruch der Partei der sich ab Ende 1918 vollzog brachte aber auch eine neue Generation von politischen Führungskräften innerhalb der Wiener Christlichsozialen Partei hervor. Sie alle sollten die Belange der Partei, der Bundeshauptstadt Wien und der Bundespolitik in ganz unterschiedlicher Weise prägen. Der Darstellung dieser Personen wird daher an dieser Stelle der entsprechende Raum gewidmet werden

#### **2.1.1. Leopold Kunschak**

Leopold Kunschak war für die Geschichte der Wiener Christlichsozialen Partei während und nach dem Ersten Weltkrieg der wesentlichste Politiker. Kunschak stammte aus einfachsten Verhältnissen. Er wurde am 11.11.1871 in Wiener Arbeiterverhältnisse „hineingeboren“ und erlebte den „für diese Zeit typischen Niedergang seines Elternhauses“<sup>156</sup> am eigenen Leib.“ Der Vater starb früh. Die Mutter musste sich mit vielen verschiedenen Berufen durchschlagen und konnte das Überleben der Familie eher schlecht als recht sichern. Die Wohnverhältnisse in denen Kunschak neben seinen Geschwistern aufwuchs waren elendig. Was ihm seine Mutter neben einem hohen Maß an Disziplin mitgab war eine tief verwurzelte Religiosität.

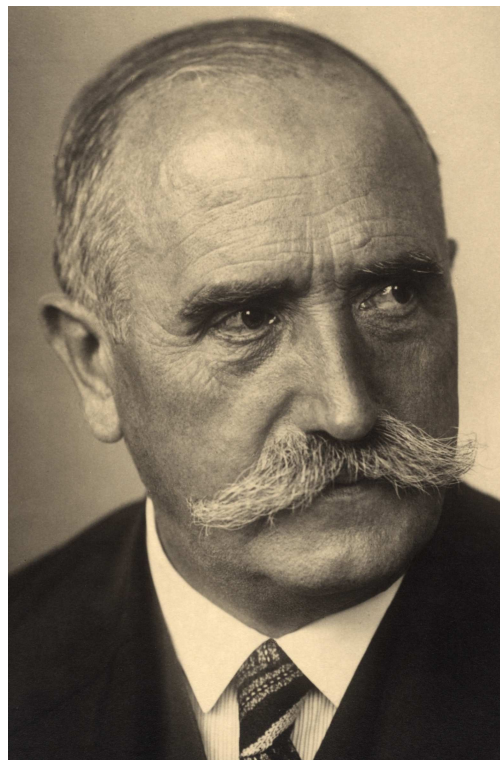
Nach Absolvierung der Grundschule hatte er verschiedene Berufe ergriffen, bis er schließlich als Sattlergehilfe für einige Jahre sein Unterkommen fand und von dort schließlich den Sprung in die Politik wagte. Mit der Christlichsozialen Partei kam er sehr früh in Verbindung.

---

<sup>156</sup> Reichold, S. 91

Noch als Lehrling wurde er Mitglied des christlich-sozial geprägten Severinus-Vereins wo die Partei auf ihn aufmerksam wurde.

Er nahm eine eigentlich sehr undankbare Aufgabe auf sich. Ohne einer wirklich breiten Unterstützung begann er Ende des 19. Jahrhunderts, die „nicht-sozialistische Arbeiterschaft“, also jene Teile dieser Bevölkerungsgruppe die sich christlich-sozialen Prinzipien verpflichtet fühlte, politisch zu organisieren und an die entstandene Christlichsoziale Partei zu binden. Der ehemalige ÖVP-Bundesparteiboss Alois Mock schrieb über sein Wirken im Bereich der Arbeiterschaft: „Kunschak hat bei seinem Versuch, die Arbeiter für die christlich-soziale Partei zu gewinnen, trotz seiner Erfolge innerhalb der Partei nicht immer die gebührende Achtung genossen. Er war jedoch ein Mann von geradezu unglaublicher Loyalität der Partei gegenüber.“<sup>157</sup>



**Abbildung 5, Leopold Kunschak**  
**Quelle: Bildarchiv Austria der**  
**Österreichischen Nationalbibliothek**

Den entscheidenden Schritt zur Organisation der Christlichsozialen Arbeiterschaft setzte er mit gerade einmal 21 Jahren 1892. Am 21.9.1892 gründete er in einem kleinen Extrazimmer

---

<sup>157</sup> Alois Mock, Leopold Kunschak – Christlicher Arbeiterführer, Demokrat, Österreicher In: Leopold Kunschak, Zum 30. Todestag, Denkschrift der Verbindung Norica anlässlich des 30. Todestages von Leopold Kunschak, (Wien, 1983), S. 28

des Gasthofes Kaiser in der Thaliastraße den Christlichen Arbeiterverein, dem er über einen sehr langen Zeitraum hinweg auch vorstehen sollte.

Was seine politische Laufbahn betraf wurde er zu einem „Vielfach-Funktionär“ und bekleidete als solcher über viele Jahre hinweg gleichzeitig unterschiedliche politische Funktionen. Ab 1904 war er Mitglied des Wiener Gemeinderates, eine Funktion, die er bis zum Ende dieses parlamentarischen Gremiums ausfüllen sollte. Reichsratsabgeordneter war er ebenso von 1907 bis 1911. Von 1913 bis 1919 bekleidete er auch die Funktion eines Landesrats von Niederösterreich. Ab 1919 gehörte er auch durchgehend bis 1934 als Abgeordneter der Nationalrat und dem Wiener Gemeinderat an. Zusätzlich dazu übte er von 1923 bis 1934 an die Funktion eines Wiener Stadtrates aus. Die Funktion des Obmannes der Wiener Christlichsozialen Partei sollte er von 1921 bis 1932 ausüben.

Im Umgang mit dem politischen Mitbewerber erwies er sich (im Vergleich zu anderen Vertretern seiner Partei) als relativ moderat. Soziale Fragen standen in seiner Argumentation im Vordergrund. Kritik ist an seinen antisemitischen Äußerungen zu üben, die über Jahre hinweg in seinen Reden eine Konstante darstellten. Viele in der Partei warfen ihm ein zu geringes Durchsetzungsvermögen und eine lasche Führung der Partei vor. Wenngleich er der monarchistisch-legitimistischen Idee nicht abgeneigt schien, blieb er Demokrat und leistete (nicht konsequent genug) am Ende der Ersten Republik Widerstand gegen die Bestrebungen zur Aufrichtung des Ständestaates.

### **2.1.2. Richard Weiskirchner**

Seine kommunalpolitische Karriere endete eigentlich als die oppositionspolitische Arbeit der Wiener Christlichsozialen Partei begann. Trotzdem erscheint es notwendig ihn an dieser Stelle zu nennen. Der 1861 in Wien Margareten geborene Weiskirchner kam nach Abschluss seiner Ausbildung zum Juristen Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts mit der Christlichsozialen Partei und mit Karl Lueger in Kontakt. Bereits 1883 in den Wiener Magistrat eingetreten machte er schließlich unter Bürgermeister Lueger Karriere und wurde 1903 Magistratsdirektor und damit der eigentliche Chef des Wiener Verwaltungsapparates.





**Abbildung 6, Richard Weiskirchner**  
**Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Von 1897 an war er bis 1911 Mitglied des Reichsrates und bekleidete zwischen 1907 und 1909 sogar die Funktion des Präsidenten des Gremiums. Dem folgte eine eher unerfreuliche Episode als Handelsminister von 1909 bis 1911, wo er sich der Kritik von vielen verschiedenen Seiten ausgesetzt sah. 1912 schließlich wurde er, den Lueger in seinem Testament zu seinem Nachfolger vorgesehen hatte, Wiener Bürgermeister. Noch bevor er schließlich 1919 das Amt des Bürgermeisters räumen musste, wurde er Abgeordneter der Nationalversammlung und im November 1920 sogar Präsident des neu gewählten Nationalrates. Seine Funktion als Landesparteiobmann der Wiener Christlichsozialen Partei übte er noch bis 1921 aus ehe er die Obmannschaft an Leopold Kunschak übergab. Den Gremien der Landespartei gehörte er noch längere Zeit an. Erst nachdem er als Wiener Bürgermeister abgewählt worden war, bemühte er sich um den Aufbau von echten Parteistrukturen in der Bundeshauptstadt. Trotz seiner Funktionen im Nationalrat konnte er in der gerade für die Wiener Christlichsozialen Partei wesentlichen Frage der Stellung Wiens als Bundesland keine klare und konsequente Politik verfolgen.

Als fleißiger Pragmatiker der dank der Unterstützung Luegers Karriere<sup>158</sup> machte wurde er später dargestellt. Was seine Persönlichkeit betraf konnte er nie aus dem Schatten seines Vorgängers treten<sup>159</sup>. Schon allein die politischen Bedingungen unter denen er handeln und regieren musste machten dies unmöglich.

### **2.1.3. Ignaz Seipel**

Wenn Leopold Kunschak die wesentlichste Persönlichkeit der Wiener Christlichsozialen Partei nach 1918 war, so war Ignaz Seipel sicherlich die bedeutendste Persönlichkeit nach dem Ersten Weltkrieg<sup>160</sup>. Seipel stammte wie Kunschak aus einfachsten Verhältnissen. Dass es ihm trotz seines familiären Hintergrundes möglich war die theologisch-akademische Laufbahn einzuschlagen war auf seinen eisernen Willen und seine ausgeprägte Disziplin zurück zu führen.

Eigentlich war Seipel ein politischer Quereinsteiger. Von seiner Ausbildung und seiner Profession war er nämlich Priester und Universitätsprofessor. Mit der aktiven Politik kam er, den man gerade in den Wiener Parteikreisen als weltfremden Doktrinär bezeichnete<sup>161</sup> über Umwege in Kontakt. Als Nachfolger Hans Schindlers als Präsident des Herold Verlages stand er in engem Kontakt mit Friedrich Funder. In der letzten kaiserlichen Regierung unter Ministerpräsident Heinrich Lammasch übernahm er die Funktion eines Sozialministers. Als dieses Kapitel am 11. November 1918 zu Ende gegangen war, leistete er durch seine publizistische Tätigkeit in der Reichspost einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung der Einheit der Christlichsozialen Partei.

Danach ging es mit seiner politischen Karriere steil bergauf. 1919 kandidierte er im Wahlkreis Wien Ost (Bezirke 1,3 und 4) und gehörte ab dann durchgehend der Nationalversammlung und dem Nationalrat der Ersten Republik an. Das Amt des Bundeskanzlers bekleidete erstmals von 1922 bis 1924 und ein weiteres Mal zwischen 1926 und 1929. 1930 gehörte er der Regierung nochmals für wenige Wochen als Außenminister an.

---

<sup>158</sup> Vgl. dazu, Wiener Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 4.5. 1926

<sup>159</sup> Vgl. dazu, Harer, S.107

<sup>160</sup> Vgl. dazu, Wandruszka, S. 301

<sup>161</sup> Vgl. dazu, Wandruszka, S. 323



Die Geschicke der Wiener Partei sollte er immer wieder aktiv beeinflussen. Und wenngleich ihm die Partei immer huldigte und respektierte, kam es im Laufe der Jahre doch immer wieder zu innerparteilichen Konflikten (Frage der Stellung Wiens im Rahmen der Bundesverfassung, Auswirkungen der Finanzsanierung nach 1922) mit anderen Führungspersonlichkeiten der Wiener Partei (z.B. Kunschak, Motzko)

Sein Lebensstil war asketisch. In seiner Zeit in Wien besaß er nicht einmal eine Wohnung sondern lebte als Superior der „Schwestern des Heiligen Herzens“ in einem Klosterheim im dritten Wiener Gemeindebezirk. Dort besaß er gerade einmal ein kleines Zimmer. Es ist auch überliefert, dass er seine Bezüge aus den politischen Ämtern und seine Einkünfte aus seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit fast ausschließlich für kirchlich-soziale Zwecke aufwandte<sup>162</sup>.

Trotz seiner ausgeprägten politischen Fähigkeiten, seiner Führungskraft und seiner Disziplin konnte er niemals auch nur jene Popularität erreichen die einen Lueger auszeichnete. Er polarisierte vielmehr. Entweder man achtete ihn, oder man hasste ihn. Dazwischen gab es nicht viel. Der Grund dafür ist paradoxerweise in Seipels ausgeprägter Bildung und seiner

---

<sup>162</sup> Vgl. dazu, Richard Schmitz, Ignaz Seipel, Schriftreihe der Katholischen Aktion, Nr. 2, (Wien, 1946), S.14f.

christlichen Weltanschauung zu suchen. Seine Botschaften und seine Ansichten waren komplexer und damit den breiten Massen schwieriger zu kommunizieren. Der Wiener Christlichsoziale Richard Schmitz – Bürgermeister von Wien in der Zeit des Ständestaates – referierte 1946 im Rahmen eines Vortrages bei der Katholischen Aktion, darüber: „Gewiss, er war kein Liebling der Volksmassen wie vor ihm ein Lueger und nach ihm ein Dollfuss, doch genoss er eine Verehrung, die von scheuer Ehrerbietung und festem Vertrauen getragen wurde.“<sup>163</sup> Bedingt durch die politischen Angriffe seiner Gegner und seiner angeschlagenen Gesundheit<sup>164</sup> wegen musste er sich gegen Ende der 20er immer stärker aus den politischen Geschäften zurückziehen.

#### **2.1.4. Viktor Kienböck**

Die Nennung Kienböcks an dieser Stelle ist deswegen erforderlich, weil er einer der engsten politischen Mitarbeiter und Mitstreiter von Ignaz Seipel gewesen ist und im Rahmen seiner Funktionen und Maßnahmen auch die Politik Christlichsozialen Partei in Wien beeinflusste.

Viktor Kienböck wurde 1873 in Wien Leopoldstadt geboren. Er stammte aus einer „klassischen“ gutbürgerlichen Familie. Der Vater war Rechtsanwalt, die Mutter stammte aus einer ungarischen Adelsfamilie. In der Kanzlei des Vaters verdiente sich ein gewisser Karl Lueger in seinen Jugendjahren seine ersten juristischen Sporen. Eigentlich wollte Kienböck eine Karriere als Jurist und Wissenschaftler einschlagen. 1911 kandidierte er schließlich bei den Reichsratswahlen für die Christlichsozialen Partei. Doch war auch er einer der vielen Kandidaten, die im Rahmen des wahlpolitischen Dammbruchs den Einzug in den Reichsrat klar verpassten.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm Kienböck seine politische Tätigkeit wieder auf und wurde anlässlich der Ergänzung des Wiener Gemeinderates im November 1918 in diesen kooptiert. Sein rechtliches und finanzpolitisches Fachwissen erwiesen sich als wesentliche Stütze für die Partei. 1919, nach den ersten Wahlen für den neuen Wiener Gemeinderat, stieg er zum Stadtrat auf und bearbeitete dort juristische und finanzielle Angelegenheiten. Er bewährte sich in dieser Zeit dermaßen, dass er 1920 von den Christlichsozialen für das Amt des Bundespräsidenten vorgeschlagen wurde.

---

<sup>163</sup> Vgl. dazu, Schmitz, S.17

<sup>164</sup> Seipel war, genau wie Karl Lueger, Diabetiker. Da man in der Behandlung dieser Krankheit zur damaligen Zeit noch nicht sehr weit fortgeschritten war, waren deren Auswirkungen um ein vielfaches gravierender als dies heute der Fall sein würde.



**Abbildung 8, Viktor Kienböck, Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

In dieser Zeit des Umbruchs und politischen Wiederaufbaus trat er mit dem anderen bedeutenden Wiener Christlichsozialen, Ignaz Seipel in engeren Kontakt. 1922 erfolgte schließlich der große politische Karrieresprung als er Finanzminister unter Seipel wurde. Ihm kam die sachpolitische wichtige, aber auch innerparteilich unpopuläre Aufgabe zu, das Genfer Sanierungswerk praktisch umzusetzen. Seine Tätigkeit in der Regierung war an die Seipels geknüpft. 1924 als Seipel zurücktrat, verließ auch Kienböck das Finanzressort. 1926, als Seipel erneut Kanzler wurde, wurde Kienböck wieder Finanzminister. 1932 übernahm er den Posten des Präsidenten der Österreichischen Nationalbank, den er bis 1938 innehatte.

Sein Verhältnis zum Rest der Wiener Christlichsozialen Partei war auf Grund seiner politischen Verantwortung als Finanzminister gespannt. Immer wieder musste er sich für die Konsequenzen seiner Sparpolitik auch von den eigenen Parteifunktionären kritisieren lassen. Sein politisches Auftreten war von eher moderater Natur.

### 2.1.5. Richard Schmitz

Richard Schmitz wurde 1885 in Müglitz im heutigen Mähren geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften war Schmitz bei verschiedenen katholischen Zeitungen und Zeitschriften als Journalist tätig und wurde schließlich Direktor der Zentralstelle des Volksbundes der Katholiken Österreichs.



Wie die anderen genannten Persönlichkeiten, so begann auch Schmitz seine politische Tätigkeit in der Bundeshauptstadt als Gemeinderat der Stadt Wien. Diesem gehörte er von Ende 1918 bis zu den Wahlen von 1923 an. Ab 1920 bis zum Ende des Parlamentarismus war Schmitz Abgeordneter zum Nationalrat. Als Minister wirkte er von 1922 an, zuerst als Sozialminister und ab 1926 als Unterrichtsminister. Trotz aller ideologischen Gräben war es auch er, der den Schulstreit mit der Wiener SDAP-Stadtregierung beilegte und auf Basis der Bewilligung von Schulversuchen die Einführung der Hauptschule, der Arbeitermittelschule und der Aufbauschule gesetzlich ermöglichte. Unter Vaugoin als Kanzler bekleidete Schmitz 1930 auch die Funktion des Vizekanzlers. Schmitz fungierte über viele Jahre hinweg als Obmann der Bezirkspartei Landstraße, die eine der stärksten Gruppen der Wiener Landespartei war.

Es war vielleicht auch sein politischer Hintergrund als Sozial- und Unterrichtsminister, der 1934 nach Aufrichtung des Ständestaates, die Regierung dazu veranlasste, Schmitz als ständestaatlichen, für die Wiener Arbeiterschaft halbwegs akzeptablen Bürgermeister zu installieren. In seiner Amtszeit sollten Projekte wie die Höhenstraße oder der Neubau der Reichsbrücke vollendet werden.

#### **2.1.6. Heinrich Mataja**

Heinrich Mataja war vermutlich die umstrittenste politische Erscheinung, die die Wiener Christlichsozialen hervorgebracht haben. Geboren wurde er 1877 in Wien. Nach der Absolvierung der Schullaufbahn begann er Ende des 19. Jahrhunderts sein Jus-Studium und schloss dieses 1902 ab. Der Beginn der eigentlichen politischen Tätigkeit fällt auf das Jahr 1910. In dem Jahr wurde er in den Wiener Gemeinderat gewählt. 1911 folgte bereits die Aufnahme in die Parteileitung der Wiener Christlichsozialen. Möglich war dies durch die lockere Organisationsform der Partei und die variierenden Interessen der Leitungsmitglieder<sup>165</sup>. 1912 stieg er – mit gerade einmal 35 Jahren – zum Stadtrat auf und bewarb sich 1914 erfolglos um das Amt eines Vizebürgermeisters.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie erfolgte der nächste Karrieresprung. Mataja wurde Staatssekretär für Inneres und somit zu einer der einflussreichsten Personen innerhalb der neuen Regierung. In dieser Funktion zeigte er jedoch nicht jenes Engagement<sup>166</sup>, das erforderlich gewesen wäre und wurde in Folge der Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung 1919 aus dem Amt entfernt. Ab dann gehörte er zunächst der Konstituierenden Nationalversammlung und später dem Nationalrat an. 1924 erfolgte die nächste Berufung in eine Bundesregierung. Mataja wurde Außenminister unter Bundeskanzler Ramek. Doch auf Grund seines Handelns innerhalb des Ressorts, seines öffentlichen Auftretens und dubioser Bankgeschäfte<sup>167</sup>, in die er verwickelt schien war er bereits im Jänner 1926 gezwungen sein Amt niederzulegen. Sowohl als Minister aber auch als einfacher

---

<sup>165</sup> Die Wiener Parteileitung setzte sich zum damaligen Zeitpunkt aus dem Führer der Gesamtpartei, den Parteiministern, dem Präsidenten der Abgeordnetenhaus, dem Wiener Bürgermeister, den Wiener Vizebürgermeistern, dem Präsidium des Bürgerklubs und der christlichsozialen Vereinigung im Abgeordnetenhaus und den Vertretern der verschiedenen Berufsstände zusammen. Gewählt wurden die Leitungsmitglieder von der Gesamtheit der Parteitagsglieder.

<sup>166</sup> Anstatt die bevorstehenden Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung vorzubereiten widmete er sich intensiv dem Wahlkampf. Vgl. dazu Elisabeth Jelinek, Der politische Lebensweg Dr. Heinrich Matajas, Ein Beitrag zur Geschichte der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik, Dissertation, (Wien, 1970), S. 44f.

<sup>167</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 143f.

Parlamentarier war ihm sehr viel daran gelegen das (wirtschafts)politische Verhältnis zu den Nachfolgestaaten der Monarchie und die Handelsbeziehungen im Besonderen zu verbessern.



**Abbildung 10, Heinrich Mataja,  
Quelle: Bildarchiv Austria der  
Österreichischen  
Nationalbibliothek**

Was die innerparteiliche Arbeit betraf, war er von Beginn seiner Karriere an extrem engagiert. Vor dem Ersten Weltkrieg stand er in vorderster Reihe in den Bemühungen um eine Straffung und Reorganisation der Parteistrukturen. Während des Ersten Weltkrieges wiederum war er eine der treibenden Kräfte, die sich um eine Wiederaufnahme der teilweise eingestellten Parteiarbeit bemühten. In der Ersten Republik war seine Agitation eine Konstante. Sein Wirken war gekennzeichnet von unzähligen Vorträgen, vielen Artikeln in verschiedenen Medien und einer umfangreichen Redetätigkeit. Was ihn auszeichnete waren seine sowohl (partei)politische Detailverliebtheit, seine konkreten Vorschläge und sein offenkundiger Fleiß.

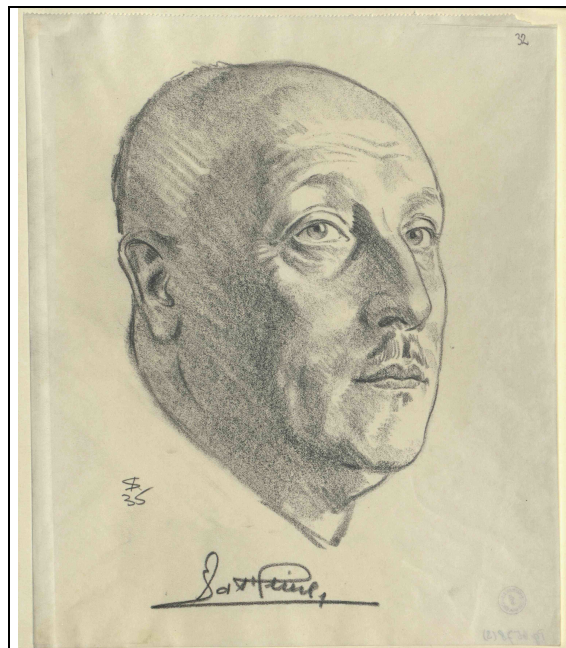
Was ihn für den liberaleren (Weiskirchner) und sozialen (Kunschak) Flügel der Partei so umstritten machte war seine Zugehörigkeit zur deutschnationalen Burschenschaft „Olympia“, die intensive Betonung des Deutschtums und sein – in besonders aggressivem Ausmaß – zur Schau getragener Antisemitismus. Die Sozialdemokratie lehnte er entschieden ab und trat ihr dementsprechend gegenüber. Um seine Vorstellungen innerparteilich umzusetzen schreckte er



auch vor innerparteilichen Konflikten nie zurück. Die Art der Mittel, die er dabei anwandte war teilweise von zweifelhaftem Charakter. Konflikte mit Teilen der Partei, mit Richard Weiskirchner und Leopold Kunschak im Besonderen wurden zum Bestandteil seiner politischen Tätigkeit.

### **2.1.7. Eduard Heidl**

Die lange und abwechslungsreiche Karriere des Eduard Heidl nahm ebenso in der Wiener Partei ihren Ausgang. Als Sohn eines Wachebeamten 1880 geboren trat er 1898 in den Wiener Magistrat als Beamter ein und wurde zum Buchhalter ausgebildet. 1910 wurde Heidl schließlich Leiter des niederösterreichischen Gewerbeprüfungsinstituts. Seine parteipolitische Laufbahn begann mit seinem Eintritt in den Beamtendienst. Ab 1907 bekleidete er die Funktion des persönlichen Sekretärs von Albert Gessmann. Nach dem Tod Luegers war er einer derjenigen, der sich für den Aufbau einer straffen Parteiorganisation einsetzte<sup>168</sup>.



**Abbildung 11, Eduard Heidl (Skizze)**  
**Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Als schließlich Richard Weiskirchner im Jahr 1912 Bürgermeister wurde, wurde Eduard Heidl als Landespartei sekretär gemeinsam mit Friedrich Schönsteiner mit der Leitung bzw. dem Aufbau des ersten richtigen christlichsozialen Partei sekretariats betraut. Diese

---

<sup>168</sup> Vgl. dazu, Gerhard Rauch, Die christlichsoziale Vereinigung und die Katholisch-Konservativen in Oberösterreich 1907 - 1914, Dissertation, (Wien, 1964), S. 27

Maßnahme sollte sich bereits bei den Gemeinderatswahlen des Jahres erstmals bewähren<sup>169</sup>. Doch bereits ab 1913 scheint sich Heintl auf seine Tätigkeit beim niederösterreichischen Gewerbeförderungsinstitut und als Obmann der Christlichsozialen Partei in Wien Neubaudamals eine bürgerliche Hochburg der Partei - konzentriert zu haben. Ab 1913 schien der Name Heintl nur fallweise und ab 1915 überhaupt nicht mehr als Referent der Partei auf. Was die genauen Gründe dafür betrifft, so kann darüber nur spekuliert werden.

Mit den Wirren des Zusammenbruchs der Monarchie folgte der nächste Karrieresprung Heinls. Er wurde 1919 Abgeordneter der Konstituierenden Nationalversammlung und danach des Nationalrates und gehörte diesem bis zur Aufrichtung des ständestaatlichen Regimes an. Doch Heintl kam auch zu ministeriellen Ehren. 1920 wurde er im Proporzkabinett Mayr zunächst Staatssekretär und dann Minister für Handel, Industrie und Gewerbe und blieb dies bis zum Amtsantritt von Kanzler Schober 1921. Von 1930 bis 1932 sollte er die Funktion eines Handels- und Verkehrsministers noch ein weiteres Mal ausfüllen können. In der Wiener Kommunalpolitik hat er sich einen Namen als Gründer der Wiener Messe gemacht. Diese wurde während seiner Ministerschaft 1921 in Form einer Aktiengesellschaft ins Leben gerufen.

#### **2.1.8. Alma Seitz - Motzko**

Alma Seitz - Motzko war eine der bestimmenden weiblichen Politikerinnen die die Christlichsoziale Partei in der Ersten Republik hervorgebracht hat. Die Geschicke der Wiener Landesgruppe sollte sie bis zum Ende ihres Bestehens 1934 mitbestimmen.

Geboren wurde sie 1887 in Wien in eine kleinbürgerliche Familie. Auf Grund ihres Fleißes und ihres Lerneifers war es ihr in weiterer Folge möglich, an der Wiener Universität Geschichte zu studieren und einen Abschluss zu erlangen. Bereits während der Studien kam sie mit der Reichsorganisation katholischer Frauen in Verbindung und begann sich als Aktivistin zu engagieren. In dieser Zeit lernte sie den todkranken Karl Lueger und den späteren Parteiobmann Leopold Kunschak kennen. Kunschak war es auch, der sie in die Arbeit der Christlichsozialen Partei stärker einband.

Als schließlich Ende 1918 ein neuer Gemeinderat zusammengestellt werden musste gelangte Seitz-Motzko, zu dem Zeitpunkt bereits ein weitgehend anerkanntes Mitglied der

---

<sup>169</sup> Vgl. dazu, Rauch, S.28

Reichsorganisation und der Christlichsozialen Partei, zu einem Mandat im neuen Stadtparlament. Bereits ein halbes Jahr später folgte der nächste Karrieresprung. Seitz-Motzko wurde christlichsoziale Wiener Stadträtin und damit zu einer der mächtigsten Frauen innerhalb der Wiener Partei. Sie galt als Vollblutpolitikerin<sup>170</sup>. Fragen der Förderung von Mädchenbildung aber auch soziale Themen standen immer im Vordergrund des politischen Wirkens von Seitz Motzko. Ihre parlamentarisch-politischen Konflikte mit dem SDAP Bürgermeister Seitz sollten eine Konstante der politischen Auseinandersetzung im Wiener Gemeinderat und der Wiener Kommunalpolitik darstellen.



**Abbildung 12. Alma Seitz Motzko (um 1930) Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Was die Wiener Partei betraf war Seitz-Motzko sehr aktiv und bekleidete über ein Jahrzehnt unterschiedlichste Funktionen. In Folge der Wahlkatastrophe von 1932 verschlechterte sich ihr Verhältnis zu Leopold Kunschak. Sie setzte aber ihre (partei)politische Arbeit auch unter Kunschaks Nachfolger als Landesparteiobmann, Prof. Robert Krasser, fort.

Der Aufrichtung des Ständestaates, der damit verbundenen Auflösung der Partei und der Person des Engelbert Dollfuß stand auch sie kritisch gegenüber, wenngleich kein massiver Widerstand von ihr ausging.

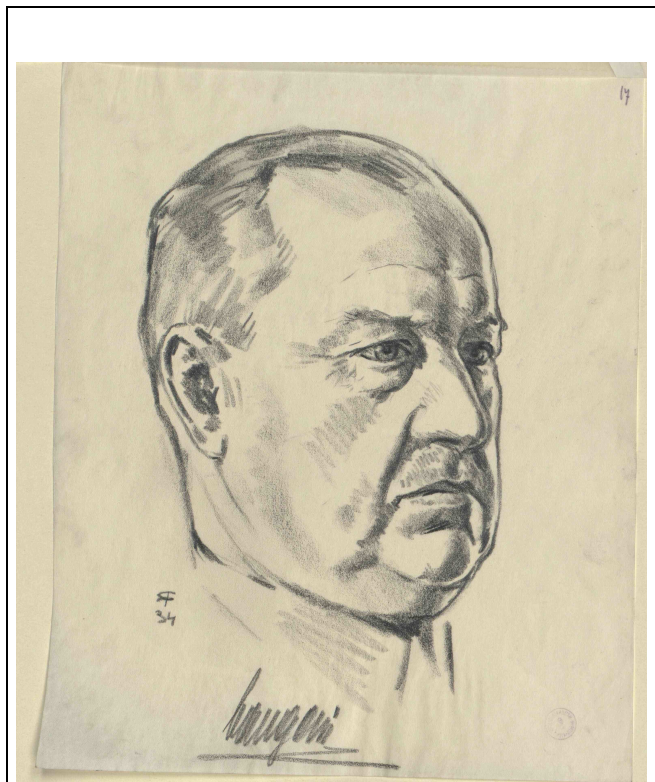
---

<sup>170</sup> Vgl. dazu, Pia Maria Plechl, Alma Motzko, In: Christliche Demokratie, Zeitschrift des Karl von Vogelsang Instituts, Ausgabe 3 aus 1994, (Wien, 1994), S. 233

### 2.1.9. Carl Vaugoin

Der 1873 als Sohn eines Juweliers und Wiener Stadtrats geborene Carl Vaugoin wollte ursprünglich die Laufbahn eines Berufsoffiziers einschlagen. Da er jedoch für den Truppendienst als untauglich befunden wurde, wechselte er 1898 in den Rechnungsdienst der niederösterreichischen Landesregierung und trat kurz danach der Christlichsozialen Partei bei. Von 1912 bis 1920 vertrat er sie zunächst im Wiener Gemeinderat

Wenngleich Vaugoin zwar aus der Wiener Christlichsozialen Partei stammte, so fand seine politische Karriere zum Großteil auf bundespolitischer Ebene statt. 1918 im provisorischen Gemeinderat wurde er auf die Funktion des Stadtrates der Wiener Stadtregierung berufen. Doch sollte diese Wiener Landesfunktion nur eine Zwischenstufe bleiben. Ab 1920 war er Mitglied des Nationalrates und ab 1921 bis zum Ende der 1. Republik fast durchgehend Bundesminister für Heereswesen. Zwischen 1929 und 1931 bekleidete er auch die Funktion des Vizekanzlers und kurzzeitig die des Kanzlers.



**Abbildung 13. Carl Vaugoin (Skizze um 1930)**  
**Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Im Gegensatz zu Kunschak oder Kienböck war Vaugoin ein sehr genau und kompromisslos kalkulierender Machtpolitiker. In seiner Zeit als Heeresminister wurde das zunächst sozialdemokratisch ausgerichtete Bundesheer zu einem Machtinstrument der

Christlichsozialen Partei. Seine Bemühungen um eine enge politische Kooperation mit den Heimwehren verursachten jedoch gerade in Kreisen der Wiener Christlichsozialen Partei – hier ist insbesondere der Arbeitnehmerflügel um Kunschak zu nennen – Widerstand und Widerspruch.

Von 1930 bis 1933 übte er auch die Funktion des Bundesparteiobmannes der Christlichsozialen Partei aus und wehrte sich in dieser Funktion gegen die Bestrebungen von Engelbert Dollfuß die Partei in die Vaterländische Front zu integrieren. Den Führungsgremien der Wiener Partei gehörte über die Jahre hinweg in Funktionen (Obmann-Stv. oder Vorstandsmitglied) an. In Hietzing war Vaugoin Obmann der dortigen Bezirkspartei.

#### **2.1.10. Franz Hoß**

Franz Hoß bekleidete zwar für die Christlichsoziale Partei eine der wichtigsten Funktionen, die es in der Ersten Republik in der Bundeshauptstadt zu vergeben gab. Über seine Person selbst ist jedoch relativ wenig bekannt bzw. erarbeitet worden. Geboren wurde er 1866 in Wien. Hoß war Christlichsozialer der ersten Stunde. Bereits 1893 wurde er Gemeinderat und bald Vizebürgermeister der damals selbstständigen Gemeinde Floridsdorf. 1905 wurde er in Folge der von ihm vorangetriebenen Eingemeindung von Floridsdorf in Wien Wiener Gemeinderat und Stadtrat.



**Abb. 14. Vizebürgermeister Franz Hoß**  
**Quelle: Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek**

Von 1910 bis 1919, in einer für Wien kritischen Phase bekleidete Hoß sogar das Amt des Finanzstadtrates. Doch Hoß war nicht nur Stadtrat. Er schaffte es durchgehend von 1910 bis 1932 Vizebürgermeister von Wien zu bleiben! Darüber hinaus war er auch Mitglied des Kollegiums des Wiener Stadtschulrates. In der Partei selbst scheint er sich nach Ende der christlichsozialen Bürgermeisterschaft nur begrenzt engagiert zu haben. Sein politischer Arbeitsschwerpunkt scheint in seinem Heimatbezirk Floridsdorf und dem Stadtschulrat gelegen zu sein<sup>171</sup>.

#### **2.1.11. Karl Rummelhardt**

Weiters zu nennen unter den bedeutenden Wiener Christlichsozialen ist Karl Rummelhardt. 1872 als Sohn eines Gastwirtes geboren besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in St. Pölten und das Pädagogikum in Wien. Er eignete sich eine umfangreiche Ausbildung als Lehrer an, war zunächst Grundschullehrer und brachte es durch Zusatzausbildungen zum Gewerbeschullehrer und Fortbildungsschulrat.

Mit der Politik und der Christlichsozialen Partei kam er im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Kontakt. In unterschiedlichsten Lehrerergremien vertrat er zunächst die bürgerliche Regierungspartei. Ab 1914 war er schließlich Wiener Gemeinderat. In der Zeit des gemeinsamen Landtages von Wien und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg (1919-1921) übte Rummelhardt auch die Funktion des Klubobmannes der Landtagsfraktion aus. 1922, nach der Trennung in zwei Bundesländer rückte er zum Stadtrat und stellvertretenden Klubobmann der Christlichsozialen Partei auf.

---

<sup>171</sup> Vgl. dazu, Felix Czeike, Historisches Lexikon von Wien, Band 3, (Wien 1994), S. 273



**Abbildung 14. Karl Rummelhardt.  
Quelle: Wahlkampfschriften der  
Wiener Stadt- und Landesbibliothek**

Als Bildungsexperte oblag es ihm im neu geschaffenen Wiener Stadtschulrat den bildungspolitischen, ideologisch motivierten Konflikt mit der SDAP und Otto Glöckel auszutragen. In Bildungsfragen hielt er Kunschak den Rücken frei, betrieb Lobbying im öffentlichen Dienst für Pädagogen, die aus dem Umfeld der Partei stammten und war eine Art Transmissionsriemen zwischen der Bundesregierung und der Wiener Landespartei. Als Gewerkschafter stand er auch in einem gewissen Naheverhältnis zu Leopold Kunschak

#### **2.1.12. Friedrich Funder**

Friedrich Funder ist für die Christlichsoziale Partei in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung gewesen. Zum einen war er durch seine Rolle als Chefredakteur der Reichspost DER Presse- und Medienexperte der Partei der sicherstellte, dass die Botschaften der Partei in bürgerlichen Kreisen verbreitet wurden.

Funder stammte aus Andritz in der Steiermark. Ähnlich wie Seipel und Kunschak kam auch er aus keinem begüterten Elternhaus. Nach mehreren Jahren des Aufenthalts in Dresden besuchte er das Grazer Knabenseminar und begann nach Abschluss der Reifeprüfung zunächst Theologie und später Jus in Graz zu studieren. Bereits 1896 begann er nebenbei bei der Reichspost zu arbeiten. Sein Talent im Umgang mit Worten und seine brisante

Berichterstattung zur „Taxil Affäre“<sup>172</sup> ließen ihn in der Hierarchie der damals angeschlagenen Zeitung schnell empor steigen. Bereits 1902 wurde er Chefredakteur und etablierte seine Zeitung als das zentrale Blatt der christlich-katholischen Bevölkerung Österreichs.

Funder war auch ein Vertrauter von Ignaz Seipel und stützte mit seiner Berichterstattung in der Reichspost dessen politisches Handeln in den 20er und 30er Jahren. Funder sollte sich in der Zeit der ersten Republik zwischen 1918 und 1933 als „ebenbürtiger“ Gegner des aufbrausenden Chefredakteurs der Arbeiterzeitung, Friedrich Austerlitz erweisen.

Nach dem Ende der Monarchie und während der ersten Republik stellte seine Zeitung für die Wiener Christlichsozialen eine der wenigen Möglichkeiten dar, eigene Botschaften zu kommunizieren und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Funder brachte in der Zeitung allerdings auch eine antisemitische Haltung zum Ausdruck. Durch die eigene Internierung während der Nazi-Zeit sollte er diese Haltung grundlegend überdenken. Hinter den Kulissen der Partei war er sowohl auf Wiener und auf Bundesebene einer der wichtigsten Berater der politisch Verantwortlichen.



**Abbildung 15 Friedrich Funder. Quelle: Bildarchiv Austria der Österreich-ischen Nationalbibliothek**

---

<sup>172</sup> Leo Taxil hatte sich mit phantastischen geheimen Satansriten sowohl bei Laien als auch unter der Geistlichkeit eine große Anhängerschaft geschaffen und nutzte den Aberglauben der Leute aus. Friedrich Funder schrieb gegen Taxil und eine von ihm frei herausgegebene Broschüre löste Entrüstung aus. Doch es war auch gerade seine Berichterstattung die erst die Zerschlagung dieser okkulten Bewegung ermöglichte, Vgl. dazu, Matthias Michael Stadler, Die Situation der Presse in der ersten Republik mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Arbeiterzeitung und der Reichspost und der politischen Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen von 1918 – 1934 in diesen beiden Zeitungen, Diplomarbeit, (Wien 1990), S. 150f



### **2.1.13. Friedrich Schönsteiner**

Friedrich Schönsteiners Bedeutung für die Wiener Christlichsoziale Partei bestand darin, jener Parteisekretär gewesen zu sein, der nach dem Ende der Monarchie im Auftrag der neuen Parteiführung die ersten wirklichen Parteistrukturen aufbaute.

Er wurde 1880 in Wien geboren und machte als Beamter unter der christlichsozialen Stadtverwaltung Karriere. Er war Chefredakteur des "Amtsblattes der Stadt Wien" und Verwaltungssekretär der Gemeinde Wien. 1912 übernahm er gemeinsam mit Eduard Heintl die Funktion eines Landesparteisekretärs der Wiener Christlichsozialen Partei und trieb in dieser Funktion den ersten wirklichen Aufbau der Parteistruktur voran. Der konstituierenden Nationalversammlung bzw. dem Nationalrat gehörte Schönsteiner von dessen Beginn 1919 bis zu seinem überraschenden Tod 1928 als Mandatar an.

### **2.1.14. Hildegard Burjan**

Ihr Handeln innerhalb der Christlichsozialen blieb nur eine Episode. Trotzdem erscheint es notwendig sie im Kontext der Partei zu nennen. Die im Jänner 1883 in Görlitz im Deutschen Reich geborene jüdische und schließlich zum katholischen Glauben konvertierte Kaufmannstochter zog 1909 mit ihrem Gatten nach Wien und begann gleich danach sich als Aktivistin für Frauen- und Sozialanliegen zu engagieren. Auf ihr Betreiben hin wurde 1912 der erste Wiener Verein für Heimarbeiterinnen gegründet. Geleitet von einem geradezu missionarischen Eifer, die christlichsoziale Idee zu leben, avancierte sie im Laufe der Jahre zur „Heimarbeiterinnen-Mutter“ von Wien<sup>173</sup> und begründete in weiterer Folge mit der Caritas Socialis eine der wichtigsten, aus der christlichsozialen Bewegung erwachsenen Sozialinstitutionen.

---

<sup>173</sup> Vgl. dazu, Ingeborg Schödl, Hildegard Burjan (1883-1933)-Sozialpolitikerin der ersten Stunde In: Christliche Demokratie, Zeitschrift des Karl von Vogelsang Instituts, Ausgabe Nr. 3 aus 1994, S. 82



Sie weitete ihr Engagement während der Kriegsjahre noch weiter aus und wurde damit zu der sozialpolitischen Institution innerhalb der Christlichsozialen Partei. So war es für die Wiener Partei nahe liegend sie im Dezember 1918 für ein Mandat im provisorischen Wiener Gemeinderat zu nominieren. 1919 wurde sie auf Betreiben von Ignaz Seipel Kandidatin und in weiterer Folge Abgeordnete des 6. Wiener Wahlkreises (Meidling, Hietzing, Penzing) in der Konstituierenden Nationalversammlung. Aufzeichnungen zufolge erwies sich Burjan als sehr bemühte Abgeordnete, die bereit war mit der Sozialdemokratie in Sachfragen zusammenzuarbeiten. Als jedoch im Juni 1920 die Koalition zerbrach endete auch das parlamentarisch-politische Engagement Burjans. Auf Grund gesundheitlicher Probleme entschied sie sich dafür nicht mehr für die Partei zu kandidieren. Der gerade im Wahlkampf 1920 von der (Wiener) Christlichsozialen Partei bemühte Antisemitismus scheint die Entscheidung der konvertierten Katholikin Burjan sicherlich auch beeinflusst zu haben<sup>174</sup>.

<sup>174</sup> Schödl, S. 92

Nach heutiger Einschätzung sind viele Forderungen Hildegard Burjans immer noch sehr aktuell. Da „sie das Evangelium durch die soziale Tat verkünden wollte“<sup>175</sup> wird sogar eine Seligsprechung<sup>176</sup> von Burjan in Betracht gezogen.

#### **2.1.15 Leopold Doppler**

Geboren 1870 in Wien übte er den Beruf eines Gerichtskanzleidirektors aus und kam im Rahmen dieser Tätigkeit mit der Christlichsozialen Partei in Kontakt. Von 1919 bis 1932 war er Mitglied des Wiener Gemeinderates. Ab 1925 übte er die Funktion eines Landesparteisekretärs der Wiener Christlichsozialen Partei aus. Von 1928 bis 1934 war er außerdem Wiener Abgeordneter zum Nationalrat. Zusätzlich dazu übte er die Funktion eines Obmanns der Gewerkschaft der Bundes- und Landesangestellten Österreichs aus.

#### **2.1.16. Robert Krasser**

Robert Krasser war zunächst langjähriges Mitglied des Landespartei Vorstandes der Wiener Christlichsozialen Partei. Von Mai 1932 bis zur Auflösung der Christlichsozialen Partei im Herbst 1934 übte er, nach einer umstrittenen und turbulenten Wahl am Parteitag 1932, auch die Funktion des Landesobmann der Wiener Christlichsozialen Partei aus. Krasser war Vertreter eines rechten Kurses der Partei. Neben seiner politischen Tätigkeit war Krasser Mitglied der Cartellverbindung Norica Wien und auch Präsident des Österreichischen Cartellverbandes.

### **2.2. Bedeutende Politiker der Wiener Sozialdemokratie**

Um die politische Situation der Wiener Christlichsozialen Partei in einen entsprechenden politischen Kontext zu betrachten erscheint es auch erforderlich die bedeutendsten politischen Mitbewerber der Wiener Sozialdemokratie und ihre Tätigkeit kurz darzustellen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die beiden SDAP-Bürgermeister Jakob Reumann (1919-1923) und Karl Seitz (1923-1934), Finanzstadtrat Hugo Breitner (1919-1932), Stadtschulratspräsident Otto Glöckel (1922-1934) und Landtagspräsident (bzw. Kurzzeit Finanzstadtrat) Robert Danneberg (1922-1934).

---

<sup>175</sup> Vgl. dazu, Pressestatement von Burjan Biografin Ingeborg Schödl über Hildegard Burjan im Rahmen einer Veranstaltung im Parlament am 10.3.2009, OTS 0299 der Parlamentsdirektion vom 10.3.2009, S. 1

<sup>176</sup> Pressestatement, S.3

### **2.2.1. Jakob Reumann**

Jakob Reumann wurde 1853 in ärmliche Arbeiterverhältnisse hineingeboren. In Folge seiner Drechslerlehre kam er mit der Sozialdemokratie in Kontakt und wurde auf dem Hainfelder Einigungspartei von 1890 zum ersten Sekretär der SDAP. Ab 1900 gehörte Reumann dem Wiener Gemeinderat – in dem Fall der vierten Kurie – an. Gemeinsam mit Franz Schuhmeier entwickelte Reumann jenes sozialdemokratische Kommunalprogramm, das die spätere Grundlage für die Entstehung des „Roten Wien“ sein sollte. Ab 1917 war Reumann schließlich Stadtrat, wurde 1918 im provisorischen Gemeinderat Vizebürgermeister. Nach dem SDAP Wahlsieg bei den Wiener Gemeinderatswahlen von 1919 wurde Reumann zum Bürgermeister bestellt. Er sollte diese Funktion bis zum Ende der Legislaturperiode von 1923 ausüben. Politisch oblag es ihm die inhaltlichen, politischen administrativen und wirtschaftlichen Weichen für die Entstehung des „Roten Wien“ zu legen.

### **2.2.2. Karl Seitz**

Karl Seitz stammte aus Währing wo er 1869 in eine Weinbauerfamilie hineingeboren wurde. Infolge des Todes des Vaters verarmte die ursprünglich gut gestellte Familie und Seitz musste mit zwölf Jahren in ein Waisenhaus gegeben werden. Nach der Absolvierung des Landeslehrerseminars in St. Pölten arbeitete er mehrere Jahre in verschiedenen Wiener Schulen und Waisenhäuser. Er trat in den sozialdemokratischen Wiener Lehrerverein ein wo er als Gewerkschafter Karriere machte. Ab 1901 gehörte er dem Reichsrat durchgehend bis zu seinem Ende an und avancierte zum Vizepräsidenten der Abgeordnetenversammlung. Gegen Ende des Krieges rückte Seitz in die Funktion eines Chefverhandlers der SDAP auf. Als schließlich die Monarchie zerfiel und die Republik ausgerufen wurde, wurde Seitz neben Jodok Fink und Franz Dinghofer Präsident der Provisorischen Nationalversammlung und damit zum Staatsoberhaupt. Gleichzeitig wurde er zum neuen Parteiobermann der Sozialdemokratischen Partei bestellt. Nach einem kurzen Intermezzo als interimistischer Bundespräsident<sup>177</sup> im Spätherbst 1920 wurde Seitz zweiter Nationalpräsident.

1923 folgte schließlich in Wien sein Karrieresprung. Seitz wurde Bürgermeister der Bundeshauptstadt. Er sollte es bis zum Ende der Republik diese Funktion innehaben. Seine Bestellung in das Amt stellte für die Wiener Kommunalpolitik eine Zäsur dar. Der aus

---

<sup>177</sup> Nach den Wahlen von 1920 und dem Beschluss der neuen Bundesverfassung war zunächst der Posten des Bundespräsidenten vakant. Außerdem konnten sich Christlichsoziale und Großdeutsche nicht auf einen Kandidaten für den Posten des Bundespräsidenten einigen. Seitz übte deshalb die Funktion bis zur Wahl von Michael Hainisch am 9.12.1920 aus. Vgl. dazu, Harald D. Gröller, Karl Seitz, Ein Leben an Bruchlinien, (Wien, 2005), S. 22

Währing stammende Sozialdemokrat polarisierte mehr als sein Vorgänger. Die Konflikte zwischen Mehrheit und Minderheit nahmen zu. Als wilder, manchmal arroganter<sup>178</sup> politischer Revolutionär der in zivil mit feinsten Umgangsformen glänzt<sup>179</sup> wurde er bezeichnet. Die Christlichsozialen im Wiener Gemeinderat – allen voran Stadträtin Alma Motzko - sollten sich am neuen Stadtoberhaupt mehr reiben als an seinem Vorgänger.

Die Entstehung des „Roten Wien“ fand unter Seitz statt. Dank der Vorarbeiten der bisherigen SDAP-Stadtregerung wurden unter ihm jene Projekte und Maßnahmen realisiert die in der vorangegangenen Legislaturperiode geplant bzw. deren Finanzierung sichergestellt worden war. Innerhalb der Sozialdemokratie wurde Seitz zu einer der bedeutendsten bundes- und landespolitischen Persönlichkeiten.

### **2.2.3. Hugo Breitner**

Hugo Breitners Aufstieg innerhalb der Sozialdemokratie steht auch für die früheren Versäumnisse der Christlichsozialen. Er war kein Klassenkämpfer im klassischen Sinne. 1873 in eine kleinbürgerliche jüdische Familie hineingeboren absolvierte er die Handelsakademie und trat 1894 in die Länderbank - die Hausbank der Gemeinde Wien – ein. Dank seiner Tüchtigkeit und seines Fachwissens machte er in den darauf folgenden 24 Jahren in diesem Geldinstitut Karriere. 1906 wirkte er außerdem entscheidend an der Gründung einer Bank-Gewerkschaft mit. 1914 wurde er stellvertretender Direktor und 1917 schließlich Direktor. Als er 1918 zur Abstoßung der im Bankbesitz stehenden Kronenwerte riet und sich mit dieser Meinung nicht durchsetzen konnte, zog er sich aus der Bank zurück und ging in Pension. In Folge des Umbruches der Herbsttage begann er an der Gründung einer Angestellten- und Beamtenpartei zu arbeiten. Und in genau in dieser Phase wurde über Vermittlung eines Gewerkschafters der SDAP Parteisekretär und Heeresminister Julius Deutsch auf ihn aufmerksam. Er erkannte den großen Wert dieses Mannes für die Wiener Sozialisten. Bereits im Dezember 1918 wurde er als Quereinsteiger in den provisorischen Wiener Gemeinderat bestellt. Zwischen Februar und Mai 1919 wurde er durch die Publikation von 11 Artikeln in der Arbeiterzeitung einer breiteren Öffentlichkeit als Finanzexperte vorgestellt und als schließlich die SDAP im Mai 1919 die Macht im Rathaus übernahmen wurde ihm das Finanzressort übertragen. Breitner sollte bis zum November 1932 diese Funktion ausüben.

---

<sup>178</sup> Vgl. dazu, Österreichischen Nachrichten, Ausgabe vom 14.11.1923

<sup>179</sup> Vgl. dazu, Zeitung „Der Abend“, Ausgabe vom 14.11.1923

Durch den von ihm durchgeführten fundamentalen und auch radikalen Umbau des Steuer- und Abgabensystems der Gemeinde Wien schuf er jene wirtschaftlichen Grundlagen, welche die Entstehung des Roten Wiens erst ermöglichen sollten<sup>180</sup>.

#### **2.2.4. Julius Tandler**

Julius Tandler war der SDAP-Politiker, der aus dem Roten Wien ein „soziales Wien“ machte. Der 1871 in Iglau geborene Tandler studierte Medizin und machte zunächst eine universitäre Karriere. 1910 erhielt er sogar einen eigenen Lehrstuhl für Anatomie. In Folge des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges schloss sich Tandler der Sozialdemokratie und war 1917 an der Schaffung eines neuen Ministeriums für Soziales beteiligt.

1919 wurde Tandler zunächst Gemeinderat und im Mai des Jahres Unterstaatssekretär und Leiter des Amtes für Volksgesundheit. Das Krankenanstaltengesetz sollte in seiner Amtszeit beschlossen werden. Nach Ende der Proporz- und Koalitionsregierung wechselte Tandler in die Wiener Landesregierung und wurde amtsführender Stadtrat für das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen. In seiner Amtszeit schuf er ein bislang einzigartiges Netz an Sozial-, Gesundheits- und Fürsorgeeinrichtungen.

Im Mittelpunkt seiner Arbeit standen die Bekämpfung der Seuchen und die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Soziale Hilfe wurde unter Tandlers Amtszeit von einer nach Gutdünken gewährten Gnade zum Recht für alle<sup>181</sup>. Im Wien der Zwischenkriegszeit entstand ein Netz von Erholungsheimen, Kindergärten Kinderhorten, Mutterberatungsstellen und Schulzahnkliniken. Tandler führte das kostenlose Säuglingswäschepaket und Vorsorgeuntersuchungen von werdenden Müttern ein.

#### **2.2.5. Otto Glöckel**

1874 in eine Pottendorfer Lehrerfamilie hineingeboren schlug Glöckel zunächst ebenfalls die Lehrerlaufbahn ein. 1892 war er eines der Gründungsmitglieder des, der SDAP zuzurechnenden Zentralvereins der Wiener Lehrerschaft. Dieser etablierte sich als Interessensvertretung vieler schlecht gestellter Unterlehrer. Als Glöckel 1897 Bürgermeister Lueger für die Diskriminierung der sozialdemokratischen Junglehrer verantwortlich machte verlor er in weiterer Folge seine Anstellung und musste Beamter in der Unfallkrankenkasse

---

<sup>180</sup> Vgl. dazu, Wolfgang Fritz, Der Kopf des Asiaten, Politik und Ökonomie im Roten Wien, Hugo Breitner – Leben und Werk, (Wien, 2000), S. 190

<sup>181</sup> Vgl. dazu, Karl Sablik, Julius Tandler, Mediziner und Sozialreformer, (Wien, 1983), S. 200ff.

werden. 1907 wurde er schließlich sozialdemokratischer Reichsratsabgeordneter und widmete sich dort vor allem sozial- und bildungspolitischen Themen. 1917 schließlich legte Glöckel ein, für die SDAP wesentliches bildungspolitisches Konzept vor. Dieses sah eine „Vereinheitlichung des Schulwesens“<sup>182</sup>, eine „Demokratisierung der Schulverwaltung“<sup>183</sup>, und eine „grundlegende Modernisierung der Lerninhalte“ vor. Das vorgestellte Programm festigte innerhalb der Reihen der SDAP seinen Ruf als Bildungsexperte. In Folge der Aufrichtung der neuen Republik übernahm Glöckel die Funktion des Unterstaatssekretärs für Inneres und nach der Konstituierung der zweiten Regierung Renner im März 1919 die Funktion des Unterstaatssekretärs für Inneres und Unterricht. In der Funktion des „Quasi-Unterrichts“-Ministers war er fest entschlossen, die Zielsetzung der Sozialdemokratischen Partei auf dem Gebiete der Bildungspolitik rasch und ohne viele Abstriche umzusetzen.“<sup>184</sup> Das Ende der Regierungsbeteiligung der SDAP im Jahr 1920 verhinderte die tatsächliche Umsetzung der Schulreform. Glöckel übernahm 1922 die Funktion des geschäftsführenden Präsidenten des Wiener Stadtschulrates und begann auf dem Wiener Boden seine Reformen umzusetzen. Für die Christlichsozialen wurde er zum politischen Sinnbild des politisch-gesellschaftlichen Kulturkampfes.

#### **2.2.6. Robert Danneberg**

1885 in eine gutbürgerliche jüdische Familie geboren schloss er sich bereits als Jugendlicher der sozialdemokratischen Bewegung an. Ab 1903 war er Mitarbeiter der sozialdemokratischen Arbeiterjugend und erwarb sich als Programmierer Verdienste um die Schulung der Parteifunktionäre. Während seiner Mitarbeit in Partei absolvierte er sein Rechtsstudium. 1918 wurde er in den Wiener Gemeinderat kooptiert. 1919 wurde er Parteisekretär der SDAP und war von 1922 bis 1934 Präsident des Wiener Landtages. Gleichzeitig wirkte Danneberg auch im Nationalrat als Abgeordneter seiner Partei.

Dannebergs Bedeutung für die Sozialdemokratie liegt vor allem in seiner programmatischen und parlamentarischen Arbeit. Er war maßgeblich an den Verhandlungen über die Ausarbeitung der neuen Bundes- und der Wiener Stadtverfassung beteiligt. Er konzipierte das

---

<sup>182</sup> Neben einer Grundschule (bis 10. Lebensjahr) sollte eine, für alle Schüler gültige „Allgemeine Mittelschule“ (bis zum 14. Lebensjahr) geschaffen werden. Erst nach Abschluss dieses einheitlich gehaltenen achtjährigen Schulsystems sollten Schüler zwischen einzelnen Schul- und Bildungstypen wählen können. Die Ausbildung der Grundschullehrer sollte auf hochschulmäßigem Niveau erfolgen. Vgl. dazu, Otto Glöckel, Die österreichische Schulreform, (Wien, 1919), S. 190 ff.

<sup>183</sup> Aktive Beteiligung von Lehrern, Eltern und Schülern am Schulbetrieb und der Schulführung. Vgl. dazu Volkserziehung. Amtliche Nachrichten des Deutschösterreichischen Unterrichtsamtes 1919 (Wien, 1919), S.18

<sup>184</sup> Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, (Wien, 1988), S. 75

Wiener Gemeindebauwohnprogramm und lieferte mit seinen Planungen die Grundlagen für den administrativen Umbau des Wiener Magistrats in den 20er und 30er Jahren. Gleichzeitig machte er sich um die Schulung der Parteikader verdient. 1932 übernahm er von Breitner die Funktion des Finanzstadtrates. Diese Funktion sollte er bis zum Ende der SDAP geführten Stadtverwaltung im Februar 1934 innehaben.

Das Verhältnis zur Christlichsozialen Partei scheint sehr gespannt gewesen zu sein. Bruno Kreisky schrieb über ihn: „Er (Anm. Danneberg) hat - ... - zu unserer Zeit keine Feinde gehabt. Allerdings scheiterte jeder Versuch, ihn in den kritischen letzten Jahren (Anm. gemeint ist die Phase von 1929 bis 1933) in Verhandlungen mit den Christlichsozialen einzuschalten, nicht nur an der Verhandlungsunwilligkeit der Christlichsozialen überhaupt, sondern auch an ihrer Angst, sich mit Danneberg einzulassen.“<sup>185</sup>

### **2.3. Aufbau der christlichsozialen Landesgruppe nach dem Ende des Krieges**

Die Niederlagen der Partei während und in Folge der Gründung der Republik waren hauptsächlich auf strukturell-organisatorische Schwächen der Partei zurückzuführen. Unterlagen aus dem Parteiarchiv geben dazu einen Einblick und machen deutlich wie rudimentär der Organisationsgrad der Partei nach dem Ende des Krieges überhaupt war.

#### **2.3.1. Die Vorgeschichte des Aufbaus**

Die Christlichsoziale Partei war aus einer Vielzahl von Vereinen entstanden. Zu Lebzeiten Luegers waren sie die Träger der Parteiarbeit und des Parteilebens. In Folge der Wahlkatastrophe von 1911 wurde aber deutlich, dass dieses extrem dezentrale und lose aufgebaute System keine Zukunft haben konnte und eine Reform unumgänglich sei. In dieser Situation wurde auf dem Parteitag von 1911 ein sog. Organisationsstatut vorgelegt. Dieses sah pro Bezirk die Gründung eines Systems von Bezirksvertrauensmännern vor. Dieses Gremium sollte sich aus den jeweiligen, dem Bezirk zuzurechnenden Reichsrats-, Landtagsabgeordneten, Bezirksräten und Delegierten der Vereine zusammensetzen. Aus der Runde der Mitglieder dieses Gremiums sollte ein autonomes Exekutivkomitee gebildet werden, dass aus einem Obmann und zwei Stellvertretern bestehen sollte.

In Folge der Vorlage und des Beschlusses dieses Statuts ging Heinrich Mataja daran ergänzende und weit reichende Vorschläge zu machen um den Organisationsgrad massiv zu

---

<sup>185</sup> Vorwort von Bruno Kreisky über Robert Danneberg In: Leon Kane, Robert Danneberg, Ein pragmatischer Idealist, (Wien, 1980), S. 10



erhöhen. Die Vorstellungen waren ambitioniert. So sollten auch eigene Jugendgruppen eingerichtet werden, die Parteizentrale sich zu einer echten Wahlkampf- und Organisationszentrale weiterentwickeln und – das vermutlich ambitionierteste Vorhaben – die Etablierung von christlichsozialen Vertrauensmännern in jedem Haus in Wien erfolgen. Die Diskussion über das Statut und die Ergänzungsvorschläge artete in weiterer Folge in eine Art Stellvertreterkrieg zwischen Bürgermeister Weiskirchner und Mataja aus. Die Fortführung der Organisationsentwicklung wurde blockiert, der Ausbruch des Krieges tat sein Übriges. Viele Parteimitglieder wurden zum Wehrdienst eingezogen. Die Ausschaltung vieler politischer Institutionen ließ die Arbeit innerhalb der Christlichsozialen Partei für den Zeitraum zwischen 1914 und 1916 zum Erliegen kommen. Erst 1917 kam – auf Betreiben Matajas – die Debatte über die Parteiorganisation wieder in Gang. Ein mit Kritik gespicktes Memorandum wurde erstellt und Parteiobmann Prinz Alois Liechtenstein übermittelt. Um den darin enthaltenen Forderungen Nachdruck zu verleihen schreckte Mataja in weiterer Folge nicht einmal davor zurück dieses der Arbeiterzeitung zuzuspielen<sup>186</sup>.

Die Ereignisse des Jahres 1918 ließen die Debatte über die Organisationsarbeit zunächst wieder zum Erliegen kommen. Nach Ausrufung der Republik ging es vielmehr darum die Einheit der Partei sicherzustellen, sich mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren und sich auf die kommenden Wahlgänge vorzubereiten. Erst in Folge der Wahlen für die Konstituierende Nationalversammlung, den niederösterreichischen Landtag und den Wiener Gemeinderat war es der Wiener Parteiführung möglich sich mit den grundlegenden organisatorischen Fragen auseinanderzusetzen. An diesem Punkt begann man bei der Stunde Null.

### **2.3.2. Neuaufstellung der christlichsozialen Gemeinderatsfraktion und „Verarbeitung“ der Wahlen von 1919**

Nach dem Verlust der Rathausmehrheit und damit der Rathausmacht ging es im Vorfeld der Konstituierung des neuen Wiener Gemeinderates im Mai 1919 darum eine neue Führungsspitze für die nunmehrige Minderheitspartei zu installieren.

Die dafür entscheidende Klubsitzung fand am 19.5.1919 im Bürgerklub statt. Leopold Kunschak wurde dabei zum Klubobmann der neuen Fraktion gewählt. Die Entscheidung für

---

<sup>186</sup>Vgl. dazu, Jelinek, S. 29

ihn scheint langwierige vorbereitet worden zu sein, denn sie erfolgte einstimmig<sup>187</sup>. Am Beginn seiner, lang andauernden Tätigkeit als Wiener Klubobmann hielt er eine Rede in der er an den Zusammenhalt der Partei und der Fraktion appellierte. „Eines nur“, erklärte Kunschak, „muss von uns geleistet werden: Einträchtiges unermüdliches und opferfreudiges Zusammenwirken im Geiste des größten Wiener Bürgermeisters – unseres Karl Lueger. Einträchtige Arbeit die aufbaut auf treuer Freundschaft, die kein Falsch und kein Hehl kennt, sondern nur die Sache und deren Erfolg zum Ziele hat.“<sup>188</sup> Etwas weiter in der Rede betonte nochmals die Bedeutung der Einmütigkeit im Klub. „Die wichtigste Voraussetzung ist das gegenseitige Vertrauen, das nur dort möglich ist wo es volle rückhaltlose Offenheit gibt ... Um diese Offenheit will ich herzlichst gebeten haben“<sup>189</sup>, appellierte er an die Mandatäre. Die Betonung der Einmütigkeit war sicherlich auch in Reaktion auf die Querelen zu sehen, mit denen sich die Fraktion im Rahmen der Konstituierung des provisorischen Wiener Gemeinderates auseinanderzusetzen gehabt hatte.

In Folge der weiteren Beschlüsse wurden folgende Personen für Positionen nominiert:

Vizebürgermeister: Franz Hoß

Stadträte: Kienböck, Seitz-Motzko, Karl Rummelhardt, Breuer, Körber Vaugoin, Müller, Haider, Schmid, Biber

Obmann-Stellvertreter: Kienböck, Vaugoin

Schriftführer: Schmitz, Zimmerl, Strobl

Klubkassier: Angermayer

Bereits diese ersten Wahlen gingen nicht in jener Einmütigkeit von statten wie es sich Kunschak dies noch in seiner Antrittsrede gewünscht hatte. Gegen die Nominierung Vaugoins als Klubobmann-Stellvertreter hatte sich noch Gemeinderat Untermüller ausgesprochen und an dessen Stelle Johann Köber vorgeschlagen. Letztendlich wurden die Stellvertreter doch einstimmig gewählt. Ein weiteres Indiz für die schwierige innere Beschaffenheit der Fraktion war die darauf folgende Klubsitzung am 22. Mai in der die Frage des Abstimmungsverhaltens bei der Wahl von Jakob Reumann zum neuen Bürgermeister diskutiert wurde. Man konnte sich nicht zu einer nach außen hin klaren Linie durchringen und entschied sich für einen

---

<sup>187</sup> Vgl. dazu, Mitschrift der konstituierenden Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 19.5.1919, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37

<sup>188</sup> Vgl. dazu, Mitschrift, Konstituierende Sitzung

<sup>189</sup> Vgl. dazu, Mitschrift, Konstituierende Sitzung

politisch diplomatisch jedoch gleichzeitig politisch eher konturlosen Mittelweg. In einer denkbar knappen Entscheidung (18 zu 15 Stimmen) kam die Fraktion nämlich überein bei der Wahl leere Stimmzettel abzugeben.

Wie sich im darauf folgenden Jahr zeigen sollte, war die Struktur des Klubs nur eine vorübergehend gefestigte. Durch die Erarbeitung und den Beschluss eines neuen Gemeindestatuts verringerte sich die Anzahl der Stadtratsmandatare. Der anlässlich der Wahlen zum Nationalrat von 1920 vollzogene und von Fraktionsmitgliedern kritisierte Wechsel einzelner Mandatare (z.B. Stadtrat Vaugoin, Stadtrat Kienböck) in den Nationalrat und den neu geschaffenen Bundesrat führte zu einem weiteren Aderlass innerhalb der Gemeinderatsfraktion<sup>190</sup> der in dieser Form nicht nötig gewesen wäre.

In seiner ersten Rede, die CSP - Obmann Leopold Kunschak im neuen Wiener Gemeinderat hielt, kam auch bereits das Grundproblem zum Ausdruck mit der sich die nunmehrige Minderheitspartei konfrontiert sah. Man wollte den Begriff der Opposition und der damit verbundenen Aufgaben und Arbeitsweisen nicht annehmen sondern einen „eigenständigen“ Weg beschreiten. „So nehmen wir,“ meinte Kunschak „die nunmehr in diesem Saale zur Minderheitspartei geworden sind Abschied von unserer bisherigen arbeits- aber auch erfolgreichen Stellung als herrschende Partei im Wiener Gemeinderat; wovon wir aber nicht Abschied nehmen, das ist die Verpflichtung zur weiteren Arbeit. Die öffentliche Meinung bezeichnet uns als Oppositionspartei. Wir lehnen diese Bezeichnung und die damit uns zugedachte Rolle ab. Wir bleiben was wir bisher gewesen sind, und wollen nichts anderes sein: eine Arbeitspartei, die nur ein Ziel kennt, das Wohl der Stadt, das Glück und die Wohlfahrt aller ihrer Bewohner.

### **2.3.3. Fundamentale Aufbauarbeit bei den Parteistrukturen**

Zu Beginn der Republik verfügte die Wiener Christlichsoziale Partei beispielsweise über kein Verzeichnis ihrer Mitglieder. Auch war nicht definiert worden welche Vereine und Organisationen in den einzelnen Bezirken der Partei überhaupt zuzurechnen waren<sup>191</sup>. Manche Mitglieder scheinen auch mehrfach gezählt worden zu sein. In den Archivunterlagen ist dazu eine Verhandlungsschrift der Wiener Parteileitung vom 12. Juni 1919 erhalten. Unter

---

<sup>190</sup> Vgl. dazu, Mitschrift, Konstituierende Sitzung

<sup>191</sup> Landessekretär Friedrich Schönsteiner sollte in seiner Parteitage Rede 1923 auf dieses Defizit hinweisen, Vgl. dazu, Protokoll des Christlichsozialen Parteitage vom 25.3. 1924, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 108, S. 26ff.

dem Vorsitz des ehemaligen Bürgermeisters Weiskirchner wurde bei dieser Sitzung über den Aufbau von neuen Mandatarenklubs und die Einrichtung von sog. Bezirkswahlkomitees beraten. Die Beratungen bei dieser Sitzung bauten auf einem Beschluss auf, der in einer vorhergehenden Sitzung der Parteileitung gefasst worden war. Dieser Grundsatzbeschluss ist jedoch verloren gegangen. Ein Datum dafür liegt nicht vor. Es ist aber davon auszugehen, dass vermutlich in den Frühlingswochen dieses Jahres der diesbezügliche Grundsatzbeschluss gefasst worden ist.

In der Sitzung vom 12. Juni erläuterte Weiskirchner gegenüber den anderen Leitungsmitgliedern die Beweggründe für den Aufbau solcher Mandatarenklubs. Es sollten zunächst auf Bezirksebene Mandatarenklubs gebildet werden, in denen alle, der CSP zuzurechnenden Bezirksräte, Bezirks-Klubobleute und Bezirksvorsteher und Bezirksvorsteher-Stellvertreter zusammengefasst werden sollten. Für den Gemeinderat sollte ebenfalls ein solcher Klub gebildet werden. Um nun diese Konstituierung vorzunehmen, sollte ein Bezirkswahlkomitee geformt werden und dieses die Konstituierung des Klubs vornehmen. Die Mitschrift enthält jedoch keine näheren Informationen, welche Personen genau diesen Wahlkomitees angehören sollten. Um nun „Unregelmäßigkeiten“ in den Bezirken zu verhindern, erklärten sich mehrere Gemeinderäte und Nationalräte und selbst der stellvertretende niederösterreichische Landeshauptmann Leopold Steiner bereit, die Bildung dieser Klubs in den Bezirken 2,3,4,7, 8, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 und 21 zu übernehmen oder zu überwachen<sup>192</sup>.

Der Aufbau dieser Parteistruktur warf natürlich auch Fragen hinsichtlich der Zugehörigkeit einzelner Organisationen auf. Was den Deutschösterreichischen Gewerbebund betraf, scheint es innerhalb der CSP Meinungsverschiedenheiten gegeben zu haben. In der Parteileitungssitzung sprach sich Weiskirchner gegen die Aufnahme des Gewerbebundes aus, weil diese „parteimäßig nicht zuverlässig seien“<sup>193</sup>. Eduard Heigl widersprach diesem Ansinnen in derselben Sitzung. Letztendlich scheinen sich die Befürworter einer Mitgliedschaft des Gewerbebundes durchgesetzt zu haben. In den aus dem Jahr 1919 datierenden Unterlagen befindet sich eine Vereinbarung zwischen CSP und Deutschösterreichischem Gewerbebund über die parteimäßige Anerkennung innerhalb der Wiener Landesgruppe. Kern dieser Vereinbarung war die Anerkennung des Gewerbebundes

---

<sup>192</sup> Vgl. dazu, Mitschrift der Leidersitzung der Wiener Christlichsozialen Partei vom 12. 6. 1919, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69

<sup>193</sup> Mitschrift der Leidersitzung, 12. 6. 1919

als Organisation der Gewerbe- und Handelstreibenden und die Zusage des Bundes alle seine Mitglieder geschlossen der Wiener Christlichsozialen Partei zuzuführen.

In einem Wiener Ordner aus dem Zeitraum 1919 und 1920 ist auch ein Dokument mit dem Titel „Organisationsaufbau“ der Christlich Sozialen Partei zu finden. Dies enthält die grundlegendsten Feststellungen zum Aufbau einer Bezirkspartei. Demnach sollte es nur einen Obmann und zwei Stellvertreter in einer Bezirkspartei geben. Mitglieder durften nur in einem Bezirk gemeldet sein. Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren sollten „zwecks sofortiger Erfassung für die verschiedenen Organisationen und das Wahlrecht“ in Vormerkung genommen werden. In allen Häusern sollten Hausvertrauenspersonen genannt werden.

Die Partei scheint dazu gezwungen gewesen zu sein in mühevoller Kleinarbeit zu erheben, welche einzelnen kleineren Organisationen den, noch aufzubauenden Bezirksgruppen zugerechnet werden sollten. In diesem Zusammenhang ist ein unvollständiger Satz an ausgefüllten Formularen erhalten geblieben. Dieser enthält, aufgelistet für die einzelnen Bezirke eine Übersicht über die vorhandenen Vereine und deren Leitungspersonen. Eine bezirksübergreifende Vervollständigung dieser Übersicht kann durch die Heranziehung des Parteileitungs-Protokolls vom Juni 1919 rekonstruiert werden. Darin werden alle, zum damaligen Zeitpunkt anerkannten Vereine mit ihrer Bezeichnung aufgelistet. Um die Basis der Partei zu verbreitern wurden allem Anschein nach auch Versuche unternommen, Vereine und Institutionen direkt an die Partei zu binden. Eine dieser Vereinigungen wie bereits oben genannt der Deutschösterreichische Gewerbebund.

#### 2.3.3.1. Übersicht der erhaltenen, der Christlichsozialen Partei zuzurechnenden Vereine<sup>194</sup>

Innere Stadt	
<b>Christlicher Frauenbund Österreichs, Ortsgruppe Innere Stadt</b>	<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen Wiens und Niederösterreich</b>
<u>Obmann:</u> Frau Betina Salatsch	<u>Obmann:</u> Therese Rudisch
<u>Schriftführer:</u> Marietta Simony	<u>Schriftführer:</u> Emma Radkovsky
<u>Kassier:</u> Leopoldine Felber	<u>Kassier:</u> Olga Aresin
<u>Mitgliederzahl:</u> 800 (720 weiblich, 80 männlich)	<u>Mitgliederzahl:</u> ca. 600

<sup>194</sup> Vgl. dazu, Originalverzeichnis der Wiener Christlichsozialen Partei über Vereine, die der Partei zuzurechnen waren, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69

<b>Wählerverein der Vereinigten Christen für den 1. Bezirk</b> <u>Obmann:</u> Josef Wieninger <u>Schriftführer:</u> Franz Hladky <u>Kassier:</u> Karl Bendl <u>Mitgliederzahl:</u> 1.295 (277 weiblich, 1.018 männlich)	<b>Vereinigung christlich-sozialer Militär(Marine) Chargisten und deren Angehörige</b> <u>Obmann:</u> Arpassy <u>Schriftführer:</u> Hubert Zechner <u>Kassier:</u> Arpassy <u>Mitgliederzahl:</u> 121
<b>Leopoldstadt</b>	
Christlicher Wählerverein Leopoldstadt	3 nicht näher genannte Frauenorganisationen
<b>Landstraße</b>	
<b>Katholisch politisches Kasino</b> <u>Obmann:</u> NR Richard Schmitz <u>Schriftführer:</u> Ferdinand Löschner <u>Kassier:</u> Rudolf Mahuros <u>Mitgliederzahl:</u> 389 (38 weiblich, 341 männlich)	<b>Christlichsozialer Volkswahlverein Landstraße</b> <u>Obmann:</u> Dr. Heinrich Mataja <u>Schriftführer:</u> Anton Kovarovic <u>Kassier:</u> Rudolf Fleck <u>Mitgliederzahl:</u> 580 (90 weiblich, 490 männlich)
<b>Politischer Verein der Beamten und Lehrer</b> <u>Obmann:</u> <u>Schriftführer:</u> Friedrich Strobl <u>Kassier:</u> Anton Hauke <u>Mitgliederzahl:</u> 160 (16 weiblich, 144 männlich)	<b>Deutschwirtschaftlicher Wahlverein Landstraße</b> <u>Obmann:</u> Ing. Ferdinand Berehinak <u>Schriftführer:</u> Fritz Khin <u>Kassier:</u> Anton Pesla <u>Mitgliederzahl:</u> 403 (143 weiblich, 260 männlich)
<b>Vereinigung christlichsozialer Militäarchargisten, Ortsgruppe Landstraße</b> <u>Obmann:</u> Oberst Rudolf Kiehswetter <u>Schriftführer:</u> Heinrich Gräven <u>Kassier:</u> Hauptmann Rudolf Sauer <u>Mitgliederzahl:</u> 530 (118 weiblich, 412 männlich)	<b>Christlichsozialer Arbeiterverein Ortsgruppe Landstraße</b> <u>Obmann:</u> NR Leopold Kunschak (Bez.Leiter Karl Fuchs) <u>Schriftführer:</u> - <u>Kassier:</u> - <u>Mitgliederzahl:</u> 249 (37 weiblich, 312 männlich)
<b>Christlichsozialer Arbeiterwählverein Landstraße</b>	<b>Zentralorganisation katholischer Frauen Ortsgruppe Rennweg</b>

<u>Obmann:</u> Ferdinand Sidlo <u>Schriftführer:</u> Josef Süß <u>Kassier:</u> Prof. Johann Leeb <u>Mitgliederzahl:</u> 421 (412 männlich)	<u>Obmann:</u> Anna Glaninger <u>Schriftführer:</u> Johana Dolejs <u>Kassier:</u> Gita Barawicka <u>Mitgliederzahl:</u> 369 (369 männlich)
<b>Zentralorganisation katholischer Frauen, Ortsgruppe Erdberg</b> <u>Obmann:</u> Hedwig Neundlinger <u>Schriftführer:</u> Rath <u>Kassier:</u> Antonin Walter <u>Mitgliederzahl:</u> 350 (350 männlich)	<b>Zentralorganisation katholischer Frauen, Ortsgruppe St. Rochus</b> <u>Obmann:</u> Maria Peschke <u>Schriftführer:</u> Jakobina Skawsky <u>Kassier:</u> Marianna Duray <u>Mitgliederzahl:</u> 400 (400 weiblich)
<b>Zentralorganisation katholischer Frauen, Ortsgruppe Weißgärber</b> <u>Obmann:</u> Maria Heissig <u>Schriftführer:</u> Ludmilla Soffer <u>Kassier:</u> Franziska Ohrfandl <u>Mitgliederzahl:</u> 367 (367 weiblich)	<b>Deutschösterreichischer Gewerbebund Ortsgruppe Landstraße</b> <u>Obmann:</u> Altmayer <u>Schriftführer:</u> Karl Trilety <u>Kassier:</u> Artur Rouzany <u>Mitgliederzahl:</u> 1136 (196 weiblich, 940 männlich)
<b>Christlicher Frauenbund Österreichs, Ortsgruppe Landstraße</b> <u>Obmann:</u> ... Weglarsky <u>Schriftführer:</u> ... Koppensteiner <u>Kassier:</u> Maria Schneeweis <u>Mitgliederzahl:</u> 218	
<b>Politischer Fortschrittsverein „Eintracht“</b> <u>Obmann:</u> Paul Spitaler <u>Schriftführer:</u> Ladislaus Kratochwil <u>Kassier:</u> Rudolf Kaspar <u>Mitgliederzahl:</u> 542 (84 weiblich, 458 männlich)	
<b>Wieden</b>	
<b>Volkswahlverein Dr. Karl Lueger</b> <u>Obmann:</u> Emil Pausch <u>Schriftführer:</u> Alois Lucca <u>Kassier:</u> Franz Fürst	<b>Politischer Verein der Katholiken Niederösterreichs</b> <u>Obmann:</u> Oberst Franz Hussarek <u>Schriftführer:</u> Ludwig Gosseler

<u>Mitgliederzahl:</u> 81 (16 weiblich, 65 männlich)	<u>Kassier:</u> <u>Mitgliederzahl:</u> 1043 (600 weiblich, 443 männlich)
<b><u>NAME NICHT ZU ENTSCHLÜSSELN</u></b> <u>Obmann:</u> Franz Fürst <u>Schriftführer:</u> Alois Lucca <u>Kassier:</u> Franz Lammel <u>Mitgliederzahl:</u> 832	<b>Politischer Verein katholischer Frauen Geschäftsstelle Wieden</b> <u>Obmann:</u> Anna Krasal <u>Schriftführer:</u> Grete Ottenfeld <u>Kassier:</u> Laura Karin <u>Mitgliederzahl:</u> 1026 (1026 weiblich)
<b>Wiedner Wählerverein</b> <u>Obmann:</u> Maximilian Charwat <u>Schriftführer:</u> Paul <u>Kassier:</u> <u>Mitgliederzahl:</u> 521 (59 männlich, 462 weiblich)	<b>Vereinigung christlichsozialer Militärchargisten</b> <u>Obmann:</u> Oberstleutnant Viktor Körösi <u>Schriftführer:</u> Oberstleutnant Lambert Stumfohl <u>Kassier:</u> Leutnant Walter Hirschal <u>Mitgliederzahl:</u> 504 (107 weiblich, 397 männlich)
<b>Katholisch politischer Verein auf der Wieden</b> <u>Obmann:</u> Franz Hiehsberger <u>Schriftführer:</u> Ferdinand Steyrecker <u>Kassier:</u> Wilhlem Hackenberg <u>Mitgliederzahl:</u> 250 (10 weiblich, 240 männlich)	
<b>Margareten</b>	
Wählerverein der vereinigten Christen im 5. Bezirk	Margarethner Volkswahlverein „Dr. Karl Lueger“
Katholisch-politischer Verein Margarethen	Christlichsozialer Arbeiterverein Margarethen
<b>Mariahilf</b>	
<b>Christlich deutscher Jungherrenklub Mariahilf</b> <u>Obmann:</u> Leo Doczkal <u>Schriftführer:</u> Johann Wolf	<b>Christlich sozialer Wählerverein Mariahilf</b> <u>Obmann:</u> Franz Schwarz <u>Schriftführer:</u> Ferdinand Baumgartner



<u>Kassier:</u> Franz Bajer <u>Mitgliederzahl:</u> 239 (91 weiblich, 148 männlich)	<u>Kassier:</u> Amalie Gestine <u>Mitgliederzahl:</u> 1700 (680 weiblich, 1020 männlich)
<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen Wiens und Niederösterreichs</b> <u>Obmann:</u> Helene Eibl <u>Schriftführer:</u> Mizzi Bruckner <u>Kassier:</u> Elise Kail <u>Mitgliederzahl:</u> ca. 1000	
<b>Vereinigung christlichsozialer Militär- und Marine Chargisten, Geschäftsstelle Mariahilf</b> <u>Obmann:</u> Josef Michelburg <u>Schriftführer:</u> Karl Biedermann <u>Kassier:</u> Robert Philipp <u>Mitgliederzahl:</u> 209 (69 weiblich, 140 männlich)	<b>Katholischer Volksbund Mariahilf</b> <u>Obmann:</u> Karl Paulitschke <u>Schriftführer:</u> Franz Larisch <u>Kassier:</u> <u>Mitgliederzahl:</u> 100 (5 weiblich, 95 männlich)
<b>Neubau</b>	
<b>Christlich-deutsche Jungmannschaft Neubau</b> <u>Obmann:</u> Franz Klein <u>Schriftführer:</u> Wilhelm Zitta <u>Kassier:</u> Josef Kavecki <u>Mitgliederzahl:</u> 510 (160 weiblich, 350 männlich)	<b>Christlichsozialer Wählerverein im Bezirk Neubau</b> <u>Obmann:</u> - <u>Schriftführer:</u> Janos Rakowitsch <u>Kassier:</u> Alfred Sonnleitner <u>Mitgliederzahl:</u> 1200 (1100 weiblich, 100 männlich)
<b>Christlicher Frauenbund Österreichs, Ortsgruppe Neubau</b> <u>Obmann:</u> Elise Frasa <u>Schriftführer:</u> - <u>Kassier:</u> Irma Nitsch <u>Mitgliederzahl:</u> 500 (500 weiblich)	<b>Zentralorganisation katholischer Frauen</b> <u>Obmann:</u> Josefine Baumeister <u>Schriftführer:</u> Maria Skopal <u>Kassier:</u> Marie Makwicka <u>Mitgliederzahl:</u> 900 bis 1000 (genaue Zahl wird nicht genannt)
<b>Josefstadt</b>	
Deutscher Bezirksverein Josefstadt	Volkswahlverein Dr. Karl Lueger,
Verein der Beamten, Lehrer und Angestellten	

des 8. Bezirks	
<b>Alsergrund</b>	
Christlicher Wählerverein für den 9. Bezirk	Drei nicht näher genannte Frauenorganisationen
<b>Favoriten</b>	
Christlicher Wählerverein für den 10. Bezirk	Drei nicht näher genannte Frauenorganisationen
<b>Simmering</b>	
<b>Christlichsoziale Arbeiter-Bezirksorganisation</b> <u>Obmann:</u> Anton Ronsberger <u>Schriftführer:</u> Ludwig <u>Kassier:</u> Karl Kapek <u>Mitgliederzahl:</u> 966 (402 weiblich, 564 männlich)	<b>Deutschösterreichischer Gewerbebund Ortsgruppe 11. Bezirk</b> <u>Obmann:</u> Anton Kurz <u>Schriftführer:</u> Rudolf Grün <u>Kassier:</u> nicht entzifferbar <u>Mitgliederzahl:</u> 800 (60 weiblich, 740 männlich)
<b>Kirchenmusik-Verein an der neuen Pfarrkirche</b> <u>Obmann:</u> Anton Kurz <u>Schriftführer:</u> - <u>Kassier:</u> Karl Salesy <u>Mitgliederzahl:</u> 244 (190 weiblich, 154 männlich)	
<b>Meidling</b>	
<b>Christlichsozialer Verein Meidling</b> <u>Obmann:</u> Gemeinderat Josef Müller <u>Schriftführer:</u> Direktor Wilhelm Zörkler <u>Kassier:</u> Reg.Dir. Karl Kronek <u>Mitgliederzahl:</u> 2.274	<b>Zentralorganisation katholischer Frauen Wiens und Niederösterreich</b> <u>Obmann:</u> Marie Klimesch <u>Schriftführer:</u> Aurelia Zemann <u>Kassier:</u> Josefine Stammer <u>Mitgliederzahl:</u> 465 (465 weiblich)
<b>Christlichsoziale Arbeiter-Bezirksorganisation, Bezirk Meidling</b> <u>Obmann:</u> Karl May <u>Schriftführer:</u> Johann Franz <u>Kassier:</u> Friedrich Schiller	

<u>Mitgliederzahl:</u> 1.430 (598 männlich, 832 weiblich)	
<b>Penzing</b>	
Christlichsozialer Volkswahlverein Schmelz	Wählerverein der vereinigten Christen im 14. Bezirk
Christlichsozialer Volkswahlverein	Drei nicht näher genannte Frauenorganisationen
<b>Hietzing</b>	
<b>Deutsch christlichsozialer Wählerverein, Bezirk Hietzing</b> <u>Obmann:</u> Bundesminister Karl Vaugoin <u>Schriftführer:</u> Marie Pittioni <u>Kassier:</u> Reg.Rat Rudolf Hoff <u>Mitgliederzahl:</u> 3.048 (856 weiblich, 2.192 männlich)	<b>Deutschösterreichischer Reichsvereins der christlichsozialen Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst</b> <u>Obmann:</u> Ludwig Resch <u>Schriftführer:</u> Marie Fellner <u>Kassier:</u> Alfred Vogler <u>Mitgliederzahl:</u> 187 (47 weiblich, 140 männlich)
<b>Wiener christlicher Frauenbund, Bezirksgruppe Hietzing</b> <u>Obmann:</u> Marie Spann <u>Schriftführer:</u> Hildegard Gerstner <u>Kassier:</u> Marie Worawek <u>Mitgliederzahl:</u> 200 (200 weiblich)	
<b>Rudolfsheim Fünfhaus</b>	
<b>Christlichsoziale Arbeiter Bezirksorganisation</b> <u>Obmann:</u> Leopold Ottmann <u>Schriftführer:</u> Engelbert Deda <u>Kassier:</u> Friedrich Leuthe <u>Mitgliederzahl:</u> 1.200 (384 weiblich, 816 männlich)	<u>Obmann:</u> NR Franz Haider <u>Schriftführer:</u> Marie Brezina <u>Kassier:</u> Rudolf Schiel <u>Mitgliederzahl:</u> 478 (24 weiblich, 454 männlich)
<b>Vereinigung christlichsozialer Militär- und Marine Chargisten und deren Angehörige</b> <u>Obmann:</u> Oberst a. D. Oskar Wolf	<b>Christlich deutscher Jungherrenklub Rudolfsheim-Fünfhaus</b> <u>Obmann:</u> Georg Harrant <u>Schriftführer:</u>

<u>Schriftführer:</u> <u>Kassier:</u> Karl Schubert <u>Mitgliederzahl:</u> 155 (weiblich 123, 32 männlich)	<u>Kassier:</u> Engelbert Deda <u>Mitgliederzahl:</u> 120
<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen Wiens, Ortsgruppe Rudolfsheim Fünfhaus</b> <u>Obmann:</u> Lina Fehsl <u>Schriftführer:</u> - <u>Kassier:</u> Paula Stark <u>Mitgliederzahl:</u> 800 (800 weiblich)	<b>Christlicher Wiener Frauenbund, Ortsgruppe Rudolfsheim Fünfhaus</b> <u>Obmann:</u> Anna Lang <u>Schriftführer:</u> Maria Zottmann <u>Kassier:</u> Maria Trutzl <u>Mitgliederzahl:</u> 450 (441 weiblich, 9 männlich)
<b>Ottakring</b>	
Christlicher Wählerverein Neu-Lerchenfeld	Unabhängiger Wählverein Ottakring – Neu Lerchenfeld
Volkswahlverein Dr. Karl Lueger für den 16. Bezirk	Christlicher Volkswahlverein für den 16. Bezirk
Politischer Volksverein der Katholiken für den 16. Bezirk	Christlicher Arbeiterwählerverein Ottakring
Politischer Verein der Beamten und Lehrer	Drei nicht näher genannte Frauenorganisationen
<b>Hernals</b>	
<b>Christlicher Frauenbund Ortsgruppen Hernals und Dornbach</b> <u>Obmann:</u> Leopoldine Resek <u>Schriftführer:</u> Josefine Reif <u>Kassier:</u> Hermine Kopf <u>Mitgliederzahl:</u> 553	<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen Wiens und Niederösterreichs, Ortsgruppe Hernals</b> <u>Obmann:</u> Hermine Reger <u>Schriftführer:</u> Emilia Vanekal <u>Kassier:</u> Antonia Kalwoda <u>Mitgliederzahl:</u> 1.400
<b>Christliche Kriegsinvaliden und deren Hinterbliebenen, Witwen und Waisen</b> <u>Obmann:</u> Franz Hutterer <u>Schriftführer:</u> Emanuel Obexa <u>Kassier:</u> Martin Steiner <u>Mitgliederzahl:</u> 595	<b>Christlich-deutscher Jungherrenklub Hernals</b> <u>Obmann:</u> Karl Rupp <u>Schriftführer:</u> Franz Loidl <u>Kassier:</u> Emanuel Roth

<b>Christlichsoziale Militärgargisten Hernal</b> <u>Obmann:</u> Otto Zierek <u>Schriftführer:</u> - <u>Kassier:</u> Herta Schwarzleitner <u>Mitgliederzahl:</u> 198	<b>Christlichsoziale Beamte und Lehrer Hernal</b> <u>Obmann:</u> Emanuel Roth <u>Schriftführer:</u> Leopold Grafenberger <u>Kassier:</u> - <u>Mitgliederzahl:</u> 306
<b>Christlichsozialer bürgerlicher Wählerverein</b> <u>Obmann:</u> Johann Twaroch <u>Schriftführer:</u> Josef Weniger <u>Kassier:</u> Josef Ottawa <u>Mitgliederzahl:</u> 272	<b>Christlichsozialer Herren-Volkswahlverein</b> <u>Obmann:</u> Dr. Resch (keine andere Bezeichnung) <u>Schriftführer:</u> Josef Czech <u>Kassier:</u> Adolf Pozian
<b>Döbling</b>	
<b>Katholische Frauenorganisation Döbling</b> Obmann: Haagen Schriftführer: Maria Kraupa Kassier: Magda Heimmer Mitgliederzahl: 574 (574 weiblich)	<b>Politischer Bezirksverein</b> Obmann: Leopold Hengl Schriftführer: Franz Kandl Kassier: Friedrich Köberle Mitgliederzahl: 2.549 (1.354 weiblich, 1195 männlich)
<b>Katholische Frauenorganisation Pfarrgruppe Heiligenstadt</b> <u>Obmann:</u> Fanny Westenmayer <u>Schriftführer:</u> Berta Miechalki <u>Kassier:</u> Julia Musil <u>Mitgliederzahl:</u> 307 (307 weiblich)	<b>Katholische Pfarrgruppe Grinzing</b> <u>Obmann:</u> Franz Mandl <u>Schriftführer:</u> Rosa Peitinger <u>Kassier:</u> Antoine Gottmann <u>Mitgliederzahl:</u> 330 (330 weiblich)
<b>Verein der Lehrer und Schulfreunde</b> <u>Obmann:</u> Alfred Perz <u>Schriftführer:</u> Wilhelm Houdek <u>Kassier:</u> Adolf Haas <u>Mitgliederzahl:</u> 107 (42 weiblich, 65 männlich)	<b>Katholische Frauenorganisation Pfarrgruppe Nußdorf</b> <u>Obmann:</u> Viktoria Burgstaller <u>Schriftführer:</u> Hermine Wunsch <u>Kassier:</u> Jasmina Hirsch <u>Mitgliederzahl:</u> 492 (492 weiblich)
<b>Vereinigung der christlichsozialen Militärchargisten und Angehörigen</b>	<b>Christlichsozialer Arbeiterverein</b> <u>Obmann:</u> Franz Karasek

<u>Obmann:</u> Hans Pauer <u>Schriftführer:</u> Josef Rogner <u>Kassier:</u> Karl Schmidt <u>Mitgliederzahl:</u> 470 (116 weiblich, 354 männlich)	<u>Schriftführer:</u> Edmund Skrabal <u>Kassier:</u> Richard Glaser <u>Mitgliederzahl:</u> 175
<b>Verband christlicher Hausgehilfinnen</b> <u>Obmann:</u> Therese Schober <u>Schriftführerin:</u> Fanny Gruber <u>Kassier:</u> Marie Werner <u>Mitgliederzahl:</u> 166 (166 weiblich)	<b>Christlicher Frauenbund</b> <u>Obmann:</u> Marie Janko <u>Schriftführerin:</u> Anna Wahsmuth <u>Kassier:</u> Ida Hengl <u>Mitgliederzahl:</u> 201
<b>Politischer Volksverein der Katholiken Niederösterreichs</b> <u>Obmann:</u> Rudolf Hornich <u>Schriftführerin:</u> Alexander Neupauer <u>Kassier:</u> - <u>Mitgliederzahl:</u> 40 (5 weiblich, 35 männlich)	
<b>Brigittenau</b>	
<b>Christlicher Frauenbund, Ortsgruppe Brigittenau</b> <u>Obfrau:</u> Marie Warnicek <u>Schriftführerin:</u> Marianne Schrauder <u>Kassier:</u> Luise Zettel <u>Mitgliederzahl:</u> 440 (440 weiblich)	<b>Brigittenauer Wählerklub</b> <u>Obmann:</u> Josef Neubauer <u>Schriftführer:</u> Franz Malicek <u>Kassier:</u> Karl Schwelz <u>Mitgliederzahl:</u> 430 (28 weiblich, 422 männlich)
<b>Christlichsozialer Arbeiterverein, Zahlstelle 71</b> <u>Obmann:</u> Alois Moldaschl <u>Schriftführerin:</u> - <u>Kassier:</u> - <u>Mitgliederzahl:</u> 95 (20 weiblich, 75 männlich)	<b>Politischer Volksverein der Katholiken Ortsgruppe Brigittenau</b> <u>Obmann:</u> Franz Wahringer <u>Schriftführerin:</u> Franziska Krintner <u>Kassier:</u> - <u>Mitgliederzahl:</u> 950 (514 weiblich, 486 männlich)
<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen, Ortsgruppe Brigittenau</b> <u>Obfrau:</u> Mathilde Peschl <u>Schriftführerin:</u> Luise Forsthuber	<b>Christlichsozialer Arbeiterwählerverein Brigittenau</b> <u>Obmann:</u> Franz Wimmer <u>Schriftführer:</u> Vinzenz Forst

<u>Kassier</u> : Julie Klier <u>Mitgliederzahl</u> : 800 (800 weiblich)	<u>Kassier</u> : Karl Scheibenreif <u>Mitgliederzahl</u> : 1114
<b>Politischer Volksverein der Katholiken, „Ortsgruppe Zwischenbrücken“</b> <u>Obmann</u> : Franz Schmid <u>Schriftführer</u> : Ludwig Oswald <u>Kassier</u> : Michael Scherry <u>Mitgliederzahl</u> : 620 (220 weiblich, 400 männlich)	<b>Christlichsozialer Arbeiterverein</b> <u>Obmann</u> : Keine Nennung <u>Schriftführer</u> : Keine Nennung <u>Kassier</u> : Keine Nennung <u>Mitgliederzahl</u> : 164
<b>Deutschösterreichischer Gewerbebund</b> <u>Obmann</u> : Josef Neubauer <u>Schriftführer</u> : Georg Hütter <u>Kassier</u> : Leopold Hannes <u>Mitgliederzahl</u> : 590	<b>Zentralorganisation der katholischen Frauen „Ortsgruppe Zwischenbrücken“</b> <u>Obmann</u> : Therese Brania <u>Schriftführer</u> : Ludmilla Karnik <u>Kassier</u> : Franziska Gangl <u>Mitgliederzahl</u> : 400 (400 Frauen)
<b>Floridsdorf</b>	
<b>Wählerverein der vereinigten Christen im 21. Bezirk</b>	<b>Politischer Volksverein der Katholiken Niederösterreichs</b>
<b>Drei nicht näher genannte Frauenorganisationen</b>	

Die Erfassung und Auflistung der Vereine war die erste konsequente Maßnahme auf dem Weg zum Aufbau einer wirklichen Parteistruktur. Der Unterschied zum politischen Mitbewerber konnte aber größer nicht sein. Die Wiener Sozialdemokratie verfügte zum selben Zeitpunkt über eine straff organisierte Landes- und Bezirksparteiorganisation, Sektionen in den einzelnen Bezirken und war mit den Gewerkschaften eng verbunden. Von all dem waren die Wiener Christlichsozialen meilenweit entfernt.

#### 2.3.4. Ergebnisse im Rahmen des Aufbaus der Wiener Christlichsozialen Partei

Die Bemühungen um eine Reorganisation der Wiener Christlichsozialen Partei waren in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zaghaft begonnen und erst 1919/20 auf Grund des politischen Drucks und der neu geschaffenen politischen Realitäten tatsächlich in Angriff genommen worden. Die endgültige Struktur der Wiener Partei scheint sich gegen Ende 1919

abgezeichnet zu haben<sup>195</sup>. Dies ist daraus ersichtlich, dass die erhaltenen gebliebenen Aufzeichnungen über die einzelnen Bezirksvereine aus der zweiten Jahreshälfte von 1919 stammten. Der formale Beschluss des neuen Statuts erfolgte schließlich am Parteitag im Oktober 1921<sup>196</sup>.

Eine Besonderheit der Wiener Christlichsozialen Partei war, dass sie nicht alleine der Träger des politischen Lebens und der politischen Arbeit war. Die Partei verfügte nämlich mit dem Wiener Christlichsozialen Verein über eine Dach- bzw. Schattenorganisation. Das Bestehen dieses Vereins kann mit der Geschichte der Bewegung begründet werden. Die vielen bürgerlich-konservativen Vereine waren der eigentliche Nukleus der Christlichsozialen Partei gewesen. Im Rahmen der politischen Reorganisation nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Weiterbestehen des Vereins gesichert.

Da man sich für den Weiterbestand des Vereinssystems innerhalb der Wiener Christlichsozialen Partei entschied war es daher zunächst logisch die vielen, in den einzelnen Bezirken tätigen Vereine in den Wiener Christlichsozialen Verein und dessen 21 Bezirksvereine einzufügen. Aus den Vereinen selbst rekrutierte die Partei die Mitglieder und Mandatare für die Partei, das Parteisekretariat und die parlamentarischen Gremien auf Bundes, Gemeinde- und Bezirksebene.

Wie die unterhalb eingefügte Grafik zeigt waren Partei und Verein kommunizierende Gefäße. Das Vereinssystem als eine Art Vorfeldorganisation war sicherlich dazu geeignet Sympathisanten und Interessenten in die Partei einzuführen. Der grundsätzliche Fehler, der erst mit der Statutenreform von 1933 behoben werden sollte war jedoch, dass die Kompetenzen zwischen dem Verein und der Partei nicht genau abgegrenzt waren. So hatten beispielsweise beide Institutionen bis 1933 die Möglichkeit Kandidaten für die Positionen zu nominieren<sup>197</sup>. Zwar wurden diese Entscheidungen formal immer im Landesparteivorstand beschlossen. Explizit formuliert wurde diese Abtrennung aber erst 1933 im Zuge der Statutenreform als es schon zu spät war<sup>198</sup>.

---

<sup>195</sup> Vgl. dazu, Mertens, S. 207f.

<sup>196</sup> Vgl. dazu, Mertens, S. 207ff.

<sup>197</sup> Vgl. dazu, Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei am 25. und 26.6.1933, Rede von Landesparteibeamten Prof. Robert Krasser, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut, Karton 110, S. 14

<sup>198</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, S.15



#### 2.3.4.1. Struktureller Aufbau der Wiener Christlichsozialen Partei nach 1918<sup>199</sup>

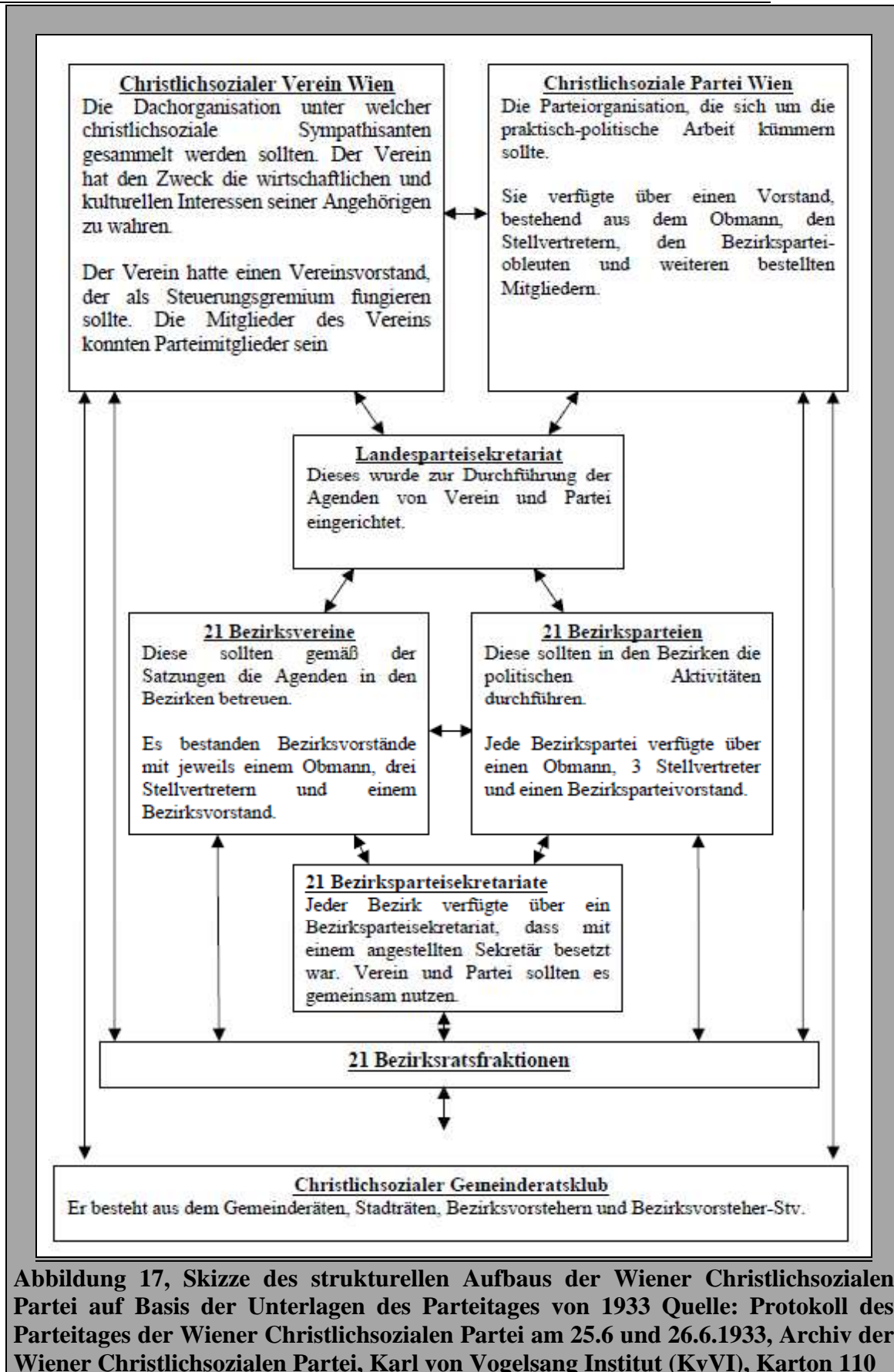


Abbildung 17, Skizze des strukturellen Aufbaus der Wiener Christlichsozialen Partei auf Basis der Unterlagen des Parteitages von 1933 Quelle: Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei am 25.6 und 26.6.1933, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 110

<sup>199</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Parteitag, 1933, S.10ff.

#### 2.3.4.2. Schleppender Aufbau von Parteistrukturen

Was die Schaffung von Infrastruktur zur Durchführung von Parteiarbeit in den Bezirken, die Einrichtung von Parteilokalen, die Festsetzung von Richtlinien für die praktische Arbeit und die Umsetzung der Statuten betraf so scheinen diese Aufgaben nicht zufriedenstellend erfüllt worden zu sein. So wurden beispielsweise erst im April 1924 von der Obmänner-Konferenz der Christlichsozialen Partei „Richtlinien für den Ausbau der Partei-Organisation“<sup>200</sup> und den „Betrieb der Bezirkspartei-Sekretariate“<sup>201</sup> erlassen. Darin wurden die Bezirke explizit dazu verpflichtet ein Parteisekretariat samt Sekretär einzurichten. Die Parteigliederung eines jeden Bezirks sollte eine Bezirksparteileitung und eine Delegiertenversammlung vorsehen. Die Christlichsozialen Vereine sollten jeweils eine Leitung erhalten, Sektionen einrichten und Wahlsprengel definieren. Wähler und Mitglieder sollten von den Bezirken strukturiert erfasst und nach einzelnen Gruppierungen – z.B. Jugendliche, Frauen oder Gewerkschaftsmitglieder – untergliedert werden<sup>202</sup>.

Der Umstand, dass diese, eigentlich selbstverständlichen und seit drei Jahren bestehenden Grundsätze, in einem Dokument, fünf Jahre nach Konstituierung der Republik und nach bereits zwei geschlagenen Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen festgehalten und beschlossen werden mussten lässt den Schluss zu, dass es im Bereich der kommunal- und bezirkspolitischen Arbeit der Wiener Christlichsozialen Partei immer noch erhebliche Defizite gegeben haben muss.

#### **2.3.5. Programmatische Ausrichtung nach dem Machtverlust**

Neben der strukturellen Arbeit ging es für die Wiener Partei 1919 auch darum programmatische Positionen zu beziehen. Zu diesem Zweck wurde am 15. und 16. November 1919 ein Landesparteitag abgehalten. Es ist aber davon auszugehen, dass der Parteitag primär die Aufgabe hatte die Traumata des zurückliegenden Jahres ein wenig zu verarbeiten. In der Reichspost hieß es dazu, dass der Parteitag der Aussprache zwischen Parteibasis und den Mandataren diene<sup>203</sup>. Eine weitere Maßnahme war der Beschluss eines neuen Parteiprogramms. Das Programm war inhaltlich konservativ-national und beinhaltete auch antisemitische Elemente.

---

<sup>200</sup> Vgl. dazu, Schreiben über die Richtlinien für den Ausbau der Partei-Organisation, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton Nr. 69

<sup>201</sup> Vgl. dazu, Schreiben, Richtlinien

<sup>202</sup> Vgl. dazu, Mertens, S. 237

<sup>203</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 17.11.1919

Die Christlichsoziale Partei formulierte in diesem Programm auch den alleinigen Vertretungsanspruch für alle (katholischen) Christen Wiens und forderte spezielle, nicht näher definierte Maßnahmen um die christliche Familie zu schützen. Die Notwendigkeit von Schulreformen wurde in diesem Zusammenhang zwar anerkannt, gleichzeitig aber wurde betont, dass durch solche Reformbestrebungen das allgemeine Bildungsniveau nicht gefährdet werden dürfe. Was jüdische Kinder betraf so wurde in dem Programm gefordert für diese eigene Schulen einzurichten und sie vom Besuch von öffentlichen oder privaten Schulen auszuschließen. Auf den Universitäten sollte es wiederum einen Numerus Clausus für jüdische Studenten und Lehrer geben. Die Einbürgerung von Juden sollte ebenfalls erschwert werden. All diese gegen Juden gerichteten Maßnahmen waren gemäß des Programms dazu gedacht den deutschen Charakter Wiens zu erhalten.

In Fragen der Sozial-, Gesundheits- und Gesellschaftspolitik wurden von der Partei klare Positionen bezogen. Der „Entsittlichung des Volkes“ durch pornografische und anzügige Druckschriften sollte ein gesetzlicher Riegel vorgeschoben werden<sup>204</sup>. Die weit verbreiteten Krankheiten sollten durch spezielle Heil- und Erholungsstätten bekämpft werden. Dem Grundsatz aus jedem Menschen einen besitzenden Bürger zu machen wurde auch im Programm Rechnung getragen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau sollte – ohne dabei ins Detail zu gehen - ebenfalls gefördert werden. Das Ziel aus jedem Menschen einen „besitzenden Bürger“ war im Programm enthalten. Um dieses zu erreichen sollte der Bau von genossenschaftlichen (Eigentums)wohnungen, Schrebergartensiedlungen und kleinen Einfamilienhäusern vorangetrieben werden.

Was Fragen der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik betraf wurden die Forderungen des wirtschaftsliberalen Flügels und des Arbeitnehmerflügels in Einklang gebracht. So sollte auf der einen Seite eine Beseitigung der bestehenden staatlichen Planwirtschaft erfolgen und auf der anderen Seite der Aufbau einer Kranken- und Unfallversicherung für alle Arbeiter und Angestellten vorangetrieben werden.

Personell erfolgte an der Spitze der Partei keine Erneuerung. Der als Bürgermeister abgewählte Richard Weiskirchner ließ sich in seiner Funktion als Parteiobmann bestätigen. Seine Stellvertreter wurden Klubobmann Leopold Kunschak und die Christlichsoziale

---

<sup>204</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 17.11.1919

Gemeinderätin Marie Wielsch. Erst am kommenden Parteitag im Oktober 1921 sollte Weiskirchner die Funktion des Obmannes zurücklegen.

Über die Beweggründe, weshalb sich Weiskirchner trotz Wahlniederlage nicht bereit erklärte zurückzutreten kann aus heutiger Sicht nur spekuliert werden. Anzunehmen ist, dass er, der an den Arbeiten an der neuen Wiener Verfassung beteiligt war, auf eine parteipolitische Verankerung nicht verzichten wollte. Der Mangel an echten Alternativen für seine Person kann aber als weiterer möglicher Grund angeführt werden.

### **2.3.6. „Affäre Bösbauer“**

Die Partei war aber in diesem ersten Jahr nach Ende der Monarchie auch mit schweren innerparteilichen Kämpfen konfrontiert. Erhalten geblieben sind in diesem Zusammenhang die Unterlagen der „Affäre Bösbauer“. Hans Bösbauer war Chefredakteur der „Neuen Wiener Zeitung“, die von 1907 an bis 1934 herausgegeben wurde. Das Medium war eine Art Boulevardblatt, das zunächst von seiner grundlegenden Ausrichtung nach dem bürgerlichen Lager nahestand. Bösbauer selbst scheint jedoch als Person Unfrieden gestiftet zu haben. John W. Boyer, Verfasser einer großen Arbeit über die Wiener Christlichsozialen vor und während des Ersten Weltkrieges bezeichnete ihn sogar als einen „Speichellecker und skrupellosen Manipulator“<sup>205</sup> im Umfeld einflussreicher christlichsozialer Aristokraten. Nach Ende des Krieges sah sich die Partei in im Rahmen ihrer Bestrebungen um Konsolidierung dazu gezwungen im Fall Bösbauer reinen Tisch zu machen. Im Frühjahr 1919 wurde gegen ihn ein parteiinternes Untersuchungsverfahren eingeleitet und dabei alle seine bisherigen Verfehlungen im Rahmen von Anhörungen einzelner Zeugen besprochen. Die entscheidende Verhandlungsrunde scheint im Juni 1919 stattgefunden zu haben<sup>206</sup>.

Rufmord gegenüber einzelnen, hochrangigen Parteimitgliedern wurde ihm vorgeworfen. Er betraf vor allem die Person des ehemaligen Wiener Bürgermeisters Weiskirchner. Trunkenheit und zweifelhafte soziale Kontakte wurden ihm – wie Zeugen während der Anhörungen berichteten – von Bösbauer bei vielen Gelegenheiten zur Last gelegt. Darüber hinaus scheint sich Bösbauer in Parteikassen bedient zu haben. Das gesamte Verfahren hatte

---

<sup>205</sup> Vgl. dazu, Boyer, S. 141

<sup>206</sup> Das Protokoll enthält hierzu keine genaue Datumsangabe. Da jedoch dem Originalprotokoll ein Brief aus dem Juni 1919 vorliegt und Weiskirchner im Protokoll nicht mehr als Bürgermeister titulierte wird, kann man davon ausgehen, dass die Verhandlungen noch im Sommer dieses Jahres stattgefunden haben Vgl. dazu, Undatierte Mitschrift der Vorstandssitzung der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 110

den Charakter eines Tribunals und endete letztendlich mit dem Ausschluss Bösbauers aus der Partei. Die Akribie, mit der die Sache behandelt wurde machte einmal mehr, den Anachronismus deutlich, der dieser Partei seit dem Tod ihrer großen Leitfigur innewohnte. Während nämlich die Parteistruktur im Argen lag, (Deutsch)österreich um seine Zukunft rang, die Regierungsverantwortung in der Bundeshauptstadt verloren gegangen war, befasste sich die Wiener Landesgruppe ausführlichst mit Parteiinterna.

## **2.7. Reichsparteitag vom 1.3. 1920**

Bereits in Folge der Wahlen für den Reichsrat 1911 hatte sich ein Übergewicht der anderen Landesgruppe gegenüber der Wiener Christlichsozialen Partei abgezeichnet. Nach dem Ende des Krieges, dem Ende des Reiches und in Folge der politischen Entwicklungen des ersten Halbjahres 1919 beschleunigte sich diese Entwicklung zusehends. Erst Mitte 1919 ging die Partei auf Bundesebene daran sich zu reorganisieren und konsolidieren. Zu diesem Zweck wurde im März 1920 ein Bundesparteitag abgehalten der auch zeigen sollte in welchem politisch-psychologischen Dilemma sich die Stadtpartei betraf.

Es war der erste ordentliche Parteitag seit den Reichsratswahlen von 1911. Neun Jahre zwischen zwei Parteitag sind schon unter „normalen“ Bedingungen eine lange Periode. Wenn man nun die Entwicklungen in dieser Zeit berücksichtigt erscheint der Zeitraum als eine Ewigkeit. Dementsprechend schlecht muss auch der organisatorische und strukturelle Zustand der Bundespartei gewesen sein. Zwei Wiener Mandatare spielten in diesem Prozess des innerparteilichen Aufbaus eine Rolle. Der eine war Heinrich Mataja der in der Bundespartei die Funktion eines Organisationsbeauftragten übernahm und sich dabei für die strukturellen Aufbaumaßnahmen verantwortlich zeigte die in dieser Zeit gesetzt werden mussten.

In seinem Eingangsreferat am Parteitag schilderte er, dass erst im Sommer 1919 von einzelnen Landesgruppen das Begehren geäußert worden war einen Parteitag abzuhalten. Im Oktober des gleichen Jahres wurden dann erst in einer Sitzung des christlichsozialen Klubs in der Nationalversammlung ein Parteistatut und eine Geschäftsordnung für die Partei zur Beschlussfassung vorgelegt<sup>207</sup>, erklärte Hauser.

---

<sup>207</sup> Zusammenfassender Rohbericht der Reichspost über den christlichsozialen Parteitag vom 28.2 – 1. 3.1920, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69, S. 1

In Folge der Ausführungen über den internen Aufbau von Strukturen wurde den Länderv Vertretern die Möglichkeit geboten über die Situation der jeweiligen Landesgruppe zu referieren. Richard Weiskirchner war der erste der das Wort ergriff. Und es war vor allem Wehmut über die verlorene Führungsposition, die aus seinen Ausführungen durchklang. Am Beginn seiner Ausführungen beklagte er den Verlust des Status einer Kaiserstadt und führte in relativ ausführlicher Art und Weise die verschiedenen sachpolitischen Probleme Wiens – von der Unterernährung der Kinder bis hin zum Ausbleiben der notwendigen Kohlelieferungen die Probleme der neuen Bundeshauptstadt an. Auf die Fragen der parteiinternen Aufbauarbeit ging er mit keinem Wort ein. Am traurigsten wurden seine Ausführungen als er auf die beabsichtigte Trennung der Bundeshauptstadt von Niederösterreich einging. „Wir sollen“, so Weiskirchner, „uns jetzt von Niederösterreich trennen - ein schmerzliches Gefühl – von dem Lande, mit dem wir seit Jahrhunderten verwachsen sind. ... Aus Wien hinaus ging nicht nur in die Gaue Österreichs, sondern in alle deutschen Gaue das, was unsere Altvorden an Kunst und Wissenschaft geleistet haben ... Lassen Sie deshalb den Mut nicht sinken. Wir sind nicht nur politisch und wirtschaftlich in Gefahr, wir sind auch in nationaler Bedrängnis!“<sup>208</sup>

Der nachfolgende Redner für Niederösterreich war der Obmann des niederösterreichischen Bauernbundes und Präsident des Reichsbauernbundes, Staatssekretär Stöckler. Und seine Ausführungen konnten nicht unterschiedlicher sein. Aus ihnen klang Zuversicht und Selbstbewusstsein über die eigene Rolle. „Unsere politischen Verhältnisse sind so ziemlich konsolidiert“<sup>209</sup>, erklärte er gleich zu Beginn seiner Ausführungen und brachte in diesem Zusammenhang Zahlen. Stolz berichtete er, dass es aktuell 88.000 zahlende Mitglieder im Bauernbund gäbe und die Partei bei den Frauen am Land auf großen Zuspruch stoße. Die bestehende Bundesregierung aus Sozialdemokraten und Christdemokraten wurde von Stöckler nicht grundsätzlich abgelehnt als „Auskunfts mittel in der großen Not“<sup>210</sup> bezeichnet. Des Weiteren befürwortete der Obmann die parteiinterne Einbindung und Eingliederung von Vertretern aller Standesgruppen in die eigenen Organisationen. Kurzum er widmete der Parteiarbeit viel Raum. Wehmut wie beim Wiener Weiskirchner war nicht zu hören.

Die Rede des oberösterreichischen Landespartei sekretärs Moser ähnelte jener des Niederösterreichers. Er berichtete ausführlich über den Aufbau neuer Teilorganisationen, die

---

<sup>208</sup> Rohbericht, Reichspost, Parteitag, S. 9f.

<sup>209</sup> Rohbericht, Reichspost, Parteitag, S. 10

<sup>210</sup> Rohbericht, Reichspost, Parteitag, S. 10

Einbindung vieler katholischer Vereine in die Partei und die dadurch gesteigerten Mitgliederzahlen.

Die Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol und Vorarlberg argumentierten ähnlich. Sie alle widmeten in ihren Ausführungen der parteiinternen Aufbauarbeit Platz. Zwar verwiesen einige (Steiermark und Salzburg) auf die bestehenden Probleme, aber kein Vertreter, außer dem Wiener, versprühte Wehmut. Sie alle zeigten sich zuversichtlich was die Festigung der Macht im jeweiligen Bundesland betraf. Genau dieser Aspekt, diese zur Schau getragene Zuversicht sollte den Wienern im Verlauf der kommenden Jahre und Jahrzehnte fehlen.

Das Verhalten Weiskirchners war verständlich. Die Wiener waren diejenigen, die innerhalb von zwei Jahren ihre Machtposition auf Gemeinde- und Landesebene nicht teilweise, sondern vollständig eingebüßt hatten. Die Wiener Christlichsozialen waren die einzigen, die nicht an den landespolitischen Geschäften direkt beteiligt waren. Sie befanden sich in Opposition zu einer selbst- und machtbewussten Wiener SDAP die keinen Platz für andere Ansichten ließ.

## **2.8. Bundespolitische Entwicklungen bis Mitte 1920**

Seit Herbst 1918 hatte die Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten und Christdemokraten unter Karl Renner gearbeitet. Bis zum Frühjahr 1920 hatte sie dabei eine bewegte Zeit durchlaufen. Doch je länger diese Koalition Bestand hatte umso größer wurden die Friktionen. Die Arbeit selbst wurde schwieriger. Beide Seiten klagten von der jeweils anderen in ihrem Wirken behindert zu werden. Was die Christlichsozialen betraf sprach man sich zwar noch am Parteitag am 1. März 1920 für eine Weiterführung der Koalition aus. Doch trotz dieser Grundsatzbeschlüsse zeichnete sich mit Fortdauer des Jahres ein Ende der Regierung ab.

Am 10. Juni 1920 war es dann soweit als ein Streit über die Mitwirkung der Volkswehr-Vertrauensmänner an dienstlichen Handlungen eskalierte und es während der Sitzung der Nationalversammlung zu einem handfesten Streit der beiden Koalitionsparteien kam. Als einer der Wortführer der Christlichsozialen erwies sich an diesem Tag Leopold Kunschak, der auf sozialdemokratische Aussagen folgendermaßen reagierte: „Wenn sie aber wirklich ernstlich glauben, dass wir als zweite Koalitionspartei unsere Entscheidungen nur nach Ihrem Kommando zu treffen haben dann sprechen Sie das offen aus, denn dann hat mit dieser

Stunde die Koalition aufgehört.“<sup>211</sup> Seine Aussage war schließlich einer jener Tropfen der das politische Fass zum Überlaufen brachte. Noch am Abend desselben Tages traten alle sozialdemokratischen Minister zurück. An Stelle der bisherigen Regierung regierte bis zu den Wahlen am 17. Oktober 1920 eine Proporzregierung unter dem Vorsitz von Michael Mayr die sich im Bezug auf ihre Zusammensetzung von der Vorgängerregierung wenig unterschied. Das Scheitern Renners als Kanzler wurde auf christlichsozialer Seite als Erleichterung empfunden. In die darauffolgende Wahlkampfauseinandersetzung gingen die Christlichsozialen mit Zuversicht. Man wusste dieses Mal - gerade auch in Wien - in der besseren Ausgangslage zu sein.

## **2.9. Wahlkampf 1920 – Emotionale Wahlkampfführung der (Wiener) Christlichsozialen**

Seit der letzten Wahl zur Nationalversammlung waren zwar erst eineinhalb Jahre vergangen. Doch das politische Umfeld hatte sich seit damals merklich verändert. Die Räterepubliken (München, Ungarn) rund um Österreich waren zusammengebrochen. Im Fall von Wien waren die Sozialdemokraten damit beschäftigt die Grundlagen für ihre Form der Kommunalpolitik zu legen. Zum ersten (und auch einzigen Mal) in der Geschichte der Republik mussten die Sozialdemokraten sich für ihre bundespolitische Regierungsarbeit unter Kanzler Renner rechtfertigen. Aus ihrer Sicht kamen also die Wahlen zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Für die Christlichsoziale Partei hingegen boten diese Wahlen eine Chance den „Fehler“ der letzten Wahl zu „korrigieren“.

Die Christlichsozialen ließen in Folge des Wahlkampfes in der Bundeshauptstadt an der Regierungsarbeit der SDAP kein gutes Haar. Die schier ausweglos erscheinende Wirtschaftskrise, der Vertrag von St. Germain und die katastrophale Versorgungslage wurden alle den Sozialdemokraten angelastet. In diesem Zusammenhang war auch von der sog. internationalen Sozialdemokratie die Rede die im Kontext mit mehreren Ländern (Deutsches Reich, Frankreich, Sowjetunion) die nationalen Verhältnisse so massiv verschlechtert hatte.

---

<sup>211</sup> Rede von Leopold Kunschak in der Nationalversammlung am 10. Juni 1920 In: Heinrich Benedikt (Hrsg.) Geschichte der Republik Österreich, (Wien, 1954), S. 110



# Die zugrunde gerichteten städtischen Unternehmungen.

**Die unergiebige Lage**

Das Sozialdemokraten ist es, welche sie behaupten, daß ihnen die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinde mit Verlusten übergeben worden sind.

Man hat die Rechnungsbücher dieser Unternehmungen selbst das letzte Verwaltungsjahr 1917/18 unter der Aufsicht der Verwaltung

bei den Elektrizitätswerken, mit einem Reingehalt von	0.901.084 K.
bei den Gaswerken mit einem Reingehalt von	0.455.733 K.
bei den Straßenbahnen mit einem Reingehalt von	10.137.045 K.

Daß diese Differenz

**einwandfrei**

ist und daran auch ein Gutes ist, wie das der Sozialdemokraten Professor Riegler nicht zu rühmlich bemerkt, geht daraus hervor, daß über alle diese Rechnungsbücher nicht etwa ein Schild, sondern ein Gemeinderat steht, sondern der sozialdemokratische Gemeinderat steht. Wenn diese Reingehalte auch nur um einen Heller ansteigen, so hätte das für die Stadt, der sozialdemokratischen Gemeinderat und immer als Verlust die Rechnungsbücher überkommen. Daraus ergibt sich also die bestmögliche Tatsache, daß die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinde den Sozialdemokraten nicht mit Verlusten, sondern mit Gewinnen

**mit ausserordentlichen Reingehalten**

übergeben wurden.

Somit, nach dem zweifelsfreien Geschäft der Sozialdemokraten, sind allerdings diese Unternehmungen, und zwar jedes einzelne, mit mehreren

**hundert Millionen Kronen**

paß.

Wenn also die wirtschaftliche Lage der städtischen Unternehmungen in derartiger Weise eine solche furchtbare Lage ist, so sollten sich die Sozialdemokraten, Gas und Elektrizität, selbst dem sehr hohen Gewinn in einer so mangelhaften Lage zum Besten geben.

Nach der christlichsozialen Verwaltung betrug

der Kraftstrompreis 18 h,
der Lichtstrompreis 1 K. 12 h,
der Gaspreis 26 h,
der Preis einer Straßenbahnkarte 60 h.

**Sozialdemokratische Verwaltung**

der Kraftstrompreis 7 K. 50 h,  
der Lichtstrompreis 9 K.,  
der Gaspreis 5 K.,  
der Preis einer Straßenbahnkarte 3 K.

Es ist demnach

der Preis des elektrischen Stromes um 1360 Prozent, Lichtstrom um 708 Prozent, der des Gases um 1428 Prozent, und der einer Straßenbahnkarte um 900 Prozent erhöht worden.

Bringt man nun den Rabatt in Erwägung, der einzelnen Haushalten durch die städtischen Gas- und Elektrizitätswerke gewährt wurde, so ergibt sich für diese Haushalte die 1. Reihe. Diese — 2. Reihe, die nun der hohen Strompreis wegen eine kolossale Erhöhung der Kosten verursacht — eine

**50- bis 60fache Erhöhung**

der notwendigen Preise.

**Christliche Wähler, Christliche Wähler!**

Hört nun, wie die Sozialdemokraten feierlich, als es um ganz geringfügige Erhöhungen der Tarife, die städtischen Unternehmungen gehandelt hat, gerückt haben:

So hätte Gemeinderat Riegler, der gegenwärtig Bürgermeister, in der Gemeinderatsversammlung von 22. Oktober 1918 als der städtischen Verwaltung von 11 auf 14 h, also um ganze

**zwei Heller**

erhöht werden, nach:

Wir haben ferner eine Entlastung dadurch erzielt, daß der städtischen Verwaltung aufgehoben wurde. Wir haben damals gehört, daß ebenfalls eine kolossale Erhöhung ist, die die städtischen Unternehmungen im kommunalistischen Bereich nicht gekostet werden darf... Es hat keine Gemeinderat Riegler bemerkt, die Verwaltung aller notwendigen Arbeit hätte dafür, daß eine noch so geringe Verteilung in Österreich für die Bevölkerung sehr schwerer wäre. Es ist auch bei der Verteilung der Karte der Straßenbahn. Sie werden die Karten der Armen, gerade 2 Heller, die arbeitende Bevölkerung, empfindet kaum, freilich. Folglich hat man, ich will nicht mehr schreiben, gegen die Erhöhung der Tarife.

Abbildung 18, Propagandaschrift der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Nationalratswahlen 1920 Quelle: Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek

Bei den Inhalten der Wahlpropaganda und den verwendeten Bildern setzte man auf christlichsozialer Seite vor allem viel stärker auf Emotionen und antisemitische Elemente. Die allgemein angespannte Versorgungslage wurde beispielsweise zum Anlass genommen um eine Allianz der jüdischen Schleichhändler und der Sozialdemokratie in den Raum zu stellen. In einer Zeichnung wurde ein jüdisch gekleideter, gefährlich und hinterlistig wirkender Mann gezeigt der das Hab und Gut der Juden davontragen wollte.

In einer Broschüre wurden das internationale Judentum, die Sozialdemokraten und jene politischen Kräfte welche die Abschottung Wiens von sämtlichen Lebensmittellieferungen forcierten auf eine Stufe gesetzt. Dadurch sollten allem Anschein nach die Emotionen noch weiter geschürt werden. In dem Dokument selbst hieß es „Wer am 17. Oktober einen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Urne wirft, verhilft in erster Linie den Boykottmachern, den Grenzsperrern, den Aushungerern Wiens ins österreichische Parlament. Wählerinnen und Wähler, bedenkt wohl, was ihr tut. Wollt ihr wirklich euer und eurer Kinder Wohl und Wehe den Urhebern des Hungerkrieges gegen Wien, den Vertrauensleuten und Agenten der jüdischen Internationale den Dienstboten der Rachejuden, den unfreundlichen Gesellen, die auf Judenwunsch hin unser Volk um viele Milliarden geschädigt haben anvertrauen? ... Es muss endlich wieder einmal ein Christensieg werden. Die jüdischen Schmarotzer haben uns lange genug beherrscht und ausgeplündert.“<sup>212</sup>

In einer anderen Broschüre hieß es dazu: „Das ungeheure Übergewicht der Entente an Machtmitteln, an Völkern, Kämpfern und Kriegsmaterial genügte ihr nicht zur Austragung des Duells mit den Mittelstaaten. Sie rief als den furchtbarsten und stärksten Alliierten den Hunger zu Hilfe und ließ ihn wüten ...gegen die Nichtkämpfer im Land hinter der Front, gegen die wehrlose Zivilbevölkerung, gegen Kranke und Greise, gegen Frauen und Kinder, gegen künftige Generationen...“<sup>213</sup> Und etwas weiter im Text hieß es: „Man fragt sich angesichts der leicht vorauszusehen gewesen Wirkungen des Boykottverbrechens, was denn wohl die Sozialdemokratie zu dem Hungerkrieg gegen die eigene Bevölkerung veranlasst haben mag. Die Antwort ist sehr einfach: Einzig und allein aus Liebdienerei für die Juden,...“<sup>214</sup>

Die propagandistische Akkordierung mit der Kirche funktionierte ebenso optimal und erreichte alle Bereiche des kirchlichen Lebens. Ob Sonntagsmesse, Religionsunterricht oder einfache Pfarraktivitäten. Geschickt verstand es die Kirche in Zusammenwirken mit der Partei den politischen Gegner zu kritisieren und sie als „Christushasser“ und „Religionsfeinde“ die

---

<sup>212</sup> „Im Dienste der Judenrache, Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Nationalversammlung am 17. 10. 1920, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S. 4

<sup>213</sup> Unbenannte Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Nationalversammlung am 17. 10. 1920, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S. 2

<sup>214</sup> Unbenannte Wahlkampfbroschüre, S. 2

auf die Zerstörung des Glaubens aus seien hinzustellen<sup>215</sup>. Die Argumentation verfehlte ihre Wirkung nicht.

Was Wien betraf setzte man viel daran das Missmanagement aufzuzeigen, das mit der Machtübernahme der Sozialdemokraten im Wiener Rathaus begonnen hatte. In einer sehr ausführlichen Broschüre wurde an Hand mehrerer Beispiele dargestellt wie sehr die neue Stadtregierung ihre Bewohner finanziell belaste und gleichzeitig das Geld verschleudere. „Eines“, stand in der Broschüre geschrieben, „muss aber immer wieder gesagt werden, dass die städtischen Unternehmungen Monopolbetriebe sind und dass sie in der Form des Gaspreises, des Strompreises, des Preises der Straßenbahn ... Umlagen einheben, die in keinem Verhältnis zu irgend einer städtischen Umlage stehen. Es ist daher wohl die Frage berechtigt, wie lange können Sie durch diese Art der Tätigkeit die Allgemeinheit durch indirekte Steuern belasten?“<sup>216</sup>

Die SDAP, die von der Wahlauseinandersetzung zum falschen Zeitpunkt erwischt worden war, musste in ihrer Wahlpropaganda auf Instrumente des vorjährigen Wahlkampfes zurückgreifen<sup>217</sup>. In der Bundeshauptstadt schossen sie sich auf Leopold Kunschak ein, der in einer Wahlkarikatur als Person dargestellt wurde die von einer monarchistisch-klerikal-kapitalistischen Restauration träumte.

---

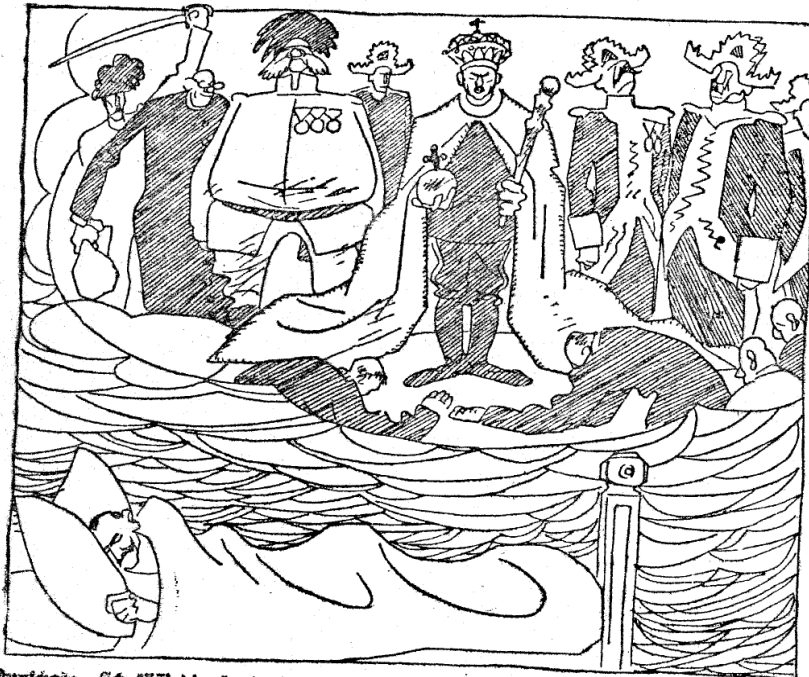
<sup>215</sup> Vgl. dazu, Bernhard Denscher, Wahlkämpfe in der Ersten Republik. Die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung 1919 und die Nationalratswahlen 1920-1930, (Wien, 1981), S. 34

<sup>216</sup> Unbenannte Wahlkampfbroschüre der Christlichsozialen Partei für die Wahlen zur Nationalversammlung am 17.10. 1920, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S. 3

<sup>217</sup> Vgl. dazu, Denscher, Wahlkämpfe, S. 78

# Der Sturm!

**Ruschaks Traum.**



**Ruschak: „Ich ruf die Hand, Majestät! Am 17. Oktober werden wir Sie zurückbringen.“**

**Voll von Wien! Soll dieser Traum Wahrheit werden?**  
**Erhebet euch, Männer und Frauen, und machet die Hoffnungen eurer Feinde zerschanden!**  
**Jede Stimme der Sozialdemokratie!**

Abbildung 19, Titelblatt der Wahlkampfzeitschrift „Der Sturm“ für die Nationalratswahlen 1920 Quelle: Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek

## 2.10. Wiener Ergebnisse der Nationalratswahlen von 1920

Das bundesweite Ergebnis der Nationalratswahlen von 1920 sollte das schlechteste in der Geschichte der Sozialdemokratischen Partei sein<sup>218</sup>. Für die Christlichsozialen hingegen war der Ausgang der Wahlen ein Beweis dafür, dass man sich politisch konsolidiert hatte und im Aufwind befand. Dieses bundespolitische Bild konnte auch auf Wien umgelegt werden, wo

<sup>218</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, S. 143

die Sozialdemokratie mehr als acht Prozent gegenüber den Wahlen des Vorjahres einbüßte. Der Zuwachs der Christlichsozialen in Wien konnte für kommende Wahlauseinandersetzungen Hoffnung geben. Die Wahl machte auch deutlich, dass sich die Partei seit den Herbsttagen des Jahres 1918 tatsächlich konsolidiert hatte.

## **2.10. Ergebnisse der Nationalratswahlen von 1920<sup>219</sup>**

### **Bundesergebnis<sup>220</sup>**

	<b>1919 Absolut</b>	<b>1919 %</b>	<b>1920 absolut</b>	<b>1920 %</b>	<b>Unterschied</b>
<b>SDAP</b>	1.211.393	40,8	1.072.709	35,9	- 138.684 (-4,9 %)
<b>CSP</b>	1.068.259	35,9	1.245.531	41,8	+ 177.272 (+5,9 %)
<b>Groß- deutsche</b>	617.477	20,8	514.127	17,25	- 103.350 (-3,5 %)

### **Ergebnis Wien<sup>221</sup>**

	<b>1919 Absolut</b>	<b>1919 %</b>	<b>1920 absolut</b>	<b>1920 %</b>	<b>Unterschied</b>
<b>SDAP</b>	523.329	55,4 %	436.147	47 %	- 187.182 (-8,4%)
<b>CSP</b>	210.737	22,3 %	279.285	30,1 %	+ 68.584 (+7,8 %)
<b>Groß- deutsche</b>	71.115	7,5 %	88.195	9,5 %	+ 17.080 (+ 2%)

In der Zeit zwischen 1919 und 1923 sollte es zwei große Themenbereiche geben, welche die politische Arbeit der Wiener Christlichsozialen Partei beeinflussten. Der eine Bereich war die Arbeit an der neuen österreichischen Bundesverfassung und die Aufrichtung des neuen Finanz- und Wirtschaftssystems in Wien.

<sup>219</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1920, Homepage des Bundesministeriums für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

<sup>220</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministeriums für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

<sup>221</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministeriums für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

## **2.11. Entstehung des Landes Wien und die Positionierung der Wiener Christlichsozialen**

Die neuen Realitäten waren hergestellt. Die SDAP kontrollierte nun das Wiener Rathaus. Und noch während sich dieser politische Umbruch vollzog setzte auf Bundesebene eine verfassungspolitische Entwicklung ein, die die politische Arbeit der Wiener Christlichsozialen Partei maßgeblich beeinflussen und sogar vorgeben sollte.

In der Zeit von November 1918 bis März 1919 hatte die deutschösterreichische Staatsregierung mit diversen gesetzlichen Notbehelfen Fragen der Staatsform und der Regierungsgewalt vorübergehend geregelt. Von entscheidender Bedeutung bei den Verhandlungen über die neue Verfassung war das künftige Verhältnis der Länder zum Gesamtstaat. Während die CSP als Gesamtpartei für den Föderalismus eintrat wollte die SDAP einen zentralistischen Staatsaufbau durchsetzen. „Renner, obwohl Zentralist erkannte, dass im Augenblick eine politische Realität nur den Ländern zukommen sollte und nicht einem Gefüge, dessen Umfang und Grenzen, Bevölkerung und politisches Wollen noch gar nicht feststanden, ganz abgesehen von der noch fehlenden völkerrechtlichen Anerkennung und den wirtschaftlichen Verhältnissen ...“<sup>222</sup> Ende 1918 ging die Staatskanzlei daran, einen Entwurf für eine neue Verfassung zu erarbeiten. Wien war zu diesem Zeitpunkt ein Teil des Bundeslandes Niederösterreich. Doch schon im Spätherbst dieses bedeutenden Jahres gewannen die Bestrebungen Wien aus diesem historisch gewachsenen Verbund herauszulösen an Dynamik.

Dies hing auch mit der Transformation Wiens vom Wirtschaftszentrum eines Vielvölkerstaates zum „Wasserkopf“ eines agrarisch geprägten Landes zusammen. Otto Bauer gestand in diesem Zusammenhang in seinem Buch „Die österreichische Revolution“ ein, dass Wien am Beginn der Republik den Ländern „wie ein Parasit erscheinen“<sup>223</sup> musste. Um die Jahreswende 1918/19 dürfte den führenden Politikern des neuen Staates klar geworden sein, dass die Stellung Wiens eine Änderung erfahren musste. Die entscheidenden Anhaltspunkte dafür finden sich in den „Aktionsprogrammen“, die die beiden Großparteien im Vorfeld der Wahlen des Jahres 1919 vorlegten. Hierbei war wenig erstaunlich, dass die SDAP eine „Selbstregierung der Länder und der Hauptstadt Wien“<sup>224</sup> forderte. Doch auch die CSP hatte in ihrem Aktionsprogramm folgendes festgelegt: „Den Ländern und eventuell auch

---

<sup>222</sup> Goldinger, S. 111

<sup>223</sup> Bauer, S. 125

<sup>224</sup> Vgl. dazu, Berchthold S. 233f.

der Landeshauptstadt Wien muss die Selbstständigkeit der Gesetzgebung und Verwaltung soweit sie nicht durch die Staatesverfassung eingeschränkt ist, gewahrt werden.“<sup>225</sup>

Der erste Schub für die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Wien und Niederösterreich ging von den Wahlen des Jahres 1919 aus. Neben den bereits beschriebenen Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen fanden am 4. Mai auch niederösterreichische Landtagswahlen statt. Auf Grundlage einer neuen Landtagswahlordnung (allgemeines gleiches direktes und geheimes Wahlrecht für Männer und Frauen) waren insgesamt 120 Sitze im neuen Landtag zu vergeben. In der Wahlordnung wurde festgelegt, dass 68 Sitze auf Wien und die restlichen 52 auf das Land Niederösterreich entfallen würden. Das Ergebnis war aus Sicht der Christlichsozialen Partei niederschmetternd, denn die SDAP errang mit 64 Mandaten eine absolute Mehrheit im Landhaus in der Herrengasse. Der alleinige Hauptgrund für diesen Erfolg der Sozialisten war Wien, denn am flachen Land verfehlte wiederum die CSP die absolute Mehrheit. In der konstituierenden Sitzung des Landtages am 20.5. wurde der sozialdemokratische Albert Sever zum ersten Nachkriegslandeshauptmann gewählt. Ihm wurden als Stellvertreter Johann Mayer, Leopold Steiner (christlichsozial) und Laurenz Wildholz (sozialdemokratisch) zur Seite gestellt. Die acht Landesräte wurden paritätisch auf die beiden Großparteien aufgeteilt. Es waren dies Johann Mayer, Karl Jukel, Anton Nepustil und Josef Zwetzbacher (alle christlichsozial) sowie Karl Müller, Rudolf Müller Johann Pölzer und Karl Volkert (alle sozialdemokratisch). Der Ausgang der Wahlen und die neuen Regierungsverhältnisse brachten die Bestrebungen Land und Stadt zu trennen in Gang. Denn gerade auf dem flachen Land war man mit der neuen Landesregierung unzufrieden. Ein Gefühl der Ohnmacht breitete sich unter den Bauern und Kleinbürgern der Landgemeinden aus.

### **2.11.1. Niederösterreichische Bestrebungen zur Trennung**

Und so waren es die christlichsozialen Landvertreter, die bald nach der Wahl für eine Trennung massiv und mit allen möglichen Mitteln Stimmung machten. Das begann bereits im Sommer dieses Jahres. Nachdem Karl Renner Vorschläge für eine Aufrechterhaltung der Einheit von Niederösterreich und Wien gemacht hatte, antwortete der stellvertretende Landeshauptmann und (spätere) erste Präsident der Landwirtschaftskammer dieses Bundeslandes, Josef Zwetzbacher mit s. g. „Richtlinien für eine niederösterreichische

---

<sup>225</sup> Vgl. dazu, Berchthold S. 359f.

Landesverfassung“<sup>226</sup>. In diesem Dokument wurde festgehalten, dass die zum damaligen Zeitpunkt gültige Wahlordnung aus Sicht der Flachland-Vertreter unhaltbar sei und deshalb eine vollständige Trennung beider Teile so schnell wie möglich vollzogen werden sollte.

Am Gewerbetag in Atzenbrugg der am 6. Jänner 1920 stattfand, betonte derselbe niederösterreichische Landespolitiker, dass die Frage der Trennung des flachen Landes von Wien sehr ernstlich erwogen werden müsste, weil die Zusammensetzung des Landtages eine unnatürliche sei<sup>227</sup>. In einer Besprechung mit dem für Verfassungsfragen- und Verwaltungsreform zuständigen Staatssekretär Mayr am 22. 1. 1920 legte er dann noch nach und kritisierte, dass 68 Abgeordnete der Stadt Wien 52 Abgeordnete beherrschen“<sup>228</sup>.

CSP-Landtagsabgeordnete Ludwig Wagner sprach sich öffentlichkeitswirksam auf einem Kreisbauerntag am 19.3.1920 für die Trennung aus, damit das Land Niederösterreich nicht von einer „wesensfremden Partei in Wien“<sup>229</sup> regiert werde. Um für die „Sache“ Stimmung zu machen, wurden sogar anonyme Schriften in Umlauf gebracht. In der Broschüre „Das unabhängige Niederösterreich“ wurde gegen die Aufrechterhaltung der Einheit polemisiert. So wurde beispielsweise darin betont, dass die geforderte Trennung „nicht das Tagesinteresse einer augenblicklich in die Minderheit gedrängten Partei, sondern das wohlverstandene Interesse der zur Auseinandersetzung bestimmten Teile und ... Gesamtheit jene Loslösung erforderlich machen“. Weiters stand darin geschrieben: „Zu jener Zeit (Anm. Monarchie) war Wien der politische und wirtschaftliche Mittelpunkt, das geistige und kulturelle Zentrum eines völkerverbindenden Reiches, nach dem sich trotz aller oppositionellen Parlamentstiraden die Augen und Herzen aller Nationen Österreichs wendeten; damals war es die steuerkräftige Stadt gewerblichen Fleißes, dessen Erzeugnisse gesucht und geschätzt waren in aller Welt und einen Strom des Reichtums in ihre Mauern zurückleiteten, war es die Stadt Luegers und der christlichen Sozialpolitik, von der in mehr als einer Hinsicht ein Meer von Licht über das ganze Reich ausstrahlte. Und heute, wo unter dem Beifall, um nicht zu sagen unter der Beihilfe der sozialdemokratischen Partei und jüdischen Führer das alte Österreich auf dem Schindanger verreckt ist, heute ist Wien die schwerste Belastung des noch verbliebenen, verstümmelten Staatsgebildes, die gierige Saugpumpe, welche die karge

---

<sup>226</sup> Nachlass Vanura, Mappe „Die Reform der politischen Bezirksbehörden“, Niederösterreichisches Landesarchiv, Karton 1

<sup>227</sup> Vgl. dazu, Leopold Kammerhofer, Niederösterreich zwischen den Kriegen, (Baden, 1987), S. 90

<sup>228</sup> Vgl. dazu, Protokoll über die im Landeshaus in Wien am 22. 10. 1920 abgehaltene Sitzung, Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR), Büro Seitz, Karton 8, S. 19

<sup>229</sup> Vgl. dazu, Kammerhofer, S. 89



Lebensmittelproduktion unseres armen Berglandes an sich reisst, die tote Stadt, in der die Fabriken feiern und die Gewerke ruhen, weil die Kohle mangelt und die Gewerkschaften politisieren, statt zu produzieren...“<sup>230</sup>

### **2.11.2. Diskussion über den Status von Wien**

Die ländliche CSP machte von Beginn an für eine Teilung mobil. Aber was taten ihre Parteifreunde in der Bundeshauptstadt? Als die Debatte an Dynamik gewann artikulierte die Partei ihre Ablehnung gegenüber den Bestrebungen. Doch dies geschah nicht mit jener Härte und Konsequenz, die vermutlich erforderlich gewesen wäre. Außerdem fehlte eine eindeutige Linie. Im Rahmen der Diskussion wurden von Städtern mehrere Varianten ins Spiel gebracht. Die eine war die eines Freistaates. Hintergrund dieses Vorschlages waren die Anschlussbestrebungen, die ja zwischen dem Kriegsende und den Friedenverhandlungen von St. Germain bestanden. Der deutsche Verfassungsexperte Preuß legte in diesem Zusammenhang bereits im Jänner 1919 einen Verfassungsentwurf vor, der Wien den Status eines Freistaates eingeräumt hätte. Der im Wahlkampf stehende (Noch-) Bürgermeister Weiskirchner nahm diesen politischen Ball auf und forderte die Errichtung eines Freistaates Wien. Bei einer Versammlung der Christlichsozialen Partei am 27. Jänner 1919 erklärte er beispielsweise: „Wien muss Freistaat werden und wir Wiener werden in unermüdlicher Arbeit alles daransetzen, um diesen Freistaat nicht nur in seiner großen Tradition zu erhalten, als alte Kulturstätte deutschen Geistes, deutscher Schaffenskraft, deutscher Kunst und deutschen Liedes, sondern als Wirtschaftsimperium an der Donau, dem Strom der Nibelungen.“<sup>231</sup> Der Gedanke wurde auch von der Gesamtpartei weitergetragen. Im CSP-Verfassungsentwurf vom Mai 1919 stand dazu geschrieben: „Wir freien Völker der selbstständigen Länder Österreichs unter der Enns, Österreich ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol, Vorarlberg und der Freistadt Wien schließen uns aus eigenem Antriebe und aus freiem Entschlusse zum deutschen Bundesfreistaate Österreich zusammen.“<sup>232</sup>

Dann jedoch schlug die Partei inhaltlich einen Haken. In einem Artikel der am 1. März 1919, also noch im Vorfeld der Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen, in der Christlichsozialen Arbeiterzeitung erschien, sprach sich die Wiener Gruppe für die Aufrechterhaltung der Landeseinheit aus, da die „Wechselbeziehungen zwischen Wien und

---

<sup>230</sup> Nachlass Vanura, Mappe „Trennung von Stadt Wien und dem Land N.Ö.“, Niederösterreichisches Landesarchiv, Karton 1

<sup>231</sup> Reichspost, Ausgabe vom 29.1.1919,

<sup>232</sup> Vgl. dazu, Georg Schmitz, Die Entstehung des heutigen Bundeslandes Niederösterreich. In: Unsere Heimat (1981), S. 10

Niederösterreich zu zahlreich und zu innig seien, als das eine solche Trennung ohne bedeutenden Schaden für beide Teile möglich wäre“<sup>233</sup>. Der nächste Haken kam nicht einmal drei Wochen später. Richard Weiskirchner verlangte, dass im Fall der Trennung der Stadt Teile des flachen niederösterreichischen Landes Wien zugesprochen werden<sup>234</sup>. Diese Idee wurde dann auch nach dem Verlust der Rathaus-Mehrheit im Mai konkretisiert. In einem Artikel in der Reichspost wurde vorgeschlagen bzw. gefordert Schwechat, Ober-Laa, Unter-Laa, Roth-Neusiedl, Inzersdorf bei Wien, Alt- und Neu – Erlaa bei Wien, Atzgersdorf, Liesing, Perchtoldsdorf, Klosterneuburg, Weidling, Kierling, Lang-Enzersdorf, Bisamberg, Stammersdorf, Groß-Inzersdorf Wien einzugliedern<sup>235</sup>.

### **2.11.3. Innerparteiliche Verhandlungen**

Nach dem Scheitern des kommunistischen Putschversuches in Wien im Juni 1919<sup>236</sup> und der Übernahme der Macht durch die SDAP im Wiener Rathaus nahm die CSP im Sommer 1919 ihre konkreten innerparteilichen Arbeiten an der Verfassung auf. Bedingt durch die Friedenverhandlungen in St. Germain und die emanzipatorischen Tendenzen in Vorarlberg und Tirol standen Fragen wie die Schaffung einer Verländerung der Volkswehr, ein möglicher Anschluss an das Deutsche Reich und die Schaffung einer zweiten Länderkammer zunächst im Vordergrund. Mit Abschluss des Friedensvertrages und der Erneuerung der Koalitionsregierung wurde auch die mögliche Trennung Wiens von Niederösterreich wieder zu einem bestimmenden Thema. Viele, teils informelle Gespräche der CSP-Führungsriege fanden in diesem Zusammenhang statt. Die Landvertreter gingen in weiterer Folge auch daran inhaltlich Nägel mit Köpfen zu machen. Ab dem Ende Oktober des Jahres fanden nämlich Verhandlungen zwischen christlichsozialen und sozialdemokratischen Vertretern über eine kommende Verwaltungsreform statt. Bei diesen Verhandlungen wurde ein Konzept für die Organisation der Administration ausgearbeitet. Der inhaltliche Kern dieser Arbeit war, durch Einrichtung von Kreistagen und die Schaffung eines Oberlandtages die Bindungen zwischen Stadt und Land in einem ersten Schritt zu lockern und in weiterer Folge sogar zu lösen.

---

<sup>233</sup> Vgl. dazu, Christlichsoziale Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 1.3.1919

<sup>234</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 21.3.1919

<sup>235</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 14.5.1919

<sup>236</sup> Angeführt vom kommunistischen Rädelsführer Bettelheim wollten Rotgardisten (Mitglieder der kommunistischen Partei, ehemalige Angehörige der Volkswehr) im Rahmen eines Protestzuges am 15. Juni 1919 in Wien einen Putschversuch durchführen, die Regierung entmachten und eine Räterepublik ausrufen. Durch die Zusammenarbeit des (bürgerlich-großdeutschen) Polizeipräsidenten Schober und des (sozialdemokratischen) Heeresministers Julius Deutsch wurde dies durch präventive Maßnahmen (rechtzeitige Verhaftungen und eine partielle Unterbindung der Versammlung) verhindert. Vgl. dazu Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1934 (München 1976), S. 57

#### **2.11.4. Keine Linie der Wiener CSP**

Die Wiener CSP scheint in dieser Phase diesem Treiben eher hilflos zusehen zu haben. Ende November wurden schließlich die entscheidenden innerparteilichen Weichen gestellt. Das Verfassungskomitee des christlichsozialen Parlamentsklubs tagte am 27. November 1919 unter Beiziehung von Vertretern der Wiener Gruppe. Der Klubsekretär der Parlamentsfraktion, Josef Sigmund, legte dabei eine Denkschrift vor. Das Besondere daran war, dass sie auf dem Grundgedanken der Trennung zwischen Wien und Niederösterreich aufbaute. Um aber diesen Prozess ordnungsgemäß abzuwickeln wurden zwei Varianten in Betracht gezogen. Die eine, von Sigmund geäußerte Idee war, das Gemeindegebiet einfach abzurunden und in „ihrem gegenwärtigen Umfange aus dem Land heraus zu ziehen.“<sup>237</sup>

Die zweite, von Sigmund präferierte Variante war die Vereinigung Wiens zu einem Bundesland. Dieses neue Bundesland sollte a) möglichst viel beiderseitiges Donauufer b) die wichtigsten Industriestandorte des Wiener Beckens und c) im östlichen Bereich das Gebiet bis zur neuen ungarischen Staatsgrenze umfassen. Der Vorschlag war vom parteipolitischen Standpunkt aus betrachtet recht interessant. Auf der einen Seite wäre man damit den Bestrebungen der Sozialisten nach einem eigenen Bundesland entgegen gekommen. Durch die Eingliederung von ländlichen Teilen, die bis zur Staatsgrenze reichten, hätte man wiederum Befürchtungen der Wiener CSP nach einer Einkesselung durch Niederösterreich entschärfen können. Die Integration dieser ländlichen Teile hätte außerdem der Wiener CSP bei kommenden Wahlgängen zusätzliche Stimmen gebracht<sup>238</sup>.

#### **2.11.5. Landtag mit zwei Kurien**

Im Wissen um die innerparteilichen Präferenzen brachten die Wiener Christlichsozialen über „ihr“ Medium „Reichspost“ Anfang 1920 eine neue Variante, nämlich die Kurialisierung ins Spiel. Der Grundgedanke dieses Konzeptes war es, nur die Angelegenheiten, die wirklich beide Teile – Stadt und Land – betrafen, gemeinsamen zu regeln und zu verwalten und für die nicht gemeinsamen Angelegenheiten jeweils eigene Landtage/Gemeinderäte einzurichten. „Wenn also,“ schrieb Richard Schmitz am 14. Februar 1920, „auch gegen die Erhebung Wiens zum Gliedstaate und gegen eine dementsprechende Ausstattung seiner Autonomie mit gesetzgeberischen Befugnissen ebenso wie gegen die notwendige Verselbstständigung des

---

<sup>237</sup> Vgl. dazu, Mappe „Arbeiten Sigmund – Verfassungskomitee“ Aufzeichnungen des Klubsekretärs Josef Sigmund, Mitschrift der Sitzung vom 17.11.1919, Archiv des Christlichsozialen Partei und des Parlamentsklubs, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 33

<sup>238</sup> Vgl. dazu, Mappe „Arbeiten Sigmund“

Landes Niederösterreich (ohne Wien) nichts einzuwenden ist, halten die Wiener Christlichsozialen gleichwohl für notwendig, dass zur Wahrung der Lebensinteressen der ohnehin aus tausend Wunden blutenden unglücklichen Stadt eine gewisse, auf das notwendigste beschränkte Gemeinsamkeit der Verwaltung und Gesetzgebung aufrecht erhalten werden soll. Ob diesem Zwecke die Teilung des bisherigen Landtages in Kurien oder die Schaffung eines etwa durch Delegation zu bestellenden gemeinsamen Oberlandtages dient, ist nur mehr eine praktische Frage.<sup>239</sup>

#### **2.11.6. Etappensieg für die Befürworter der Trennung**

So kam es schließlich zur Länderkonferenz der Christlichsozialen Partei, die vom 15. bis 17. Februar 1920 in Salzburg tagte. Und dabei konnte das flache Land gegenüber der Stadtgruppe einen entscheidenden Etappensieg auf dem Weg der Trennung erzielen. Es war der niederösterreichische Landeshauptmann-Stellvertreter Johann Mayer der im Namen der Christlichsozialen Partei Wiens und Niederösterreichs bei dieser Konferenz eine gemeinsame Erklärung verlas, in der das Verhältnis von Wien zu Niederösterreich innerparteilich festgelegt wurde. „Die obenbezeichneten Vertreter stehen ferner auf dem Standpunkte der Trennung der politischen, administrativen und autonomen Verwaltung des flachen Landes Niederösterreich und der Stadt Wien. Die beiden Teile, und zwar das flache Land Niederösterreich und Wien, gelten im Sinne des in Beratung stehenden Verfassungsentwurfes als selbstständige Länder. Durch diese Stellungnahme wird der Entscheidung über die Frage, in welcher Art und in welchem Umfange die Sonderung gewisser, beider Teile gleichartig berührenden Interessen vorgenommen werden sollen, nicht vorgegriffen.“<sup>240</sup>

#### **2.11.7. Wiener SDAP unterstützt Trennungsbestrebungen**

Was die Sozialdemokraten betrifft scheinen sie sich im März des Jahres 1920 für die Loslösung Wiens und die Schaffung eines eigenen, unabhängigen Bundeslandes entschieden zu haben. Dieses sollte nach ihrer Auffassung auch die an die Stadt angrenzenden Industriegebiete umfassen<sup>241</sup>.

Am 15. April 1920<sup>242</sup> tagte schließlich der Wiener Gemeinderat. Eines der Hauptthemen dabei war die Verfassungsreform und die Schaffung eines Wiener Landes. Der

---

<sup>239</sup> Reichspost, Ausgabe vom 14.2.1920

<sup>240</sup> Vgl. dazu, Schmitz, S. 15

<sup>241</sup> Vgl. dazu, Wilfried Posch, Lebensraum Wien, Dissertation, (Graz 1976), S. 45f.

<sup>242</sup> Die Präferenz für diesen Weg war bereits kurz nach der Übernahme der Macht im Wiener Rathaus zum Ausdruck gebracht worden. Nach dem Wahlsieg im Mai 1919 kündigte der neu gewählte Wiener Bürgermeister

Berichterstatte des Verfassungsausschusses, Robert Danneberg, legte dabei den Gesetzesentwurf vor. In dem darin enthaltenen Motivenbericht wurde auch auf die Trennungsfrage Bezug genommen. „Die Frage der Trennung von Wien und Niederösterreich wird“, stand darin geschrieben, „den Gemeinderat eingehend beschäftigen. Je nachdem wie die Grenzen des Landes Wien bestimmt werden, wird die neue Landesverfassung zu gestalten sein. Wird ein großes Wienerland geschaffen, zu dem die Gemeinde gehört, so wird das neue Gemeindestatut im Wesentlichen unverändert bleiben können. Würde die Stadt in ihrem heutigen Umfang allein als Land erklärt werden, dann müsste – allerdings unter starker Benützung der Bestimmungen des neuen Statutes unter Beibehaltung der neuen Einrichtungen – eine neue Stadtverfassung geschaffen werden. Bei ihrer Beratung wird sichtbar werden, welche wichtige Vorarbeit jetzt geleistet wurde, so dass die künftigen Auseinandersetzungen ganz dem eigentlichen Problem, das dann zu lösen sein wird, gewidmet sein können. Ähnlich steht es für den Fall, dass ein Land Wien geschaffen wird, dessen Grenzen nicht mit den heutigen Stadtgrenzen übereinstimmen, ohne dass jedoch eine Gebietskörperschaft, bestehend aus der Stadt Wien und einem größeren Territorium entsteht.“<sup>243</sup>

Tags darauf formulierte die Wiener Mehrheitspartei ihre Forderungen für die künftigen Trennungsverhandlungen. Das neue „Wiener Land“ hätte den Gerichtsbezirk Liesing, das Gebiet Neunkirchen und Wiener Neustadt, im Westen und Nordwesten das Gebiet bis Lang Enzersdorf und Bisamberg umfassen sollen. Außerdem hätten Stockerau und St. Pölten als Enklaven Wien zugeordnet werden sollen<sup>244</sup>.

#### **2.11.8. „Politisches Rückzugsgefecht“ betreffend der Trennung von Wien und Niederösterreich**

Die christlichsoziale Wiener Gemeinderatfraktion lieferte in dieser Phase ein reines Rückzugsgefecht. Im Rahmen der Debatte über die neue Stadtverfassung musste Stadtrat Kienböck eingestehen, dass die Mehrheitspartei den Wünschen der Wiener Christlichsozialen

---

Reumann bereits in seiner Antrittsrede eine umfassende Verfassungs- und Verwaltungsreform an. Bis zu Beginn des Jahres 1920 war ein solcher erste Entwurf fertig. Im Februar des Jahres wurde er einem 30-köpfigen Ausschuss zur Beratung übertragen, in dem alle Parteien vertreten waren. In seiner ersten Sitzung beschloss der Ausschuss die Professoren Carl Brockhausen und Josef Redlich, den früheren Bürgermeister Weiskirchner, Landeshauptmann Leopold Steiner, Staatskanzler Karl Renner sowie der amtierende 1. Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung Karl Seitz um die Vorlage von Gutachten über den Verfassungsentwurf zu ersuchen. Nach intensiven Beratungen wurde die Arbeit an der Verfassung am 31. März 1920 abgeschlossen. Der Entwurf wurde dem Gemeinderat vorgelegt, der sich am 15. und 16. April damit beschäftigte. Vgl. dazu, Walter Lukaseder, Die Trennung Wiens und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg, Diplomarbeit, (Wien, 1995), 50ff.

<sup>243</sup> Vgl. dazu, Posch, Lebensraum, S. 53f.

<sup>244</sup> Vgl. dazu, Posch, Lebensraum, S. 32f.

entgegen gekommen war. Im Namen seiner Fraktion äußerte er aber Bedenken gegenüber einer sofortigen Annahme der Verfassung, da durch die zu erwartende Trennung eine neue Situation geschaffen werden würde. Vom (oppositions-)politischen Standpunkt aus betrachtet waren Aussagen dieser Art nicht dazu geeignet ein eigenes, unabhängiges Profil zu entwickeln. Denn man signalisierte damit prinzipielle Zustimmung.

Als Tags darauf im Gemeinderat die SP-Forderungen zum Wiener Land debattiert wurden machte man in der Argumentation überhaupt einen Salto rückwärts. Leopold Kunschak erklärte in seiner Gemeinderatsrede, dass er (nicht die Partei!) sich nicht mit der Einbeziehung des Viertels unter dem Wienerwald einverstanden erklären könne, sich aber gegen den Vorwurf des Bürgermeisters verwahre, dass er kein Verständnis für die Bedürfnisse der Stadt habe. Er sprach sich außerdem für die Schaffung von Wiener Korridoren zur tschechoslowakischen und ungarischen Staatsgrenze. „Wir brauchen“, so Kunschak in der Diskussion“, den Weg, der uns nach Ungarn und der Tschechoslowakei bringt, weil wir von dort Lebensmittel hereinbringen können.“<sup>245</sup> Doch in der gleichen Rede legte der Fraktionsführer auch ein Bekenntnis zur Aufrechterhaltung der Landeseinheit von Wien und Niederösterreich ab! Gegen die auf der Salzburger Länderkonferenz festgelegte Linie der Partei und entgegen des allgemeinen politischen Trends hielt er an einer nicht mehr haltbaren Position fest.

#### **2.11.9. Fehlen einer klaren Linie**

Die nächste Episode im inhaltlichen Zick-Zack-Lauf der Wiener CSP folgte auf der Linzer Länderkonferenz vom 20. bis 23. April 1920. Die Gesamtpartei einigte sich auf die Trennung nachdem Wiener und Niederösterreichische Vertreter nochmalige Verhandlungen geführt hatten. Der Wiener Gemeinderat Richard Schmitz nannte aber ungehinderte Verkehrsverbindungen mit dem Ausland, die Nutzung der Wasserkräfte, den Ausbau des Donauhafens und den Schutz des Wienerwaldes als Vorbedingungen für einen solchen Prozess<sup>246</sup>.

Am 29. April folgte schließlich eine Tagung der christlichsozialen Vertreter der Städte, Märkte und Industrieorte in Baden bei Wien. Leopold Kunschak hielt dabei das Hauptreferat und sprach sich erneut gegen das von SDAP geforderte Wiener Land aus. Aber, im Gegensatz zu seiner letzten Gemeinderatsrede sprach er sich nun nicht mehr gegen die Trennung von

---

<sup>245</sup> Zit. Nach: Posch, Lebensraum, S. 55

<sup>246</sup> Vgl. dazu, Lukaseder, S.53

Wien und Niederösterreich aus. Er kritisierte vielmehr den von der SDAP vorgeschlagenen Umfang des neuen Bundeslandes<sup>247</sup>. Nachdem auch auf dem niederösterreichischen Städte- und Industrieortetag am 5. Mai 1920 in St. Pölten die sozialdemokratischen und großdeutschen Vertreter durch einen mit Auflagen verbundenen Beschluss die Trennung befürworteten, verlagerte sich die Debatte über die Bildung der beiden Bundesländer in den Unterausschuss des Verfassungsausschusses des Nationalrates<sup>248</sup>.

#### **2.11.10. Letzte Runde im Kampf um die Aufrechterhaltung der Landeseinheit – der „Artikelstreit“**

Ende August kam es schließlich zur größten innerparteilichen Eskapade der Wiener CSP. Während der vergangenen eineinhalb Jahre hatte der nunmehrige Wiener Christlichsoziale Prälat Ignaz Seipel in der provisorischen und konstituierenden Nationalversammlung an der Entstehung der neuen österreichischen Verfassung mitgewirkt. Es selbst stand einer Trennung von Wien und Niederösterreich relativ wohlwollend gegenüber. Am 27. August 1920, veröffentlichte der Wiener Gemeinderat Richard Schmitz einen Artikel mit dem Titel „Wien – Land?“. Darin sparte er nicht mit Kritik an der Gesamtpartei und an Seipel selbst. Inhaltlich betrieb er Realitätsverweigerung. „Der Entwurf“, schrieb er, "dieses Unterausschusses (Anm. Unterausschuss für Verfassungsfragen) nimmt die vollständige Loslösung Wiens vom Lande Niederösterreich als eine gegebene Tatsache hin und zieht daraus bereits Schlussfolgerungen, so bei den Bestimmungen über den Bundesrat. Diese Annahme des Unterausschusses ist überraschend ... Im Gegenteil, es ist schon vor längerer Zeit bekannt geworden, dass eine Beratung dieses ungemein schwierigen Problems im Schoße des christlichsozialen Landtagsklubs, in dem die Wiener die Minderheit sind, eine sehr ansehnliche Mehrheit gegen die vollständige Trennung und für eine Kurialisierung ergab, eine Mehrheit, der also auch eine große Zahl von Landgemeindenvertretern angehörte."<sup>249</sup> Des Weiteren sprach sich Schmitz ein weiteres Mal für eine Kurialisierung des Landtages aus. Denn die Wünsche und Ansichten von Stadt und Land lassen „sich befriedigen, ohne jene Gemeinschaft zu zerreißen.“<sup>250</sup>

Vier Tage später antwortete Seipel mit einem eigenen Artikel in derselben Gazette. Zunächst stellte er klar, dass die Arbeiten des Unterausschusses noch nicht abgeschlossen seien und bis

---

<sup>247</sup> Zit. Nach: Posch, Lebensraum, S.68f.

<sup>248</sup> Vgl. dazu, Lukaseder, S.120ff.

<sup>249</sup> Reichspost, Ausgabe vom 27. 8.1920

<sup>250</sup> Reichspost, Ausgabe vom 27. 8.1920.

zum jetzigen Zeitpunkt lediglich ein Entwurf erstellt worden ist. Er wies auch darauf hin, dass der Unterausschuss in seinen Beschlüssen keineswegs von einer vollständigen Loslösung Wiens vom Land Niederösterreich spreche „vielmehr wurden im Unterausschuss selbst die Möglichkeiten erörtert, wie etwa bei einer Trennung der Bundeshauptstadt von ihrem Mutterlande gewisse Angelegenheiten weiterhin gemeinsam verwaltet oder ... erfüllt werden könnten.“<sup>251</sup> Bei der Aufzählung der Glieder des neuen Bundesstaates sei Wien vorläufig als eigenes Glied genannt worden, „um ihm die Möglichkeit einer selbstständigen Vertretung im Bundesrate offen zu lassen. Im Übrigen zähle auch der im Unterausschuss in Beratung stehende Verfassungsentwurf in Art.2 Wien neben Niederösterreich als ein eigenes Bundesland auf. Seit der Linzer Länderkonferenz habe jedoch, so Seipel in diesem Gastkommentar, keine Partei diesbezüglich einen Abänderungsantrag eingebracht.

Doch damit war noch nicht Schluss. Am folgenden Tag erschien noch einmal ein Artikel von Schmitz in der Reichspost. Nachdem der Autor seiner Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, dass die Möglichkeit einer Änderung des Verfassungsentwurfs „zu einer vollen Berücksichtigung der Interessen Wiens benützt“ werden könnte, kritisierte er, dass die Öffentlichkeit nicht ausreichend informiert worden sei. Dass zur Aufzählung Wiens als eigenen Gliedstaat neben Niederösterreich kein Abänderungsantrag vorgelegt wurde, begründete Schmitz mit dem Umstand, dass die Verhandlungen zwischen den christlichsozialen Vertretern Wiens und dem Land Niederösterreich zwar eine Annäherung gebracht hätten. Die notwendigen Sicherungen betreffend die Stadt und Land gemeinsamen Interessen hätten jedoch noch gefehlt.

Seipel bezeichnete in späteren Jahren diesen öffentlichen Schriftwechsel als eine „Zeitungs polemik“<sup>252</sup> zwischen ihm und seinem „trefflichen Mitarbeiter“<sup>253</sup> Schmitz. Fest steht, dass die Debatte in jener Form unnötig war. In einer politisch entscheidenden Phase, in der ein parteipolitisch geschlossenes Auftreten von Nöten gewesen wäre, provozierte ein Wiener CSP-Funktionär eine Debatte, die noch dazu über eine der meist gelesenen Zeitungen des Landes ausgetragen wurde. Ob sich die Wiener Landesgruppe mit diesem Verhaltensmuster viele Freunde gemacht hat, sei dahingestellt. Letztendlich war es ein weiterer, realitätsferner Versuch einen in Gang gekommenen Trennungsprozess zu stoppen oder sogar rückgängig zu machen. Der Erfolg dieser Aktion blieb aus.

---

<sup>251</sup> Reichspost, Ausgabe vom 31. 8.1920.

<sup>252</sup> Vgl. dazu, Ignaz Seipel, Der Kampf um die österreichische Verfassung, (Wien, 1930), S. 87

<sup>253</sup> Seipel, S. 87



### **2.11.11. Die Trennung wird vorbereitet**

Allen innerparteilichen Grundsatzdebatten zum Trotz schuf die Nationalversammlung im Spätsommer 1920 die rechtlichen Rahmenbedingungen für eine mögliche Trennung von Wien und Niederösterreich. Am 15. September 1920 präsentierten der Verfassungsrechtler Kelsen und der Wiener Magistratsdirektor Hartl in der 16. Sitzung des Verfassungsausschuss jene Bestimmungen die das Verhältnis zwischen Wien und Niederösterreich regeln sollten. Nach einigen Diskussionen und Beratungen wurde der Entwurf im Ausschuss am 24. und 25. September 1920 diskutiert. Am 29. September und 1. Oktober wurde er wiederum in der Konstituierenden Nationalversammlung behandelt und schließlich einstimmig angenommen.

Das „Gesetz womit die Republik Österreich als Bundesstaat eingerichtet wurde trat am schließlich am 10. November 1920 in Kraft. In bezug auf das Verhältnis von Wien und Niederösterreich enthielt es folgende Bestimmungen:

- Ein in zwei Kurien gegliederter Landtag der bis zur endgültigen Klärung des gegenseitigen Verhältnisses die gemeinsamen Angelegenheiten verwalten sollte, wurde eingeführt.
- In den gemeinsamen Angelegenheiten wurde jedem der beiden Landesteile die Stellung eines selbstständigen Bundeslandes verliehen. Beide Teile konnten nun eine eigene Landesverfassung beschließen.
- Auch die Kompetenzen für die Gesetzgebung hinsichtlich der Abgaben (soweit sie in die Landeskompetenz fällt) wurden jeweils der Landeskurie des niederösterreichischen Landtages und dem Gemeinderat der Stadt Wien übertragen.
- Die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten erfolgt durch eine vom gemeinsamen Landtag eingesetzte Verwaltungskommission deren Vorsitzende der niederösterreichische Landeshauptmann und der Wiener Bürgermeister sind.
- Die Schaffung eines selbstständigen Landes Wien kann durch übereinstimmende Gesetze des Wiener Gemeinderates und des Landtages von Niederösterreich gebildet werden.
- Für die Vertretung und Stellung im Bundesrat galten Wien und Niederösterreich-Land als selbstständige Länder<sup>254</sup>.

---

<sup>254</sup> Vgl. dazu, Hermann Friedrich Riepl, Fünfzig Jahre Landtag von Niederösterreich, (Wien, 1972), S. 17f.

Kurz nach Beschluss der Bundesverfassung und den darin enthaltenen Bestimmungen über Wien und Niederösterreich bildeten die nicht aus dem Gemeindegebiet von Wien gewählten Landtagsabgeordneten den Landtag von Niederösterreich-Land. Es waren dies 52 Abgeordnete (26 CSP, 20 SDAP, 6 Großdeutsche). Der nicht aus einem Wiener Wahlkreis stammende Landeshauptmann Johann Mayer übernahm die Geschäfte des Landeshauptmannes. Ebenso übernahmen Bürgermeister Reumann und der Wiener Gemeinderat die Funktionen des Landeshauptmannes und die des Landtages. Formal hatten beide Bundesland – Entitäten einen Landtag, realpolitisch war die Trennung zu diesem Zeitpunkt bereits vollzogen. Land und Stadt hatten in „ihren“ Kurien-Landtagen den eigenständigen Weg eingeschlagen<sup>255</sup>.

Wien musste in weiterer Folge seine Stadtverfassung modifizieren. Dies geschah zügig. Die Bundesverfassung trat 1. 10.1920 in Kraft. Etwas mehr als ein Monat später, am 10.11.1920, wurde mit den Stimmen der Sozialdemokratie und der Christlichsozialen Partei die Wiener Stadtverfassung ergänzt um die landespolitischen Aufgaben als neue Landesverfassung beschlossen<sup>256</sup>. Das Gesetz vom 10.11.1920 gab Wien die Stellung eines selbstständigen Landes in allen, in den Wirkungsbereich der Länder fallenden Angelegenheiten<sup>257</sup>.

Es sollte noch etwas mehr als ein Jahr dauern, bis alle Formalitäten rund um die Trennung – von der Aufteilung der Vermögenswerte über die Aufteilung des Personals bis hin zur Entflechtung der administrativen Einrichtungen – abgeschlossen waren und die inhaltlich deckungsgleichen Trennungsgesetze in der Wiener und in der niederösterreichischen Kurie des Landestages verabschiedet werden konnten. Ende Dezember 1920, am 29. Dezember 1920, war es dann soweit. Der letzte Akt in der großkoalitionären Zerschlagung des alten Landes Niederösterreich wurde, zum Bedauern der Wiener Christlichsozialen vollzogen. An diesem Tag beschlossen beide Kurien des bisherigen Landestages die ident gehaltenen Trennungsgesetze<sup>258</sup>. Den Standpunkt der Christlichsozialen Partei erläuterte nochmals Leopold Kunschak. In seinen Ausführungen kam nochmals zum Ausdruck wie schwer sich die Wiener Landesgruppe mit diesem Schritt tat. „Ich stelle aber nochmals fest,“ meinte er, „dass wir damals die volle Trennung von Wien und dem flachen Lande nicht im Auge gehabt haben, sondern, wie es eben in der Bundesverfassung zum Ausdruck kommt, dass man eine

---

<sup>255</sup> Vgl. dazu, Lukaseder, S. 138ff.

<sup>256</sup> Vgl. dazu, Jakob Reumann (Hrsg.), Die Gemeindeverwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit von 1. Juli 1919 bis 31. Dezember 1922, (Wien, 1923), S.12

<sup>257</sup> Vgl. dazu, LGBL. Für Wien, Nr. 1/1920

<sup>258</sup> Vgl. dazu, LGBL. für das Land Niederösterreich-Land, Nr. 346/1921 bzw. LGBL. für Wien, Nr. 153/1921.

neue Form für die politische und wirtschaftliche Gemeinsamkeit von Wien und dem flachen Lande finden und auch aufrecht erhalten werde. Zu diesem Ziele, das auch in der Verfassung ermöglicht ist, sind wir nicht gekommen. Wie sind dazu gekommen, heute die Gemeinsamkeit restlos aufzulösen. Wir haben auch an dem Gesetze mitgewirkt, das uns heute hierüber vorliegt. Wir haben es deswegen getan, weil wir von vornherein damit rechnen mussten, dass es zu der Trennung kommt, entweder mit uns oder gegen uns.“<sup>259</sup>

#### **2.11.12. Erarbeitung eines Wiener Gemeindestatuts**

Neben der Frage der Trennung von Wien und Niederösterreich wurde im Rahmen der Verhandlungen ein anderer, aus landespolitischer Sicht wichtiger Punkt ebenfalls für die Wiener Christlichsozialen unvorteilhaft gelöst. Es ging dabei um das Wiener Gemeindestatut und die politische wichtige Frage ob die Bundeshauptstadt in Hinkunft von einer Mehrheits- oder einer Proporzregierung regiert werden würde.

Bereits kurz nach Machtantritt ging die neue Wiener SP-Stadtregerung daran die Neuorganisation des Wiener Magistrats vorzunehmen und ein neues Gemeindestatut erarbeiten zu lassen. Auf Grund der auf Bundesebene bestehenden Koalition der beiden Großparteien wurden in diese Beratungen auch die christlichsozialen Vertreter miteinbezogen. Einem Verfassungsausschuss aus 30 Mitgliedern wurde die Aufgabe übertragen, eine neue Stadtverfassung zu erarbeiten. Neben Verfassungsrechtlern wie Josef Redlich oder Carl Brockhausen gehörte auch der stv. Niederösterreichische Landeshauptmann, Leopold Steiner und Richard Weiskirchner diesem Gremium an.

Die Kernforderungen der Wiener Christlichsozialen an das neue Gemeindestatut waren eine Stärkung der Bezirkskompetenzen und eine personelle Ausweitung des Stadtsenats, um den vielen neuen sozialen und gesellschaftlichen Aufgaben auch wirklich Rechnung tragen zu können. Im übrigen vertrat Weiskirchner die Ansicht, dass der Beschluss eines neuen Statuts erst nach Verabschiedung einer neuen Bundesverfassung erfolgen sollte. Auf diese Forderung gingen die Sozialdemokraten jedoch nicht ein. Sie drängten auf eine zügige Erarbeitung und Inkraftsetzung eines neuen Status. Und so wurde bereits im April 1920 im Wiener Gemeinderat ein Entwurf für ein neues Statut eingebracht und gegen die Stimmen der Christlichsozialen beschlossen. Der aus parteipolitischen Sicht wesentlichste Punkt in diesem Statut betraf die Frage der Kompetenzverteilung im Stadtsenat. Genau in diesem, für die

---

<sup>259</sup> Rede von LAbg. GR Leopold Kunschak in der letzten Sitzung des gemeinsamen Landestages von Wien und Niederösterreich am 29.12.1920, S. 179

Christlichsozialen wichtigen Punkt, blieb das Statut unklar<sup>260</sup>. Eine Beteiligung aller politischen Kräfte an den Amtsgeschäften wurde zwar nicht ausgeschlossen, sie wurde aber auch nicht als notwendig erachtet.

Und genau in diesem Grauraum konnten die Sozialdemokraten bereits Anfang Juni 1920 ausschließlich Mitglieder ihrer Partei zu amtsführenden Stadträten bestellen. Die Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung in Wien war aus Sicht der Christlichsozialen somit nicht mehr gegeben. Ein weiterer Grundstein für das Rote Wien war gelegt worden.

Diese Entwicklung muss im „Zusammenhang mit der Bundespolitik gesehen werden. Für die sozialdemokratische Seite lässt sich jedenfalls nachweisen, dass die Wiener Parteiorganisation auf die Koalition zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten auf Bundesebene Rücksicht zu nehmen hatte. Ein Zusammengehen mit den Christlichsozialen in Wien war so lange erwünscht, wie die Koalition im Bund als erforderlich angesehen wurde.“<sup>261</sup> Der wirkliche Wille zur Zusammenarbeit in Wien war somit von Anfang an nicht gegeben.

### **2.11.13. Zusammenfassende Feststellungen zur innerparteilichen Trennungsdebatte**

Im Rückblick betrachtet, hätte es aus Sicht der Christlichsozialen Partei eine Vielzahl von sachpolitischen Argumenten für die Aufrechterhaltung einer losen Einheit mit Niederösterreich gegeben. Der Verlust an industriellen Produktionsstätten, der Wegfall von Einnahmequellen für die öffentliche Verwaltung, das doch große Potenzial an Käufern – all diese Faktoren wurden ausgeblendet. Um die politische Homogenität des Landes Niederösterreich sicher zu stellen wurde von den Christlichsozialen– wie sich im kommenden Jahrzehnt zeigen sollte – ein schmerzhafter wirtschaftlicher Konsolidierungsprozess in Kauf genommen. Auch aus parteipolitischer Sicht wäre der Weiterbestand der losen Einheit daher eine Chance gewesen. Denn dann hätte die Christlichsoziale Partei die Verpflichtung gehabt sich mit dem großen urbanen Raum Wien, seinen sozialen und wirtschaftlichen Problemen und der Situation der Bevölkerung inhaltlich auseinandersetzen. Und der Entwicklung der Stadtgruppe hätte es mit Sicherheit auch nicht geschadet eine klare Linie vorgegeben zu bekommen. So mancher, öffentlich zur Schau getragene parteiinterne Konflikt in Wien wäre damit vermutlich ausgeblieben. Doch die auf Emotionen basierenden Überlegungen einer forsch agierenden Gruppe innerhalb der

---

<sup>260</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, S. 1.037

<sup>261</sup> Vgl. dazu, Seliger, Ucakar, S. 1039f.

Christlichsozialen Partei in Niederösterreich haben schließlich den Ausschlag für diese Entwicklung gegeben.

#### 2.11.13.1. Unterschiedliche Entwicklungen der politischen Landschaft in Wien und Niederösterreich

Mit der Trennung Niederösterreichs und Wiens kam es zu einer vollkommen unterschiedlichen Entwicklung der jeweiligen landespolitischen Kultur. Die Wiener Sozialdemokraten konstruierten ein politisches System, dass der Mitgestaltungsmöglichkeit anderer Parteien einen Riegel vorschob. In diesem Zusammenhang konnten sie natürlich auf dem System der christlichsozialen Regierungszeit aufbauen. Die Entstehung des Bundeslandes Wien hätte jedoch (theoretisch) die Möglichkeit geboten in der Frage der politischen Mitbeteiligung einen Richtungswechsel einzuschlagen.

Anders verlief die Entwicklung in Niederösterreich Während nämlich die Wiener Minderheitspartei CSP von der Mitarbeit in der Landespolitik ausgeschlossen und deren Mitglieder auch offen bekämpft wurden, wurde in Niederösterreich von der dortigen Mehrheitspartei CSP und den Landeshauptleuten (Johann Mayer und ab 1922 Karl Buresch) ein konzilianterer, von Kooperation geprägter Kurs in der Landespolitik gefahren. Die Sozialdemokraten wurden an der Gestaltung der Landesgeschichte beteiligt<sup>262</sup>. Viele jener radikalen Entwicklungen und Vorfälle, die sich in Wien zutrugen konnten dadurch in Niederösterreich längere Zeit unterbunden werden.

#### **2.12. Die Weiße Rose und Wiener Christlichsozialen**

Eine interessante Episode in diesem innerparteilichen Ringen um Wien waren die Aktivitäten der sog. Weißen Allianz im Zeitraum von Ende 1918 bis Anfang 1920. Es handelte sich dabei um ein rechtskonservativ-bürgerliches Netzwerk, dass im besagten Zeitraum die Durchführung eines Putsches in Österreich ins Auge fasste. Neben ungarischen und bayerischen Kreisen waren auch Wiener Christlichsoziale, Ignaz Seipel und Richard Weiskirchner, in diese Überlegungen miteingebunden. Im Falle der Umsetzung sollte ein erster Schlag in Wien geführt werden. Kommunistische und sozialdemokratische Führer

---

<sup>262</sup> Vgl. dazu, Kammerhofer, S. 180ff.

sollten verhaftet, die öffentlichen Gebäude und Verkehrsmittel besetzt und die gegnerischen Kräfte, insbesondere die Volkswehr, entwaffnet werden.“<sup>263</sup>

Als in der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1919 in Ungarn eine rechte Diktatur unter dem Reichsverweser Admiral Horthy eingerichtet worden war sah es eine Zeit lang danach aus, als ob dieses Vorhaben sogar in die Tat umgesetzt werden würde. Die offiziellen ungarischen Organe waren zwar bereit, den finanziellen Teil der Aktion zu übernehmen, schreckten aber vor dem militärischen Risiko des abenteuerlichen Unternehmens zurück. Als schließlich 1920 die österreichische Koalitionsregierung von SDAP und Christlichsozialen ihr Ende fand, wurde dieses Vorhaben endgültig verworfen<sup>264</sup>.

Weiskirchner und Seipel waren mit Sicherheit keine der bedeutendsten Protagonisten dieses angedachten Putschversuches. Doch sie waren über dieses Vorhaben informiert und haben es grundsätzlich unterstützt.

### **2.13. Der Aufbau des „Roten Wien“ – Die grundlegende finanzpolitische Umgestaltung der Bundeshauptstadt**

Im Rathaus und den dortigen Schaltstellen der Macht angelangt musste die SDAP nun beweisen, dass sie diese andere Kommunalpolitik auch wirklich in die Tat umsetzen konnte. Die Voraussetzung dafür war eine erfolgreiche Finanz- und Wirtschaftspolitik. Und für die Erfüllung dieser Aufgabe machte die Partei einen personellen Glückgriff – Hugo Breitner. Seine Person steht auch wiederum für die früheren Versäumnisse der Christlichsozialen. Er war kein sozialistischer Klassenkämpfer, sondern vielmehr ein Finanzexperte, der in der Privatwirtschaft Erfahrungen gesammelt hatte und schließlich zur richtigen Zeit von der SDAP angeworben wurde. Unter anderen programmatisch-politischen Voraussetzungen (Umgang der Christlichsozialen mit der jüdischen Bevölkerungsgruppe) hätte er auch in der CSP eine politische Karriere machen können.

Als langjähriger Mitarbeiter der Hausbank der Gemeinde Wien brachte er eine Menge Fachwissen über finanzwirtschaftliche Kommunalpolitik mit. Die SDAP zögerte nicht und

---

<sup>263</sup> Vgl. dazu, Lajos Kerkeres, Die weiße Allianz, Bayrisch-österreichisch-ungarische Projekte gegen die Regierung Renner im Jahre 1920 In: Österreichische Osthefte, Mitteilungsorgan des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 7. Jahrgang, Heft 5, (September 1965), S. 360f.

<sup>264</sup> Vgl. dazu, Lajos Kerkeres, Die weiße Allianz, Bayrisch-österreichisch-ungarische Projekte gegen die Regierung Renner im Jahre 1920 In: Österreichische Osthefte, Mitteilungsorgan des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 7. Jahrgang, Heft 5, (September 1965), S. 360f.

baute ihn innerhalb kürzester Zeit politisch auf. Bereits im Dezember 1918 wurde er als Quereinsteiger in den provisorischen Wiener Gemeinderat bestellt. Zwischen Februar und Mai 1919 wurde er durch die Publikation von 11 Artikeln in der Arbeiterzeitung einer breiteren Öffentlichkeit als Finanzexperte vorgestellt und als schließlich die Sozialisten die Macht im Rathaus übernahmen wurde ihm das Finanzressort übertragen.

### **2.13.1. Unterschiede zwischen dem christlichsozialen und sozialdemokratischen Zugang zur Finanzierung des Kommunalhaushaltes.**

Um den finanzpolitischen Systemwechsel zu verstehen ist es an dieser Stelle angebracht die Struktur der kommunalen Finanzgebahrung unter der christlichsozialen Stadtverwaltung kurz darzustellen<sup>265</sup>:

1. Zuschläge auf staatliche Gebäudesteuern und die Mietzinsumlage: Es war dies die bedeutendste Säule im christlichsozialen Wiener Finanzsystem vor dem 1. Weltkrieg. Die z.B. 1913 41,5 % der laufenden Finanzeinnahmen ausmachte. Zu nennen war in diesem Zusammenhang die sog. „Hauszinssteuer“ (25 % vom Ertrag der aus dem jeweiligen Hauszins), der Mietzins (dieser betrug 4,5, % und wurde als „Schulheller“ bezeichnet; die Mittel wurden darauf verwendet neue Schulen in der Reichshaupt- und Residenzstadt zu errichten) und eine Umlage für allgemeine Verwaltungszwecke (3,75 % des Mietzinsbetrages)
2. Zuschläge auf staatliche Linienverzehrungssteuer und die kommunalen Alkoholsteuern: 1913 stellten diese lukrierten Gelder 10,3 % Finanzeinnahmen dar. Aufbauend auf den absoluten Steuern die für Fleisch, Vieh, Wein und Bier die an den Staat abgeführt werden mussten wurde ein kommunaler Zuschlag von 30 % der jeweiligen Steuerbeträge berechnet (bei Fleisch, Vieh und Wein) und dieser an die Stadtverwaltung weitergegeben. Bei Bier betrug der kommunale Zuschlag 100 %
3. Zuschläge auf andere direkte Staatssteuern: Die Einnahmen daraus beliefen sich auf 10,7 % der Finanzeinnahmen. Die allgemeine Erwerbssteuer 1. und 2. Klasse wurde mit einem Zuschlag von 27 % belastet, die 3. und 4. Klasse mit 20 %. Auch bestand eine Art Vorläufer der Körperschaftssteuer, die es Wien ermöglichte die Einkommen von Unternehmungen mit 27 % zu besteuern. Rentner und Beamte im Ruhestand, die hohe Bezüge erhielten, mussten davon 25 % an Wien abliefern.

---

<sup>265</sup> Vgl. dazu, Walter R. Tinkl, Die Entwicklung des Steuersystems der Gemeinde Wien seit 1918, Dissertation, (Wien, 1959), S. 70ff.

4. Gewinnorientierte Arbeit kommunaler Unternehmungen: Das System der vollständig privatisierten Unternehmungen, die ihre Gewinne an private Unternehmungen ablieferten war unter Lueger in drei Monopole – Gaswerk, E-Werk, Straßenbahnen (ab 1903) - umgewandelt worden<sup>266</sup>.
5. Ausgabe von Anleihen: Um die kommunalen Großprojekte zu finanzieren wurden 1898, 1900, 1902 und 1908 Anleihen im Ausmaß von insgesamt 735 Millionen Kronen mit einer Laufzeit von jeweils 90 Jahren aufgenommen.

Der Grundgedanke der dabei verfolgt wurde war, durch indirekte Steuern, langfristige Darlehen und gewinnorientiert arbeitende kommunale Betriebe jedwede Form der direkten steuerlichen Mehrbelastung der Bevölkerung und ihrer Einkommen zu vermeiden und erzielte Gewinne und Überschüsse in Form einer kollektiven Gewinnaneignung für Investitionen weiter zu verwenden<sup>267</sup>.

Das Grundmodell der Sozialdemokratie war anders. Sie wollte eine direkte Besteuerung der mittleren und hohen Einkommen und die Zurückdrängung des privaten Grund- und Hausbesitzes. Privater Wohn- und Hausbesitz war in ihren Augen eine Wurzel der sozialen Ungerechtigkeit und musste somit zurückgedrängt werden. Dieser Grundsatz war schon im sozialdemokratischen Programm von 1896 festgehalten worden. Darin hieß es: „Bei der Gestaltung der Einnahmen bedeutet dies: Heranziehung des arbeitslosen Einkommens, des Mehrwertes als Hauptsteuerquelle.“<sup>268</sup>

Der Unterschied zwischen diesen beiden Modellen war aber auch, dass die christlichsoziale Form der Kommunalfinanzierung auf dem System der Liberalen Stadtverwaltung aufbaute. Die christlichsozialen Weiterentwicklungen waren in diesem Zusammenhang die Schaffung gewinnorientierter Monopolbetriebe und die Ausgabe von Anleihen. Die bereits beschriebenen weiteren drei Säulen hatten in ihren Grundzügen in den Jahrzehnten zuvor existiert. Das sozialdemokratische System war vollkommen „neu“ und baute auf der direkten Besteuerung von Einkommen und der Kommunalisierung des Grund und Bodens auf und war auf dem politisch-programmatischen Reißbrett entworfen worden bevor es zur Anwendung

---

<sup>266</sup> Das Gaswerk überwies 1913 84,7 % seines Gebahrungsüberschuss, das E-Werk 96,1 %, die Straßenbahnen 85,8 %, Vgl. dazu Publikation der Stadt Wien, Die Gemeinde Wien, ihre Steuern und Abgaben, (Wien, 1928), S. 182

<sup>267</sup> Vgl. dazu, Ucar, Seliger, 822

<sup>268</sup> Vgl. dazu, Friedrich Weiss, Der Gemeindehaushalt, Kommunalpolitische Schriften, Ausgabe 7., (Wien, 1920), S. 39f.



kam. Durch eigene Einnahmen aus Abgaben und Steuern sollte – bei einem ausgeglichenen Haushalt - die finanzpolitische Autarkie Wiens hergestellt werden.

Als Hugo Breitner im Mai 1919 Finanzstadtrat wurde trafen zwei vorteilhafte Faktoren zusammen. Ein fachkundiger Bankmanager konnte auf Basis eines Programms mit Zielsetzungen eine Umgestaltung des Finanzsystems in Angriff nehmen. Auf Seiten der Wiener Christlichsozialen gab es zu diesem Zeitpunkt keinen wirklich Plan und kein Konzept wie eine vorteilhafte Finanzierung der Kommune organisiert werden sollte. Der Grundsatz die Bürger nicht mit direkten Steuern zu belasten wurde vorerst nicht mit inhaltlicher Substanz gefüllt.

### **2.13.2. Erste wirtschafts- und finanzpolitische Notmaßnahmen im Jahr 1919**

Als der neue Stadtrat sein Amt antrat lebte die neue Bundeshauptstadt von ihrer jahrhundertlang angesammelten wirtschaftlichen Substanz. Das Wirtschaftsleben war zusammengebrochen. Die sozialen und gesellschaftlichen Systeme waren erodiert. Alle, egal ob linker Dogmatiker oder konservativer Kleriker wussten, dass es so nicht weitergehen konnte. „Wir verkaufen das Kapital, statt mit dem Kapital zu arbeiten. Wir leben von geborgten Nahrungsmitteln und vergessen, dass wir die letzten Reste eines alten Wohlstandes veräußern. Wir... vergessen, dass wir auch einmal werden zahlen müssen. Das System, das heute bei uns herrscht fristet sein Dasein nicht von den Früchten seiner eigenen Arbeit; es zehrt von dem Reichtum, den Zeiten freierer Wirtschaft angesammelt haben. Mit jedem Tag nähert es sich seinem Untergang, und es ist nur eine Frage der Zeit wann die Katastrophe eintreten wird. Daß sie kommen muß, wenn das System nicht rechtzeitig geändert wird, ist klar“<sup>269</sup>, referierte Ludwig Mises, prominenter Vertreter der Austrian School of Economics Ende 1919 im Rahmen einer Veranstaltung.

Die Versorgungslage war extrem angespannt<sup>270</sup>. Die Entwicklung des Budgets, insbesondere dessen Defizits war im äußerten Maße besorgniserregend<sup>271</sup>. Kredite mit akzeptablen

---

<sup>269</sup> Ludwig Mises, Die politischen Beziehungen Wiens zu den Ländern im Lichte der Volkswirtschaft, (Wien, 1920), S.20

<sup>270</sup> Vgl. dazu, Bericht an den provisorischen Wiener Gemeinderat vom 17. 12.1918 betr. Gesundheitsverhältnisse und Sterblichkeit der Bevölkerung Wiens im Allgemeinen und mit besonderer Berücksichtigung der Tuberkulose während der Kriegsjahre, Pr.-Z. 11983 ex. 1918, S. 1ff.

<sup>271</sup> Im Mai 1919 wies der Rechnungsvoranschlag für 1919/1920 einen Fehlbetrag von 401 Millionen Kronen aus, was 48 % der Einnahmen der Stadt Wien entsprach. Ende 1918 waren von der Stadtverwaltung für einige Wochen städtische Kassascheine ausgegeben worden um die Bezahlung der Angestellten der Stadt Wien irgendwie zu ermöglichen Vgl. dazu. Gemeinderat der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt in Wien. Verwaltungsbericht und Bilanz der Gemeinde Wien, (Wien, 1918), S. 76

Zinssätzen konnten nicht aufgestellt werden und wirkliches Einsparungspotenzial in der Stadtverwaltung bestand zunächst auch nicht. Bedingt durch die Mieterschutzgesetzgebung brachen die Einnahmen aus privatem Wohnbau und privater Wohnnutzung weg. Also blieben zur Linderung der schwersten finanziellen Probleme nur Tarif- und Steuererhöhungen über. In dieser Haltung waren sich die Christlichsozialen und die Sozialdemokraten ja grundsätzlich einig. Das beste Beispiel dafür ist, dass die provisorische Stadtverwaltung unter Weiskirchner noch am 16.5. 1919, sechs Tage vor Antritt des neuen Bürgermeisters eine Gehalts- aber auch Tarifierhöhung bei den Straßenbahnen durchsetzte<sup>272</sup>.

Diese noch von beiden Parteien durchgesetzten Maßnahmen sollten jedoch nur eine Ouvertüre für weitere, viel umfangreichere Maßnahmen darstellen. Zunächst wurde für Wien eine Personalaufnahmesperre verhängt. Bereits am 23.5. wurde der Kollektivvertrag für die Bediensteten der Straßenbahn beschlossen und die Preise für Fahrkarten verdoppelt. Am 4.6.1919 vertrat Breitner selbst die Vorlage über die Verdreifachung der Gastarife von 26 Heller auf 78 Heller pro Kubikmeter<sup>273</sup>. Und am 2.7. berichtete er über die geplante Strompreiserhöhung, die quer durch die einzelnen Tarife 33 Prozent betrug<sup>274</sup>.

Als Ende Juni des Jahres die Präsentation des ersten sozialdemokratischen Budgets anstand waren die Aussichten zunächst sehr trübe. Ein Fehlbetrag von 48,4 Prozent der Gesamtausgaben war zu erwarten. Dies widersprach der Grundintention des neuen Finanzstadtrates, der darauf abzielte, unabhängig und ausgeglichen zu bilanzieren. Doch bevor es zum Beschluss kam, erhielt die sozialdemokratische Regierung von unerwarteter Seite Unterstützung. Finanzminister Schumpeter, bekanntes und wirtschaftspolitisch liberal eingestelltes Mitglied der Staatsregierung gab Wien die Zusage zur Überlassung der sog. Real- und Verzehrungssteuern (Steuern auf Immobilien und Konsumgüter wie Bier und Wein). Die daraus erwarteten 140 Millionen Kronen sollten die Finanzsituation der Stadt Wien merklich verbessern. Noch viel wichtiger und weitreichender war aber die Blankovollmacht des Bundes an Wien zur Einführung spezieller kommunaler Abgaben und die Einführung von „Luxussteuern“. Was an dieser Weichenstellung besonders anachronistisch erscheint ist der Umstand, dass sie noch Anfang Mai 1919 vom bereits abgewählten Bürgermeister Weiskirchner eingefädelt worden war<sup>275</sup>. Es kann somit die These

---

<sup>272</sup> Vgl. dazu, Verwaltungsbericht 1914-1919, S. 69ff.

<sup>273</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Breitner in der GR-Sitzung am 4.6.1919, GR-Protokoll, S. 1379ff.

<sup>274</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Breitner in der GR-Sitzung am 2.7.1919, GR-Protokoll, S. 1759ff.

<sup>275</sup> Vgl. dazu, Berichte in der Arbeiterzeitung, Ausgaben vom 8.5.1919 und 27.6.1919

aufgestellt werden, dass zwei der Sozialdemokratie fern stehende Politiker, Schumpeter auf der einen und Weiskirchner auf der anderen Seite, die finanzpolitische Sanierung Wiens mitermöglicht haben.

Diese Vollmacht war der Startschuss für eine Welle an Abgaben und Steuererhöhungen. Folgende Abgaben wurden vom Juni 1919 bis zum Ende des Jahres entweder eingeführt oder erhöht:

- Schaffung und Vereinheitlichung der Lustbarkeitsabgabe
- Einführung der Ergänzungslustbarkeitsabgabe
- Einführung der Abgabe auf Automobile in Niederösterreich
- Einführung der Abgabe von öffentlichen Lohnfuhrwerken
- Erhöhung des Feuerwerkbeitrages
- Einführung der Abgabe von höheren Mietzinsen
- Einführung der Bodenwertabgabe
- Erhöhung der Abgabe auf Alkohol und Schaumwein
- Erhöhung der Straßen- und Energietarife (+ 66 % bei Straßenbahnkarten, + 80 % bei Gas, + 125 % auf Strom, + 80 % bei Licht)

Die dargestellten Neueinführungen und Erhöhungen erfolgten alle zwischen Juni und Oktober 1919.

Und wie ging die Christlichsoziale Partei mit dieser Entwicklung um? Sie tat sich schwer. Man hatte durch die gefassten Beschlüsse der in den Kriegsjahren aber auch durch Beschlüsse der Staatsregierung die Entwicklung hin zu diesem Abgabesystem miteingeleitet. Auch wusste man, dass es in Anbetracht der wirtschafts- und finanzpolitischen Situation wenig bis gar keine Alternativen gab. Aber man wusste auch, dass man dem allen nicht so einfach zustimmen dürfe. Die Partei agierte nicht nach einer einheitlichen Linie. Vizebürgermeister Hoß erklärte dazu in der Debatte am 26.6.1919: „Sagen Sie aufrichtig, wir wollen die Millionäre treffen und ihnen einen Teil der Millionen für die Allgemeinheit wegnehmen, da werden wir gewiß auch dabei sein ... Der Mittelstand hat aber ebenso wenig etwas wie der Arbeiterstand ... Gerade die richtige Erfassung der Leistungsfähigen wäre die Brücke, wo die

ehrlich denkende Arbeiterschaft mit dem Gewerbe und dem Mittelstande sich zusammenfinden könne ...“<sup>276</sup>

Die meisten Abgaben und Erhöhungen wurden zwar im Rahmen der Abstimmungen abgelehnt (eine Ausnahme war die Automobilabgabe, die mit Niederösterreich beschlossen wurde). Im Fall der neuen höheren Mietzinsabgabe, der Bodenwertabgabe und der Erhöhung der Abgabe auf Alkohol und Schaumwein zog es die Christlichsoziale Fraktion sogar vor, nicht an der Sitzung des Gemeinderates teilzunehmen. Dies tat sie um internen Querelen über das Abstimmungsverhalten aus dem Weg zu gehen. Denn im Rahmen von parteiinternen Gesprächen gab Kunschak zu verstehen, dass „seine Partei der Besteuerung ohneweiters zustimmen könne, wo diese nach unseren primitiven Kulturständen den Charakter einer Luxuswohnung annimmt.“<sup>277</sup> Die Haltung der Christlichsozialen in der Staatsregierung erwies sich auch nicht gerade als hilfreich. Sie akzeptierte das Vorgehen der Wiener Stadtregierung trotz der Interventionsversuche von Leopold Kunschak<sup>278</sup>. Das Schauspiel der Nicht-Teilnahme an der Sitzung wurde dann in einer der Novembersitzung des Gemeinderates (18.11.1919), wo die horrenden Tarifierhöhungen beschlossen wurden, wiederholt. Und erst nachdem Fakten geschaffen worden waren, waren die Christlichsozialen im Gemeinderat bereit die bisherigen Erhöhungen zu kritisieren. In der Sitzung des Gemeinderates am 28.11.1919 lehnte Kunschak im Namen seiner Fraktion die bisherigen Erhöhungen ab. Die Tarifsteigerungen würden demnach die Gehaltserhöhungen der Wiener Beamenschaft auffressen<sup>279</sup>.

### **2.13.3. Finanzsituation und finanzpolitische Entwicklung im Jahr 1920**

Durch die Maßnahmen des ersten Halbjahres war Wien seinem Ziel der unabhängigen und ausgeglichenen Besteuerung schon ein Stück näher gekommen. Der finanzpolitische Umbau war voll im Gange. Diejenigen, die dies besonders spürten waren potenzielle Wähler der Christlichsozialen. Das kommunalpolitische Wien der Jahrhundertwende war dabei von seinen finanzpolitischen Grundlagen her vollkommen umgekrempelt zu werden. Die Entrüstung über die bisherigen Erhöhungen und politisch-öffentlichen Widerstände waren zu einem Großteil von den bürgerlichen Splitterparteien getragen worden. Der Chefredakteur der

---

<sup>276</sup> Vgl. dazu, Rede von VzBGM Hoß in der Debatte um den Budgetvoranschlag für 1919/20 in der GR-Sitzung am 26.6.1919, GR-Protokoll, S. 1603f.

<sup>277</sup> Vgl. dazu, Rede von Gemeinderat Skaret in der GR-Sitzung am 28.11.1919, GR-Protokoll, S. 3113ff.

<sup>278</sup> Vgl. dazu, Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“, Ausgabe vom Dezember 1919, S. 5f.

<sup>279</sup> Vgl. dazu, Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 28.11.1919, GR-Protokoll, S.3109ff.

Neuen Freien Presse, Moritz Benedikt, hatte dazu in einem seiner letzten Leitartikel vom 5. Februar 1920 festgehalten, dass eine Zerstörung des Werkes Dr. Luegers im Gange sei und sich dieser auf Grund der Finanzpolitik der Stadtregierung im Grabe umdrehen müsse<sup>280</sup>. Die Christlichsozialen hatten es bisher verabsäumt sich in der Frage der Abgaben- und Tarifsteigerungen als echte Oppositionskraft zu profilieren.

Im Februar 1920 ging nun der Reigen der Tarifierhöhungen in die nächste Runde. Es wurde eine Verdoppelung der Straßenbahntarife verbunden mit einer Inflationsindexierung der Gas- und Elektrizitätstarife beschlossen. Insbesondere die Inflationsindexierung hatte Auswirkungen, denn damit konnte die Stadtregierung auf Basis einer sechswöchigen Beobachtungsfrist – ohne die Gremien des Gemeinderates zu informieren – die Abgaben automatisch steigern. Und nun, zum ersten Mal seit der Abgabe der Macht kritisierte die Christlichsoziale Partei das Vorgehen der Regierungspartei im Gemeinderat offen. Als antisozial und als Verbrechen am Gedanken der Sozialisierung bezeichnete Klubobmann Kunschak das Handeln der Stadtregierung<sup>281</sup>. Der christlichsoziale Stadtrat Viktor Kienböck relativierte jedoch wieder diese Kritik. Er betonte nämlich, dass seine Partei diese nur dann entgegen treten würde, wenn sie durch die Notwendigkeit absolut geboten seien und einer ernstlichen Prüfung hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Folgen standhalten würden<sup>282</sup>.

#### 2.13.3.1. Das Steuerbukett vom März 1920

Ungefähr zu jener Zeit als Wien sein Februar-Paket beschloss, setzte eine weitere Teuerungswelle ein, die alle Produktbereiche des täglichen Lebens erfasste. Neben der Bevölkerung rief dies auch die Wiener Beamenschaft auf den Plan. Sie forderte Lohnerhöhungen. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen standen sogar Streiks im Raum. Bürgermeister Reumann und Finanzstadtrat Breitner wussten sehr wohl, dass sie sich in Anbetracht der Gesamtlage solche Streiks nicht leisten konnten und stimmten den Gehaltserhöhungen zu. Erschwert wurde die Situation dadurch, dass sich auf Bundesebene der neue Finanzstaatssekretär Richard Reisch als weniger entgegenkommend erwies als sein Vorgänger Schumpeter. Als Wien in diesen Frühjahrswochen 1920 an ihn herantrat um weitere Finanzmittel des Bundes zu erwirken, blockte er. Konkret verweigerte er Wien die Einführung von Zuschlägen auf die Kriegsgewinn- und Einkommenssteuer zu erlauben. Somit mussten für die zu erwartenden zusätzlichen Ausgaben andere Bedeckungen gefunden

---

<sup>280</sup> Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgabe vom 5.2. 1920

<sup>281</sup> Vgl. dazu, Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 6.2.1920, GR-Protokoll, S.1004

<sup>282</sup> Vgl. dazu, Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 6.2.1920, GR-Protokoll, S.1005

werden. Tarifsteigerungen blieben aus Sicht des Finanzstadtrates die einzige Möglichkeit. Bis zum Herbst 1919 hatte Wien seine Steuereinnahmen von ursprünglich 100 Mio. auf 200 Mio. verdoppelt. Nun plante Breitner diese auf 400 Mio. zu steigern. Eine umstrittene Belastungswelle für Wiens Bevölkerung stand im Raum.

Die Christlichsozialen waren nicht an der Wiener Stadtregierung beteiligt und hatten im zurückliegenden Jahr von Seiten der Sozialdemokratie mehrfach Hohn und Spott für ihre politische Arbeit in Wien einstecken müssen<sup>283</sup>. Die nun im Frühjahr 1920 anstehenden nochmaligen Steigerungen der Abgaben und Tarife stellten eine Chance dar sich endlich als Gegner der Sozialdemokratie zu profilieren. Die Wiener Christlichsozialen entschieden sich jedoch anders. Da die SDAP an einem breiten politischen Konsens über diese Steigerungen interessiert waren, traten sie in Verhandlungen mit der Minderheitenfraktion ein. Diese Verhandlungen führten letztendlich dazu, dass sie Christlichsozialen die höchsten bis dahin beschlossenen Steigerungen bei Abgaben und Tarifen mit trugen. Im Rahmen von insgesamt acht Vorlagen wurden folgende Tarif- und Abgabensteigerungen beschlossen<sup>284</sup>:

- Steigerungen des Zuschlages auf Grund- und Rentensteuern von 30 auf 100 %
- Neue, erhöhte Staffelung bei der Erwerbssteuer (1. Klasse : von 40 auf 100 %; 2. Klasse: von 34 auf 90 %; 3. Klasse: von 20 auf 60 %, 4. Klasse: von 20 auf 40 %)
- Massive Erhöhung bei der Besteuerung auf Wein, Bier, Alkohol und Champagner (Verfünffachung der Weinabgabe, Verdreifachung der Schaumweinabgabe, Verdoppelung der Bier- und Branntweinabgabe)
- Neue erhöhte Staffelung der Lustbarkeitsabgabe (Theater, Oper und Konzerte: 5 %; Sportliche Veranstaltungen 8%; Operetten: 10%; Kinos, Tanz- und Rauchtheater: 15%; Pferderennen: 30%)
- Abgaben auf Kraftfahrzeuge (Bei Auto: je 1 PS 1000 Kronen/Jahr; Bei LKWs: je 1 PS 4000 Kronen/Jahr; Elektroautos: 10.000 Kronen/Jahr)
- Festsetzung einer Standplatzabgabe für Taxis (Autos: 500 Kronen/Jahr; Fiaker 400 Kronen/Jahr; Einspänner: 150 Kronen/Jahr; Lastenfuhrwerke: 30 Kronen/Jahr)
- Einführung einer Pferdeabgabe (Wagen- und Reitpferde: 5000 Kronen/Jahr; Lohnfuhrwerksabgabe: 800 Kronen/Pferd)

---

<sup>283</sup> Die Arbeiterzeitung hatte behauptet, dass die Christlichsozialen den Sozialdemokraten eine erschütterte und ungeordnete, an Schulden überreiche Stadt übergeben hatten Vgl. dazu Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 22.5.1919

<sup>284</sup> Vgl. dazu, In der Arbeiterzeitung abgedrucktes Referat von STR Breitner im Wiener Stadtsenat, Ausgabe vom 25.3.1920

- Einführung einer Fremdenzimmerabgabe (20% der Einnahmen aus der Vermietung von Fremdzimmer/Jahr)
- Einführung einer Ankündigungs- und Plakatabgabe (20 % der Kosten für die Anbringung eines Plakats)

Seitens der Christlichsozialen Partei waren wesentliche Korrekturen in diesem Paket ausverhandelt worden<sup>285</sup>. Die Staffelung der Erwerbssteuern war durch ihr Zutun und gegen den Vorschlag Breitners – dieser wollte eine Pauschalbesteuerung aller Erwerbsklassen mit 100 Prozent - zustande gekommen. Selbiges galt für die Lustbarkeitsabgabe, die differenziert und nicht einheitlich erhöht wurde. Die Steigerungen der Kraftfahrzeugabgabe und der Standplatzabgabe fielen ebenfalls moderater aus als ursprünglich vorgesehen.

In der Gemeinderatsdebatte vom 30.3.1920 hatten die Christlichsozialen große Mühe den Spagat zwischen Kritik und der Belobigung des Erreichten zu schaffen. Die grundsätzliche Schwierigkeit wurde von Gemeinderat Ludwig Biber folgendermaßen beschrieben: „Wenn wir zustimmen, tun wir es notgedrungen. Wir hatten zu entscheiden, ob wir an der Beratung der Gesetze mitwirken sollen, um doch noch für das Volk etwas Gutes zu erringen, oder ob wir uns glattweg vergewaltigen lassen sollen.“<sup>286</sup> Viktor Kienböck oblag es als Hauptredner der Fraktion die dargestellten positiven Aspekte herauszuarbeiten. Er sprach von einem zähen Kampf im welchem die CSP Korrekturen erreicht habe. Grundsätzlich aber seien die nunmehrigen Erhöhungen jedoch nicht unbedenklich<sup>287</sup>. Den Wert von Steuern wie jener auf Luxuspferte stellte er wiederum in Zweifel. Er richtete an Stadtrat Breitner die Warnung von derartigen Steuer- und Abgabenerhöhungen in Hinkunft abzusehen.

Letztendlich wurde das Steuerbukett mit einer großen Mehrheit und nur zwei Gegenstimmen beschlossen. Die Abgabe auf Kraftfahrzeuge – über deren Höhe SDAP und CSP intensiv verhandelt hatten – wurde jedoch in weitere Folge von der Staatsregierung in dieser Form gekippt.

#### **2.13.4. Wiener Budget für 1920/21**

Wer glaubte, dass mit diesem umfassenden Paket die Politik der Steigerungen bei Abgaben, Steuern und Tarifen ein Ende haben würde wurde bereits dreieinhalb Monate später eines

---

<sup>285</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 163f.

<sup>286</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR-Sitzung am 30.3.1920, GR-Protokoll, S. 1021

<sup>287</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR-Sitzung am 30.3.1920, GR-Protokoll, S. 1000ff.

besseren belehrt. In Folge der Präsentation des Wiener Budgets für 1920/21 legte Breitner, kurz vor dem endgültigen Scheitern der Koalitionsregierung auf Bundesebene, wieder ein Steigerungspaket vor. Im Rahmen des Budgets, dass erneut einen Abgang von 48,3 % aufwies (1,237 Mrd. Kronen) wurden folgende Erhöhungen zur gleichzeitigen Beschlussfassung vorgelegt<sup>288</sup>:

- Erhöhung der Zuschläge zur allgemeinen Erwerb-, Grund-, und Rentensteuer auf generell 300 % und zur speziellen Erwerbssteuer auf 200 %
- Erhöhung der höheren Mietzinsabgaben auf bis zu 300 %
- Einführung einer Fürsorgeabgabe (2% der Lohn- und Gehaltssumme)
- Einführung einer vereinheitlichten Nahrungsmittel- und Genussabgabe von 10 % vom Entgelt in Lokalen
- Einführung einer Konzessionsabgabe für Unternehmungen auf dem Wiener Stadtgebiet
- Einführung einer Hauspersonalabgabe (gestaffelt nach der Anzahl des eingestellten Personals zwischen 600 und 1800 Kronen)

Unternehmungen und der Mittelstand waren die Hauptleiträgenden dieser Steigerungen. Die Neue Freie Presse titelte in diesem Zusammenhang: „Das Leichentuch über dem Mittelstand“<sup>289</sup>. Die Steigerungen waren nicht nur auf Grund ihres Ausmaßes für die Christlichsozialen so schmerzvoll. Die Staffelung der allgemeinen Erwerbssteuer auf Basis der vier Erwerbsklassen – sie war von der Minderheitenfraktion den Sozialdemokraten mühevoll abgerungen worden – wurde kurz nach ihrer Einführung wieder abgeschafft. Zum ersten Mal seit der Abwahl schlug die Christlichsoziale Partei einen scharfen Oppositionskurs ein. Sie schwang damit auch auf einer Welle der Empörung, die sich unter den „besitzenden Schichten“ über Steuer- und Abgabenpolitik der Stadt Wien breit machte. Handels- und Gewerbetreibende organisierten Proteste an deren Spitze sich christlichsoziale Politiker stellten. Bolschewistische Tendenzen wurden den Sozialdemokraten von Personen wie Richard Weiskirchner oder dem späteren Finanzminister August Segur – damals noch Abgeordneter im gemeinsamen niederösterreichischen Landtag – unterstellt<sup>290</sup>.

---

<sup>288</sup> Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgaben vom 6., 24. und 30.7.1920

<sup>289</sup> Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgabe vom 16.7.1920

<sup>290</sup> Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgaben vom 6., 24., und 30.7.1920



In der Budgetdebatte am 29. Juli 1920 oblag es einmal mehr Viktor Kienböck die Wiener Stadtregerung anzugreifen. Dabei schoss er sich auf nochmaligen Budgetsteigerungen ein. Breitner würde demnach mit seinen sechs Steuervorlagen die Bevölkerung und ganz besonders die gewerblichen Unternehmungen einem konzentrischen Feuer aus vielen Batterien aussetzen und ihre Lebensfähigkeit zerstören. Aber einmal mehr relativierte der CSP-Stadtrat seine Kritik an einzelnen Steigerungen. Echte Luxussteuern – selbst die arbeitsplatzpolitisch bedenkliche Abgabe auf Haushaltsgehilfinnen – seien demnach zu unterstützen. Vernünftiger Verbrauch müsse hingegen von Mehrbelastungen ausgeschlossen werden. Wirklich konsequent kritisch war nur die Argumentation der Fraktion im Bezug auf die gesteigerten Gewerbesteuern. Die Steigerungen bei den Mietzinsen seien „wahnsinnig“ und würden die Unternehmungen umbringen<sup>291</sup>. Carl Vaugoin bemerkte dazu politisch pointiert: „In dem Momente, wo das wirtschaftliche Leichenbegräbnis des Gewerbestandes stattfindet, werden als erste Leidtragende die Arbeiter hinter dem Sarge gehen.“<sup>292</sup> Die Fürsorgeabgabe wurde von der Christlichsozialen Opposition ebenfalls verurteilt. Sie wurde als „verschleierte Erwerbssteuer“<sup>293</sup> bezeichnet, die für die Unternehmungen neben der finanziellen Mehrbelastung auch einen erheblichen Verwaltungsaufwand mit sich bringen würde. Alma Motzko kritisierte, dass die Fürsorgeabgabe nur den wirklich privaten Unternehmungen aufoktroiert werde, kommunale Unternehmungen der Stadt Wien (z.B. die Kalk- und Ziegelwerke der Stadt Wien) würden hingegen von dieser Abgabe ausgeschlossen werden. Und GR Franz Biber sprach im Bezug auf die Steigerungen von einer „Aasgeierei“ die die letzten Reste der Vermögenswerte verschlinge“<sup>294</sup>

Erstaunlich war, dass im Zuge der Debatte Kunschak trotz der gereizten Stimmung über die erheblichen Auswirkungen, die diese Abgaben auf seine Wählerklientel haben würde, eine Andeutung in Richtung Kooperation machte<sup>295</sup>. Er verwies nämlich in seiner Wortmeldung darauf, dass die CSP mehrfach gemeinsame Beratungen der beiden Parteien über die Finanz- und Tarifgebahrung der Stadt Wien angeboten habe. Diese Andeutung wurde von den Verantwortlichen auf Seiten der Sozialdemokratie tunlichst übergangen.

---

<sup>291</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR-Sitzung am 29.7.1920, GR-Protokoll, S. 213 ff.

<sup>292</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR-Sitzung am 29.7.1920, GR-Protokoll, S. 262

<sup>293</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR-Sitzung am 29.7.1920, GR-Protokoll, S. 219

<sup>294</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Biber in der GR-Sitzung am 29.7.1920, GR-Protokoll, S. S.278

<sup>295</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Kunschak in der GR-Sitzung am 30.7.1920, GR-Protokoll, S. 286ff.

Letztendlich half all die sachliche fundierte Kritik und Rhetorik nichts. Das Budget und die damit verbundenen Tarifsteigerungen wurden mit den Stimmen der SDAP und gegen die der CSP beschlossen und erlangten bereits am 4.8.1920 Gesetzeskraft.

### **2.13.5. Finanzpolitische Entwicklungen 1921**

Nachdem Ende 1920 die Steuer- und Abgabengebahrung zwischen Wien und Niederösterreich getrennt worden war, stand das erste Halbjahr 1921 im Zeichen von eher kleinen Tarif- und Abgabenerhöhungen. In der Jänner Sitzung des Landtages legte Breitner den Entwurf einer überarbeiteten „Abgabe von freiwilligen Versteigerungen“. 7 % des Gesamterlöses der Versteigerung eines Objektes sollten an den Wiener Fiskus abgeliefert werden. Da diese Abgabe bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts Bestand gehabt hatte gab es dabei Übereinstimmung bei den Fraktionen von SDAP und CSP<sup>296</sup>.

Anders sah es bei der, ebenfalls in der Jänner-Sitzung, behandelten neuen Hundeabgabe aus. Die bestehende wurde in eine sog. „Luxushundeabgabe“ verwandelt die für „Luxushunde“ eine Jahresgebühr von 3.000 Kronen und für „normale“ Hunde eine Gebühr von 100 Kronen vorsah. Hunde, die für Nutzzwecke eingesetzt wurden, waren von der Steuer ausgenommen. Die Debatte über diese Abgabe verlief skurril. „Sie nehmen“, erklärte Carl Vaugoin im Rahmen der Debatte dazu, „den treuen Freund des Hauses weg. Die Gerechtigkeit ist in dieser Hundegesetzesvorlage nicht recht zu finden. Warum gerade dem schönen und edlen Hund heute das Todesurteil gesprochen werden soll ist mir nicht recht erfindlich. Ist es vielleicht, dass man alles Schöne und Edle ausrotten will und nur das Unedle und Unschöne fortbestehen lassen will?“<sup>297</sup>. Stellungnahmen wie diese „bereicherten“ Debatte zu der Abgabe. Letztendlich wurde die Abgabe gegen die Stimmen der CSP und mit den Stimmen aller anderen Fraktionen beschlossen.

In den ersten Jahreswochen des Jahres 1921 wurde hinter den Kulissen unter Mitwirkung der Christlichsozialen Partei eine Resolution an das Bundesministerium für Finanzen ausgearbeitet. Hintergrund dieser Maßnahme war, dass Wien zum damaligen Zeitpunkt seine eigenen Abgaben und Steuern und die des Bundes einnehmen musste. Da die Steuermoral so schlecht war mussten Unsummen an Geld für Mahnschreiben ausgegeben werden. Der Bund wurde in der Resolution zum Handeln aufgefordert. Die Resolution veranschaulichte einmal mehr die Zerrissenheit der Landesgruppe. Im Wissen um die sachliche Notwendigkeit

---

<sup>296</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 212f.

<sup>297</sup> Vgl. dazu, Rede von GR-Carl Vaugoin in der GR-Sitzung am 14.1.1921, GR-Protokoll, S.45

unterstützte sie die Erstellung der Resolution und stimmte dieser auch im zuständigen Finanzausschuss und Stadtsenat zu. Im Gemeinderat am 28.1.1921 stimmte sie jedoch dagegen. Dies tat sie vermutlich um die von Christlichsozialen geführte Bundesregierung nicht in Verlegenheit zu bringen. Auch politischer Druck der Bundespartei ist nicht auszuschließen, jedoch nicht belegbar.

Im März des Jahres folgte dann die Einführung einer modifizierten „Abgabe auf Kraftwagen in Wien“. Von seiner inhaltlichen Struktur her entsprach der Entwurf jener Abgabe, die bereits ein Jahr zuvor zwischen SDAP und CSP ausverhandelt worden war. Der Unterschied lag darin, dass die vereinbarten Sätze nun höher waren<sup>298</sup>.

- Bei PKW waren 2000 für die ersten 6 Steuer - PS und für die nächsten vier jeweils 3000 und für die darüber hinaus gehenden Steuer - PS 4000 Kronen pro Jahr zu zahlen
- LKWs mussten 300 Kronen/PS entrichten
- Autotaxis hatten eine Jahrespauschale von 2000 Kronen zu entrichten
- Elektroautomobile wurden mit pauschal 2000 Kronen (PKW) und 4000 Kronen im Jahr besteuert

Die CSP stimmte jedoch der Abgabe zu<sup>299</sup>.

In der Märzsession des Gemeinderates folgten die Behandlung und der Beschluss der verdoppelten Fürsorgeabgabe (ab nun 4% der Gehaltssumme). Nötig geworden war diese Maßnahme um die Gehaltssteigerungen der Bediensteten der Stadt Wien zu finanzieren. Auch hierbei entschied sich die Christlichsoziale Fraktion für einen doppeldeutigen Weg. Sie stimmte den Gehaltserhöhungen zu. Die Verdoppelung der Fürsorgeabgabe wurde jedoch von ihr abgelehnt. Der Erhöhung der Abgaben auf alkoholische Getränke und der Lustbarkeitsabgabe versagte die CSP ihre Zustimmung. Der Einführung der sog. „Untermietabgabe“ (10 % vom Entgelt der Vermietung) hingegen stimmte die CSP trotz Bedenken zu.

Das Abstimmungsverhalten der Oppositionspartei CSP war in diesem ersten Halbjahr uneinheitlich. Es zeigte sich nun auch, dass die neue finanzpolitische Ausrichtung der Stadt

---

<sup>298</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 216f.

<sup>299</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 217

Wien – auch mit Unterstützung der nicht regierenden Wiener Christlichsozialen – auf jenem Weg war, den die SDAP schon lange davor definiert hatte. Die Umverteilung nach ihren Vorstellungen, fand unter teilweiser Mitwirkung der Christlichsozialen, statt.

Zum ersten größeren kommunalpolitischen Konflikt kam es im Juni des Jahres als der Entwurf einer neuen Luxuswarenabgabe von Breitner vorgelegt wurde. Der Behandlung in der Jahresmitte waren intensive magistratsinterne Verhandlungen vorausgegangen. Auch innerhalb der Sozialdemokratischen Partei hatte allem Anschein nach verstärkter Diskussionsbedarf bestanden. Die Ausgangslage wurde für Breitner dadurch erleichtert, dass er im Vorfeld der Vorlage mit der Vertretung der Wiener Kaufmannschaft intensive Gespräche geführt hatte. Der dem Landtag vorgelegte Entwurf für Luxuswaren sah vor, dass 7 % des Umsatzes aus dem Verkauf eines Luxusproduktes an den Wiener Fiskus abgeführt werden mussten. Ein umfangreicher Katalog an Produkten – von Champagner über Pelze bis zu Teppichen, Pelzen und Edelsteinen – wurde mit der Steuer belegt. Im Gegensatz zu früheren Debatten gelang es der christlichsozialen Opposition dieses Mal eine konsequente Ablehnungs-Politik im Gemeinderat zu betreiben und die neue Steuer im Zusammenwirken mit den anderen Oppositionsparteien zu bekämpfen.

Dabei bekam die Debatte über Luxusprodukte geradezu etwas Philosophisches, weil es darum ging Luxus und alltäglichen Gebrauch voneinander zu trennen und zu definieren. Der Finanzstadtrat definierte Luxus(produkte) als etwas was den verfeinerten Lebensgewohnheiten<sup>300</sup> zugehörig sei und in weiterer Folge in Verschwendung ausarte. Das war eine verallgemeinerte Definition. Die Christlichsozialen bezogen stellten bei ihren Ausführungen den Begriff des individuellen und damit schwer definierenden Luxus<sup>301</sup> in den Vordergrund. CSP-Gemeinderat Gemeinderat Ulreich erklärte dazu in der Debatte: „Eine feststehende gültige Definition für das Wort Luxus kann überhaupt nicht geprägt werden ..., weil dem einen Bedürfnis sein kann, was dem anderen schon Luxus ist. Es ist also die Frage, was Luxus ist und was nicht, von jedem einzelnen, rein individuell zu beurteilen.“

Sie forderten, dass nur die Neureichen und deren Luxuskonsum besteuert werden sollte, weil dieser die Allgemeinheit wirklich schädige<sup>302</sup>. Der Alternativvorschlag der Christlichsozialen sah eine Besteuerung von 5 Prozent vor. Diese eigentlich moderate Forderung wurde jedoch von Breitner übergangen. Das lag vielleicht auch daran, dass er sich (von Kaufmannschaft

---

<sup>300</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Breitner in der GR+LT-Sitzung am 22.6.1921, GR-LT-Protokoll, S. 714ff.

<sup>301</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Ulreich in der GR+LT Sitzung am 22.6.1921, GR-LT-Protokoll, S. 732

<sup>302</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Zimmerl in der GR+LT-Sitzung am 22.6.1921, GR-LT Protokoll, S.720ff.

und sozialdemokratischen Gewerbetreibenden) seit der Vorlage die Besteuerung von 15 auf 7 Prozent hatte herunter handeln lassen. Die Steuer wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Tschechen und Jüdischnationalen gegen die Stimmen der Christlichsozialen, Deutschnationalen und Liberalen beschlossen.

Der Ablauf der Beratungen machte die Zersplitterung der bürgerlich-konservativen Kräfte deutlich. Nicht die Wiener Christlichsoziale Partei agierte im Vorfeld des Beschlusses als Verhandlungspartner der SDAP-Stadtregerung, sondern die, dem bürgerlicher Lager nahe stehende Wiener Kaufmannschaft. Die Christlichsozialen wurden erst in dem Moment mit der Materie befasst, als die Vorlage den Gremien des Gemeinderates zum Beschluss vorgelegt wurde. Als Ironie der Geschichte erscheint es, dass das Landesgesetz 1923 durch die Einführung einer bundesweiten Warenumsatzsteuer schon wieder außer Kraft trat. Der Finanzminister, der diese Steuer einführen sollte, war der Wiener Christlichsoziale Viktor Kienböck<sup>303</sup>.

#### **2.13.6. Rumpfbudget für die zweite Jahreshälfte 1921**

Die SDAP-Stadtregerung hatte ihre ersten Budgets jahresübergreifend – 2. Hälfte 1919 bis Ende der ersten Hälfte 1920; 2. Hälfte 1920 bis Ende der ersten Hälfte 1921 – beschlossen. Für die zweite Jahreshälfte 1921 sollte ein eigenes Budget beschlossen werden und danach Budgets nur noch für ganze Kalenderjahre gelten. Die Debatte über dieses Budget machte den finanz- und wirtschaftspolitischen Wandel, der im Gange war deutlich. Hatte der fiskalische Abgang Wiens 1920/21 noch 830 Millionen Kronen betragen, betrug er nun „nur“ noch 305 Millionen Kronen (was gerechnet auf ein ganzes Jahr 610 Millionen ergab). Und selbst für diesen Abgang war, wie die christlichsoziale Opposition herausgearbeitet hatte, Bedeckung vorgesehen. Zum einen waren da die städtischen Unternehmungen. Die Herausrechnung der Investitionen der Unternehmungen im Ausmaß von 600 Millionen Kronen ließ den Stadthaushalt positiv erscheinen<sup>304</sup>. Auch von der christlichsozialen Opposition – in diesem Fall Klubobmann Kunschak – wurde herausgearbeitet, dass Wien durch seinen rigiden Sparkurs und die massive Steigerungen der Abgaben- und Gebührenbelastungen Geldvorräte im Ausmaß von ca. 1 Milliarde Kronen angehäuft habe. Durch die Darstellung dieser Inhalte sollte die Stadtregerung dazu aufgefordert werden die Belastungsschraube bei der (bürgerlicher) Bevölkerung zu lockern. „Die Pflicht“, erklärte Stadtrat Viktor Kienböck,

---

<sup>303</sup> Vgl. dazu, Karsten von Blumenthal, Die Steuertheorien der Austrian Economics, Von Menger zu Mises, (Hamburg, 2006), S.113

<sup>304</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Rummelhardt in der GR-Sitzung am 24.6.1921, GR-Protokoll, S. 793

„ihrer Verwaltung ist es, nicht nur den Standpunkt der Kasse allein zu wahren, sondern in höherem Maße ... das Interesse der wirtschaftlich tätigen Bevölkerung ... zu berücksichtigen,...“<sup>305</sup>

Die Christlichsozialen gingen sogar so weit den Sozialdemokraten erneut die Zusammenarbeit anzubieten. Ehrliche und redliche Mitarbeit der CSP an der Gesundung Wiens wurde von Kunschak in Aussicht gestellt. Viktor Kienböck erklärte im Rahmen seiner Rede, dass die Christlichsozialen eine sachliche Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten anstreben, damit beide Kräfte sich zum wirtschaftlichen Aufbau Wiens vereinigen<sup>306</sup>. Breitner würdigte diesen Umstand auch im Rahmen seiner, sehr selbstbewussten Budgetrede. „Ungeachtet der Weltanschauungen, die sie trennen, scheinen alle Parteien des Wiener Gemeinderates gewillt, an der Erreichung des Zieles mitzuwirken“<sup>307</sup>, erklärte er im Rahmen seiner Rede.

Im Verlauf des restlichen Jahres wurden noch einige Modifikationen an bestehenden Abgaben beschlossen. Das Abstimmungsverhalten der Christlichsozialen war in diesem Zusammenhang uneinheitlich. Die Fremdenzimmerabgabe wurde mit den Stimmen der größten Oppositionspartei ebenso beschlossen wie die Einführung einer Anzeigenabgabe<sup>308</sup>. Bei der Verfünfachung der Konzessions- und Kraftwagenabgabe<sup>309</sup> stimmte die CSP hingegen dagegen, ebenso bei der Verdreifachung der Hauspersonalabgabe für die zweite Hauskraft auf 2000 Kronen. Der Senkung der Hundesabgabe auf 200 Kronen stimmte sie hingegen wieder zu. Dies lag auch daran, dass Breitner in der diesbezüglichen Debatte zugeben musste, dass der Aufwand für die Steuer in keinem Verhältnis zu den bisherigen Einnahmen stand<sup>310</sup>.

Das relativ entspannte Klima im Wiener Gemeinderat und die zaghaften Ansätze für eine fraktionsübergreifende Kooperation hingen auch mit mehreren anderen, bundespolitischen Faktoren zusammen. In einer Art großer Koalition konnten sich die Wiener SDAP und die Bundesregierung auf die Einführung einer Bankenumsatzsteuer (2,5 Kronen pro 10.000

---

<sup>305</sup> Rede von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 22.6.1921, GR-LT Protokoll, S. 783 f.

<sup>306</sup> Rede von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 24.6.1921, GR-LT-Protokoll, S.760ff.

<sup>307</sup> Rede von STR Breitner in der GR+LT-Sitzung am 28.6.1921, GR-LT-Protokoll, S. 957f.

<sup>308</sup> Vgl. dazu, Stellungnahme von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 2.12.1921, S.1407

<sup>309</sup> Vgl. dazu, Reisinger, Finanzpolitik, S. 239

<sup>310</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Breitner in der GR+LT Sitzung am 16.12.1921, S. 1357

Kronen Umsatz) und die Teilung der Einnahmen im Verhältnis 50:50 einigen<sup>311</sup>. Der erste, für Wien nicht ungünstige Länderfinanzausgleich wurde beschlossen. Die Vorbereitungen für die Trennung von Wien und Niederösterreich wurden vorgenommen. Der Budgetvoranschlag für 1922 wurde einstimmig beschlossen. Die Debatte dazu war von Konsens geprägt der in klaren Bekenntnissen zur fraktionellen Zusammenarbeit seinen Ausdruck fand. Leopold Kunschak erklärte beispielsweise: „Das Budget ist eine Fahne, die aufgezogen wird, um der Umwelt zu zeigen, dass in dieser Gemeinde die ehrliche Absicht zur gemeinsamen Arbeit vorhanden ist.“<sup>312</sup> Und sein Fraktionskollege Zimmerl erklärte dazu: „Wir müssen uns in gemeinsamer Arbeit und vertrauensvoll begegnen und nicht als gegnerische Parteien sondern als die von den Parteien entsendeten Gemeindeverwalter.“<sup>313</sup>

### **2.13.7. Exkurs – Vorteilhafter Finanzausgleich fördert das „Rote Wien“**

Der Anachronismus der Christlichsozialen Partei gegenüber der Wiener SDAP war auch am Länderfinanzausgleich ersichtlich, der 1922 zum ersten Mal beschlossen wurde. Die Entstehung des „Roten Wien“ wurde nämlich auch durch die großzügigen Zuteilungen aus dem Bundesbudget möglich.

Aufgrund seiner verfassungsrechtlichen Stellung wurde Wien Empfänger von Landes- und Gemeindeertragsanteilen aus dem Länderfinanzausgleich. Wegen der im Vergleich zu den agrarischen Landesteilen hohen Steuerkraft der Bundeshauptstadt kam es dazu, dass 1922 Wien mit einem Bevölkerungsanteil von 29 % zunächst etwas mehr als die Hälfte der aller den Ländern und Gemeinden zufließenden Ertragsanteile erhielt.

Der Widerstand der Länder sollte zwar dazu führen, dass die Ertragsanteile bis Ende der Ersten Republik abnahmen. Der Überhang der Wiener Ertragsanteile aus dem Länderfinanzausgleich sollte jedoch bestehen bleiben. Es kann somit auch die Behauptung aufgestellt werden, dass die Entstehung des Roten Wien nicht nur verfassungsrechtlich sondern auch finanzpolitisch vom christlichsozial dominierten Bund maßgeblich mitunterstützt wurde.

---

<sup>311</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es gerade Wiener Christlichsoziale waren, die versuchten die neue Steuer zu verhindern. An vorderster Front dieser Ablehnung stand Gemeinderat Franz Zimmerl der selber Direktor eines kleinen Bankeninstituts war. Vgl. dazu Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 8.3.1922

<sup>312</sup> Rede von GR Leopold Kunschak in der GR+LT-Sitzung am 19.12.1921, GR-LT-Protokoll, S. 1.398

<sup>313</sup> Rede von GR Franz Zimmerl in der GR+LT-Sitzung am 19.12.1921, GR-LT-Protokoll, S.1357

<b>Ertragsanteile pro Kopf der Bevölkerung in Schilling<sup>314</sup></b>			
	<b>Wien</b>	<b>Bundesdurchschnitt</b>	<b>Wiener Überhang der Pro-Kopf Aufwendungen im Rahmen der LFA</b>
<b>1925</b>	56,63	30,71	25,92
<b>1926</b>	62,80	34,17	28,63
<b>1927</b>	67,20	37,07	30,13
<b>1928</b>	72,69	39,65	33,04
<b>1929</b>	75,85	41,80	34,05
<b>1930</b>	72,49	39,53	32,96
<b>1931</b>	50,66	36,80	13,86
<b>1932</b>	39,88	32,22	7,66
<b>1933</b>	29,85	25,23	4,62
<b>1934</b>	28,40	26,06	2,34

### **2.13.8. 1922 – Verhärtung der politischen Fronten**

Die Entstehung Wiens als neues Bundesland stellte eine Zäsur dar. Die Sozialdemokraten hatten bekommen was sie wollten - einen unabhängigen Wirkungsbereich, in dem sie ihre politischen Vorstellungen ohne Rücksicht auf Niederösterreich und andere politische Kräfte - verwirklichen konnten. Karl Renner schrieb dazu in der Arbeiterzeitung am 1.1.1922: „Von allen entrechteten Städten auf deutscher Erde ist Wien die erste, die ihre Freiheit wiedergewinnt ... Das Wien der Zukunft gehört primär dem arbeitenden Volke: ...“<sup>315</sup> Die politische Arbeit zwischen Christlichsozialen und der Mehrheitspartei begann sich in einigen wesentlichen Bereichen zu ändern bzw. zu verschlechtern.

Zunächst war das noch nicht sichtbar. In der ersten Jahreshälfte konnte zwischen den Christlichsozialen und den Sozialdemokraten in einigen wesentlichen Angelegenheiten ein Konsens erzielt werden. Modifikationen an mehreren Abgaben und Gebühren<sup>316</sup> wurden gemeinsam beschlossen. Bedingt durch die zunehmende Entwertung des Geldes sah sich Breitner sogar im Sommer des Jahres noch dazu gezwungen weitere Steuer- und

<sup>314</sup> Quelle: Statistisches Handbuch der Republik Österreich

<sup>315</sup> Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 1.1.1922

<sup>316</sup> a) die Ausdehnung der Konzessionsabgabe b) die Ermäßigung der Lustbarkeitsabgabe auf Kinos und Prosabühnen c) die Erhöhung der Fremdzimmerabgabe Vgl. dazu die GR-LT-Debatte am 26.5. und 1.6.1922, GR-LT-Protokoll, S. 132ff.



Abgabenerhöhungen vorzulegen<sup>317</sup>. Mit der CSP konnte dazu ein weitgehender Konsens erzielt werden.

Demgegenüber stand im Jahr 1922 die Ablehnung eines ganz zentralen finanzpolitischen Vorhabens durch die Christlichsozialen im Vordergrund. Es ging dabei um die Finanzierung des gemeindeeigenen Wohnbaus. Aufbauend auf dem theoretischen Fundament ihrer Partei hatte die Wiener Stadtregierung alle Voraussetzungen geschaffen um dieses Projekt in Angriff zu nehmen. „803.000 m<sup>2</sup> Baugrund die für 1300 Wohnhäuser mit 31.000 Kleinwohnungen reichten, städtische Ziegel- und Kalkwerke, ein städtischer Schotterbruch“<sup>318</sup> waren vorhanden. Mit der Mietzinsabgabe in ihrer bisherigen Form war ein Fundament gelegt worden um die Finanzierung dieser Vorhaben zu ermöglichen. Die aus der Mietzinsabgabe resultierenden Einnahmen mussten jedoch wesentlich gesteigert werden. Eine umfassende Lösung wurde angedacht.

### **2.13.9. Exkurs - Entwicklung der Wiener Wohnsituation**

Es scheint an dieser Stelle nun angebracht die Entwicklung der Wiener Wohnsituation und die Haltung der Christlichsozialen speziell zu betrachten.

Im Verlauf der sogenannten Gründerzeit war auch Wien mit einem ungezügelter Wachstum, einem rasanten Anstieg der Bevölkerung und einer immer größeren Wohnungsnot konfrontiert worden. Im späten 19. Jahrhundert reagierte die öffentliche Wohnungspolitik auf diese Probleme mittels der Einrichtung von Wohnungsämtern und – inspektionen, kommunalen Bodenkäufen (um den Spekulanten zuvor zu kommen), Wertzuwachs- und Bodenwertabgaben. Die Bürgermeister Lueger, Neumayer und Weiskirchner erkannten die Problematik. Doch ihr Lösungsansatz blieb in seiner Dimensionierung zu klein<sup>319</sup>.

Auf den gemeindeeigenen Gründen konnten, unterstützt durch gemeindeeigene Darlehen und Steuererleichterungen, im Weg des Erbbaurechtes gemeinnützige private Baugesellschaften

---

<sup>317</sup> a) die Erhöhung der bestehenden Zusatzluxusabgabe bei der Fremdzimmerabgabe von 10% auf 30 % b) die Anhebung der pauschalierten Lustbarkeitsabgabe von 100.000 Kronen auf 10 Mio. Kronen c) die Verdoppelung der Fürsorgeabgabe für Banken, Bankiers, Wechselstuben auf 8 % d) Erhöhung der Luxuswarenabgabe von 7 % auf 12 % e) Erhöhung des Zuschlages auf die allgemeine Erwerbssteuer für die 1. Steuerklasse um 1000 % (!) und für 2. Steuerklasse auf 800 % f) Verfünfachung der Ordnungsstrafen für Steuer- und Abgabenhinterziehung, Vgl. dazu, Rede von STR Breitner in der GR-LT-Sitzung am 29.8.1922, GR-LT-Protokoll, S. 193ff

<sup>318</sup> Reisinger, Finanzpolitik, S. 282

<sup>319</sup> Selbst Robert Danneberg hat später eingestanden, dass dieser reformistische Flügel sehr wohl im Ansatz der Wohnungsproblematik entgegenzusteuern versucht hat, Vgl. dazu, Robert Danneberg, Die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung in Wien, 5. Aufl., (Wien, 1928), S. 3f.

günstige Kleinwohnungen errichten. Mit den Gewinnen der städtischen Unternehmungen wurden Werkwohnungen, Wohnhäuser und sogar Notwohnungen für Bedienstete der Stadt Wien gebaut. Weiskirchner ging schließlich noch einen Schritt weiter. Es wurde eine eigene Magistratsabteilung (IIIa) geschaffen, die sich um alle Aspekte der Wohnraumschaffung und Wohnungsfürsorge bemühen sollte<sup>320</sup>.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges stellte auch für die Wohnungspolitik eine gewaltige Zäsur dar. Der Wohnbau kam fast völlig zum Erliegen<sup>321</sup>. Um an der Heimatfront für Ruhe zu sorgen wurden zwischen 1916 und 1918 drei Mieterschutzverordnungen erlassen. Damit wurde ein weitreichender Kündigungsschutz verhängt. Die Mietpreise selbst wurden eingefroren. Zusätzlich zu diesen legislativen Vorkehrungen führte Wien 1916 eine Wertzuwachsabgabe ein, plante einen Komplex von Kriegswohnhäusern auf der Schmelz und raffte sich zur Unterstützung eines privaten Bauprojekts auf dem Margaretengürtel auf. Außerdem beschloss der Gemeinderat im März 1918 ein Programm zur Förderung des Neubaus (zum Teil auch durch die Gemeindeunternehmungen) von 24.000 Wohnungen unter der Kredithilfe des Staates. Der Zusammenbruch des Reiches und die Finanznot sollten jedoch die Realisierung dieses Vorhabens verhindern<sup>322</sup>.

Am Beginn der Republik wurde die Wohnungspolitik zunächst zentral vom Staat und der Stadt geregelt. Die Gemeinde durfte, gedeckt durch die provisorische Staatsregierung freie Wohnungen und nicht entsprechend genutzte Wohnräume beschlagnahmen und an Wohnungssuchende zuweisen, die in Wien nach einem Punktesystem klassifiziert, beim Wohnungsamt vorgemerkt wurden<sup>323</sup>.

Die allgemein schwierigen Bedingungen hatten bereits 1915/16 zum Zusammenbruch des freien Wohnungsmarktes als Wirtschaftszweig des städtischen Lebens geführt. Die Masse der Bevölkerung hatte im Frieden 1/5 oder sogar nur 1/4 des jeweiligen Monatseinkommens für Miete ausgeben müssen. Um 1920 betrug dieser Anteil nur mehr ca. 0,5 Prozent des

---

<sup>320</sup> Es waren dies vor allem a) die Förderung der gemeinnützigen Wohnbautätigkeit b) die Förderung des Arbeiter-(Schreber-)Gartenwesens und c) Wohnungsinspektionen Vgl. dazu, Bericht der Gemeindeverwaltung der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Jg. 1913, S. 280ff.

<sup>321</sup> 1918 gab es nur noch einen Neubau. Vgl. dazu, Mises, Auswirkungen, S. 24

<sup>322</sup> Leopold Kunschak erklärte in diesem Zusammenhang im Gemeinderat im Jänner 1923, dass die Wohnungsfürsorge durch die christlichsoziale Stadtverwaltung vorbereitet worden ist. Vgl. dazu, Rede von GR Kunschak in der GR+LT Sitzung am 23.1.1923, GR+LT Protokoll, S. 362 bzw. siehe auch Seliger/Ucakar, S. 1070

<sup>323</sup> Vgl. dazu, Reumann, Verwaltungsbericht, S. 389ff.

Einkommens. Andererseits brachen die Einkommen der Hauseigentümer massiv ein. Die sog. „Hausherrenrente“ verschwand fast vollständig<sup>324</sup>.

Die Situation der Mieter in den bestehenden Wohnungen entspannte sich. Doch das grundsätzliche Problem des verknüpften Wohnraumes wuchs nach Ende des Krieges dramatisch an. Der für bestehende Wohnungen gültige Mietpreisstopp wirkte sich auch auf mögliche Neubauten aus. Denn im verarmten Nachkriegsösterreich war es unmöglich finanziell potente Mieter zu finden, die eine hohe, kostendeckende Miete zahlen konnten. In der Zeit von 1919 bis 1922 betrieb daher die zunächst christlichsoziale und dann sozialdemokratisch geführte Stadtregierung eine Wohnungspolitik die in ihren Grundzügen den bürgerlich-konservativen Vorstellungen entsprach<sup>325</sup>.

Die Gemeinde versuchte die private Wohnbautätigkeit zu fördern. Noch unter Bürgermeister Weiskirchner wurde im Februar 1919 beschlossen, städtische Gründe im Erbbaurecht zum Bau von Kleinwohnungen für 70 Jahre zu verleihen und den privaten, gemeinnützigen oder genossenschaftlichen Bewerbern eine Kapitalverzinsung von 5 Prozent zu garantieren. Doch dieses grundsätzlich sinnvolle Projekt, das in der heutigen Zeit sicherlich Erfolg hätte, geriet auf Grund fehlender Investoren und Baufirmen bald ins Stocken. Nur ein Bruchteil der geplanten Unterkünfte konnte gebaut werden und die Zuschusskosten der Stadt explodierten. Mit der Unterstützung des Staates konnte jedoch Teile des Vorhabens fertig gestellt werden<sup>326</sup>. In den Jahren 1921 und 1922 konnte die Stadtverwaltung durch die finanzielle Unterstützung der Bundesregierung (über den neu geschaffenen Bundeswohn- und Siedlungsfonds) weitere kleinere Bauvorhaben (z.B. die Adaptierung von Baracken und Kasernen zu Wohnbauten) durchführen. Ein anderer, für eine sozialdemokratische Regierung eigentlich untypischer Schritt wurde 1921 gesetzt. Da beschloss nämlich der Wiener Landtag alle privaten Neubauten 30 Jahre lang von allen städtischen Gebäude- und Mietsteuern zu befreien<sup>327</sup>. Doch selbst von diesem Anreiz ging kein wirklicher Impuls für den privaten Wiener Wohnbau aus. Das Wohnungsproblem nahm nicht in dem erforderlichen Ausmaß ab<sup>328</sup>.

---

<sup>324</sup> Vgl. dazu, Danneberg, S. 13

<sup>325</sup> Vgl. dazu, Seliger/Ucakar, S.1078

<sup>326</sup> Vgl. dazu, Ausführungen von STR Breitner in der GR+LT-Sitzung vom 4.3.1921, GR-LT-Protokoll, S. 252

<sup>327</sup> Vgl. dazu, Reumann (Hrsg.), Gemeindeverwaltung, S. 387ff.

<sup>328</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 275

Die Diskussion über eine Wohnbausteuer zur Finanzierung des gemeindeeigenen Wohnbaus gewann deshalb Mitte 1921 zusehends an Dynamik. In diesem Zusammenhang sprachen sich jedoch nicht nur SDAP-Politiker wie Otto Bauer für die Einführung einer Wohnbausteuer aus<sup>329</sup>, das großdeutsch regierte Innsbruck und das christlichsozial regierte Salzburg führten ebenfalls vergleichbare Abgaben vor Wien ein<sup>330</sup>. Für die Wiener CSP waren diese Entwicklungen in den anderen Bundesländern ein gewisses Dilemma. Ihre eigenen Parteifreunde lieferten der Rathausmehrheit gute Beispiele für Wohnbausteuern bzw. Wohnbauabgaben.

#### **2.13.10. Die novellierte Allgemeine Mietzinsabgabe – Argumentation der CSP**

Anfang 1922 wurde es schließlich ernst. Der Entwurf für eine neue, novellierte „Allgemeine Mietzinsabgabe“ wurde dem Gemeinderat vorgelegt.<sup>331</sup> Erschwert wurde die Situation für die Wiener Landesgruppe durch die fast zeitgleiche Vorlage eines Gesetzes über die Neuregelung des Mieterschutzes durch die Regierung Schober im Nationalrat. Die CSP entschied sich in dieser Situation für eine Art „Mittelweg“. Sie lehnte die Einführung einer solchen Steuer nicht grundsätzlich ab und baute ihre Kritik auf sachlichen Argumenten auf. Ausdruck dieser Haltung war im Jänner 1922 die Abhaltung einer sog. informellen Wiener „Verständigungskonferenz“ um deren Einberufung Leopold Kunschak Karl Seitz gebeten hatte. Dabei wurden neben dem neuen Mieterschutzgesetzes auch die Wiener Pläne für eine Abgabe beraten. Die Konferenz blieb jedoch ohne weitere Ergebnisse. Der Wiener CSP Obmann behauptete danach, dass sie an der starren Haltung der Sozialdemokraten gescheitert sei<sup>332</sup>. Anfang Februar 1922 wurde schließlich der Entwurf der Allgemeinen Mietzinsabgabe dem Wiener Gemeinderat zur Beratung und in seiner Sitzung am 10.2.1922 zur Beschlussfassung vorgelegt.

Eine Mehrzahl von inhaltlichen Argumenten wurde im Verlauf der öffentlichen Diskussion von der Oppositionspartei im Wiener Gemeinderat ins Rennen gebracht. Das erste war, dass die Abgabe in dieser Form nicht ausreichen würde um die erforderliche Menge an neuem Wohnraum zu schaffen. Die Wiener Abgabe sei vielmehr ein „Palliativmittelchen“, dessen

---

<sup>329</sup> Vgl. dazu, Seliger, 1980 S.105ff.

<sup>330</sup> Vgl. dazu, Seliger, 1980 S.105ff.

<sup>331</sup> Sie bestand aus zwei Teilen, Wohnbausteuer und der Geschäftslokalsteuer. Die Steuerskala dieser Abgabe begann bei 100% für die ersten 3000 Kronen, weiters auf 150%, 175%, 200%, 250%, 300%, 400%, 500% und schließlich 600% für die elften 3000 Kronen des Bruttojahresmietzinses Vgl. dazu, die Ausführungen von GR Danneberg in der GR+LT-Sitzung am 10.2.1922, GR-LT-Protokoll, S. 80ff.

<sup>332</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Kunschak in der GR+LT-Sitzung am 6.2.1922, GR+LT-Protokoll, S.14ff.

Erfolg in keinem Verhältnis zur Belastung der Bevölkerung stünde. Aus dem Ertrag, so Obmann Kunschak, könne nicht viel gebaut werden.<sup>333</sup>

Der zweite wesentliche Kern der Kritik betraf die geringen Bemühungen der Stadt bestehende aber baufällig gewordene Wohnhäuser zu sanieren und somit neuen Wohnraum zu schaffen. Die SDAP setze fälschlicherweise beim bloß langsam fortschreitenden Neubau an, dabei verringere sich infolge der seit 1914 unterlassenen Reparaturen die Zahl der bewohnbaren Häuser immer schneller. Die Gemeinde sollte primär das Tempo des Verfalles drosseln, denn die Instandhaltung verträge „keinen Tag Aufschub“<sup>334</sup> Die Erhaltung bestehender Altbauten müsse daher den Schwerpunkt der Wohnungspolitik bilden. Die Wohnbausteuer wäre von dem Leitgedanken ausgegangen, „den Hausbesitz überhaupt auszuschalten“, was sie in den Augen der Öffentlichkeit verdächtig mache und diskreditiert hätte. Die Anhänger SDAP, so die Wiener CSP weiters, hätte sich mit der Steuer abgefunden, weil Danneberg sie ihnen „in der Oblate des Sozialisierungsgedankens serviert hätte. Doch könne auch in dieser Hinsicht private Tätigkeit nicht ausgeschaltet werden“<sup>335</sup>. Des Weiteren sprach sich die Oppositionspartei für eine Förderung des gemeinnützigen Wohnbaus aus. Eine Ausschaltung des Mieterschutzes wurde jedoch von Seiten der CSP ausgeschlossen, da dies „Chaos“ und „wüstete Anarchie auf dem Wohnungsmarkte“ herbeiführen würde<sup>336</sup>.

Die Stadtregierung reagierte auf all diese konservativ-bürgerliche Kritik relativ unbeeindruckt. Die Wohnsteuer-Beispiele der anderen Bundesländer wurden vor allem von Wohnbaustadtrat Danneberg in der Debatte mehrfach betont. Das in verschiedenen Facetten gespielte Hauptargument fanden Danneberg und seine Partei in dem bequemen Vorurteil, die Wiener CSP wäre mit wahren Fanatismus ausschließlich auf die Vertretung der Hausbesitzerinteressen eingeschworen<sup>337</sup>.

Bei der Abstimmung im Wiener Gemeinderat am 10.2.1922 stimmten schließlich Christlichsoziale, Deutschnationale, Jüdischnationale und Liberale gegen die Allgemeine Mietzinsabgabe, Sozialdemokraten und Tschechen stimmten dafür<sup>338</sup>.

---

<sup>333</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Kunschak in der GR+LT-Sitzung am 6.2.1922, GR+LT-Protokoll, S.14ff.

<sup>334</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 8.2.1922, GR+LT-Protokoll, S.39ff.

<sup>335</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 8.2.1922, GR+LT-Protokoll, S.39ff.

<sup>336</sup> Vgl. dazu, Rede von STR Kienböck in der GR+LT-Sitzung am 8.2.1922, GR+LT-Protokoll, S.39ff.

<sup>337</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Danneberg in der GR+LT-Sitzung am 10.2.1922, GR+LT-Protokoll, S. 97ff.

<sup>338</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 293

Die Bundesregierung unter Bundeskanzler Schober ließ sich in weiterer Folge sehr viel Zeit das Wiener Landesgesetz zu begutachten. Die 8-wöchige Frist wurde vollends ausgenutzt. Letztendlich war aber das nur eine reine Verzögerung, die ohne Ergebnis blieb. Das Gesetz wurde für zulässig erklärt und dem Wiener Landtag nochmals zur Beschlussfassung vorgelegt. Und dieses Mal erfolgte der Beschluss einstimmig. Hintergrund dieses Schwenks war, dass die SDAP den Beschluss über die Abgabe mit der Novelle des Bundeswohn- und Siedlungsgesetzes verknüpft. Über diese Novelle erhielt Wien vom Bund Baukapital im finanziellen Ausmaß von 1,6 Mrd. Kronen was fast 30 Prozent des Gesamtvolumens (4 Mrd. Kronen) ausmachte<sup>339</sup>. Weiter „aufgefettet“ wurden die Mittel durch ein von einem Bankenkonsortium aufgestelltes Baudarlehen im Ausmaß von 3 Mrd. Kronen<sup>340</sup>.

Beide Faktoren machten es der CSP schwer die Vorlage abzulehnen. Denn es wurde Geld vom Bund für den Wohnbau bereitgestellt und die Finanzierung wurde teilweise über einen – von christlichsozialer Seite präferierten – privaten Kredit ermöglicht. Parteipolitisch betrachtet war das aber ein Anachronismus, denn damit wurden die grundsätzlichen Bestrebungen der Mehrheitspartei mitunterstützt wenngleich sich die Fraktion redlich darum bemühte es als einen Erfolg der CSP-Beharrung darzustellen<sup>341</sup>.

### **2.13.11. Überführung der Mietzinsabgabe in eine Wohnbausteuer**

Im Jänner 1923 erfolgte schließlich der letzte Akt in der Aufrichtung der kommunalen Wohnbaufinanzierung. In Akkordierung mit dem Bund wurden die novellierte Allgemeine Mietzinsabgabe und die damit verbundenen Abgaben in eine Grundsteuer<sup>342</sup> und eine neue Wohnbausteuer<sup>343</sup> übergeführt. Die Einnahmen aus beiden Steuern betrugen den, in Anbetracht der allgemeinen Geldentwertung mengenmäßig moderat, aber in absoluten Zahlen hoch erscheinenden Betrag von ca. 60 Milliarden Kronen.

Auch hier zeigten die Christlichsozialen eine inkonsequente politische Haltung. Die Grundsteuer wurde grundsätzlich nicht abgelehnt. Die CSP lehnte jedoch die Belastung von Hausgärten ab und forderte weitere Ermäßigungen für Schrebergärtner und Siedler. Die

---

<sup>339</sup> Vgl. dazu, Debatte über die Allgemeine Mietzinsabgabe in der GR+LT-Sitzung am 7.4.1922, GR-LT Protokoll, S. 108ff.

<sup>340</sup> Vgl. dazu, Debatte über die Allgemeine Mietzinsabgabe in der GR+LT-Sitzung am 7.4.1922, GR-LT Protokoll, S. 108ff.

<sup>341</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Franz Zimmerl in der GR-LT-Sitzung am 7.4.1922, GR+LT Protokoll, S. 109 f.

<sup>342</sup> Die bestehende Bodenwertabgabe wurde aufgehoben und deren Vorjahressätze mit 40 multipliziert. Vgl. dazu die Ausführung von GR Danneberg in der GR+LT-Sitzung am 19.1.1923, GR+LT Protokoll, S. 231ff.

<sup>343</sup> Es wurden dabei die Friedenszinse in unterschiedlicher Höhe multipliziert Vgl. dazu GR Danneberg in der GR-LT-Sitzung am 19.1.1923, GR+LT Protokoll, S. 231ff.

Wohnbausteuern wurde hingegen grundsätzlich abgelehnt. In ihrer Ablehnung wurde die christlichsoziale Fraktion von der Handelskammer unterstützt. „Die Handelskammer spekulierte in einem Gutachten, das die Gemeinde auf Kosten von Handel, Gewerbe ... ihren Hausbesitz vermehren wolle, um auf diesem Wege schrittweise die Überführung des gesamten Hausbesitzes an die Gemeinde zu erzielen.“<sup>344</sup> Der Inhalt dieser Studie wurde von den christlichsozialen Rednern verwendet. Am härtesten (in einer allgemein verschärften Debatte) ging Gemeinderat Rotter mit der SDAP-Stadtregerung ins Gericht. Er sprach von einer „unheiligen Dreieinigkeit“ bestehend aus Otto Bauer, Stadtrat Eisler und Stadtrat Danneberg, die es darauf anlege, Wien in eine bolschewistische Stadt zu verwandeln, in der es keinen Privatbesitz mehr gäbe<sup>345</sup>. Bevor jedoch diese Attacke gegen die Stadt Wien von christlichsozialer Seite her geritten worden war, hatte Klubobmann Leopold Kunschak die grundsätzliche Kritik der Partei an der Steuer relativiert als er betonte, dass die Christlichsozialen nicht grundsätzlich gegen eine Wohnbausteuern seien<sup>346</sup>. Am Ende blieben die Christlichsozialen mit ihrer Kritik alleine. Mit den Stimmen aller anderen Parteien im Wiener Landtag wurden die Steuern beschlossen.

Im Verlauf des restlichen ersten Halbjahres erfolgten dann konkrete Beschlüsse (Notprogramm und ein weiteres Darlehen über 10 Milliarden) über das Wohnbauprogramm für die Jahre 1924 bis 1928. Sie alle erfolgten einstimmig<sup>347</sup>, und das obwohl sich die Christlichsozialen gegen die Form der Finanzierung ausgesprochen hatten!

Pünktlich zu den anstehenden Gemeinderats- und Nationalratswahlen im Oktober 1923 wurde dann schließlich, nach jahrelangen Vorarbeiten das erste fünfjährige Wohnbauprogramm der Stadt Wien vorgelegt. In einer groß angelegten parlamentarischen Rede am 21.9.1923 referierte Breitner über sein Programm. Im Zeitraum von vier Jahren, von 1924 bis 1928, sollten pro Jahr 400 Millionen Kronen, das entsprach 40 Millionen Schilling, für den Bau von jeweils 5.000 Wohnungen aufgewendet werden. Dabei hatte die Stadt Wien nicht nur durch ihre Umgestaltung des Finanzwesens die Finanzierung dieses Vorhabens sichergestellt, sondern durch den Besitz von Unternehmungen und der Infrastruktur (Bauflächen, Ziegeleien und ein Kalkwerk) waren alle Voraussetzungen für die tatsächliche Umsetzung gegeben. Die Christlichsozialen waren die einzigen, die gegen das Programm im Gemeinderat Stellung bezogen. Die Pflicht der Kommune im Fall von Auswüchsen im Wohnungsbereich

---

<sup>344</sup> Vgl. dazu, Reisinger S. 303

<sup>345</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Rotter in der GR+LT-Sitzung am 19.1.1923, GR+LT Protokoll, S. 259ff.

<sup>346</sup> Vgl. dazu, Rede von GR Kunschak in der GR+LT-Sitzung am 19.1.1923, GR+LT Protokoll, S.295ff

<sup>347</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 308ff.

einzugreifen sprach Klubobmann Kunschak der Stadt Wien nicht ab. Aber er und die Fraktion plädierten für die Forcierung eines genossenschaftlich organisierten, privat geführten Wohnungsbaus. Was das Abstimmungsverhalten der Christlichsozialen an diesem Tag betraf betrieb die Oppositionspartei Haarspalterei in ihrer vollendeten Form. Dem Programm gab die Fraktion seine grundsätzliche Zustimmung. Die finanzwirtschaftliche Bedeckung wurde jedoch mit Verweis auf die nicht gegebene Transparenz bei den Finanzen und Steuereinnahmen abgelehnt<sup>348</sup>

### **2.13.13. Zusammenfassende Feststellungen zum Aufbau des Breitnerschen Finanzsystems und das Verhalten der christlichsozialen Opposition**

Die Aufrichtung des sozialdemokratischen Steuer-, Finanz- und Wirtschaftssystems erfolgte in den ersten Jahren der sozialdemokratischen Herrschaft. Diese war wiederum Grundlage für die Schaffung dieser neuen kommunalpolitischen Infrastruktur bestehend aus Wohnungen, Sozial- und Fürsorgeeinrichtungen und die daraus resultierende Entwicklung einer eigenen sozialdemokratischen Wiener Kultur. All das ist von der Wiener Christlichsozialen Partei partiell mitgetragen worden. Dadurch wiederum hat sich die Partei für einen nichts sagenden Mittelweg entschieden<sup>349</sup>. Das Abstimmungsverhalten war auch Ausdruck der Zerrissenheit der Partei. Auf der einen Seite ein klassisch christlichsozialer Flügel um Kunschak, der die sozialpolitische Komponente des Programms (an)erkannte und auf der anderen, die etablierten, liberalen Wirtschaftskreise rund um Hausbesitzer, die sich entschieden gegen dieses Programm aussprachen!

Zusammenfassend kann man festhalten, dass es den Sozialdemokraten dank der politischen Inkonsequenz der oppositionellen Christlichsozialen und auf Grund der extrem schwierigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse möglich war auf den Trümmern eines Systems die Grundlagen für ein neues Wien zu schaffen, in dem es für eine andere politische Kraft keinen Platz geben sollte.

### **2.14. Das Genfer Sanierungswerk und dessen Auswirkungen auf die Wiener Christlichsoziale Partei**

Seit Beginn der Republik hatten alle amtierenden Regierungen das (mehr schlechte als rechte) finanz- und sozialpolitische Überleben der Republik durch den dauernden Betrieb der Notenpresse und die Subventionierung von Lebensmitteln garantiert. Die Regierungen

---

<sup>348</sup> Vgl. dazu, Protokoll der GR-Sitzung vom 21.9.1923, GR+LT Protokoll, S.501ff.

<sup>349</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S. 321



zwischen November 1918 und dem Frühjahr 1921 verbrauchten sich schnell. Die entscheidenden Weichenstellungen für die Rettung der Republik sollten von drei Wiener Politikern ausgehen von denen zwei der Wiener Christlichsozialen Partei angehörten.

Gelder für produktive Zwecke und die Ankurbelung der Industrie und des Gewerbes blieben hingegen aus. Die galoppierende Inflation traf wiederum hauptsächlich christlichsoziale Wählerschichten. Denn „während sich die Arbeiter durch ihre Kollektivverträge einigermaßen anpassen konnten, kamen die Angestellten, vor allem die Staatsbeamten mit ihren Monatgehältern zu spät. 1922 war ihre Kaufkraft gegenüber 1914 um 86 Prozent gefallen. Der sog. Mittelstand verarmte.“<sup>350</sup> Doch, dass diese Situation kein Dauerzustand sein könnte war für alle politischen Beobachter klar. Erste Gespräche und Planungen über eine groß angelegte Finanz-Hilfsaktion für den jungen darbenden Staat begannen im Frühjahr 1921<sup>351</sup>.

Als sich im Sommer des Jahres die wirtschafts- und finanzpolitische Situation ganz dramatisch verschlechterte<sup>352</sup> war es an der seit Juni vom parteilosen Wiener Polizeipräsident Johannes Schober geführten Bundesregierung einen Ausweg aus der Krise zu suchen. Schober und sein Finanzminister Gürtler versuchten durch eine Reduzierung der Lebensmittelzuschüsse das extreme Staatsdefizit zu reduzieren und wollten damit einen Beitrag zur Senkung der Inflation leisten. Als aber genau diese Maßnahmen führte im Dezember 1921 zu massiven Protesten und wilden Plünderungen<sup>353</sup> in der Wiener Innenstadt und so mussten sie von diesem Ansinnen wieder Abstand nehmen.

Schober verlegte in Folge dessen den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Außenpolitik. Mit dem Vertrag von Lana mit der Tschechoslowakei<sup>354</sup>, der Angliederung Westungarns und weiterführenden Kreditverhandlungen<sup>355</sup> mit den Siegermächten konnten einige wichtige Grundlagen für den Weiterbestand des instabilen Staates gesetzt werden und Schober seinen

---

<sup>350</sup> Hellmut Andics, 50 Jahre unseres Lebens, Österreichs Schicksal seit 1918, (Wien, 1968), S. 95

<sup>351</sup> Als bedeutendste Initiative ist in diesem Zusammenhang das Hilfsprogramm von Sir William Goode zu nennen, das einen großteils privat finanzierten Dollarkredit im Ausmaß von 250 Millionen vorgesehen hätte. Vgl. dazu, Viktor Kienböck, Das österreichische Sanierungswerk, (Wien, 1925), S. 16

<sup>352</sup> Vgl. dazu, Bericht über die aktuelle Finanzlage von Gustav Stolper In: „Der österreichische Volkswirt“, Ausgabe Nr. 38 vom 18.6.1921, S.703ff.

<sup>353</sup> Vgl. dazu, Johannes Neumann, Die österreichische Völkerbundanleihe von 1922 in historisch-ökonomischer Sicht anhand der Presseberichterstattung, Dissertation, (Wien, 1975), S. 43

<sup>354</sup> Österreich erhielt dabei einen Kredit in der Höhe von 500 Mio. Tschechischer Kronen. Die Summe wurde in Form von Kohle und Zuckerlieferungen „ausbezahlt“.

<sup>355</sup> Bei den Verhandlungen von Genua im April 1922 wurden Rückstellungen von Pfandrechten und Zusagen über weitere Kredite erwirkt.

Ruf als „Krisenmanager“ festigen<sup>356</sup>. Dann, im Mai 1922 entzogen ihm, vermutlich auch mit Duldung der Christlichsozialen Partei, die Großdeutschen im Nationalrat ihre Unterstützung.

Sein Nachfolger wurde der Wiener Christlichsoziale Prälat Ignaz Seipel. Er vertrat die Ansicht, dass die Rettung Österreichs nur über eine ausreichende finanzielle Hilfe des Völkerbundes gehen konnte. Aber eine der Voraussetzungen um gerade eine solche Hilfe zu erhalten war das gewinnen des internationalen Vertrauens und eine nachhaltige Sanierung der Staatsfinanzen. Seinen Sanierungsplan skizzierte er bereits am 26. Mai 1922 in der Reichspost<sup>357</sup>. Dieser baute auf zwei einfachen aber bisher nicht klar formulierten Grundgedanken auf: Erhöhung der Einnahmen und Senkung der Ausgaben. Zusätzlich dazu sollte eine unabhängige Notenbank geschaffen werden, welche die Ausgabe von Geldscheinen streng zu kontrollieren hatte<sup>358</sup>. Die sich täglich verschlechternde finanzpolitische Lage machte zügiges Handeln notwendig.

Während nun im Sommer 1922 große Teile der Bevölkerung und der politischen Kreise von Panik befallen wurden<sup>359</sup>, begann Seipel eine außenpolitische Offensive. Er stimmte die Nachbarstaaten Österreichs durch angedeutete Zugeständnisse und Kooperationsvorschläge positiv. Aufbauend auf dieser Grundlage konnte er bis zum Herbst des Jahres in Verhandlungen mit dem Völkerbund eine Übereinkunft hinsichtlich der Gewährung einer Anleihe erzielen. Anfang Oktober 1922 schließlich unterzeichneten britische, französische, italienische und tschechoslowakische Vertreter zusammen mit Seipel in Genf drei Protokolle. Eines davon sah einen Kredit in der Höhe von 650 Millionen Goldkronen zur Sanierung der österreichischen Währung vor. Das zweite Protokoll verpflichtete ich Österreich zur Ausarbeitung eines Sparprogramms. Im Rahmen des dritten Protokolls verpflichtete sich die Republik ihre staatliche Unabhängigkeit 20 Jahre aufrecht zu erhalten.

Die Konzeptionierung des Genfer Sanierungswerkes war eine wegweisende und bedeutende Entscheidung für die Erste Republik und das christlichsoziale Lager in der Republik. Zum ersten Mal seit ihrer Gründung kam wirkliches Vertrauen in die Überlebensfähigkeit des jungen Staates auf. Innenpolitisch festigte die Sanierung auf Bundesebene die politische Vorherrschaft des Bürgertums, dessen erfolgreicher Protagonist der „Sanierungskanzler“ Seipel war. Es kam damit auch zu einer immer enger werdenden Verflechtung zwischen

---

<sup>356</sup> Vgl. dazu, Walter Goldinger, Der geschichtliche Ablauf der Ereignisse in Österreich von 1918 bis 1945 In: Heinrich Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, (Wien 1954), S. 119f.

<sup>357</sup> Vgl. dazu, Das Regierungsprogramm von Ignaz Seipel, Reichspost, Ausgabe vom 26.5.1922

<sup>358</sup> Vgl. dazu, Das Regierungsprogramm von Ignaz Seipel, Reichspost, Ausgabe vom 26.5.1922

<sup>359</sup> Die Krone war im Juli auf ein Fünfzehntel ihres Goldwertes gesunken Vgl. dazu, Neumann, S. 70

Wirtschaft und Politik. Darüber hinaus wurde die Wirtschaft von den Christlichsozialen aus der politischen Isolation herausgeführt und in das unmittelbare politische Leben eingegliedert<sup>360</sup>.

#### **2.14.1. Umsetzung der Sanierungsmaßnahmen und deren Auswirkungen**

Nachdem die Vereinbarungen unterschrieben worden waren, ging es darum, die Zustimmung des Nationalrates in Wien zur Völkerbundanleihe zu erwirken. Problematisch war das deshalb, weil für Teile des Protokolls eine Zwei-Drittel-Mehrheit erforderlich war. Dies machte wiederum die Zustimmung der Sozialdemokraten erforderlich. Was folgte war eine wilde politische Auseinandersetzung im Parlament und in den Medien. Regierung und Opposition einigten sich schließlich auf die Einrichtung eines „außerordentlichen Kabinettsrats“, dem Vertreter aller Parlamentsparteien angehören sollten und der über die Umsetzung der Sanierungsmaßnahmen (auch jene, die eine 2/3 Mehrheit erforderlich machten) abstimmen und beraten sollte. Die Regierungsparteien hatten in dem Rat die Mehrheit und die Sozialdemokraten konnten ihre Oppositionsrolle ausspielen ohne gleichzeitig die wirtschaftspolitische Rettung der Republik zu behindern. Bundespolitischer Sieger dieser Auseinandersetzung war Seipel.

Doch für seine Kolleginnen und Kollegen im Wiener Gemeinderat war die Entscheidung über die Völkerbundanleihe eine wesentliche Zäsur. Nachdem der Kanzler auf Bundesebene den Sozialdemokraten eine Zustimmung abgerungen verstärkte sich die Abwehrhaltung der Wiener Sozialdemokratie und die politisch-parlamentarische Position der Christlichsozialen im Wiener Gemeinderat begann sich zu verschlechtern.

Nachdem sich die erste Euphorie über die Anleihe gelegt hatte, ging es darum die harten Bedingungen die diese beinhaltete, umzusetzen. Und um diese Aufgabe umzusetzen holte sich Seipel einen anderen Wiener Christlichsozialen, den bisherigen Stadtrat (und Bundesrat) Viktor Kienböck als Finanzminister in sein Kabinett. Im November 1922 übernahm er das Amt und hatte damit die undankbare Aufgabe, ein hartes Sanierungspaket für den Bund zu beschließen.

Das Wien dieses Paket besonders treffen würde war bereits seit dem Abdruck des Seipel'schen Regierungsprogramms in der Reichspost klar gewesen. Denn darin hatte er sich,

---

<sup>360</sup> Vgl. dazu, Karl Bachinger, Peter Berger, Das Sanierungswerk 1922 In: Christliche Demokratie, Schriften des Karl von Vogelsang Instituts, 3. Jg., Heft 3, (Wien, 1985) S.233 ff.

wenig schmeichelhaft, für den Abbau des „Wiener Beamtenwasserkopfes“<sup>361</sup> ausgesprochen. Und so wurde das Kernstück dieses Programms eine radikale Reduzierung des Beamtenapparates und eine Redimensionierung des Verwaltungsapparats. In diesem Zusammenhang wurden unter anderem die Österreichischen Bundesbahnen ausgegliedert und als kaufmännisch geführte Betriebsorganisation weitergeführt<sup>362</sup>. Auf Basis entsprechender Bundesgesetz musste jeder Bundesangestellte, der weniger als drei Dienstjahre, und jeder, der über 54 Jahre alt war und mehr als 30 Dienstjahre aufwies, den Staatsdienst verlassen<sup>363</sup>. Insgesamt 100.000 Beamte – das war ein Drittel des Aktivstandes - mussten bis zum Sommer 1924 aus dem Staatsdienst ausscheiden. Kritiker warfen Kienböck vor allem vor, einen brutalen, schablonenmäßigen und mechanischen Abbau des Personals im Staatsdienst vorangetrieben zu haben<sup>364</sup>.

Auf der Einnahmenseite wurde von Viktor Kienböck eine konsequente Politik der Steuereintreibung forciert und neue Abgaben wie die sog. Warenumsatzsteuer eingeführt. Mit der Gründung der Österreichischen Nationalbank und der Einführung des Schillings 1924 als neuer Währung wurde die Währungssituation der jungen Republik stabilisiert. Dank der neuen, unbelasteten Währung konnten ab Ende 1924 zum ersten Mal seit Beginn des Ersten Weltkrieges wieder Währungsreserven aufgebaut werden. Der Staatshaushalt selbst wurde ausgeglichen und die Wirtschaft begann wieder zu investieren<sup>365</sup>. Hoffnungslosigkeit wich der Zuversicht, Verzweiflung dem Selbstbewusstsein<sup>366</sup>.

Die potenziellen Wählerschichten der (Wiener) Christlichsozialen, (Klein)bürgertum, Gewerbetreibende und Beamte, waren jedoch diejenigen, die von der Sanierung besonders hart getroffen wurden. Die Anzahl der Beamten wurde massiv reduziert. Die gleichzeitige Erhöhung von Steuern, die Einführung neuer Steuern wie der Umsatzsteuer und das Eintreiben bestehender Steuerausstände führte auch zum Verschwinden vieler bis dahin bestehender kleiner und mittlerer Banken, die ihrerseits (Spekulations)kredite an Unternehmen vergeben hatten. Das Wegfallen dieser Kredite bzw. die strengeren Kreditvergabekriterien, die ab dann von noch bestehenden Banken angewandt wurden brachte wiederum sehr viele Klein- und Mittelbetriebe in schwerwiegende Probleme, da sie nicht

---

<sup>361</sup> Vgl. dazu, Das Regierungsprogramm von Ignaz Seipel, Reichspost, Ausgabe vom 26.5.1922

<sup>362</sup> Vgl. dazu, Reichhold, Christliche Gewerkschaften, S. 301

<sup>363</sup> Vgl. dazu, Karl Matis, Herbert Bachinger, Der österreichische Schilling, (Wien, 1974), S.66

<sup>364</sup> Vgl. dazu, Der österreichische Volkswirt, Ausgabe vom 6.1.1923

<sup>365</sup> Vgl. dazu, Friedrich Thalmann, Die Wirtschaft in Österreich In: Heinrich Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, (Wien, 1954), S.493

<sup>366</sup> Vgl. dazu, Der Österreichische Volkswirt, Ausgabe 16 vom 29.12.1923,

mehr über das ausreichende Kapital verfügten. Genau damit aber wurde die klassische Wählerklientel der Christlichsozialen getroffen<sup>367</sup>.

Österreich, dessen öffentliche Verwaltung, die Wirtschaft und die Arbeitnehmer begannen bereits Ende 1922 die Auswirkungen der Sanierung zu spüren. Die Entwicklung in Wien war aber, bedingt durch die bisherige Finanzpolitik der Stadt Wien (die steuerliche Umverteilung hin zur SDAP-Wählerklientel war bereits auf den Weg gebracht), die Gleichschaltung der Wirtschaft (Wien verfügte über Kommunalbetriebe und eine eigene Hausbank) und die beginnenden Investitionen im Bereich des Bauindustrie (Kommunale Fürsorgeeinrichtungen und der beginnende Wohnbau)– anders.

Arbeitslosigkeit in Österreich und Wiens Anteil daran<sup>368</sup>

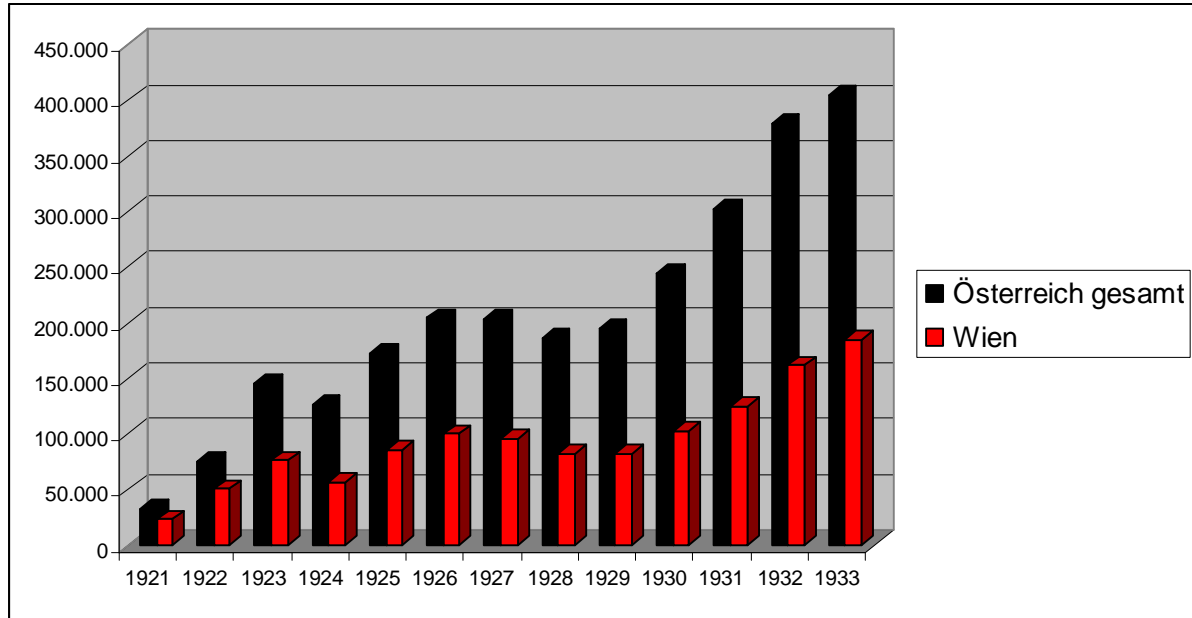
<b>Jahr</b>	<b>Bei den Arbeitsämtern registrierte Arbeitslose</b>			<b>Unterstützte Arbeitslose</b>		
	<b>Österreich gesamt</b>	<b>Wien in Zahlen</b>	<b>Wien in Prozent</b>	<b>Österreich gesamt</b>	<b>Wien in Zahlen</b>	<b>Wien in Prozent</b>
<b>1919</b>	-	-	-	147.192	111.796	75,93
<b>1920</b>	-	-	-	32.217	26.396	81,93
<b>1921</b>	32.419	23.567	72,70	12.055	9.551	79,23
<b>1922</b>	75.540	50.786	67,23	46.917	30.591	65,20
<b>1923</b>	144.974	76.479	52,75	110.352	62.741	56,85
<b>1924</b>	126.572	57.152	45,15	95.442	46.574	48,80
<b>1925</b>	173.345	85.944	49,58	150.331	72.288	48,08
<b>1926</b>	204.388	100.336	49,09	178.937	83.810	46,84
<b>1927</b>	203.265	95.970	47,21	173.362	81.073	46,77
<b>1928</b>	186.723	82.644	44,26	158.377	68.872	43,49
<b>1929</b>	195.570	82.606	42,24	165.551	67.487	40,77
<b>1930</b>	244.386	102.254	41,83	207.859	82.718	39,80
<b>1931</b>	303.365	125.580	42,13	254.606	96.728	37,99
<b>1932</b>	379.285	161.933	42,92	309.642	115.539	37,31
<b>1933</b>	405.745	184.742	45,48	331.027	130.817	39,52

<sup>367</sup> Vgl. dazu, Reichold, Christliche Gewerkschaften, S. 300f.

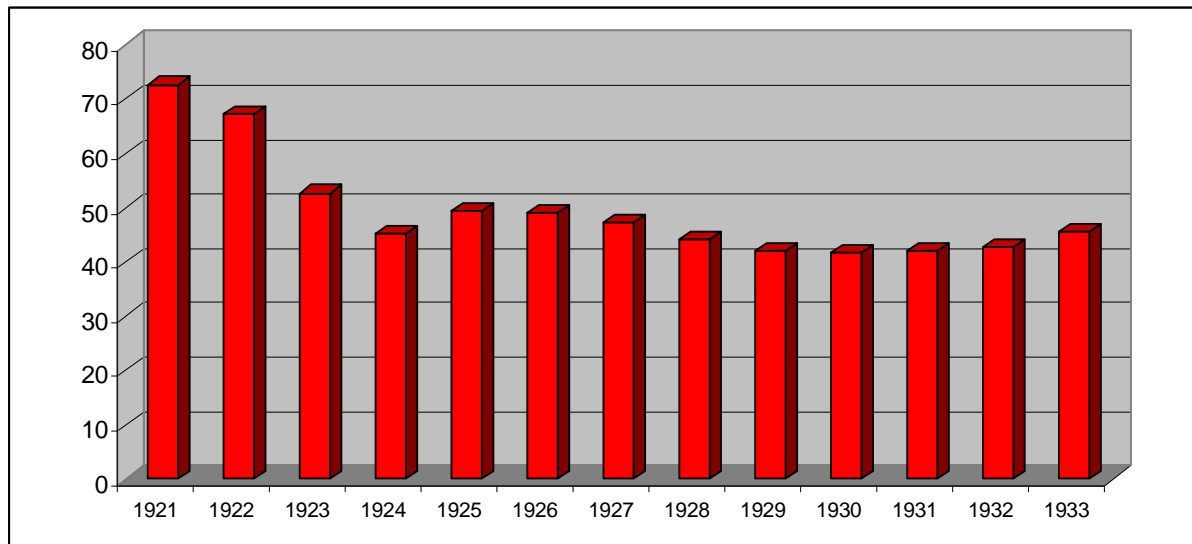
<sup>368</sup> Vgl. dazu, Reisinger, S.329

Von einem hohen Niveau ausgehend konnte der Wiener Anteil an der Gesamtarbeitslosigkeit in Österreich reduziert werden

Grafik – Vergleich Arbeitslosigkeit in Österreich und in Wien (in absoluten Zahlen)



Prozentueller Anteil Wiens an der Gesamtarbeitslosigkeit in Österreich (in Prozent)



Das Verhältnis zwischen dem Wiener Landesparteiohmann und hohen Gewerkschaftsfunktionär und dem aus Wien stammenden Bundeskanzler war auf Grund dieser Faktoren angespannt. Und so ging ein nicht unwesentlicher Teil des parteiinternen Widerstandes gegenüber den Sanierungsmaßnahmen von der Wiener Landesgruppe aus. Als Beispiel dafür ist die Debatte über die tägliche Arbeitszeit anzuführen. Ende 1922 hatte Seipel

in Betracht gezogen den eben erst eingeführten 8-Stunden-Arbeitstag aufzuweichen<sup>369</sup>. Es kam zum Konflikt. Eine Konferenz der Wiener Vertrauenspersonen des Zentralverbandes christlicher Angestellter beschloss in diesem Zusammenhang im Jänner 1923 eine Resolution indem eine derartige Aufweichung dezidiert abgelehnt wurde<sup>370</sup>. Aufbauend auf diesem Wiener Beschluss folgten bundesweite gewerkschaftliche Beschlüsse. Das Vorhaben einer Aufweichung wurde in weiterer Folge zurückgestellt.

### **2.15. Exkurs - Die Gewista, ein städtisches Unternehmen blüht auf**

Welchen Wert Medien und Werbung für die Festigung der eigenen politischen Basis hatten erkannten die Wiener Rathausverantwortlichen sehr bald nach ihrer Machtübernahme und stellten deshalb die diesbezüglichen Weichen. Bereits im Herbst 1919 wurde im Wiener Gemeinderat der Antrag auf Ausschreibung eines Angebotes über Straßenbahnreklame gestellt und mit den Stimmen der SDAP und CSP angenommen.

Als dieses Projekt jedoch auf Grund der allgemein schlechten wirtschaftlichen Bedingungen scheiterte gingen die Wiener Straßenbahnen daran, eine eigene Dienststelle einzurichten, die sich darum bemühen sollte für die Außenflächen der Straßenbahnen und Autobusse potenzielle Werbeträger zu finden. „Die guten Erfolge ließen es wünschenswert erscheinen, auch andere, außerhalb der Verkehrsmittel gelegene, der Gemeinde gehörige Objekte in eigener Regie der Reklameverwertung zuzuführen.“<sup>371</sup> Dadurch entstand unter dem Namen „Gewista“ eine im Eigentum der Stadt Wien stehende Werbefirma, die sich in den kommenden zehn Jahren als sehr profitabel erweisen sollte.

Wirtschaftliche Entwicklung der Gewista, (von 1921 bis 1924 in Kronen)<sup>372</sup>

	<b>Gesamtwert der Aufträge</b>	<b>Gebahrung/Überschuss</b>
1921	19.182.015,44	111.065,13
1922	1.317.820.484,56	29.889.844,52
1923	10.787.071.958,8	205.971.300,00

<sup>369</sup> Im Rahmen einer Veranstaltung im Dezember 1922 hatte Seipel dazu erklärt man müsse bei der täglichen Arbeitszeit so manches ändern. Vgl. dazu Karl Stubenvoll, Die christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1918 – 1933, Dissertation, (Wien, 1982), S. 247f.

<sup>370</sup> Vgl. dazu, Reichhold, Christliche Gewerkschaften, S. 304f.

<sup>371</sup> Bericht und Rechnungsabschluss der GEWISTA Gemeinde Wien, Städtische Ankündigungsunternehmung, für das Jahr 1923, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 51, S.5

<sup>372</sup> Vgl. dazu, Berichte und Rechnungsabschlüsse der GEWISTA Gemeinde Wien, Städtische Ankündigungsunternehmung, für die Jahre 1921 bis 1932, Archiv der Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 102

	<b>Gesamtwert der Aufträge</b>	<b>Gebahrung/Überschuss</b>
1924	18.895.914.200,00	1.014.707.200,00
1925	1.977.945,59	115.682,16
1926	2.136.716,51	112.917,28
1927	2.201.780,85	85.780,40
1928	2.297.708,21	88.752,07
1929	2.400.079,97	105.845,60
1930	2.474.217,79	125.200,00
1931	2.388.752,27	114.607,27
1932	2.207.674,04	104.147,35

Das Eigentum einer solchen eigenen Gesellschaft hatte außerdem für die Mehrheitspartei im Wiener Rathaus den Vorteil „direkter“ an große Flächen für Plakate zu kommen. Eine weitere Basis für die Kommunikation der eigenen Botschaften war damit geschaffen.

### **2.16. Ottakringer Quererehlen**

Trotz der geleisteten Aufbauarbeit der ersten Jahre in der Wiener Partei scheint es fortan Probleme in den einzelnen Bezirksgruppen gegeben zu haben, die der Aufmerksamkeit und politische Intervention der Landesführung bedurften.

Einen Einblick in die Probleme geben die erhalten gebliebenen Protokolle zweier Sitzungen der Ottakringer Parteileitung aus den Jahren 1922 und 1923. Im Mittelpunkt dieses internen Konflikts stand der gelernte Dachdecker, Handelskammerrat, Präsident des Wiener Gewerbegeossenschaftsverbandes und Vorsteher der Genossenschaft der Dachdeckermeister Josef Heigl. In der Sitzung der Parteileitung am 21. Oktober 1922 sollte dieser als Obmann der Bezirkspartei Ottakring formal bestätigt werden. Die Vorsitzenden des Karl Lueger Vereins, des Reichsvereins der christlichsozialen Beamten und Lehrer, der Obmann des Vereins der christlichsozialen Gemeindeangestellten und die Obfrau der katholischen Frauen Ottakrings ersuchen in dieser Sitzung um Annullierung der Wahl<sup>373</sup>.

Angeblich – so der Vorwurf dieser Phalanx – hatte Heigl mit Unterstützung des stellvertretenden Bezirksvorstehers Hofer vor der Wahl dafür gesorgt, dass viele Personen

---

<sup>373</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung der Bezirksparteileitung Ottakring vom 21.10.1922, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69, S.2



unter dubiosen Umständen der Partei beigetreten und somit für die Wahlen stimmberechtigt waren. „Ein Teil der vom Bezirksvorsteherstellvertreter abgelieferten Beitrittserklärungen war mangelhaft ausgefüllt, daher können sie nicht als rechtsgültig anerkannt werden“<sup>374</sup>, heißt es dazu im Sitzungsprotokoll.

Die Sitzungsmitschrift enthält noch weitere schwerwiegende Anwürfe. Die Einladungen zu Sitzungen seien nicht statutenkonform allen Mitgliedern und vor allem rechtzeitig zugesandt worden. Ein weiterer Kritikpunkt, war, dass ein stimmberechtigter Tischlermeister, der Heigl unterstützte, nicht im 16. Bezirk wohnhaft war. Der Vorwurf einer nicht unparteiischen Vorsitzführung durch Josef Heigl durfte in diesem Reigen der Vorwürfe natürlich nicht fehlen. Die Mitschrift lässt den Schluss zu, dass die Debatte zuweilen sehr emotional gewesen ist. Von Seiten der Landespartei war Richard Weiskirchner zu der Sitzung geladen worden. Und dieser scheint mit dem Antrag auf Annullierung der Wahl und der damit verbundenen Bestätigung des Vorstandes keine rechte Freude gehabt zu haben. Dabei scheinen die Gegner des neuen Bezirksparteiobmannes den Fehler gemacht zu haben, ihre Forderung nicht genau zu formulieren. Das nutzte Weiskirchner um den Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen<sup>375</sup>.

Die Angelegenheit selbst scheint sich bis in den Februar des Jahres 1923 gezogen zu haben. In der Sitzung der Parteileitung am 10. Februar wurde sie abschließend behandelt. Dieser Sitzung scheinen eine Vielzahl von informellen Gesprächen voraus gegangen zu sein. Landesparteisekretär „Schönsteiner berichtet über seine Bemühungen im 16. Bezirk Ordnung zu machen. Ich habe stundenlang mit Herrn Abg. Heigl und Herrn Höppler (Anm. Sprecher der „anderen“ Gruppierung) gesprochen“<sup>376</sup>, heißt es dazu in der Protokollmitschrift dieser Sitzung.

Richard Weiskirchner und Parteisekretär Schönsteiner erreichten eine Einigung dahingehend, dass Heigl als Bezirksobmann bestätigt wurde. Er erhielt jedoch vier Stellvertreter, die dem Obmann gegenüber gleichberechtigt waren. Gleichzeitig wurde in der Parteileitung ein Schriftstück hinterlegt, in dem explizit festgehalten wurde, dass Heigl eine parteiische Sitzungsführung vorgenommen hatte. Diese anscheinend im statutenfreien Raum gefundene „Lösung“ sollte bis zur Abhaltung eines neuen Bezirksparteitages aufrecht bleiben<sup>377</sup>.

---

<sup>374</sup> Vgl. dazu, Protokoll Bezirksparteileitung Ottakring, 21.10.1922, S.3

<sup>375</sup> Vgl. dazu, Protokoll Bezirksparteileitung Ottakring, 21.10.1922, S.4

<sup>376</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung der Bezirksparteileitung Ottakring vom 10.2.1923, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69, S.1

<sup>377</sup> Vgl. dazu, Protokoll Bezirksparteileitung Ottakring, 10.2.1923, S.2

Der Konflikt zeigte jenes Dilemma auf, das die Christlichsoziale Partei prägen sollte. Dieses Dilemma ist der innerparteiliche Konflikt zwischen einzelnen bündischen Organisationen. Heigl war Dachdeckermeister, ein Gewerbetreibender. Seine Gegner hingegen waren die Beamten (Reichsverein der christlichsozialen Lehrer und Beamten, Verein der Gemeindeangestellten) und die Frauenbewegung der Partei (Katholische Frauenbewegung Ottakrings). Eine Partei, die sich in Wien in der Minderheit befand, die keine Beteiligung an der Regierungsverantwortung auf Landesebene vorweisen konnte, die gleichzeitig unter den Auswirkungen des Seipel'schen Sanierungspakets zu leiden hatte, nutzte einen Teil ihrer (begrenzten) politischen Energie für interne Grabenkämpfe anstatt sich ausschließlich mit dem politischen Mitbewerber auseinander zu setzen. Mit Blick auf die Wahlauseinandersetzungen in der Bundeshauptstadt stellte dies einen entscheidenden Nachteil gegenüber der (viel geschlossener) agierenden SDAP dar. Ob diese bezirksinterne Auseinandersetzung mit dem Schiedsspruch Weiskirchners beendet war darf bezweifelt werden. Doch Aufzeichnungen, die darüber Auskunft geben könnten liegen nicht mehr vor.

### **2.17. Der Wahlkampf von 1923**

Am Vorabend dieser beginnenden Wahlauseinandersetzung waren sich die Christlichsoziale Partei und auch die Wiener Landesgruppe ziemlich sicher, dass die Zugkraft ihres Wiener Bundeskanzlers Seipel alles andere überstrahlen würde. Genau aus diesem Grund entschied sich die Christlichsoziale Partei einen Persönlichkeitswahlkampf zu führen, der ganz auf die Person des Kanzlers zugeschnitten war. Der Umstand, dass Seipel ein Wiener war, war auch dafür ausschlaggebend dass von Seiten der Wiener Partei kein wirklicher Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlkampf geführt wurde und sich alles auf die bundespolitische Auseinandersetzung konzentrierte<sup>378</sup>.



**Abbildung 20. Wahlplakat der Wiener Christlichsozialen Partei 1923. Quelle: Plakatsammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek**

<sup>378</sup> Vgl. dazu, Denscher, Wahlkämpfe S. 85ff.

Die Strategie der Christlichsozialen missachtete allerdings einige Faktoren. Zum einen hatte sich seit den Nationalratswahlen von 1920 das Blatt dahingehend gewendet, als das nun die Christlichsozialen auf bundespolitischer Ebene die Hauptverantwortung für die Regierungsarbeit trugen. Andererseits fiel die Wahl selbst in einen ungünstigen Zeitpunkt. Seit der Unterzeichnung der Genfer Protokolle hatte die Bundesregierung schmerzliche Einschnitte und Reformen vornehmen müssen. Und diese wurden zum Zeitpunkt des Wahlkampfes für die Allgemeinheit spürbar. Im Fall von Wien kam dazu, dass sich die Sozialdemokratie in Wien politisch ganz besonders etabliert hatte und ihre Arbeit am „Roten Wien“ sichtbare Ergebnisse zeigte<sup>379</sup>.

Im Juli des Wahljahres machte schließlich Seipel bei einer Versammlung einen entscheidenden Fehler. In seiner Rede stellte er den damals gültigen Mieterschutz in Frage, als er erklärte: „Nach meiner Auffassung wird es zu einer der ersten Aufgaben des neuen Parlaments gehören, dass wir wiederum zu normalen Verhältnissen kommen, der Hausbesitzer von dem, was ihm das Haus abwirft, leben kann.“<sup>380</sup> Im Bezug auf Wien hatte er mit dieser Aussage einen schweren politischen Fehler begangen. Den Sozialdemokraten wurde quasi eine politische Steilvorlage geliefert, die sie gnadenlos zu nützen verstanden.

Die Botschaft, die die Wiener Sozialdemokratie verbreitete war klar. Wenn Seipel und seine Partei siegen, dann wird es den Mieterinnen und Mietern schlechter gehen. Diesbezügliche Kommentare in der Reichspost wurden zur Untermauerung dieser These ausgegraben und gegen die Bürgerlichen verwendet<sup>381</sup>. In einer Stadt, die immer noch unter massiven Wohnungsproblemen litt, war dies eine enorm zugkräftige und emotionale Ansage.

Die Christlichsozialen verfielen in ihrer Wahlpropaganda in staatspolitisches Verhalten und verabsäumten es gerade im Wiener Raum Stimmung für einen politischen Wechsel zu verbreiten. Sie sahen sich gezwungen, jene Aussagen, die von ihrem Spitzenkandidaten im Vorfeld gemacht worden waren, abzuschwächen und in einem anderen Licht darzustellen. Die Neugestaltung des Mietrechtes wurde damit argumentiert, dass es seit den Kriegstagen

---

<sup>379</sup> Vgl. dazu, Alfred Georg Frei, *Austromarxismus und Arbeiterkultur, Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919-1934*, (Berlin, 1984), S. 82

<sup>380</sup> Reichspost, Ausgabe vom 25. 7. 1923

<sup>381</sup> In der Reichspost hatte in ihrer Ausgabe vom 6.10.1922 die behauptet, dass die Christlichsozialen dazu berufen seien die Hausherrn im Parlament zu vertreten, Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 6.10.1922

unverändert geblieben war und die damit verbundene Zwangswirtschaft die Wohnungsnot noch weiter verschärft habe<sup>382</sup>.

Die angebliche Untätigkeit der Sozialdemokraten in Wien wurde ebenfalls zum Thema der Wahlpropaganda gemacht. Getreu dem Motto „am Abend wird der Faule fleißig“ wurden sogar Gedichte von Seiten der Reichspost lanciert:

Der Faule wird am Abend rege,  
Der Demagoge vor der Wahl;  
Man pflastert uns jetzt alle Wege  
Und setzt Laternen überall

Lueger wird jetzt nachgeeeifert  
Nach unserer Kanzlers Aufbauplan,  
Zuerst hat beide man begeifert  
Nun hinkt man nach, so rasch man kann.

Es schadet nichts den Bürgersteigen  
Das Pflaster. Das sei eingeräumt.  
Doch scheint die Eile nun zu zeigen,  
Daß man zu viel bisher versäumt“<sup>383</sup>

In der Wahlpropaganda der Christlichsozialen wurde aber auch der Versuch unternommen stärker als bisher im Bereich der Arbeiter – schließlich der größten Wählergruppe in Wien – zu punkten. In einem Plakat wurde beispielsweise ein Arbeiter als Knecht der Sozialdemokratischen Partei dargestellt, der unter der hohen Parteibesteuerung leide und der sich schließlich von diesem Joch befreit. Versuche wie diese konnten aber nichts daran ändern, dass man gerade in der Bundeshauptstadt einen defensiven Wahlkampf führen musste.

Die Christlichsozialen – und hier wurde keine Unterscheidung zwischen Stadtpartei und Bundespartei gemacht – wurden jedoch vom politischen Mitbewerber als die Hausherrenpartei dargestellt, die bei einer allfälligen Machtübernahme die Mieterinnen und

---

<sup>382</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 133f.

<sup>383</sup> Reichspost, Ausgabe vom 2.9.1923

Mieter ungleich mehr belasten würden. „Wieviel Zins“, stand auf einem Wahlkampfplakat zu lesen, „werden die Wiener nach der Wahl zahlen? Wenn die Christlichsozialen und Großdeutschen siegen: Der Arbeiter jährlich 4.500.000 Kronen für Zimmer und Küche, ..., der Mittelständler 14 400 000 Kronen für zwei Zimmer ... der Kleingewerbetreibende jährlich 30 000 000 Kronen ... Wenn nun Dr. Seipel in seiner großen Rede erklärt, das Mieterschutzgesetz müsse abgebaut werden, so können wir seinen Worten glauben, denn Dr. Seipel hat sich als der Mann erwiesen, der hält, was er verspricht.“<sup>384</sup>



Als schließlich am 10. September 1923 - vier Wochen vor der Wahl – die SDAP-Stadtregierung ihr bereits geplantes Wohnbauprogramm präsentierte war das wahltaktische Dilemma für die Christlichsozialen perfekt. 5.000 Wohnungen jährlich, insgesamt 25.000 Wohneinheiten insgesamt bis 1928 sollten durch das Programm errichtet werden. Der Kontrast zu den nur halb dementierten Aussagen Seipels konnte nicht größer sein. In Folge dessen versuchte der Kanzler persönlich vor den Auswirkungen des Wohnbauprogramms zu warnen. „...das angekündigte sozialdemokratische Bauprogramm soll wohl den Anfang zur Sozialisierung des Hausbesitzes machen. Die Rente des Hausbesitzes soll vernichtet werden und die Sozialdemokraten wollen ein neues Züchtigungsmittel in die Hand bekommen, um die Leute von sich abhängig zu machen. ... Das Vorhaben der Sozialdemokraten, ..., enthüllt uns deutlich ihren Plan: Die Sozialisierung der Wohnungen und damit die Beherrschung der Familien und der einzelnen Menschen...“<sup>385</sup>, erklärte er in der Reichspost. Auch wurde von christlichsozialer Seite damit argumentiert, dass das nunmehrige Wohnbauprogramm nichts

<sup>384</sup> Wahlplakat der Sozialdemokratischen Partei In: Denscher, Wahlkämpfe, S. 83

<sup>385</sup> Reichspost, Ausgabe vom 15.9.1923

weiter als ein Wahlschwindel sei und ähnliche Vorhaben bereits 1919 angekündigt und nicht realisiert worden waren<sup>386</sup>.

## **2.18. Wiener Nationalrats- und Gemeinderatswahlen von 1923**

Der erhoffte Ausbau der bundespolitischen Machtposition blieb in Folge der Wahlergebnisse aus. Die Christlichsozialen konnten zwar ihre 82 Mandate verteidigen. Die Deutschnationalen waren jedoch mit herben Verlusten konfrontiert.

Wenngleich es der Christlichsozialen Partei bei dieser Wahl nicht gelang den gewünschten Wechsel in Wien herbei zu führen so muss man der Landesgruppe doch zu Gute halten, dass es ihr gelang bei der Nationalratswahl ein solides Landesergebnis einzufahren. Sowohl in absoluten Zahlen, als auch in Prozenten konnte ein Zuwachs verzeichnet werden. Das, vor allem im bundespolitischen Kontext zu sehende Problem war jedoch, dass der Koalitionspartner im Bund in Wien erheblich an Stimmen und Prozenten einbüßte und somit das bürgerlich-konservative Lager in seiner Gesamtheit der Verlierer war.

### **Statistik – Nationalratswahlergebnis im Bund und in Wien<sup>387</sup>**

#### **Ergebnis – Bund<sup>388</sup>**

	<b>1920 absolut</b>	<b>1920 %</b>	<b>1923 Absolut</b>	<b>1923 %</b>	<b>Differenz</b>
<b>SDAP</b>	1.072.709	35,9 %	1.311.870	39,6 %	+ 239.161 (+ 3,7 %)
<b>CSP</b>	1.245.531	41,8 %	1.490.870	45,0 %	+ 245.339 (+ 3,2 %)
<b>Groß- deutsche</b>	514.127	17,25 %	422.600	12,8 %	- 91.527 (- 4,45 %)

<sup>386</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 11.9.1923

<sup>387</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministerium für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

<sup>388</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministerium für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

### Ergebnis Wien<sup>389</sup>

	<b>1920 absolut</b>	<b>1920 %</b>	<b>1923 Absolut</b>	<b>1923 %</b>	<b>Differenz</b>
<b>SDAP</b>	436.147	47 %	571.464	55,5	+ 135.317 (+ 8,5 %)
<b>CSP</b>	279.285	30,1 %	337.783	32,8	+ 58.498 (+ 2,7 %)
<b>Groß- deutsche</b>	97.696	10,5 %	53.619	5,2	- 44.077 (- 5,3 %)

Das Bild, das sich im Fall der Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen zeigte war ähnlich. Gemessen an den absoluten Zahlen konnte die Wiener CSP ihren Stimmenanteil merklich erhöhen und gemessen an den abgegebenen Stimmen einen prozentuellen Zuwachs von 5,9 Prozent erzielen. Das Zwei Parteien-System im Wiener Gemeinderat und Landtag wurde dadurch vervollständigt.

### **Gemeinderatswahlen 1923 - Absolute Stimmen und prozentueller Anteil**<sup>390</sup>

	<b>1919</b>		<b>1923</b>		<b>Differenz absolut und in %</b>
	<b>Stimmen absolut</b>	<b>Stimmen in %</b>	<b>Stimmen absolut</b>	<b>Stimmen in %</b>	
<b>SDAP</b>	368.228	54,2	573.305	55,9	+ 205.077 (+1,7 %)
<b>CSP</b>	183.937	27,1	338.580	33,0	+ 154.643 (5,9 %)
<b>Groß- deutsche</b>	35.700	5,2	50.357	4,9	+ 14.637 (-0,3 %)
<b>Demokraten</b>	17.605	2,6	17.669	1,7	+ 64 (-0,9 %)
<b>Tschecho- slowaken</b>	57.380	8,4	7.603	0,7	- 49.777 (-7,7 %)
<b>Jüdische Partei</b>	13.075	1,9	24.253	2,4	11.178 (+0,5 %)
<b>KPÖ</b>	-	-	13.748	1,3	

<sup>389</sup> Vgl. dazu, Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministerium für Inneres [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)

<sup>390</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923, S. 1066ff.

Gemeinderatswahlen 1923 – Absoluter Mandatsstand und prozentueller Anteil (an Gesamtmandaten)<sup>391</sup>

	1919		1923		Differenz absolut und in %
	Mandate absolut	Mandate in %	Mandate absolut	Mandate in %	
<b>SDAP</b>	100	60,6	78	65,0	- 22 (+4,6 %)
<b>CSP</b>	50	30,3	41	34,2	- 9 (+ 3,9%)
<b>Groß-deutsche</b>	3	1,8	-	-	- 3
<b>Demokraten</b>	1	0,6	-	-	- 1
<b>Tschecho-slowaken</b>	8	4,9	-	-	- 8
<b>Jüdische Partei</b>	3	1,8	1	0,8	-2 (-1 %)

Entwicklung der Wahlbeteiligung<sup>392</sup>

	Anzahl der Wahlberechtigten	Abgegebene Stimmen	Wahlbeteiligung in Prozenten
<b>GR-Wahl 1919</b>	1.123.216	688.812	61,3
<b>GR-Wahl 1923</b>	1.140.323	1.380.192	91,0

Trotz der Zuwächse für die beiden Großparteien mussten beide bei den zu besetzenden Mandaten Abstriche machen. Dies hing mit den neuen verfassungs- und wahlrechtlichen Rahmenbedingungen zusammen.

## 2.19. Konstituierung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs nach den Wahlen

In Folge des Wahlergebnisses wurden die Spitzenmandatäre der Fraktion in ihren einzelnen Funktionen bestätigt. Leopold Kunschak blieb Klubobmann und wurde gleichzeitig Stadtrat, Franz Hoss Vizebürgermeister, Alma Motzko und Karl Rummelhardt kontrollierende Stadträte.

## 2.20. Verhärtung der politischen Positionen

Die politische Landschaft Wiens war in den Jahren zuvor unter dem Eindruck des wirtschaftspolitischen Überlebenskampfes der Republik und Wiens gestanden. Nach den Wahlen von 1923 wurde jedoch klar, dass der Kampf der politischen Blöcke von Christlichsozialen auf der einen und den Sozialdemokraten auf der anderen Seite an die Stelle des Überlebenskampfes trat. Die Situation in Wien veränderte sich auch dadurch, dass Jakob

<sup>391</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923, S. 1066ff.

<sup>392</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923, S. 1066ff.



Reumann nach den Wahlen als Bürgermeister abtrat und im November 1923 an seine Stelle Karl Seitz trat. Der neue Bürgermeister und Landeshauptmann polarisierte mehr als sein Vorgänger. Von arrogantem Auftreten<sup>393</sup> war in diesem Zusammenhang die Rede. Die Christlichsozialen im Wiener Gemeinderat – allen voran Stadträtin Alma Motzko - sollten sich am neuen Stadtoberhaupt mehr reiben als an seinem Vorgänger<sup>394</sup>.

---

<sup>393</sup> Vgl. dazu, Österreichischen Nachrichten, Ausgabe vom 14.11.1923

<sup>394</sup> Vgl. dazu, Gröller, Seitz, S. 128

### **3. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1924 bis 1927**

Infolge der politischen Arbeit der zurückliegenden Jahre und der Bewältigung der größten wirtschafts- und sozialpolitischen Probleme in Wien und der Republik traten alltagspolitische Fragen in den Vordergrund. Die damit verbundene politische Auseinandersetzung wurde zusehends schärfer.

Im Bezug auf die innerparteiliche Situation hatte die Wiener Landesgruppe schwer mit den Auswirkungen der Genfer Sanierung zu kämpfen. Die organisatorisch – strukturelle Arbeit wurde zwar weitergeführt. Große Fortschritte wurden auf diesem Gebiet jedoch nicht erzielt. Darüber hinaus sah sich das Bürgertum – die potenzielle Wählerschicht der Wiener Christlichsozialen – zusehends mit den Auswirkungen der sozialdemokratischen Kommunalpolitik und der Entstehung des Roten Wiens.

#### **3.1. Der Parteitag der Wiener Christlichsozialen von 1924**

Nach den turbulenten Ereignissen der vergangenen Jahre und den geschlagenen Wahlkämpfen ging die Partei daran eine neue Führung zu wählen und sich auf die politische Arbeit der kommenden Jahre einzustimmen. Die ausführlichen Aufzeichnungen über die Vorbereitungen des Parteitages und dessen Durchführung geben einen guten Einblick über den tatsächlichen Zustand der Wiener Christlichsozialen Partei zu dieser Zeit.

Die Vorbereitungen dafür begannen Ende 1923 mit der Aufforderung der Parteileitung an die Bezirksgruppen für den Parteitag ihre Delegierten zu nominieren. Gemäß der Satzung der Christlichsozialen Partei durfte auf Basis des Wahlergebnisses der letzten NR-Wahl für je 1500 erhaltene Stimmen ein Delegierter nominiert werden. Bruchteile über 750 Stimmen wurden als sog. „volle Delegierte“ gerechnet.

Dies ergab folgendes Bild<sup>395</sup>

---

<sup>395</sup> Liste der Delegierten für den Landesparteitag 1924 der Wiener Christlichsozialen Partei, undatiert, vermutlich Herbst 1923, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 108

Bezirk	Stimmen bei der letzten NR-Wahl	Delegierte am Parteitag	Bezirk	Stimmen bei der letzten NR-Wahl	Delegierte am Parteitag
1	10.190	7	12	18.229	12
2	21.484	14	13	24.992	17
3	31.022	21	14	13.126	9
4	15.610	10	15	11.106	7
5	19.005	13	16	20.553	14
6	13.163	9	17	17.213	11
7	15.986	11	18	20.168	13
8	12.137	8	19	10.735	7
9	17.707	12	20	11.084	7
10	16.205	11	21	11.464	8
11	7.455	5			

Wahlvorschlag für den Parteitag

Obmann: Leopold Kunschak

Obmann-Stv.: Mathias Partik<sup>396</sup>

Marie Wielsch<sup>397</sup>

Mitglieder des Vorstandes: Maximilian Charwat, Dr. Franz Hemala<sup>398</sup>, Johann Jung, Dr. Viktor Kienböck, Robert Krasser, Dr. Heinrich Mataja, Dr. Alma Motzko, Karl Rummelhardt, Richard Schmitz, Friedrich Schönsteiner, Dr. Ignaz Seipel, Johann Staudt, Karl Vaugoin, Gabriele Walter<sup>399</sup>

<sup>396</sup> Mathias Partik, Christlichsozialer Gemeinderat von 1912 bis 1919, Abg. zur Konstituierenden Nationalversammlung und zum Nationalrat von 1919 bis 1930 Vgl. dazu, Homepage des österreichischen Parlaments, [http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD\\_01157/pad\\_01157.shtml](http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01157/pad_01157.shtml)

<sup>397</sup> Marie Wielsch, Christlichsoziale Gemeinderätin von 1919 bis 1932. Vgl. dazu Homepage des österreichischen Parlaments, <http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/namen/w.htm>

<sup>398</sup> Vorstandsmitglied der Zentralkommission der Christlichen Gewerkschafter Österreichs von 1909 bis 1938, Bezirksrat im XII. Wiener Gemeindebezirk von 1909–1914, Mitglied des Wiener Gemeinderates 1919–1920. Mitglied des Bundesrates von 1.12.1920 bis 2.5.1934. Vgl. dazu, Homepage des österreichischen Parlaments, [http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD\\_00571/pad\\_00571.shtml](http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_00571/pad_00571.shtml)

<sup>399</sup> Gabriele Walter war von Beruf Lehrerin und in verschiedenen Funktionen in Frauenvereinen tätig. Unter anderem war sie langjährige Präsidentin des Christlichen Frauenbund Österreichs und im Vorstand der

### 3.1.1. Referat von Landespartei sekretär Schönsteiner

Der Bericht des Wiener Landespartei sekretärs und Nationalratsabgeordneten Friedrich Schönsteiner machte einmal mehr deutlich, wie weit die Wiener Christlichsoziale Partei in puncto interner Organisation hinter den regierenden Wiener Sozialdemokraten zurücklag. So berichtete Schönsteiner beispielsweise über die Konsolidierung des Vereinswesens innerhalb der Bezirksparteien. In der Zeit vor und während des ersten Weltkrieges scheint die Organisation in den Bezirken dermaßen lose gewesen zu sein, dass es allen Wiener Bezirken mehrere „Bezirksentscheidungsgremien“ und christlichsoziale Vereine gab, in denen Mitglieder mehrfach als Parteimitglieder gezählt wurden. „Während wir noch am letzten Parteitag 199 politische Vereine in Wien gezählt haben, Vereine denen das Recht zustand oder die das Recht hie und da arrogierten in die verschiedenen Parteinstanzen Delegierte zu entsenden, wobei man manchmal gar nicht sehr zimperlich war, ...“<sup>400</sup>, berichtete Schönsteiner in seinem Referat.

Es wurde von ihm darauf hingewiesen, dass nun in den Bezirken jeweils ein christlichsozialer Verein als „Dach“ für die jeweilige Bezirksbewegung institutionalisiert worden sei. „Wir haben heute in jedem Bezirk nur einen für die Partei in Betracht kommenden politischen Verein, wir haben nur einen Vereinsvorstand, nur eine Bezirksparteiorganisation, die sich aus Delegierten dieses Einheitsvereins zusammensetzt, und schließlich nur eine Bezirksparteileitung, die von allen anerkannt, eine viel größere Autorität besitzt, als es eben früher der Fall gewesen ist“, erklärte der Landespartei sekretär dazu.

Gemäß seinem Bericht betrug der Mitgliederstand zur Zeit des Parteitages 1924 58.947 Personen. Wien hatte aber zu diesem Zeitpunkt 1.865.750 gemeldete Bewohner<sup>401</sup>. Wenn man nun die Mitgliederzahl an der Bevölkerungssituation misst, so ist festzuhalten, dass gerade einmal 3,1 Prozent der Wiener Bevölkerung formal Mitglied der Wiener Christlichsozialen Partei waren. Für eine Partei, die noch sechs Jahre zuvor den Bürgermeister gestellt und den Wiener Gemeinderat dominiert hatte, war dies sicherlich kein erfreulicher Wert.

---

Katholischen Frauenorganisation Wien. Mitglied des Wiener Gemeinderates von 1919 bis 1923. Vgl. dazu, Ariadne Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, „Frauen in Bewegung“, [http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=8675575](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675575)

<sup>400</sup> Vgl. dazu, Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei am 23. und 24.3. 1924, erster Tag, Karton 108, S. 12

<sup>401</sup> Vgl. dazu, Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei, erster Tag, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 108, S. 15

# Mitglieder der Christlichsozialen Partei in den einzelnen Wiener Bezirken im Jahr 1924

Bezirk	Mitgliederzahl	Delegierte in der Bezirkspartei- organisation 402		Bezirk	Mitgliederzahl	Delegierte in der Bezirkspartei- organisation 403
1	2.425	42		12	6.222	131
2	2.500	62		13	4.544	89
3	4.668	115		14	1.832	50
4	2.473	71		15	1.666	35
5	2.901	62		16	3.561	73
6	2.113	60		17	2.167	53
7	1.560	46		18	2.668	74
8	2.553	70		19	3.211	54
9	3.030	83		20	2.079	41
10	1.828	24		21	2.931	15
11	2.015	50				

Schönsteiner berichtete auch über die Informations- und Fortbildungstätigkeit der Partei. Er sprach in diesem Zusammenhang von einer Reihe von Kursen die durchgeführt worden waren. Die vage gehaltene Beschreibung dieser Aktivitäten lässt aber den Schluss zu, dass in den zurückliegenden vier Jahren diese Kurs- und Vortragstätigkeit über die Zahl von 30 nicht hinauskam. Auffällig ist auch, dass der Landespartei sekretär nicht zwischen Informations- und Fortbildungskursen in seinem Bericht unterschied.

Was der Parteisekretär in seinem Referat zurecht positiv hervorhob war der Umstand, dass gemessen am Ergebnis der letzten Gemeinderatswahlen zwar jeder sechste CSP-Wähler Mitglied der Partei gewesen war. Doch Schönsteiner machte zurecht auch klar, dass dieser Zuwachs für die CSP an Stimmen nicht auf Kosten der Sozialdemokratie gegangen war.

<sup>402</sup> Das Parteistatut sah vor, dass für je 50 in einem politischen Verein organisierte Parteimitglieder ein Delegierter in die Bezirksparteiorganisation entsendet wurden Vgl. dazu, Bericht von Landespartei sekretär Schönsteiner am Parteitag der Wiener Christlichsozialen Partei, erster Tag, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 108, S.14ff.

<sup>403</sup> Das Parteistatut sah vor, dass für je 50 in einem politischen Verein organisierte Parteimitglieder ein Delegierter in die Bezirksparteiorganisation entsendet wurden Vgl. dazu, Bericht von Landespartei sekretär Schönsteiner am Parteitag der Wiener Christlichsozialen Partei, erster Tag, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 108, S.14ff

Vielmehr war er Ausdruck einer bürgerlichen Konsolidierung. Ein erheblicher Teil jener Stimmen, die 1919 an bürgerliche Splittergruppen gegangen war konnten von der Wiener CSP zurückgeholt werden. Der linke Block hingegen blieb unangetastet und wuchs sogar noch. „So erfreulich dieser Stimmenzuwachs an sich auch ist“, erklärte Schönsteiner, „so muss doch konstatiert werden, dass wir diesen Stimmenzuwachs nicht aus den Reihen unserer stärksten Gegner, der Sozialdemokratischen Partei geholt haben.“<sup>404</sup>

### **3.1.2. Das Parteitage referat von Ignaz Seipel**

Der amtierende Bundeskanzler aus den Reihen der Wiener Partei hatte nach dem Landespartei sekretär die Aufgabe über die aktuelle bundespolitische Entwicklung zu referieren. Der inhaltliche Schwerpunkt seiner Ausführungen war die Völkerbundanleihe und die damit verbundenen bundespolitischen Reformen. Im Wissen um die internen Widerstände gegen die Reformpolitik versuchte er für die positive Entwicklung Österreichs in den zurückliegenden zweieinhalb Jahren Stimmung zu machen und die stattfindenden Reformen und Kürzungen entsprechend zu rechtfertigen. Die früheren Kurzzeitkredite, so Seipels Erklärung, die Österreich zum Überleben erhalten hatte, bezeichnete er als „kleine Atempausen“<sup>405</sup>. Durch das Genfer Sanierungswerk aber war aus diesen wirtschafts- und finanzpolitischen Atempausen mehr geworden, nämlich eine Sanierungsperiode<sup>406</sup>. Diese Sanierung konnte allerdings, so die Einschätzung des Bundeskanzlers, nur durch deutliche Kürzungen im Verwaltungsapparat abgesichert werden. „Und ich möchte noch einmal wiederholen, wie töricht es gewesen wäre, diese Atempausen nicht so auszunützen, wie wir es getan haben. ... Mir war es gleichgültig, ob die Ausgaben 350 Millionen oder 370 Millionen betragen, ich habe gedacht es muss so ausgerechnet werden, dass wir das Geld kriegen. Alles andere war für mich in diesem Augenblicke nicht von großem Wert.“<sup>407</sup> Ausgehend von den Protokollaufzeichnungen scheint es Seipel mit Aussagen wie dieser geschafft zu haben bei den Delegierten eine positive Grundstimmung und positive Reaktionen zu erzeugen. Die Einschnitte im Beamtenapparat wurden von ihm auch gerechtfertigt. „Erst aus vielen kleinen Dingen wird etwas Großes. Natürlich wird man durch die Auflassung eines Amtes nicht sofort eine große Ersparnis erzielen, aber man muss an die Zukunft denken. Und das ist eben ein Stück des Grossen und Ganzen“, erklärte der Bundeskanzler dazu.

---

<sup>404</sup> Protokoll Parteitages 1924, erster Tag, S. 8

<sup>405</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.34

<sup>406</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.36

<sup>407</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.38

Seipel sparte aber auch nicht mit Kritik an der eigenen Partei. Die innerparteilichen Spannungen wurden von ihm als „Knistern im Gebälk“<sup>408</sup> und der lose Umgang einzelner Politiker mit den Medien wurde von ihm als „fehlende Luftdichtigkeit gegenüber den Zeitungen“<sup>409</sup> bezeichnet. Auf Wien und die politische Situation der hiesigen Landespartei ging er in seinem Referat mit keinem Wort ein. Die politische Situation in der Bundeshauptstadt wurde von ihm nur am Anfang seiner Rede quasi nur zur Kenntnis genommen. „Bekanntlich haben die Christlichsozialen vor dem Umsturz ihr Hauptbetätigungsfeld im Wiener Gemeinderate gehabt. Das hat sich mit dem Tage des Umsturzes geändert. ... Solange das alte Österreich war, konnte selbstverständlich das größte Interesse der Partei dem bedeutenden Gemeinwesen im alten Österreich, der Stadt Wien, zugewendet werden. ... Fast zur selben Zeit und in derselben Masse, in dem sie auf dem Wiener Boden und im Wiener Gemeinderate zurückgegangen ist, und ihre führende Stellung aufgeben musste, ist ihre Bedeutung für das ganze Österreich gewachsen. Es war daher eine selbstverständliche Folgerung, dass nun die so genannte hohe Politik, die Staatspolitik gemacht werden musste und weniger Interesse eine zeitlang die Gemeindepolitik gefunden hat.“<sup>410</sup>

Am Abschluss seiner Rede richtete er einen eindringlichen Appell an die Wiener Christlichsoziale Partei von ihrer bisherigen Politik nicht abzuweichen. „... ich weiss“, erklärte Seipel, „dass vielleicht nirgends die Partei unter der grossen Last der Verantwortung, die sie in diesen Übergangsjahren auf sich genommen hat, so schwer leidet wie in Wien. ... ich rate ihnen, ich bitte Sie nicht nur darum, sondern ich rate Ihnen, bleiben Sie bei dieser Politik. Es ist schließlich eine solche grosszügige Politik, ..., die beste Politik für den Staat und für eine lebenskräftige Partei.“<sup>411</sup>

### **3.1.3. Kritische Replik auf Seipels Parteitageferat**

Die parteiinternen Spannungen, die mit dem Genfer Reformwerk und der Nationalratswahlschlappe verbunden waren, wurden gleich im Anschluss an Seipels Referat durch einzelne Wortmeldungen deutlich. Der erste der sich nach Seipel zu Wort meldete war Heinrich Mataja. Die Protokollaufzeichnungen ergeben, dass die Rede inhaltlich inkohärent war. Zum einen erging er sich in Belobigungen des Kanzlers und betonte dabei „die feste und

---

<sup>408</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.45

<sup>409</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.46

<sup>410</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.29

<sup>411</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.48

entschlossene Gefolgschaft der Wiener Christlichsozialen Partei“<sup>412</sup> Andererseits aber rechtfertigte er die fehlende Luftdichtigkeit gegenüber den Zeitungen, die Seipel so bekrittelt hatte und warf dem Kanzler vor, dass dieser durch Aussagen zum Mieterschutz den Nationalratswahlkampf in Wien negativ beeinflusst hatte<sup>413</sup>.

Die Wortmeldung des Delegierten und Beamten-gewerkschafters Binder war in puncto Kritik um einiges schärfer. In deutlichen Worten kritisierte er das Elend der Beamtenschaft, das durch das Genfer Reformwerk hervorgerufen worden war. „Ich habe in meiner Stellung als Obmannstellvertreter des Verbandes der Mittelschullehrer Österreichs, ..., so viel Not und Elend kennen gelernt, vor allem im Stadtschulrate, dass ich tatsächlich nicht verstehen kann, wie man dieser Not gegenüber herzlos und gefühllos bleiben kann“<sup>414</sup>, sagte er in Richtung des anwesenden Regierungschefs und schloss mit der resignativen Bemerkung: „Ich muss also ... nochmals feststellen, dass es nicht zu verwundern ist, wenn ... in den Reihen der christlichsozialen Bundesangestellten und Bundeslehrer das Vertrauen zur Partei nicht mehr in dem Masse besteht ...“<sup>415</sup>. Der nachfolgende Redner, der Delegierte Regierungsrat Jedina schloss dort an wo sein Vorredner aufgehört hatte und betonte das „riesengrosse Elend“ unter der Beamtenschaft<sup>416</sup>. „Ja denkt da niemand an die primitivsten Forderungen des Christentums, die in der so bedeutsamen Enzyklika des grossen sozialen Papstes Leo XIII. ... niedergelegt worden sind“, fragte er in Seipels Richtung. Dies war ein ziemlich direkter Angriff, insbesondere, wenn man bedenkt, dass der Kanzler selbst ein bedeutender Moraltheologe gewesen ist. Die Reden der beiden Beamten scheinen vom Auditorium mit großem Beifall bedacht worden zu sein.

Der nächste Redner, der Döblinger Delegierte Zesner, setzte einen anderen, in Anbetracht der politischen Entwicklung fast anachronistischen Schwerpunkt. Er beklagte die Landesverweisung der Habsburger. „Es ist Unrecht, dass durch die Landesverweisung geschehen ist. Man vergleiche die Hereinnahme der Ostjuden und die Ausweisung einer jahrhundertelangen ansässigen Familie“<sup>417</sup>, meinte er. Zesner Schlussbemerkungen zeigen wiederum deutlich, dass es in der Partei einen rechtskonservativen, „anti-sozialdemokratischen“ Flügel gegeben hat. Er forderte nämlich die Parteiführung, d.h. Seipel

---

<sup>412</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.50

<sup>413</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.53

<sup>414</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.56

<sup>415</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.58

<sup>416</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.59

<sup>417</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.63



und Kunschak unisono auf, rechtsgerichtete politische Elemente in die Landespartei einzubinden. „... je mehr sie die rechtsstehenden Elemente, die konservativen Elemente von der Partei fern halten oder ihre Betätigung in den Bezirksorganisationen, im Parteirat oder im Mandat erschweren, desto ungesünder wird der Zustand. Lassen Sie sie ausleben ...“, forderte er die Parteiführung und auf und schloss seine Wortmeldung mit dem Appell: „Um Gottes Willen nur nie zurück zu einer Koalition mit den Sozialdemokraten!“<sup>418</sup> Diese Rede brachte ihm sehr lebhaften Beifall ein.

Leopold Kunschak, der zu diesem Zeitpunkt den Vorsitz führte, scheint vermutlich in dieser Situation erkannt zu haben, dass sich die einzelnen Redner in puncto Kritik gegenüber der Parteiführung immer mehr aufschaukelten. Er befürchtete daher zu Recht eine Eskalation und entschied sich die Debatte zu schließen und dem Bundeskanzler das Schlusswort zu erteilen. In ausführlichen Worten verwies dieser nochmals auf sein persönliches Engagement im letzten Gemeinderatswahlkampf, rechtfertigte seine politischen Aussagen zum Mieterschutz und kritisierte in scharfen Worten die überparteiliche, von großdeutschen Elementen kontrollierte Beamtengewerkschaft für deren unkoordiniertes Vorgehen. Gleichzeitig aber stellte eine Verbesserung der Situation für die Beamten in Aussicht. Im Zusammenhang mit der innerparteilichen Organisation forderte er den überfälligen Aufbau einer parteieigenen, rein christlichsozial ausgerichteten Gewerkschaftsfraktion. Die Protokollaufzeichnung lässt den Schluss zu, dass Seipel in dieser Situation emotional auf die Angriffe der Vorredner reagiert hat. Er ließ sich deshalb auch zu sehr unpolitischen Aussagen hinreißen. „Es sind von den Herren, die die Beamtenfrage besprochen haben, dann noch ein paar Bemerkungen gefallen, ... Es ist eine Beschwerde erhoben oder eine Begründung vorgebracht worden, dass die Beamten es nicht vertragen, wenn sie sehen, dass es anderen besser geht. Das ist eine Unmöglichkeit, so kann es nicht sein“, warf er den Kritikern entgegen und meinte zum Missfallen von Delegierten<sup>419</sup>, „Es ist immer anderen Leuten besser gegangen und es wird in Zukunft anderen besser gehen... Das darf niemanden aufregen. ... es geht auch anderen nicht glänzend. Wie viele Frauen aus anderen Ständen mussten ach von dem Podest herabsteigen, auf dem sie früher waren. Diese (Anm. die Kritiker) sollen eben nicht immer den Vergleich ziehen und sich einbilden, nur mir geht es schlecht und allen anderen geht es glänzend. So ist es nicht!“<sup>420</sup> Den Schwenk in der Frage der habsburgischen Landesverweisung und der Entscheidung für die republikanische Staatsform begründete er mit staatspolitischen

---

<sup>418</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.65

<sup>419</sup> In diesem Teil des Protokolls ist die Rede von Zwischenrufen

<sup>420</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, erster Tag, S.74

Notwendigkeiten. Nach dieser Entgegnung des Kanzlers und zwei, tatsächlichen Berichtigungen der Delegierten Zehner und Binder schloss Kunschak den ersten Tag des Parteitages um 21.00 Uhr.

### **3.1.4. Das Grundsatzreferat des Leopold Kunschak**

Der zweite Tag des Parteitages begann mit der Rede des Parteivorsitzenden. Insbesondere der erste Teil der Rede war von ihm emotional gestaltet. Dies lag sicherlich auch an dem Themenschwerpunkt, der von ihm gesetzt worden war, nämlich der Glöckel'sche Bildungs- und Schulpolitik, gegen die er heftig polemisierte. Er sprach in diesem Zusammenhang von anarchischen Zuständen an Wiens Schulen und einer allgemeinen Vernachlässigung der Bildungsaufgaben<sup>421</sup> und verwies dabei auf die von der Wiener Stadtregierung forcierte Zurückdrängung der christlichen Elemente im Unterricht (vor allem das Morgengebet, aber auch das Aufhängen von christlichen Symbolen).

Gleichzeitig vermied er es jedoch an dieser Stelle seiner Rede eine inhaltliche Totalopposition zum Ausdruck zu bringen und bekräftigte das grundsätzliche Bekenntnis seiner Partei sich an einer Reform des Wiener Schulwesens aktiv zu beteiligen. Der von Glöckel vorangetriebene Ausbau des Aufklärungsunterrichts in den Schulen scheint ihn auch als Person wirklich in Rage gebracht zu haben. Mit Bezug auf die verwendeten Materialien meinte er dazu: „Ich darf jetzt hier kurz noch auf eine zweite Erscheinung hinweisen. Das ist das Umsichgreifen einer Literatur, die als das Niedrigste bezeichnen werden muss ... es auch unter den Literaten Schmutzfinken gibt und dass es unter den Literaten auch Leute gibt, die den Saustall mit dem Studierzimmer verwechseln ...“<sup>422</sup> Dann erklärte auch noch dazu: „Was uns mit Besorgnis erfüllen muss, ist der Umstand, dass solches Gelichter über den Rahmen des Bordells und der Herrenabende hinaus sich Geltung zu verschaffen vermag. Und was uns mit Entrüstung erfüllen muss ist, dass die Behörden selbst dann, wenn sie ... auf die Gefahren einer solchen Literatur aufmerksam gemacht werden, nicht gegen die Schweineliteraten, sondern gegen die Jugend auftreten ... Wir sehen also in Wien, wie sich hier auf dem Gebiete des Sittenlebens der Bewohner unserer Stadt...ein Unglück ...erweist!“<sup>423</sup>

Aber auch der parteipolitisch motivierten städtischen Personalpolitik, der Verdrängung der Gewerbetreibenden durch städtische Unternehmungen und der Abgabenbelastung widmete er

---

<sup>421</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1924, zweiter Tag, Vormittag, S.3

<sup>422</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.8

<sup>423</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.9

viel Raum. Nochmals emotional wurde es, als Kunschak die Einbürgerungspolitik der Stadt Wien anprangerte. Er bekrittelt die forcierte Einbürgerung galizischer (jüdischer) Einwanderer durch die Stadt<sup>424</sup>. Den Punkt der Einbürgerungen nutzte Kunschak auch zu einer deutlichen Drohung gegenüber eigenen „undisziplinierten Mandataren“. „Im Verfolg dieses Kampfes gegen Einbürgerungen hat sich leider herausgestellt, dass manche diese Einbürgerungen nicht ohne Hinzutun von christlichsozialen Mandataren erfolgten. ... Aber ich muss schon sagen, dass wenn sich solche Dinge noch einmal ereignen sollten, dann werde ich nicht vom Rechte irgendeines Mandates, ..., sondern von meinem Rechte als einfaches Parteimitglied Gebrauch machen, und unnachsichtlich fordern, dass solche Mandatare verschwinden!“<sup>425</sup>

Gegen Ende der Rede gab er sich in Bezug auf die sachpolitischen Zwänge sehr offen und rechtfertigte das zuweilen als gemäßigt anmutende oppositionspolitische Vorgehen mit sach- und personalpolitischen Zwängen. „Radikale Opposition“, erklärte Kunschak, „oder radikalste Opposition mit den letzten Mitteln, das sind keine Kampfmittel für die Dauer, das kann nicht die obligate Methode, sondern nur die fallweise Methode sein. In einem geeigneten Augenblicke, für einen bestimmten Zweck, aber nur für diesen Augenblick und für diesen Zweck berechnet ... Immer nachgeben, immer den noblen Weg des Gentleman gehen, ..., ist natürlich ebenso unmöglich,...“<sup>426</sup> Was Lehrerpostenbesetzungen betraf gab der Wiener Landesvorsitzende unumwunden zu von Zeit zu Zeit mit der SDAP und Glöckel Kompromisse schließen zu müssen. „Und dann müssen wir uns halt hinsetzen und miteinander beraten, wie wir möglichst viel herausbringen und dann muss zunächst mein Freund Rummelhardt anfangen rechtzeitig zu packeln und von langer Hand her mit dem Glöckel, mit dem Speiser zu reden. Und während der Verhandlungen sollen wir den Herrn Glöckel im Stadtschulrate abohrfeigen und im Gemeinderate den Herrn Speiser? Halten Sie das für möglich, ich glaube das geht nicht!“<sup>427</sup>

Bundeskanzler Seipel wurde von Kunschak in seinem Referat ebenfalls mit Kritik bedacht und das brachte damit allerdings jenes Dilemma zum Ausdruck, in dem sich die Wiener Landesgruppe befand, nämlich eine Situation, in der die Landesgruppe von der Bundespartei nur dann Aufmerksamkeit erhält, wenn sie aus der Sicht des Bundes etwas falsch macht. „Der

---

<sup>424</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.17f.

<sup>425</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.18

<sup>426</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.23

<sup>427</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.24

Herr Bundeskanzler hat mir noch niemals gesagt: Ich will von euch diese oder jene Haltung im Gemeinderate haben für diese oder jene Zeit dauernd, aber er hat mir schon manchmal gesagt, dass könntet ihr schon gescheiter machen da drüben und ich weiss nicht, was für einen Menschen von Intellekt schlimmer ist ... Wenn sie mit dem Kanzler reden, wird er sagen, ihr könnt machen was ihr wollt, ..., aber wehe wenn dann etwas vorkommt dann kriegen wir die ganze Verantwortung und dann können wir es so hören, wie es gestern gesagt wurde wenn es einer besser versteht, dann soll es der machen, der es besser versteht!“<sup>428</sup> Diese indirekte Attacke auf den Regierungschef scheint bei den Delegierten auf Resonanz gestoßen zu sein und verdeutlicht einmal mehr den Eindruck, dass das Verhältnis zwischen dem Wiener Kanzler und seiner Wiener Landesgruppe nicht einwandfrei gewesen zu sein scheint.

### **3.1.5. Reaktionen auf Kunschaks Parteitage**

Die Glöckel´sche Bildungspolitik stand dann auch im Zentrum der meisten Wortmeldungen der Delegierten. Die Delegierten brachten dabei ihre Zustimmung für die Ausführung des Wiener Landesobmannes zum Ausdruck. Die von Kunschak vertretenen Inhalte wurden von den Nachrednern vieler Bezirke unterstützt. Die weiteren Themen, die von den Delegierten zur Sprache gebracht wurden, waren vielfältig. Klagen über die verfassungsrechtliche Stellung von Wien, Forderungen nach Ausbau der Bezirkskompetenzen, Klagen über das willkürliche Verhalten sozialdemokratischer Bezirksvorsteher<sup>429</sup>, das Zurückdrängen des christlich geprägten Unterrichts - all dies wurde angesprochen. Was die Presse- und Medienarbeit der Christlichsozialen Partei betraf wurde jedoch auch leise Kritik geäußert. Gemeinderat Holaubek kritisierte, dass die politischen Reportagen in der Reichspost nicht genau der Parteilinie entsprächen und insbesondere die Berichterstattung über die Situation im Wiener Rathaus von der Rathauskorrespondenz abgeschrieben zu sein scheint. Dieser Angriff verursachte bei vielen anderen Delegierten Unmutsäußerungen<sup>430</sup>. Die Delegierte Pichl ging sogar noch einen Schritt weiter und forderte das Verschwinden „des unseligen Pressegesetzes“, durch das die Verbreitung von Inhalten, die aus ethischer Sicht verwerflich sind, gefördert wurde<sup>431</sup>. Was sich an dieser Wortmeldung deutlich zeigte war, dass das Verhältnis der Wiener Christlichsozialen zu den Medien weiterhin von gewissen Friktionen geprägt war.

---

<sup>428</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.26

<sup>429</sup> Konkret ging es um das Vorgehen des sozialdemokratischen Bezirksvorstehers des 20. Bezirks, Janecek, der allem Anschein nach im Umgang mit der christlichsozialen Minderheit alles andere als zimperlich gewesen ist. Die Brigittenauer Delegierte Wanicek klagte dies ausführlich an Vgl. dazu Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S. 37

<sup>430</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.46

<sup>431</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.50

Das Dilemma der Minderheitenposition und die gleichzeitige Notwendigkeit, in Fragen von Personalbesetzungen mit den (verhassten) Sozialdemokraten zu verhandeln, wurden vom Delegierten Jandl angesprochen. Er fragte sich, warum die Wiener Christlichsoziale Partei in jenen Bezirken, in denen sie die Mehrheit stellt nicht gegenüber anderen politischen Mitbewerbern genauso konsequent und kompromisslos agiere<sup>432</sup>.

Der erste Teil des Parteitags war somit von direkter und indirekter Kritik an der Regierungspolitik im Bund und den daraus resultierenden Schwierigkeiten für die Wiener Christlichsoziale Partei geprägt gewesen. Am letzten Nachmittag versuchte man die verschiedenen unterschiedlichen inhaltlichen und politischen Strömungen in einen Resolutionsantrag zusammenfassen. Dies entsprach in etwa vergleichsweise der Quadratur des Kreises. Im Antrag selbst unterstützte die Christliche Soziale Partei zunächst einmal die (wirtschaftspolitisch straffe) Regierungspolitik, den sozialpolitischen Inhalten wurde aber in diesem Dokument viel mehr Raum gewidmet. Zum einen wurde die Einführung einer Alters- und Invaliditätsversicherung verlangt. Um die Bedeutung des Mittelstandes und der Kleingewerbetreibenden für die Partei zum Ausdruck zu bringen, wurde in dem Antrag auch gefordert, die „Wohltaten der Sozialversicherung nicht nur auf den Arbeiter und Angestellten, sondern auch den Gewerbetreibenden und anderen selbstständig Erwerbstätigen zuzuwenden.“<sup>433</sup> Selbst in diesem parteipolitischen Antrag ist das Dilemma der Wiener Landesgruppe ersichtlich. Im Wissen um die bundespolitischen Vorgaben im Bereich der Wirtschafts- und Finanzpolitik wurden die, gerade im städtisch-urbanen Raum bestehenden finanzpolitisch belastenden Besonderheiten betont.

### **3.1.6. Das Parteitagsreferat von Richard Schmitz**

Sozialminister Schmitz baute in seinem Referat auf den Inhalten des Antrages auf. Er sprach sich entschieden für den Achtstunden-Tag<sup>434</sup>, faire Pensionsregelungen für Arbeiter, Angestellte und Gewerbetreibende aus und mahnte von der Gesamtpartei eine echte, inhaltlich fundierte Sozialpolitik ein. „Unsere Partei“, meinte Schmitz, „kann die Sozialpolitik nicht als das fünfte Rad am Wagen betrachten und gelten lassen. Soziales Wirken ist vielmehr ein wesentlicher Inhalt unserer Parteiarbeit!“<sup>435</sup> Stadträtin Alma Motzko replizierte auf

---

<sup>432</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Vormittag, S.53

<sup>433</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S.38

<sup>434</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S. 17

<sup>435</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S. 24

Schmitz Rede indem sie wiederum betonte, dass eine allumfassende Sozialpolitik auch eine starke, von staatlicher Seite geförderte Familienpolitik einforderte und sich für die Einführung einer eigenen Kinder- und Familiensozialversicherung einsetzte<sup>436</sup>. Die darauffolgenden Redner unterstützten inhaltlich das was von Schmitz und Motzko gesagt worden war.

Als sich der Parteitag dem Ende zuneigte sah sich Parteisekretär Schönsteiner, nach all der (indirekten) Kritik an der Regierungspolitik nochmals dazu bemüht den anwesenden Delegierten die Bedeutung von politischem Zusammenhalt und einer programmatisch festen Position in Erinnerung zu rufen. Mit viel Pathos verwies er auf den Parteigründer Lueger und stellte einen direkten Konnex zwischen dem ehemaligen Bürgermeister und dem nunmehrigen Bundeskanzler her. „Damals, ..., schenkte die günstige Vorhersehung dem christlichdeutschen Volke den Begründer und unvergesslichen Führer unserer Partei Dr. Lueger. Er hat diese Partei aus dem Nichts geschaffen,“ erklärte Schönsteiner und meinte weiters in seiner Rede, „Da sahen wir den Krieg mit seinen unheilvollen Auswirkungen, ... In diesem Momente, da wir am Abgrund waren, da, ..., schenkte die Vorhersehung dem christlichdeutschen Volke abermals einen Retter des Vaterlandes. In der Geschichte der christlichsozialen Partei, ..., wird der Name unseres Bundeskanzlers Dr. Seipel neben dem Namen des Führers und Begründers Dr. Lueger in hellstem Glanze erstrahlen.“<sup>437</sup> Und er kündigte Maßnahmen zur programmatischen Schulung der Parteimitglieder an damit in den Versammlungen auch grundsätzliche Dinge besprochen werden können<sup>438</sup>.

Schönsteiner ging in seinen abschließenden Ausführungen auch auf ein anderes Problemfeld der Partei ein. Dieses Problemfeld war die Pressearbeit. Er kritisierte, dass die Reichspost als christlichsoziales Medium nicht jene Stellung einnehme, die die Arbeiterzeitung bei den Sozialdemokraten bereits innehatte. Er forderte daher die Bezirke nochmals eingehend dazu auf die Verbreitung der Reichspost unter christlichsozialen Wählern, Sympathisanten und Interessenten zu forcieren<sup>439</sup>.

Im Anschluss daran erfolgte die Wahl der neuen Führungsspitze der Partei. Kunschak trat dabei erstmalig als Parteiobermann der Wiener Christlichsozialen Partei an und erhielt einen deutlichen Vertrauensbeweis. Auch die Ergebnisse der anderen Obermann-Stellvertreter und

---

<sup>436</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S. 29

<sup>437</sup> Vgl. dazu, Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei, zweiter Tag, Nachmittag, Karton 108, S. 62

<sup>438</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S. 63

<sup>439</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, Nachmittag, S. 70ff.

der weiteren Vorstandsmitglieder waren ein Zeichen dafür, dass die Partei in Einigkeit in die kommenden politischen Auseinandersetzungen schreiten wollte.

### 3.1.7. Wahl der neuen Parteileitung

Trotz aller parteiinternen Spannungen, die das Genfer Sanierungswerk mit sich brachte ergab die Wahl der Parteileitung ein einheitliches Bild. Wie groß die Autorität von Seipel war zeigt sich an seinem Ergebnis. Obwohl er sich am Parteitag mit Kritik an den Sanierungsmaßnahmen konfrontiert sah, wagte es keiner der Wiener Delegierten ihn bei der Wahl zur Parteileitung abzustrafen.

Person	Stimmen (von 139 Stimmen)	%	Person	Stimmen (von 177 Stimmen)	%
Obmann Leopold Kunschak	138	99,2 %	Dr. Alma Motzko	139	100 %
Obmann-Stv. Mathias Partik	137	98,5 %	Karl Rummelhardt	135	97,1 %
Obmann-Stvin. Marie Wielsch	135	97,1 %	Richard Schmitz	139	100 %
Maximilian Charwat	137	98,5 %	Friedrich Schönsteiner	139	100 %
Dr. Franz Hemala	139	100 %	Friedrich Schönsteiner	139	100 %
Johann Jung	132	95 %	Dr. Ignaz Seipel	139	100 %
Dr. Viktor Kienböck	139	100 %	Johann Staudt	138	99,2
Robert Krasser	137	98,5 %	Karl Vaugoin	139	100 %
Dr. Heinrich Mataja	138	99,2 %	Gabriele Walter	134	96,4 %

### 3.1.8. Zusammenfassende Feststellungen zum Landesparteitag

Der Parteitag der Wiener Christlichsozialen Partei war zum einen von den Auswirkungen des Genfer Sanierungswerkes geprägt. Die Delegierten aber auch die Führungsspitze kritisierten zum Teil sehr direkt jene Politik, die vom, aus der Wiener Partei stammenden Regierungschef gemacht wurde. Der Parteitag machte aber auch deutlich, dass – wenngleich von einem sehr niedrigen Niveau ausgehend – einiges an parteiinterner Aufbauarbeit geleistet worden war.

Die Wahlergebnisse für die neue Führungsspitze zeigten wiederum, dass die Delegierten mit Vertrauen in den neuen Obmann und dessen Vorstandsteam den kommenden politischen Auseinandersetzungen entgegensahen. Es wurden aber, gerade vom Landespartei sekretär, auch jene Fehler und Defizite genannt. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die parteiinterne Kaderschulung und den absolut unzureichenden Umgang mit Medien.

### **3.2. Vorfühlen in Richtung einer Koalition?**

Die Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen des Jahres 1923 festigten im Wiener Landtag und Gemeinderat den Eindruck eines Zweiparteiensystems indem eine linke Mehrheit einer Mitte-Rechts-Minderheit gegenüberstand.

An diesem Punkt scheint die Führung der Wiener Christlichsozialen Partei zumindest den Versuch unternommen zu haben, die Arbeitsprozeduren im Wiener Gemeinderat zu regeln und möglicherweise eine Art der Zusammenarbeit mit der Mehrheitspartei anzustreben. Es sind Schriftstücke des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs erhalten geblieben, die den Schluss zulassen, dass sich Verhandlungen über eine Form der Zusammenarbeit und die Regelung der verwaltungstechnischen Prozeduren über fast ein ganzes Jahr hingezogen haben und hierbei die SDAP-Fraktion eine mögliche Einigung nicht gerade „pro-aktiv“ voran getrieben hat. Der diesbezügliche Schriftverkehr reicht vom März 1924 bis zum Ende des Jahres.

Am aufschlussreichsten ist ein aus den Septemberwochen des Jahres 1924 datiertes Protokoll. Darin ist von einer „Eingabe“ die Rede, die der Christlichsoziale Gemeinderatsklub an die Wiener SDAP gerichtet hat und in der die Forderung nach gemeinsamen Verhandlungen von SDAP und CSP-Vertretern enthalten ist. Nach Vorstellung der Christlichsozialen sollten alle Angelegenheiten, die den Bund, die Bundesländer, andere Gemeinden, sonstige juristische Persönlichkeiten und die Angestellten der Gemeinde und ihrer Betriebe betreffen, überfraktionell durchgeführt werden. Eine weitere Forderung war die Verpflichtung von Beamten zur jederzeitigen Auskunftserteilung gegenüber Christlichsozialen Mandataren<sup>440</sup>.

Aus diesem Protokoll wird auch ersichtlich wie konsequent und beharrlich die Sozialdemokraten ihren alleinigen politischen Machtanspruch in Wien betrachtet haben. „Nach Ansicht des sozialdemokratischen Klubs“, heißt es in dem Dokument weiters, „ist

---

<sup>440</sup> Vgl. dazu, Protokoll einer internen Besprechung vom 17.9.1924 mit der Vertretern der SDAP, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S.1



unsere Eingabe unter zwei Gesichtspunkten zu beurteilen: einer prinzipiellen und einen verwaltungs- beziehungsweise verwaltungstechnischen.“<sup>441</sup> Die von der CSP-Fraktion erhobenen Forderungen prinzipieller Natur wurden von der linken Mehrheit beinhaltet und jedwede politische und inhaltliche Zusammenarbeit dezidiert ausgeschlossen. „Es müsste an die Stelle des bisherigen Verhältnisses von Mehrheit und Opposition eine Koalition oder eine Arbeitsgemeinschaft der beiden Parteien treten. Der sozialdemokratische Klub denke jedoch nicht daran, ein solches Verhältnis herbeizuführen.“<sup>442</sup>, heißt es in dem Schreiben weiters.

Die nicht erhalten gebliebene, ursprüngliche Eingabe des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs scheint umfangreich gewesen zu sein, sie scheint neben personellen, politische und prozedurale Abläufe beinhaltet zu haben. Diese Breite lässt zwei Schlüsse zu:

1. Die Fraktion nannte möglichst viele Bereiche, um zumindestens in wenigen ein Entgegenkommen zu erreichen
2. Durch die Fülle an genannten Themen sollten Möglichkeiten der politischen Zusammenarbeit gefunden werden.

Diese Überlegungen sind – dies geht aus der Beantwortung von Landtagspräsident Danneberg hervor - von der SDAP-Mehrheit dezidiert zurückgewiesen worden. Im Rahmen ihrer Unterteilung in prinzipielle und verwaltungstechnische Aspekte stufte sie fast alle wesentlichen Fragen des politischen Arbeitens als „prinzipielle“ ein und schloss damit die Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen den Parteien klar und deutlich aus.<sup>443</sup>

#### Die Liste prinzipieller Aspekte:

- Gemeinsame Verhandlungen mit dem Bund, den Bundesländern, anderen Gemeinden, sonstigen juristischen Persönlichkeiten und mit den Angestellten der Gemeinde und ihrer Betriebe
- Das Recht zur Besichtigung aller Anstalten, Betriebe und Bauten der Gemeinde Wien
- Die Verpflichtung der Beamten zur jederzeitigen Auskunftserteilung
- Das Recht auf Revision der erfolgten außertourlichen Beförderungen und Auszeichnungen

---

<sup>441</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Besprechung vom 17.9.1924, S.1

<sup>442</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Besprechung vom 17.9.1924, S.1

<sup>443</sup> Schreiben von Robert Danneberg vom 14.11.1924 an den Christlichsozialen Gemeinderatsklub, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34

- Die Vorschlagserstattung für weitere Beförderungen
- Die Beiziehung der Vertreter der Minderheitsgewerkschaften
- Die Berücksichtigung der Wünsche der Eltern bei Unterbringung von Pflegekindern (!)
- Die Gleichstellung des Caritasverbandes mit dem Verbands für freiwillige Jugendfürsorge
- Alle Forderungen, die auf die Schulverhältnisse Bezug nehmen

Die Einsicht in die übrig gebliebenen verwaltungstechnischen Verhandlungspunkte gibt einen interessanten Einblick in die Art und Weise, wie die Mehrheit mit der Minderheit In dem vom 14. November 1924 datierten Schreiben wurde von Robert Danneberg ganz unumwunden festgelegt, zu welchen verwaltungstechnischen Zugeständnissen die SDAP-Fraktion gegenüber den Wiener Christlichsozialen bereit war. Die wesentlichsten Punkte dieser Vereinbarung waren<sup>444</sup>:

- Vorlage und Übermittlung von Gesetzesvorlagen und Entwürfen von Verordnungen einige Tage vor deren Beschlussfassung an den Gemeinderatsklub der CSP
- Auflage der Tagsordnungen für die Ausschüsse und den Stadtsenat zu Beginn der jeweiligen Sitzungen.
- Die mündliche Mitteilung etwaiger Nachträge zur Tagesordnung für die Ausschüsse
- Aus dem Schreiben: „In einem vom amtsführenden Stadtrat zu bestimmenden Zeitpunkt sind vor den Ausschusssitzungen die zur Verhandlung gelangenden Geschäftsstücke den Ausschussmitgliedern zur Einsichtnahme bereit zu stellen.“
- Die halbjährige Bekanntgabe der Steuereinnahmen in der vertraulichen Sitzung des Finanzausschusses der Stadt Wien
- Bereitschaft zur Ausarbeitung einer Gemeinderatsordnung für den Wiener Gemeinderat
- Verständigung aller Stadträte von den stattfindenden Sitzungen aller Gemeinderatsausschüsse
- Erlaubnis zur Besichtigung von städtischen Unternehmungen und Anstalten nach vorhergehender schriftlicher Genehmigung durch den jeweils zuständigen Stadtrat

---

<sup>444</sup> Vgl. dazu, Schreiben Danneberg

Abschließend heißt es in dem Schreiben lapidar: „Die anderen Forderungen Ihres geehrten Klubs konnten nicht angenommen werden, teils weil sie im Gegensatz zu der grundsätzlichen Auffassung der Mehrheit des Gemeinderates stehen, teils weil sie verwaltungstechnisch als unzweckmäßig bezeichnet werden mussten.“<sup>445</sup>

Was aber hätte die CSP tun können um ein besseres „Verhandlungsergebnis“ zu erzielen? Sie hätte vermutlich gar nichts unternehmen können, weil sie sich einfach nicht in der Position für aussichtsreiche Verhandlungen befand! Eine Fraktion wie die SDAP, die im Wiener Stadt- und Landesparlament über eine 2/3 Mehrheit verfügte und die sich gleichzeitig auf Bundesebene in Opposition befand musste nicht verhandeln. Genau diese Haltung ließ man die Wiener Christlichsozialen spüren!

Dass auch ein anderer Umgang mit einer Minderheitenpartei möglich war zeigte jedoch das Beispiel des benachbarten Niederösterreich. Während auf Bundesebene der Konflikt zwischen der Sozialdemokratie und dem bürgerlich-konservativen Block eine der Konstanten der politischen Auseinandersetzung darstellte, wurde im niederösterreichischen Landtag bis Ende der 20er Jahre eine über weite Strecken sachorientierte Koalition der beiden Großparteien gepflegt. Das Verhältnis von Landeshauptmann Buresch zum Sozialdemokraten Oskar Helmer wurde von Beobachtern dieser Zeit sogar als herzlich bezeichnet<sup>446</sup>.

### **3.3. Bundespolitische Entwicklungen – Der erste Abgang des Ignaz Seipel**

Wie dargestellt hatte die Sanierungswerk des Kanzlers für viele, auch parteiinterne Spannungen gesorgt und zur Verfestigung des Gegensatzes zwischen der SDAP und der CSP gesorgt. Gerade in der Bundeshauptstadt wurde dieser Widerspruch gelebt. Aber dieser Widerspruch schlug auch in blanken Hass um, und dieser Hass entlud sich am 1. Juni 1924 in Form eines Attentates auf den Kanzler. Bedingt durch seine Zuckerkrankheit sollte er sich nie mehr ganz von den Folgen erholen. Seine langwierige Therapie sollte aber von seinen parteiinternen Gegnern zum Anlass genommen werden, um an seinem Kanzlerstuhl zu sägen<sup>447</sup>.

---

<sup>445</sup> Schreiben Danneberg

<sup>446</sup> Vgl. dazu, Oskar Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, (Wien 1956), S. 98

<sup>447</sup> Vgl. dazu, Hans Leo Mikoletzky, Österreichische Zeitgeschichte, Vom Ende der Monarchie bis zur Gegenwart, (Wien, 1969), S. 106

Im November 1924 war es dann soweit. Ignaz Seipel, immer noch von den Folgen des Attentats belastet, erklärte seinen Rücktritt als Bundeskanzler. Die politischen Gründe dafür waren der Streik der Eisenbahner und die vom Völkerbund aufgestellte Forderung die Bürokratie und Verwaltung in den Ländern und auf Ebene der Gemeinden zu straffen und zu redimensionieren. Mit diesem Ansinnen konnte sich der aus Wien stammende Kanzler bei seinen Parteikollegen aus den Bundesländern nicht durchsetzen<sup>448</sup>.

Die Entwicklung hin zu diesem Schritt scheint von einer Länderfraktion, an deren Spitze der steirische Landeshauptmann Anton Rintelen gestanden ist massiv unterstützt worden zu sein. An Stelle des Sanierungskanzlers mit einer gestrafften Agenda trat nun eine Länderregierung unter der Führung des Salzburger Rechtsanwalts Rudolf Ramek. Es ist vermutlich die erste Regierung dieser Ersten Republik, die aufbauend auf den bisherigen Leistungen versucht Normalität in der Bundespolitik zu verbreiten<sup>449</sup>. Letztendlich sollte aber die Regierungszeit Rameks nur durch die großen aufgefliegenen Bankenskandale (Stützung der Zentralbank der deutschen Sparkassen mit Bundesgeldern, Spekulationen der Postsparkasse) in Erinnerung bleiben, nicht jedoch durch die in seiner Ägide zustande gekommenen Verwaltungsverfahrensgesetze<sup>450</sup>.

### **3.4. Der Kulturkampf und der Rückzug des bürgerlichen Wien**

Die Wirren der ersten Nachkriegsjahre waren vorbei. Die politischen Fronten und Positionen waren nun, nachdem Wien ein eigenes Bundesland geworden war, geklärt. Das Breitner'sche Finanzsystem war aufgestellt. Die Wahlen zum Wiener Gemeinderat und Landtag hatten klare Ergebnisse und Mehrheiten gebracht. Die Minderheitenposition des bürgerlich-konservativen, der Christlichsozialen Partei nahestehenden Lagers in der Bundeshauptstadt war einzementiert. Der politische Bewegungsraum für bürgerlich-konservative Kräfte im Wiener Rathaus war sehr klein geworden.

Auf Seiten der Sozialdemokratie kam es im Zuge der Konstituierung des neuen Wiener Gemeinderates- und Landtages im November 1923 auch zu einer personellen Änderung, die sich auf die ganze Republik auswirken sollte. An die Stelle des gesundheitlich

---

<sup>448</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 127

<sup>449</sup> Vgl. dazu, Günther Steinbach, Kanzler, Krisen, Katastrophen, Die Erste Republik, (Wien, 2006), S. 102

<sup>450</sup> Legistische Regelungen und Vorgaben für Verwaltungsverfahren waren bis dahin in mehreren Gesetzesmaterien verstreut gewesen. Mit dem Bundes-Verwaltungsverfahrensgesetz wurde die Materie in einer gesetzgeberisch vollendeten Form und Sprache komprimiert und diente als Grundlage für die gesamte administrative Arbeit der Republik, Vgl. dazu Isabella Ackerl, Rudolf Ramek In: Friedrich Weissensteiner (Hrsg.) und Erika Weinzierl (Hrsg.), Die österreichischen Bundeskanzler, (Wien, 1983), S.122

angeschlagenen Bürgermeister Reumann trat der ehemalige Vorsitzende des Staatsrates, Nationalratspräsident und SDAP Bundesparteiobmann Karl Seitz das Amt des Wiener Bürgermeisters an. Bedingt durch die Auswirkungen der Genfer Sanierung, der Wahlauseinandersetzung aber auch auf Grund der Person des neuen Bürgermeisters fand eine wesentliche Verhärtung der politischen Verhältnisse statt.

Die Position der politischen Schwäche wirkte sich nicht nur auf die Partei, sondern auch auf ihre potenzielle und tatsächliche Wählerschaft aus, die sich in eine Haltung der Defensive und der Realitätsverweigerung begaben. Gerade das „bürgerliche Wien“ war von einer ordentlichen Portion Surrealismus geprägt. In diesen Kreisen schwelgte man in einer monarchisch getränkten Mischung aus Lebenslust und Melancholie. 1918 hatte die Stadt das Reich, die Dynastie, ihre politische Bedeutung für Mitteleuropa verloren und wurde stattdessen der ungeliebte „Wasserkopf“, der Parasit<sup>451</sup> eines Kleinstaates.

Diese tragische Geschichte des Landes, die auch als Operette bezeichnet wurde, spiegelte sich insbesondere in Wien und seiner vormals dominierenden Schicht, dem Bürgertum wieder. Der Sohn von Imre Bekessy, Hans Bekessy veröffentlichte Mitte der 50er Jahre unter dem Synonym Hans Habe seine Memoiren und ging darin sehr ausführlich auf dieses so eigenartige Wien der 20er Jahre ein. Selbst aus gut bürgerlichem Haus stammend berichtete er darin fast wehmütig über die Veränderung und den Verlust, den eine ganze Gesellschaftsschicht ertragen musste: „Das Verschwinden der österreichisch-ungarischen Monarchie bedeutete aber auch das Ende einer seit Jahrhunderten akzeptierten Lebensform. Wenn man die Habsburg Monarchie beschreiben will, so kann man weder soziale Formen noch politische Linien zur Illustration heranziehen, sondern muss man sich, wie moderne Maler, in Farben ausdrücken. Das Charakteristikum der österreichisch-ungarischen Monarchie war ihre Buntheit. Sie schillerte in tausend Farben- in den bunten Waffenröcken...; im Plüschrot diskreter Separées des Hotel Sacher; ...; im falschen Gold der Wiener Konditoreien ... Im Jahr 1918 verblassten alle diese Farben“<sup>452</sup>.

Das Ende der alten Epoche war bis Mitte der 20er Jahre den Politikern, dem verbliebenen Bürgertum und den Resten der Aristokratie klar geworden. Aber keine dieser Gesellschaftsgruppen wollte es tatsächlich wahrhaben. Im täglichen Leben tat man immer

---

<sup>451</sup> Vgl. dazu, Bauer, Revolution, S. S. 125

<sup>452</sup> Hans Habe alias Hans Bekessy, Ich stelle mich, Meine Lebensgeschichte, (Wien, 1954), S. 57

noch so, als wäre Wien „der Nabel der Welt.“<sup>453</sup> Die Großbanken, die augenscheinlichsten Überbleibsel der Monarchie, warfen sich in diesen Jahren mit blindem Vertrauen an die ehemalige Größe und unter Ausnützung der vorherrschenden Inflation ins Geschäft mit den Nachfolgestaaten der Monarchie und vergaben großzügig Kredite<sup>454</sup>. Die Zeitungen der Stadt, allen voran die „Reichspost“ und die „Neue Freie Presse“ berichteten immer noch in weltbewegender Manier über alle wichtigen Ereignisse und erkannten dabei nicht, dass ihre Worte nicht mehr jenes „monarchische Gewicht“ der k.u. k. Zeit hatten.

Auf den Trümmern einer einst stolzen bürgerlichen Gesellschaft entstand neben einer stolzen Arbeiterschaft eine Schicht von „Kriegsgewinnlern“ die zunächst durch wilde Finanzspekulationen (speziell in den Inflationsjahren aber auch danach) viele Reste dieses ehemaligen bürgerlichen Reichtums konsumierten<sup>455</sup>. Dieser „Zug der Selbstmörder“<sup>456</sup> wurde erst durch die Reformen des Ignaz Seipel eingebremst.

Die Verkennung bzw. das Nicht-Wahrhaben der Realität schlug sich auch im Kulturleben nieder. Autoren von Trivialromanen - zu nennen ist in diesem Zusammenhang Hugo Brettauer<sup>457</sup> - hatten insbesondere in den teils verarmten Wiener Bürgerlichen eine treue Leserschaft. Auch die „leichte Musik“ florierte. Unzählige Operetten (z. B. „Blaue Masur“, „Frasquita“, „Gräfin Mariza“) wurden in der ersten Hälfte der 20er Jahre uraufgeführt. Max Reinhardt feierte mit seinem, durch Spekulationsgelder finanzierten Theater in der Josefstadt große Erfolge. Jene nun ausgezehnte bürgerliche Generation, die noch den Glanz der Monarchie erlebt hatte flüchtete sich auf der Suche nach der „guten alten Zeit“ in jene Theater- und Musikaufführungen. Die Spielstätten der Stadt wurden in einer noch nie dagewesenen Art und Weise vom verbliebenen Bürgertum gestürmt.

Diese Verhaltensmuster waren auch Ausdruck einer posttraumatischen Sinnkrise, die das Bürgertum mit sich schleppte. Wien war in seiner Geschichte nie, wie andere Städte im

---

<sup>453</sup> Andics, S. 116

<sup>454</sup> Vgl. dazu, Helmut Strauß, Die Verträge von Genf und Lausanne in ihrem wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umfeld, Diplomarbeit, (Wien, 1988), S. 27

<sup>455</sup> Vgl. dazu, Habe/Bekessy, S. 129

<sup>456</sup> 1922 versuchten in Wien ansässige Spekulanten auf einen Wertverfall des Französischen Franc zu spekulieren. In Folge dieser zunächst erfolgreichen Spekulationen wollten viele Neureiche vom Wiener Westbahnhof ausgehend nach Paris fahren um dort kurz nach der Abwertung der Währung Werte aller Art zu Spottpreisen zu erwerben. Am Westbahnhof feierten sie – allen voran die Spekulanten Sigmund Bosel und Camillo Castiglioni – ihre Abfahrt mit Champagner. Vgl. dazu, Habe/Bekessy, S. 130f.

<sup>457</sup> Hugo Brettauer schrieb in sehr kurzen Abständen Romane, deren inhaltliche Grundlage jene Ereignisse waren die sich in den Wiener Bars, Nachtlokalen zutrugen. Seinen Roman „Das entfesselte Wien“ schrieb er als tägliche Kolumnen in der Zeitung „Stunde“ Vgl. dazu, Habe/Bekessy, S. 111.

mitteleuropäischen Raum, eine freie Reichsstadt gewesen, in der sich unabhängig von allen politischen Strömungen und Ereignissen eine völlig eigenständige Bürgergesellschaft entwickeln konnte. Wien war über Jahrhunderte hinweg Reichshaupt- und Residenzstadt, in der das Kaiserhaus den mit Abstand bedeutendsten Kristallisationspunkt dargestellt hatte. Fast alles in dieser Stadt war um die Habsburger herum konstruiert worden. Gerade das Bürgertum fand darin über viele Jahrhunderte seinen wichtigsten Bezugspunkt<sup>458</sup>. Sicherlich, sehr oft hatte man sich über die Mitglieder der Herrscherfamilie lustig gemacht. Aber trotz allem waren sie immer da gewesen – bis 1918. Ab dann fehlte diese sonnenähnliche Institution zu der man hochsehen konnte. Und nichts Vergleichbares trat an ihre Stelle. „Der Glanz ging vom kaiserlichen Hof und der aristokratischen Hofgesellschaft aus. Auch die Großbürger der Gründerzeit, die geadelten Seidenfabrikanten und Bierbauer, empfingen ihren neuen Status von oben ... Wenn es nach 1918 schon keinen Kaiser mehr gab, so flüchteten die Neureichen wenigstens in die kaiserliche Dekoration.“<sup>459</sup>

Die potenzielle Wählerschicht der Wiener Christlichsozialen – das Bürgertum, dass vor dem Krieg eine bedeutende Stellung innegehabt hatte - stellte nun auch innerhalb der eigenen Partei eine, um ihre Ressourcen gebrachte Minderheit dar<sup>460</sup>. Auf Seite der Sozialdemokratie waren die Arbeiter das dominierende Element. Auf Seiten des nunmehr christlichsozialen Lagers waren die Bauern das prägende Element<sup>461</sup>.

Die politische und gesellschaftliche Ausgangslage des „linken Blocks“ war um einiges besser. Die Wiener Arbeiterschaft, die über lange Zeit hinweg politisch und ideologisch ohne Orientierung gewesen war und im Elend gelebt hatte, konnte schon in der Zeit der Monarchie nicht jenen Bezug zum kaiserlichen Wien aufbauen den die Bürgerlichen hatten. Das Gros dieser Gesellschaftsschicht fand ihre Heimat, ihre Orientierung und ihre Ideologie in der SDAP die ihnen primär materielle Verbesserungen versprach<sup>462</sup>.

---

<sup>458</sup> Im Verlauf der Auseinandersetzungen um eigenständige Stadtrechte war es immer wieder zwischen dem Herrscherhaus und den Bürgermeistern zu Konflikten gekommen. Drei Wiener Bürgermeister waren im Zuge dieser Auseinandersetzungen sogar hingerichtet worden. Konrad Vorlauf 1408, Wolfgang Holzer 1463 und Martin Siebenbürger 1522. Selbst die Bestellung von Karl Lueger Ende des 19. Jahrhunderts und sein Eintreten für eine selbstständigere Stadtverwaltung hatte waren einer der Gründe, warum ihm der Kaiser über längere Zeit die Bestellung zum Wiener Bürgermeister verweigerte, Vgl. dazu Andics, S. 117

<sup>459</sup> Andics, S. 118

<sup>460</sup> Vgl. dazu, Mises, Volkswirtschaft, (Wien, 1920), S.5

<sup>461</sup> Vgl. dazu, Steinbach, S. 101

<sup>462</sup> Vgl. dazu, Reichhold, S. 301

### **3.4.1. Ein neues Wien entsteht**

Mit der Ausrufung der Deutschösterreichischen Republik 1918 wurde in Wien ein gesellschaftlicher Prozess in Gang gesetzt der das Bild der Stadt grundlegend verändern sollte. Auf der einen Seite stand eine Arbeiterschaft, die in ihrer Ideologie und Orientierung gefestigt war und nach Erringung der Macht im Rathaus den klaren Willen zeigte sich in der Bundeshauptstadt eine eigene Welt aufzubauen. Das wurde in der Zeit nach 1923 deutlich, als die Ideologien Konturen erhielten.

Am Tag der formellen Konstituierung des neuen Bundeslandes Wien am 1.1.1922 schrieb Karl Renner dazu einen kämpferisch und von Selbstbewusstsein strotzenden Artikel. „Von allen entrechteten Städten auf deutscher Erde ist Wien die erste, welche ihre Freiheit wiedergewinnt ...Für Wien schließt ein langer Prozess deutscher Geschichte... Die Republik Wien ist ihm zugleich Kommune Wien ... Nicht durch die Länder ... sondern durch die Tatkraft, die Hilfsquellen und die Arbeit Wiens wird die Republik gerettet werden: Wien aber ist heute die Sozialdemokratie!“<sup>463</sup>, stand darin zu lesen

Ein umfassendes Netz an Betreuungs- und Versorgungseinrichtungen –Kindergärten, Horte, Tagesheimstätten und viele weitere Einrichtungen – entstand. Im Bildungsbereich wurde mit den ersten Schulversuchen und den ersten Modellen von Gesamtschulen, damals Mittelschulen genannt, experimentiert und damit zum vorherrschenden Bildungssystem ein kultureller Kontrapunkt gesetzt. Religiöse Schulelemente wie das Schulgebet oder der Gottesdienst wurden im Rahmen dieser Bemühungen konsequent zurückgedrängt. Dank einer soliden Finanzierungsbasis begannen sich die Gemeindebauten wie ein Festungsring um die bürgerlich-konservativen Bezirke zu legen. In den Gemeindebauten entstand ein bisher nicht dagewesenes Soziotop einer neuen proletarischen Gesellschaft.

Das neue „Rote Wien“ drängte das „Bürgerliche Wien“ immer weiter zurück.

#### 3.4.1.1. Das neue Wien – die Fakten

Die Sozialdemokratie schuf in Wien politische und materielle Fakten. Am deutlichsten sichtbar wurde dies bei der Wohnungspolitik. Die Stadt schuf in quantitativ hohem Maße für ihre Klientel Wohnraum in dieser Stadt. So entstanden alleine im Zuge des städtischen Wohnbauprogramms von 1923 bis 1927 insgesamt 30.000 neue Gemeindewohnungen in neu

---

<sup>463</sup> Vgl. dazu, Leitartikel von Karl Renner in der Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 1.1.1922



errichteten Gemeindebauten<sup>464</sup>. Bis zum Ende der sozialdemokratischen Stadtverwaltung im Jahr 1934 sollten insgesamt 63.736 Wohnungen<sup>465</sup> errichtet werden. Diese Bautätigkeit konzentrierte sich auf die, von der Arbeiterschaft bewohnten Flächenbezirke.

Begünstigt wurde dies durch die (bundes)gesetzlichen Vorgaben im Bereich der Mietergesetzgebung. Durch die strengen legislativen Vorgaben wurde der private, genossenschaftliche Wohnbau in Wien fast gänzlich zum Erliegen gebracht, ein Umstand der von der Sozialdemokratie geradezu als Erfolg dargestellt wurde<sup>466</sup>. Eigentümer von privaten Baugründen sahen sich auf Grund der gesetzlichen Beschränkungen und der damit verbundenen Entwertung ihrer Liegenschaften oft zum Verkauf gezwungen. Nutznießer dieser Entwicklung war die Stadt Wien der es dadurch möglich war, günstigen Baugrund zu erwerben.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass man seitens der Sozialdemokratie auch nie von Eigentümern privater Liegenschaften sprach, sondern diese immer als Spekulanten<sup>467</sup> bezeichnete. Ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Kriterium war die städtische, streng kontrollierte Heranziehung von freiwerdenden Wohnungen. Bis 1925 waren das Heranziehen bzw. die Akquirierung von freistehenden Wohnungen und die Zuteilung durch das städtische Wohnungsamt durch ein Bundesgesetz gedeckt. Als dieses Gesetz auslief etablierte die SDAP-Stadtregerung eigene Kriterien. Der sog. Wohnungsnachweis zwang alle privaten Eigentümer von Wohnhäusern frei gewordene Wohnungen anzumelden und deren Vermietung der Stadt Wien mitzuteilen<sup>468</sup>. Das Bündel dieser Maßnahmen führte zu einer straffen und zentralen Bewirtschaftung des Wohnungsmarktes<sup>469</sup> und verunmöglichte es den Christlichsozialen auf diesen politisch so wesentlichen Bereich Einfluss zu nehmen.

## Bildung

Die komplexe Kompetenzaufteilung in Bildungsfragen zwischen dem Bund und dem Land Wien<sup>470</sup> führte dazu, dass sich die dortigen sozialdemokratischen Reformen insbesondere auf

---

<sup>464</sup> Vgl. dazu, Danneberg, Gemeindeverwaltung, S. 55

<sup>465</sup> Vgl. dazu, Seliger Ucakar, Wiens politische Geschichte 1740-1934, 2. Bd. (Wien, 1985), S. 1101

<sup>466</sup> Vgl. dazu, Danneberg, Gemeindeverwaltung, S. 55

<sup>467</sup> Vgl. dazu, Danneberg, Gemeindeverwaltung, S. 55

<sup>468</sup> Vgl. dazu, Gemeinde Wien (Hrsg.) Das neue Wien, Städtewerk unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien, Band 1, (Wien, 1926), S. 197

<sup>469</sup> Vgl. dazu, Gemeinde Wien, Das neue Wien, S. 196

<sup>470</sup> Wien war für den Sach- und Personalaufwand der Volks-, Bürger- und Hauptschulen verantwortlich. Vgl. dazu, Maren Seliger und Karl Ucakar, Wiens politische Geschichte 1740-1934, Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik, Teil 2, (Wien, 1985), S. 1105

die Lerninhalte und auf die Klassenschülerhöchstzahlen bezogen. Neue Lernpläne wurden beschlossen und angewandt. Auch war es möglich einen neuen, dem sozialdemokratischen Bild entsprechenden Lehrplan für das Volksschulwesen durchzusetzen.

### Sozial-, Jugend- und Wohlfahrtspolitik

Mit dem Antritt der sozialdemokratischen Wiener Stadtregierung begann, vom Bund und der Breitnerschen Finanzpolitik ermöglicht und von Stadtrat Tandler durchgeführt der Aufbau eines vollkommen neuen, auf die Bedürfnisse der unteren Bevölkerungsschichten zugeschnittenen und für damalige Verhältnisse wegweisenden Netzes an sozialen Fürsorgeeinrichtungen. Die unteren sozialen Schichten und die Arbeiterschaft kamen erstmals in den Genuss von Sozial-, Gesundheits- und Fürsorgeleistungen wie sog. städtischer Unterstützungszahlungen oder Gesundenuntersuchungen. Wie die nachfolgende Statistik zeigt machten diese Ausgaben den Löwenanteil der gesamten Bruttoausgaben der Stadt Wien in den 20er und frühen 30er Jahren aus.

### Städtische Ausgaben für Soziales, Fürsorge, Gesundheit und Bildung<sup>471</sup>

	Soz. Infrastruktur		Fürsorge		Gesundheit		Bildung	
	Absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
<b>1923</b>	92.085.0000	51,4 %	22.325.000	12,5 %	10.516.000	5,9 %	33.839.000	19 %
<b>1925</b>	233.184.000	63,2 %	52.251.000	14,2 %	68.302.000	15,5 %	18.856.000	5,1 %
<b>1927</b>	265.707.000	60,3 %	68.302.000	15,5 %	23.087.000	5,2 %	67.902.000	15,4 %
<b>1929</b>	289.502.000	59,3 %	75.333.000	15,4 %	35.636.000	7,3%	76.123.000	15,6
<b>1931</b>	282.013.000	61,6 %	85.137.000	18,6 %	33.132.000	7,2 %	73.467.000	16,1%

### Entwicklung der städtischen Kindergärten<sup>472</sup>

<b>1913</b>	<b>1925</b>	<b>1928</b>	<b>1932</b>
28	58	90	110

### Anzahl der Bezieher von städtischen Unterstützungszahlungen<sup>473</sup>

<sup>471</sup> Vgl. dazu, Rechnungsabschlüsse der Stadt Wien in den Jahren 1923, 1925, 1927 und 1931.

<sup>472</sup> Vgl. dazu, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1932

	1913	1928	1932
<b>Ständige Erhaltungsbeiträge</b>	44.881	40.746	43.564
<b>Einmalige Aushilfen</b>	14.699	35.138	17.929
<b>Pflegebeiträge für Kinder</b>	11.552	13.276	27.986
<b>Pflegebeiträge f. Kinder bei Fremden</b>	7.140	4.062	4.885

### 3.4.2. Die kleinen Beispiele für die Zurückdrängung des bürgerlichen Wien

Nicht nur die große Wiener Politik zeugte von der Entwicklung dieses neuen „Roten Wien“. Viele kleine Beispiele belegen, dass man auf Seiten der Sozialdemokratie seit Übernahme der Macht sehr konsequent daran arbeitete dieses „Rote Wien“ im Leben aller Bürgerinnen und Bürger zu verankern. Dies führte unweigerlich zu Konflikten mit dem Bürgertum, dass sich seinerseits eher schlecht als recht zu wehren wusste. Die Archivunterlagen der Christlichsozialen Partei und auch die Medien dieser Zeit sind gesäumt von diesen kleinen Episoden, die zeigen wie vorgegangen wurde.

Ein Fall datiert aus dem Jahr 1920. So versuchten Klubobmann Kunschak und Stadtrat Rummelhardt in diesem Jahr die unter dubiosen Umständen zustande gekommene Versetzung eines, der CSP zuzurechnenden Straßenbahnfahrers rückgängig zu machen. Dieser wurde gegen seinen ausgesprochenen Willen von der Niederlassung in der Aßmayergasse nach Favoriten, auf einen schlechteren Posten, versetzt. Zunächst half die Intervention und der Fahrer erhielt seine alte Stelle wieder<sup>474</sup>. Doch bereits sechs Wochen nach der Intervention musste er seinen ursprünglichen Posten räumen. Auf Anfrage von Kunschak gaben die Sozialdemokraten zu verstehen, dass sie auf Grund der starken Unterwanderung der Remise durch Kommunisten sich außer Stande sahen, einen deklarierten Christlichsozialen zu halten. Welches weitere Schicksal dem Straßenbahnfahrer widerfuhr geht aus den Unterlagen nicht hervor<sup>475</sup>.

Im gleichen Jahr, 1920, wurden auch die Wiener Papierhändler bei Bürgermeister Reumann vorstellig. Dabei versuchten sie die wirtschaftlichen Probleme, die ihnen aus der nun begonnen Gratis-Buchaktion erwachsen, zu erklären. Sie schlugen ihrerseits vor die Bücher nicht gratis abzugeben sondern gegen die Vorlage von eigens erstellten Gutscheinen. Die in

<sup>473</sup> Vgl. dazu, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1932

<sup>474</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 18.2.1920, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37, S. 1

<sup>475</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 28.5.1920, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37, S. 2

ihrem Wert moderaten Gutscheine sollten bei der Stadt Wien eingelöst werden<sup>476</sup>. Die Geschäfte hätten somit Umsatz gehabt und eher eine Chance gehabt unter den widrigen Rahmenbedingungen zu überleben. Reumann beschränkte sich in seiner Beantwortung nicht nur auf eine Ablehnung. Er scheint den anwesenden Gewerbetreibenden auch das Gefühl der Gleichgültigkeit vermittelt zu haben. „Wir sind nicht hier um die Interessen einer einzelnen Gewerbegruppe zu vertreten, wir sind hier, um unser Programm durchzuführen, und ob da ein paar hundert Geschäftsleute mehr oder weniger zugrunde gehen, kann uns von der Durchführung unseres Programms nicht abhalten,“<sup>477</sup> soll er ihnen zur Antwort gegeben und sie des Raumes verwiesen haben.

In einem anderen, aus dem Jahr 1923 stammenden Fall traten kleine Gewerbetreibende an den CSP-Gemeinderatsvorsitzenden Zimmerl heran. Sie berichteten ihm von Drohungen, die ihnen gegenüber von Seiten der Wiener Stadtverwaltung ausgesprochen worden waren. Die nicht näher genannten Unternehmungen sollten in Hinkunft keine städtischen Aufträge erhalten sofern sie nicht bereit wären, sich in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei organisieren zu lassen<sup>478</sup>.

1924 beklagte wiederum der Caritasverband der Erzdiözese Wien in einem Schreiben die Einengung seines sozialpolitischen Engagements. „Dazu kommt...“, hieß es in dem Brief, „dass ... der Magistrat sämtliche Verpflegungskostenzahlungen an diese Anstalten eingestellt hat und im heurigen Jahr Sommer auch die Amerikanische Kinderausspeisung ein Ende fand.“<sup>479</sup>

Zu erwähnen sind auch die Hindernisse, mit denen sich Invalidenverbände konfrontiert sahen. Der eine, der Reichsbund der Kriegsoffer, stand der Christlichsozialen Partei nahe, der andere, „die Invalidenorganisation der Wiener Spitäler“, agierte im Umfeld der Sozialdemokratie. 1926 beklagte sich der Reichsbund in seiner offiziellen Zeitschrift über die schlechte Behandlung durch die Wiener Magistratsabteilungen<sup>480</sup>. So hatte sich dieser bei der Stadt Wien angefragt ob es möglich sei, für Mitglieder dieser Organisation ermäßigte Karten

---

<sup>476</sup> Vgl. dazu, Protokoll Gemeinderatsklubs, 28.5.1920, S. 6

<sup>477</sup> Vgl. dazu, Protokoll Gemeinderatsklubs, 28.5.1920, S. 6

<sup>478</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs vom 20.3.1924, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37, S. 3

<sup>479</sup> Schreiben des Caritasverbandes für die Erzdiözese Wien an den Christlichsozialen Gemeinderatsklub vom 15.9.1924, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34

<sup>480</sup> Zeitschrift „Österreichs Kriegsoffer“, Ausgabe vom Oktober 1926 In: Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

in Wiener Kinos und Theatern zu erhalten. Ihr Ansinnen wurde zwar zu Protokoll genommen, eine Behandlung wurde jedoch vom Magistrat hinausgezögert. Der Reichsbund fand jedoch heraus, dass Angehörige der Invalidenorganisation sehr wohl, auf Anfrage hin von der Stadt Wien ermäßigte Karten erhielten<sup>481</sup>.

Ein anderer Fall ist von der Vollversammlung der Hilfsarbeiter überliefert. Diese übermittelten Ende 1926 ein Hilfesuch an den Christlichsozialen Gemeinderatsklub. Im September desselben Jahres hatten die Hilfsarbeiter ein Branchenkommittee, eine Art Personalvertretung, gewählt. Dieses sollte für ihre Anliegen eintreten. Sie sprachen beim zuständigen Gesundheits- und Sozialstadtrat Julius Tandler mit dem Ersuchen vor jedem Hilfsarbeiter eine einmalige Unterstützung zu gewähren. Tandler ging auf diese Forderung grundsätzlich ein. Doch scheint er, so der im Brief formulierte Vorwurf, diese Zuwendung an politische Zugehörigkeiten gebunden zu haben. „Die „Genossen“ (Anm. jene die der Sozialdemokratie zuzurechnen sind) des Komitees bekamen nach angeführten Daten Schuhe, Geld usw., während wir (Personen, die sich zur Christlichsozialen Partei bekennen) abgewiesen wurden ohne eine Begründung zu erfahren“, heißt es dazu in dem Schreiben.

Aus dem August des Jahres 1927 ist das Schreiben des „Christlich-Deutschen Turnvereins Kaisermühlen“ erhalten geblieben. Dieser beklagte in seinem Brief an den CSP-Gemeinderatsklub, dass der eigene Wirkungskreis durch die Aktivitäten des Arbeiter-Turnvereins massiv eingeengt sei<sup>482</sup>. Durch die Aufstellung einer eigenen Musikkapelle wolle man dem begegnen und ersuche daher den Christlichsozialen Gemeinderatsklub um eine entsprechende finanzielle Zuwendung<sup>483</sup>.

In einem aus dem Jahr 1928 datierten Schreiben, einer protokollarischen Mitschrift, beklagten wiederum aktive Mitglieder von Pfarren in der Leopoldstadt, dass ihre Bemühungen um Sanierungen und Bauarbeiten an bestehenden Kirchen durch magistratische Vorschriften, behindert und an Gegenleistungen – zum Beispiel die Übertragung von Kirchenzubauten in das Eigentum der Stadt Wien – gebunden wurde<sup>484</sup>.

---

<sup>481</sup> Vgl. dazu, Zeitschrift „Österreichs Kriegsoffer“

<sup>482</sup> Darin hieß es: „Hier setzen sie (Anm. die SDAP) alles daran, die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen, besonders aber, die Jugend zu gewinnen.“ Vgl. dazu, Schreiben des Christlich-Deutschen Turnvereins Kaisermühlen vom August 1928 an den Gemeinderatsklub der Wiener Christlichsozialen Partei, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut, Karton 34

<sup>483</sup> Vgl. dazu, Schreiben Christlich-Deutschen Turnvereins

<sup>484</sup> Ergebnis-Protokoll eines Treffens von Vertretern der Wiener Christlichsozialen Gemeinderatsfraktion mit Vertretern von Pfarren in der Leopoldstadt im August 1928 Vgl. Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38

Das „Neuigkeits-Weltblatt“, eine in den 20er Jahren publizierte Tageszeitung berichtete 1929 von einer blinden Frau, der die Stadt Wien die Zuwendungen zu streichen beabsichtige. Als Begründung dafür wurde das Beharren auf der Aufhängung von Heiligen- und Kaiserbildern angegeben. In der Zeitung heißt es dazu: „Am 14. Juli des vorigen Jahres besuchte nun die Fürsorgerätin Berta Dettel die alte Frau, ..., und in dem Gewissen der Sozialdemokratin erwachten beim Anblick der ärmlichen Wohnung allerlei Gedanken über ... modernes Wohnen, sodass sie sich zu der Äußerung veranlasst fühlte: „Geben Sie doch das Kaiserbild und die Heiligenbilder, die an der Wand hängen, herunter, so etwas züchtet nur die Wanzen.“<sup>485</sup> Diese Äußerung scheint die Dame als Beleidigung aufgefasst zu haben. Ein Streit entspann sich und als dessen Konsequenz, so der Bericht der Zeitung, verlor die Dame ihre Sozialhilfe und wurde, als sie die Fürsorgerätin bei einer weiteren Gelegenheit wieder mit dem Vorwurf konfrontierte, vom Magistrat mit einer Geldstrafe von 20 Schilling belegt<sup>486</sup>.

Doch nicht nur in Taten manifestierte sich die politische Wiener Welt. Auch rhetorisch untermauerte die Sozialdemokratie ihren Machtanspruch. In diesem Zusammenhang schreckten nicht einmal Pragmatiker der Sozialdemokratie vor scharfen Worten in Richtung des Bürgertums zurück. Dies beweist ein überlieferter Redemitschnitt von Karl Renner. „Unser Land“, erklärte er bei einer Versammlung auf der Landstraße am 11. Jänner 1926, „braucht wieder einmal ein paar Jahre sozialdemokratischer Führung. Ich versichere der ängstlichen Bourgeoisie, dass der Himmel nicht einstürzen wird, aber vorwärts werden wir kommen und die Zuchtrute des Sozialismus wird diesem Bürgertum schon die dummen Schrullen austreiben.“<sup>487</sup>

Die Wiener Unternehmer und Industriellen wurden von Seiten der Sozialdemokratie ebenfalls mit harten Worten bedacht. Bürgermeister Karl Seitz sprach im Februar 1927 bei einer Versammlung in einem Wiener Arbeiterheim von Unternehmern als Menschen, „die vom Fleiß und vom Schweiß der arbeitenden Menschen leben und die sich als Faulenzer ein besseres Leben ergattern wollen.“<sup>488</sup>

In einem anderen, gerade für das christlich-konservative Lager wesentlichen Bereich fand ebenfalls eine merkliche Zurückdrängung statt. Diese betraf den Religionsunterricht in den

---

<sup>485</sup> Neuigkeits-Weltblatt, Ausgabe vom 24.7.1929, In: Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 127

<sup>486</sup> Neuigkeits-Weltblatt, Ausgabe vom 24.7.1929

<sup>487</sup> Vgl. dazu, Mitschrift einer sozialdemokratischen Veranstaltung auf der Landstraße am 11.1.1926, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38

<sup>488</sup> Eugen Margarétha, Die Wiener Industrie gegen die Steuerpolitik der Gemeinde Wien, (Wien, 1927), S.26

Schulen. Dem sozialdemokratischen Prinzip folgend, dass Religion Privatsache sei und nichts in den öffentlichen Schulen zu suchen hatte wurde von der Wiener Stadtregierung alles daran gesetzt, Religion und alle ihre Ausprägungen – vom Religionsunterricht über das Schulgebet bis hin zu religiösen Liedern – aus der Schule zu drängen. Genau damit aber trafen sie aber die Christlichsozialen, ihre Wähler und Sympathisanten ins Mark, denn diese Maßnahmen behinderten nach Ansicht der CSP die Weitergabe dieser christlich-katholischen Kultur.

Aus Sicht des bürgerlich-konservativen Lagers erreichte die Sozialdemokratie in Wien einen geradezu sektenähnlichen Status, der dem Bürgertum und der Christlichsozialen Partei doch Respekt und vielleicht sogar Angst einflösste. Heinrich Mataja schrieb darüber in unversöhnlicher Art und Weise im April 1927 in der Reichpost: „Wir haben es heute mit keiner Partei im landläufigen Sinn mehr zu tun sondern mit einer eigenen Welt, mit einem Staat im Staate. In den Verhältnissen, die wir kennen (Anm. der Christlichsozialen Partei), spielt die Organisation eine gewisse Rolle. Sie ist ein Instrument, ein Mittel zum Zweck, bald mehr, bald minder wichtig. Das Ziel der sozialdemokratischen Organisation dagegen ist, das Individuum in allen seinen Lebensäußerungen zu erfassen, um es ganz zu beherrschen, und um es von jeder anderen Berührung fernzuhalten. ... So hat sich die Partei eine hasserfüllte Garde herangezogen, die vom Bürgertum das Schlechteste annimmt, und dabei mit pseudowissenschaftlichen und pseudo-wirtschaftlichen Phrasen erfüllt ist.“<sup>489</sup>

Angst und Hass gegenüber der Sozialdemokratie in Wien stellten eine der Richtungen dar, in die die Wiener Christlichsoziale Partei tendierte. Doch es gab auch Mahner innerhalb der Partei, die sich für ein gegenseitiges Aufeinanderzugehen aussprachen. Einer jener, der diesen Weg durchaus befürwortete war Franz Hemala. In seinem, bereits zitierten Buch „Die Sozialdemokratie“ schrieb er darüber: „Unsere Zeit steht im Zeichen von zwei Massenbewegungen. Hie christlicher, hie kommunistischer Sozialismus lautet der Feldruf. Diese beiden Bewegungen werden nicht zusammenfließen, der Gegensatz der Weltanschauung scheidet die Geister. Aber eines können wir tun, was der Sozialdemokrat Dr. Frank in seiner Unterredung kurz vor seinem Heldentode in Frankreich ausgesprochen: „Wir müssen mit den Menschen reden vor allem mit den Menschen aus den anderen Parteien und ihnen dabei in die Augen schauen. Da kann man heillos viel lernen.“ Wir werden dann erkennen, dass trotz der unüberbrückbaren Kluft der Weltanschauung und eines eint, das

---

<sup>489</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 26.4.1927

Sehnen nach jenem Tage, an welchem wir in einer kampfgedurchwühlten Welt auf den Thron setzen können die soziale Gerechtigkeit.“<sup>490</sup>

### **3.4.3. Oppositions- versus Interventionspolitik**

Das Dilemma wurde aber auch dadurch verschärft, dass die Christlichsoziale Partei, trotz der propagierten scharfen Oppositionspolitik und trotz der konsequenten Machtpolitik der Sozialdemokratie immer wieder auf die Regierenden im Rathaus immer wieder angewiesen war, speziell dann wenn es um die Besetzung von Posten in Bereichen des öffentlichen Dienstes ging. Die Archivordner der Christlichsozialen Gemeinderatsklubs sind gefüllt mit Ansuchen von Verbänden um Unterstützung um Subventionen und Posten<sup>491</sup>.

Besonders engagiert scheint in diesem Zusammenhang die Lehrerschaft gewesen zu sein. Regelmäßig ließ sie Kunschak und dem für Bildungsfragen zuständigen Stadtrat Karl Rummelhardt Schreiben zukommen, in denen sie um Intervention bei den Rathausverantwortlichen für Personen und Posten ersuchte. In den meisten Fällen ging es dabei um Lehrstellen und Direktorenposten.

#### 3.4.3.1. Schwierige bildungspolitische Arbeit

Christlichsoziales Lobbying für Personen, die den christlichen Gewerkschaftern nicht passten konnte sogar den scharfen Gegensatz dieser parteinahen Institutionen hervorrufen. Im Februar 1926 erhielt der Gemeinderatsklub beispielsweise von der Gewerkschaft der christlichen Lehrer Wiens ein mahnendes Schreiben mit Listen für Schulleiterbestellungen. „Die Delegation der christlichen Lehrerschaft Wiens, die sämtliche christliche Lehrervereine Wiens umfasst, übermittelt beiliegend die beiden Listen der in der christlichen Lehrervereinen organisierten Bewerber für die ausgeschriebenen Schulleiterstellen und stellt das ergebene Ansuchen, bei der Auswahl der von christlichsozialen Mandataren geförderten Bewerber sich ausschließlich an diese beiden Listen zu halten“, hieß es in dem Dokument. Und etwas weiter im Text stand zu lesen: „Immerhin glaubt die Delegation sich der Hoffnung hingeben zu können, dass die Vertreter der christlichsozialen Partei im Stadtsenate sicherlich auf dem Standpunkte stehen, dass nicht organisierte Bewerber unmöglich gleichgestellt werden

---

<sup>490</sup> Franz Hemala, Die Sozialdemokratie, 3. Auflage, (Wien 1922), S. 112

<sup>491</sup> Vgl. dazu, Karton 111 „Stadtschulrat“ des Archivs der Wiener Christlichsozialen Partei



können mit Männern und Frauen, die ihre Überzeugung und Zugehörigkeit ... offen ...bekundet haben.“<sup>492</sup>

Die Arbeit im Wiener Stadtschulrat stellte für Kunschak und Rummelhardt eine sehr komplexe Angelegenheit dar. Der Nachlass dieser Tätigkeiten füllt ganze Archivordner<sup>493</sup>. Zumeist ging es dabei um Direktoren- und Inspektorenposten. Über die Besprechungen die Stadtrat Karl Rummelhardt mit der Gewerkschaft führte sind Protokolle erhalten geblieben. Bei jeder dieser Sitzungen scheint man sich zwischen Partei und Gewerkschaft in einer Art Handel darauf verständigt zu haben welche Personen bei der Besetzung von Leiterposten zu unterstützen seien. Im Stadtschulrat selbst wurde eine erhebliche Anzahl von Mitarbeitern der Christlichsozialen Partei zugerechnet. Listen dieser Mitarbeiter, ihrer Stellung und ihrer Arbeitsbereiche sind überliefert. Listen der „eigenen“ Direktoren wurden ebenfalls geführt. In den Archivunterlagen sind vertrauliche Dokumente enthalten in denen die Namen der Gesprächspartner und der Inhalt der Gespräche „verallgemeinert“ wurden.

Auch scheinen die Wiener Christlichsozialen im Wiener Stadtschulrat in manchen Belangen auf sich alleine gestellt gewesen zu sein. Selbst Informationen „ihrer“ Bundesregierung erreichten nicht die Fraktion im Stadtschulrat. Aus dem Jahr 1930 ist in diesem Zusammenhang ein vertrauliches, verallgemeinertes und kryptisch anmutendes Schreiben überliefert. Es ist eine Aktennotiz von Leopold Kunschak an Stadtrat Karl Rummelhardt. „In der Sitzung unseres Klubs im St.S.R., die am 22.4. ... stattfand, wurde von mehreren Seiten (...) dringend ersucht, zwischen Ministerium und den Parteistellen eine Verbindung einzurichten, damit man einerseits vor Überraschungen gesichert, andererseits nicht auf Informationen angewiesen sei, die vom Präsidium des St.S.R. gegeben werden. Ministerialrat X erwiderte, dass ein amtlicher Weg gänzlich ausgeschlossen wäre. Wenn aber ein anderer gangbarer Weg gefunden würde, so wäre er gerne bereit mitzutun. ... Diese Besprechung fand im Unt.Min. (Anm. Unterrichtsministerium) statt. Ministerialrat X forderte strengste Vertraulichkeit, mithin Verschweigen seines Namens ...“<sup>494</sup>

---

<sup>492</sup> Schreiben der Christlichen Lehrerschaft Wiens an den Gemeinderatsklub vom 14.2.1926 betr. Bewerber für Schulleiterstellen, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 111

<sup>493</sup> Vgl. dazu, Die Kartons „Stadtschulrat“ des Nachlasses der Wiener Christlichsozialen Partei, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 111 und 112

<sup>494</sup> Aktennotiz aus dem Jahr 1930 über eine vertrauliche Besprechung von Gemeinderat Leopold Kunschak mit einem anonym gebliebenen Ministerialrat des Unterrichtsministeriums im Zusammenhang mit Möglichkeiten eines optimierten Informationsaustausches über parteipolitisch relevante Schulfragen Vgl. dazu. Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 111

Bei den s. g. Fürsorgeämtern - Vorläufern der heutigen Sozialämter – war es ähnlich. Nach den Wahlen 1923 war die Mehrheitsfraktion in Beratungen mit den Christlichsozialen eingetreten um abzuklären, ob denn in puncto Besetzung der Posten in den einzelnen Ämtern eine Einigung mit der Christlichsozialen Partei erzielt werden könnte<sup>495</sup>. Ein diesbezüglicher Vorschlag wurde schließlich in der Klubsitzung am 3.4.1924 behandelt. Das Protokoll der Sitzung lässt den Schluss zu, dass Kunschak diese Übereinkunft unterstützte. Doch im Klub selbst entspann sich eine lange Debatte über das Für und Wider einer Zustimmung. „Gemeinderat Waldsam befürchtet, dass wir im Falle einer Ablehnung in den Bezirken, wo wir in der Minderheit sind, überhaupt nichts bekommen“, heißt es beispielsweise im Protokoll der Sitzung. Getrieben von der Befürchtung das zu verlieren, was man noch hatte stimmte der Klub mit großer Mehrheit (14 zu 7 Stimmen) für die Annahme der Vereinbarung mit der Sozialdemokratie<sup>496</sup>.

Die Absprachen scheinen sich aber nicht nur auf Posten und Personen bezogen zu haben. Auch in Fragen der Subventionierung einzelner Institutionen gab es Absprachen zwischen den Parteien. Ebenfalls im Nachlass der Christlichsozialen Partei finden sich dazu Aufstellungen welchen Subventionsanteil einzelne Institutionen erhielten. So erhielt die sozialdemokratische Kunststelle im Jahr 1929 52.500 Schilling während die christlichsoziale Volksbildung 13.125 Schilling erhielt und die, ebenfalls zur CSP zugehörige Kunststelle für öffentliche Angestellte mit 9.375 Schilling bedacht wurde<sup>497</sup>. Zwar war man über die Höhe der Subventionen nicht glücklich aber welche Alternative hätten die Institutionen gehabt. Gegen die Höhe der opponieren und dann erst recht nichts zu erhalten? Mit Blick auf die eigene Parteibasis war dies auch für die Christlichsozialen keine echte Alternative.

Um das Gesamtbild weiter zu verkomplizieren und die Handlungsalternativen der Wiener Partei noch weiter einzuengen scheint man sich auf Seiten der Sozialdemokratie auch darum bemüht zu haben jene Institutionen, die dem bürgerlich-konservativen Lager zuzurechnen waren, nicht direkt auszuhungern sondern sozialdemokratische Einrichtungen auf deren

---

<sup>495</sup> Die Positionen sollten alle nach dem d'Hondtschen Verfahren an Stelle des bis dahin angewandten Verhältniswahlrecht bestellt werden. Dadurch hätte – so die Rechnung Kunschaks – die Christlichsoziale Partei 15 Sektionsobmänner „gewonnen“ und 9 verloren was einem „Gewinn“ von 6 Obmännern entsprochen hätte Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs vom 4.4.1924, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 37

<sup>496</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Christlichsozialer Gemeinderatsklub, 4.4.1924

<sup>497</sup> Vgl. dazu, Gegenüberstellung der Subventionen an die Sozialdemokratische Kunststelle bzw. die christlichsoziale Volksbildung, undatiertes Schreiben in den Korrespondenzunterlagen des christlichsozialen Gemeinderatsklubs im Unterordner 1929, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut, Karton 35

Kosten hin aus- und umzubauen. Im Dezember 1927 verfasste Leopold Kunschak ein Schreiben an den Tiroler Landesrat Dr. Karl Pusch in dem er ihm die Situation im Wiener Fürsorgewesen sehr ausführlich schilderte. Er beklagte sich darin über die Bevorzugung des, der Sozialdemokratie zuzurechnenden „Allgemeinen Verbandes für freiwillige Jugendfürsorge“. Dieser Verband sollte eine Dachorganisation aller im Bereich der Jugendfürsorge aktiven Vereine sein. Der Caritasverband war dieser Dachorganisation nicht beigetreten und hatte sich damit erhebliche Subventionsquellen verschlossen. Kunschak klagte aber auch darüber, dass den christlich-sozialen Einrichtungen keine Kinder mehr zugeteilt werden würden. „Neben der Hintansetzung christlicher Wohlfahrtseinrichtungen und Anstalten ...läuft aber auch eine Reihe anderer gehässiger Maßnahmen der Gemeinde. So werden Fürsorgekinder der Gemeinde nicht mehr in christlichen Anstalten untergebracht und die dort befindlichen sukzessive aus denselben abberufen, so dass man heute von einem förmlichen Boykott der christlichen Fürsorgeanstalten hinsichtlich ihrer Inanspruchnahme seitens der Gemeinde sprechen kann.“<sup>498</sup>

Auch die Medien wurden für die Arbeit der Sozialdemokraten instrumentalisiert. So ist aus den Jahren 1927 und 1928 ein kleines Konvolut an Zeitungsinseraten überliefert. Die Berichte sind im Bezug auf die Stadt Wien positiv und reichen von der erfolgreichen Arbeit der Wiener Zentralsparkasse bis hin zu den guten Ergebnissen des, im Eigentum der Stadt Wien stehenden Wiener Brauhauses<sup>499</sup>.

### **3.5. Personelle Umgestaltung im Wiener Magistrat**

Ab Mitte der 20er Jahre kam auch eine Entwicklung zum Tragen, die bereits kurz nach der Machtübernahme der Sozialdemokraten begonnen hatte. Diese betraf die personelle Besetzung des Wiener Magistrats. Gerade für Oppositionsparteien ist es wichtig über persönliche Ansprechpartner in den einzelnen Abteilungen und Dienststellen zu verfügen, die einem bereit sind Informationen zuzuspielen. Doch genau diese informellen politischen Netzwerke hatten die Sozialdemokraten gleich zu Beginn ihrer Regierungszeit begonnen auszuschalten.

---

<sup>498</sup> Schreiben Leopold Kunschaks vom 27.12.1927 an den Tiroler Landesrat Dr. Karl Pusch betr. die Wiener Fürsorgeämter, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38

<sup>499</sup> Vgl. dazu, Sammlung von städtischen Werbeeinschaltungen in Wiener Zeitungen aus den Jahren 1927 und 1928 in den Korrespondenzunterlagen des Wiener Christlichsozialen Gemeinderatsklubs, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34

Die von Bürgermeister Jakob Reumann und Karl Seitz herausgegebenen Berichte über die Gemeindeverwaltung der Bundeshauptstadt Wien verdeutlichen dies. Da wäre zum einen der Bericht über die Jahre 1919 bis 1922. In diesem befindet sich das Kapitel „Personalangelegenheiten“. Es zeigt, dass sich die Sozialdemokraten, der alten, aus bürgerlichen Zeiten stammenden Riege der führenden Beamten bereits in den ersten zwei Jahren nach der Machtübernahme entledigten. Der neue, und am Aufbau des Roten Wiens maßgeblich beteiligte Magistratsdirektor Karl Hartl trat beispielsweise sein Amt bereits im Juli 1919 an. Die vielen anderen vormals bürgerlichen Beamten – vom Leiter des Kontrollamtes bis hin zum Leiter des Stadtbauamtes – wurden zwischen Sommer 1919 und Ende 1921 in den Ruhestand versetzt<sup>500</sup>. 1920 erfolgte eine grundlegende Neuorganisation des Magistrats und seiner einzelnen Abteilungen was, aus christlichsozialer Sicht eine weitere Beeinträchtigung der eigenen politischen Arbeit darstellte.

Diese personelle Umgestaltung hatte jedoch auch eine andere Facette. Die Umstellung von einer kriegswirtschaftlich organisierten Verwaltung auf eine Friedensorganisation und die von den Sozialdemokraten propagierte Ausweitung kommunaler Agenden<sup>501</sup> – von Gesundheits- und Sozialagenden bis hin zu neuen städtischen Unternehmungen - machte es möglich, neue Beamten und Angestellte einzustellen, die aus Sicht der Sozialdemokratie nicht „vorbelastet“ waren. Dieser Prozess ging sogar so weit, dass das Magistrat damit begann neue „Standesgruppen“ von Beamten – von den Hilfsfürsorgerinnen bis hin zu den Kanzleibeamten – zu schaffen. Somit entstand ab dem Moment der Machtkontrolle ein neuer Verwaltungsapparat der in seiner Erscheinung, Struktur und seiner personellen Besetzung relativ wenig an die vormals bürgerliche Verwaltung erinnerte.

Auf Grund der Wirren der ersten Nachkriegsjahre, Fragen des „Überlebens“ der Republik die im Vordergrund stand, waren die Auswirkungen dieser Entwicklung zunächst nicht so deutlich. Doch ab 1923, ab dem Zeitpunkt als das Breitnersche Steuersystem aufgerichtet war und auf Bundesebene das Genfer Sanierungswerk zu greifen begann, wurden die Auswirkungen für die Christlichsozialen wirklich spürbar. In den Protokollen der Partei häufen sich ab diesem Zeitpunkt die Beschwerden über die Art und Weise, wie Beamten der

---

<sup>500</sup> Ruhestandsantritt der leitenden rechtskundigen Beamten der Stadt Wien – 2. Halbjahr 1919. Ruhestandsantritt der leitenden Beamten des Stadtbauamtes – 2. Halbjahr 1919. Ruhestandsantritt der leitenden Beamten des Gesundheitsamtes – 1. Halbjahr 1920 Ruhestandsantritt des Leiters des Veterinäramtes – 1. Halbjahr 1920. Ruhestandsantritt der leitenden Beamten des Amtes für Städtische Sammlungen – 1. Halbjahr 1920 und 1. Halbjahr 1922. Ruhestandsantritt des Leiters der städtischen Feuerwehr – 1. Halbjahr 1921. Vgl. dazu, Reumann, Gemeindeverwaltung 1919-1922, 138ff.

<sup>501</sup> Vgl. dazu, Reumann (Hrsg.), Gemeindeverwaltung, S. 98f.

Stadt Wien mit den Gemeinderäten im direkten Gespräch umgehen. Als ein besonderes Feindbild für die Wiener CSP sollte sich Magistratsdirektor Karl Hartl erweisen.

Der Umbau der Beamtenschaft wurde aber auch durch das Sanierungswerk der Seipel-Regierung begünstigt. Die vorgegebenen Reform- und Einsparungsmaßnahmen boten den Sozialdemokraten einen Anlass um im Trubel der Einsparungen im Rathaus sich vieler jener Beamten und Angestellten zu entledigen, die man noch aus der christlichsozialen Verwaltung übernommen hatte und die der Oppositionspartei in der Lage zu sein schienen waren Informationen zuzuspielen. Diesbezügliche Beschlüsse wurden 1923 im Wiener Gemeinderat gefasst.

Der Umbau des Magistrats stellte aber keinen Abbau bei den Beamten und Bediensteten dar. 1923 nahmen als Folge der GR-Beschlüsse ca. 900 Angestellte und Beamte der Stadt – Lehrer und Personen in der Hoheitsverwaltung – mehr oder minder freiwillig die Möglichkeit in Anspruch mit einer Abfertigung vorzeitig aus dem Dienst der Stadt Wien auszuschcheiden<sup>502</sup>. Ihre Stellen wurden aber nicht gestrichen sondern vielmehr anderen Dienststellen zugeordnet und mit „neuen“ Leuten besetzt.

Mögliche politische Anknüpfungspunkte für die Opposition wurden damit mangels Informationen ausgemerzt. Klagen über die Effekte dieses Umbaus wurden unter anderem auch an die Wiener Christlichsozialen gerichtet. Die Organisation von abgebauten Angestellten der Gemeinde Wien richtete zwei Jahre später, im April 1925, ein Schreiben an Leopold Kunschak. Darin hieß es: „Viele Hunderte von Gemeindeangestellten wurden mit Gemeinderatsbeschluss vom 21.3.1923 Zl. 2801 unter Hinweis auf die dringende Notwendigkeit von Sparmaßnahmen im Gemeindehaushalte abgebaut. Wenn erwogen wird, dass viele Abgebaute Familienangehörige besitzen, ..., gelangen wir zu einer Anzahl von 2.000 Personen, die von dem Abbau unmittelbar betroffen sind.“<sup>503</sup> Der Aufbau einer eigenständigen christlichsozialen Gewerkschaft von Gemeindebediensteten erwies sich in diesem Umfeld als besonders schwierig<sup>504</sup>.

---

<sup>502</sup> Vgl. dazu, Reumann (Hrsg.), Gemeindeverwaltung, S. 355

<sup>503</sup> Schreiben der Organisation der abgebauten Angestellten der Gemeinde Wien vom 27.4.1925, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34

<sup>504</sup> Vgl. dazu, Reichold, S. 389

Das Magistrat wurde das verwaltungstechnische Instrument einer allein regierenden Wiener Sozialdemokratie. Die Entwicklung des Magistrats begünstigte somit die Zurückdrängung des bürgerlichen Wien.

Die Partei war zerrissen, zerrissen zwischen echter Oppositionspolitik in Wien, der Verantwortung auf Bundesebene und der aktuellen Notwendigkeit im kleinen Wiener Rahmen für eigene Vorfeldorganisationen, Personen und Institutionen Pfründe herauszuschlagen. Demgegenüber verfolgte die Wiener Sozialdemokratie mit der gebotenen Konsequenz und mit „ihrem“ Magistrat als Instrument ihr Ziel, den Aufbau eines neuen Roten Wiens. Je länger der Ausschluss von der Mitgestaltung Wiens andauerte umso komplizierter wurde die Ausgangslage der Partei.

### **3.6. Heinrich Matajas unrühmliche Episode als Außenminister**

Über zwei Jahrzehnte hinweg war Heinrich Mataja einer jener Christlichsozialen, die versuchten die Geschicke der Partei mitzugestalten. Nachdem Bundeskanzler Seipel im Herbst 1924 seinen Rücktritt eingereicht hatte wurde unter Rudolf Ramek eine neue Bundesregierung gebildet und Heinrich Mataja, durch tatkräftige Unterstützung Seipels, in die Funktion des Außenministers berufen.

Die Bestellung des erzkonservativen Politikers mit deutschnationalen Wurzeln war selbst in seiner eigenen Partei umstritten gewesen. Letztendlich setzte ihn aber Seipel als Minister durch. Die Skeptiker, die Zweifel an seiner Eignung hatten, fühlten sich bereits nach kurzer Zeit bestätigt. Seine Bemühungen um Handelsverträge mit den Nachfolgestaaten der Monarchie scheiterten großteils schon im Ansatz. In der Debatte über den Anschluss an das Deutsche Reich erwies er sich als zauderhaft, ein Umstand der das allgemeine Verhältnis zum großen Nachbarn nachhaltig beeinflusste<sup>505</sup>. In seinem eigenen Ministerium verstrickte er sich in Grabenkämpfe mit hochrangigen Diplomaten und Beamten und provozierte damit den deutschnationalen Koalitionspartner<sup>506</sup>. Was seinen Umgang mit den Medien betraf konnte dieser nicht unglücklicher sein. Im Umgang mit den Vertretern anderer Nationen erwies er sich als unbeherrscht. Alles in allem agierte er sehr ungeschickt und erfolglos. Natürlich belasteten all diese angeführten Punkte auch die Wiener Partei.

---

<sup>505</sup> Vgl. dazu, Jelinek, S.74ff.

<sup>506</sup> Vgl. dazu, Ackerl, Rudolf Ramek, In: Weinzierl (Hrsg.) und Weissensteiner (Hrsg.), Bundeskanzler, S. 124

Ein wirkliches Problem wurde Mataja im Oktober 1925. Die Debatte im Nationalrat über die Annahme eines Genfer Protokolls – die wirtschafts- und finanzpolitische Kontrolle Österreichs durch den Völkerbund sollte schrittweise zurückgefahren werden – artete zu einer Schlammschlacht aus. Im Wissen um das dünne Nervenkostüm des Ministers provozierten die Sozialdemokraten diesen so lange bis er sich im Ton vergriff<sup>507</sup> und von Unappetitlichkeiten sprach, die um ihn herum aufgewühlt wurden. Die aus heutiger Sicht harmlose Aussage führte im damaligen Nationalrat zu einer Sitzungsunterbrechung und Krisensitzungen der Parlamentsparteien. Viel Energie musste von Bundeskanzler Ramek und Nationalratspräsident Miklas aufgewendet werden um die Sache wieder zu beruhigen<sup>508</sup>.

Doch kaum war diese Situation geglättet kamen andere, viel brisantere Probleme ans Tageslicht. Am 15. Oktober publizierte die Arbeiterzeitung einen Artikel in dem sie die Behauptung aufstellte, dass Mataja 1923 zu begünstigten Konditionen Aktien der Biedermannbank erworben hatte und sich dadurch 100 Millionen Kronen „erspart“ hatte<sup>509</sup>. Für Ende Oktober – bis zur nächsten turnusmäßigen Sitzung des Nationalrates - kündigten die Sozialdemokraten einen Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschuss an. Der Wiener Christlichsoziale hätte in dieser Situation zwei Wochen Zeit gehabt um diesen Vorwürfen entgegen zu treten. Doch genau das tat er nicht und leistete damit ein indirektes Schuldgeständnis<sup>510</sup>.

Der angekündigte Ausschuss wurde eingerichtet. Eine „Verurteilung“ durch den Ausschuss erfolgte allerdings nicht, eine Reinwaschung blieb aber ebenso aus. Der Ausschuss fand nichts Konkretes, das man Mataja strafrechtlich vorwerfen konnte, dies deshalb, weil alle Geschäfte von seinem angesehenen jüdischen Finanzberater Gottfried Kunwald ausgeführt worden waren. Dass aber gerade der antisemitisch argumentierende Mataja problematische Geldgeschäfte über einen jüdischen Wirtschaftstreibenden abwickeln ließ war eine Peinlichkeit<sup>511</sup>.

Doch nicht nur sein politisches Wirken war unglücklich. Selbst der Umgang mit Regierungskollegen, dem Kanzler und dem Bundespräsidenten gab es genug Grund zur

---

<sup>507</sup> Vgl. dazu, Jelinek, S. 141

<sup>508</sup> Vgl. dazu, Jelinek, S. 141

<sup>509</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 16.10.1925

<sup>510</sup> Vgl. dazu, Ackerl, Rudolf Ramek In: Weinzierl (Hrsg.) und Weissensteiner (Hrsg.), Bundeskanzler, S. 124

<sup>511</sup> Vgl. dazu, Wiener Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 9.11.1925

Verwunderung und zur Verärgerung<sup>512</sup>. Die Wiener Christlichsoziale Partei sprach zwar noch im Dezember 1925 Mataja ihr uneingeschränktes Vertrauen aus<sup>513</sup>. Der wichtigste Wiener Christlichsoziale – Ignaz Seipel – entzog ihm jedoch kurz nach dieser Unterstützungsbekundung der Wiener Partei seine politische Unterstützung und besiegelte damit sein Ende als Minister. In der Sitzung des Parlamentsklubs der Christlichsozialen Fraktion am 13. 1.1926 gab der ehemalige Kanzler eindeutig zu verstehen, dass ein Rücktritt Matajas unausweichlich und in seinem Sinne sei<sup>514</sup>. Kurz danach trat Mataja zurück.

Seine Zeit als Minister blieb eine traurige Episode. Seine Tätigkeit innerhalb der Wiener Christlichsozialen Partei war damit aber noch nicht zu Ende. Die Bundesregierung unter Ramek selbst – so war es für alle Beobachter ab Beginn 1926 absehbar – war eine Regierung auf Abruf, bei der es nur eine Frage der Zeit sein sollte bis sie abgelöst werden würde.

### **3.7. Parteitag 1926**

In einer Phase des Übergangs und einem, für damalige Verhältnisse relativen Zustand der Stabilität, hielt die Wiener Landesgruppe im März des Jahres 1926 ihren Parteitag ab. Und schon gleich zu Beginn des Parteitages zeigte sich einmal mehr die innere Zerstrittenheit der Landesgruppe. Der nunmehrige Parteisekretär GR Doppler eröffnete den Parteitag mit einem Rechenschaftsbericht in dem er über die Aktivitäten der Partei in den letzten Jahren berichtete.

#### **3.7.1. Parteitagsreferat von Landesparteisekretär Leopold Doppler**

Doppler berichtete über die Bemühungen um Schaffung einer Dachorganisation für alle, der Partei zuzurechnenden Lehrer und Direktoren und das immer noch viel zu rudimentäre Schulungswesen. Kritischster Punkt von Doppler war seine Aussage, dass in der Zwischenzeit nur jeder neunte Wähler der Partei auch Parteimitglied war. „Dem letzten Parteitag wurde ein eingehender Bericht über Schaffung der so genannten Einheitsvereine erstattet und hierbei festgestellt, dass ... 58.947 Parteimitglieder organisiert erscheinen; angesichts der bei den letzten Wahlen im Jahre 1923 für unsere Partei abgegebenen 337.783 Stimmen zeigte es sich, dass nur jeder 6. Wähler, der uns seine Stimme gab, von unserer Organisation erfasst werden

---

<sup>512</sup> So beschwerte sich Mataja im November 1924 bei Ramek über die angebliche Primitivität seiner Amtsräume und schlug vor den Bundespräsidenten aus der Präsidenschaftskanzlei „abzusiedeln“ und selbst die Räumlichkeiten zu übernehmen. Ramek wies dieses Ansinnen natürlich entschieden zurück. Vgl. dazu, Ackerl, Rudolf Ramek In: Weinzierl (Hrsg.) und Weissensteiner (Hrsg.), Bundeskanzler, S. 124

<sup>513</sup> Vgl. dazu, Stellungnahme des Parteivorstandes der Wiener Christlichsozialen Partei in der Reichspost, Ausgabe vom 20.12.1925

<sup>514</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Parlamentsklubs vom 13.1.1926. Karton 93, Archiv des Christlichsozialen Partei und des Parlamentsklubs, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), S. 12.



konnte. So wenig befriedigend dies war umso bedauerlicher ist es, dass dieser Besitzstand nicht erhalten werden konnte, sondern ein empfindlicher Rückschritt zu verzeichnen ist. Der Mitgliederstand, dass heißt der Stand der zahlenden Mitglieder ist auf 37.093 Personen zurückgegangen.“<sup>515</sup>

Der CSP-Landespartei sekretär ging selbstkritisch auch mit dem Organisationsgrad der Partei ins Gericht. „Noch sind unsere Parteivereine in den Bezirken nicht ausgebaut, noch fehlt uns so manches auf dem Gebiet des Organisationswesens. Erst wenn wir in dieser Hinsicht einen festen Grund gelegt haben wird die Parteiarbeit um vieles leichter und erfolgreicher werden.“<sup>516</sup> Kunschak ergänzte den Bericht um einige Ausführungen über die Arbeiten und die Finanzierung des geplanten Lueger Denkmals.

Auf Grund dieses Berichtes sah sich der Meidlinger Gemeinderat Josef Müller gleich zu Beginn des Parteitages veranlasst, eine wilde Attacke gegen Kunschak und andere Bezirksparteien – allen voran die Bezirksgruppe - Wieden zu reiten. „Von den guten Bezirken, ich erinnere da an Meidling, wird gar nichts erwähnt, darüber geht man zur Tagesordnung über. Aber weil wir 30 oder 40 Millionen beim Lueger Denkmal ausgegeben haben, hat uns der Herr Vorsitzende gleich vernadert und gesagt, er hat hierüber keine Liste. ... Ich wiederhole daher meinen Antrag auf bezirksweise Verlesung der Anzahl der Mitglieder. Es ist unzulässig, dass Meidling, das 17 Millionen abführt und 4.500 Mitglieder zählt, übergangen wird, andere Bezirke, z.B. der 18. zählt 600 Mitglieder und hat Schulden. Es hat hier geheißen, der 4. Bezirk hatte 140 Versammlungen. Aber wenn sie fragen wie viele Mitglieder er hat werden sie sehen, wie dort die Dinge liegen.“<sup>517</sup>

Der Währinger Delegierte Ohdehnal sah sich daraufhin bemüßigt die Sicht seiner Bezirksgruppe darzulegen. Er verwies in seinem Bericht auf die internen Grabenkämpfe der letzten Jahre und formulierte sogar den Vorwurf, dass Elemente innerhalb der Bezirkspartei versucht hatten, die Bezirksgruppe zu zerstören. Ergebnis dieser Auseinandersetzungen seien eine relativ geringe Anzahl an Parteimitgliedern und Schulden. Wie das Protokoll zeigt, hat Kunschak auf diese Anwürfe nicht einmal reagiert und wie ein neutraler Schiedsrichter den Vorsitz weiter geführt.

---

<sup>515</sup> Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 13. und 14. 3. 1926, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karton Nr. 109, S. 5

<sup>516</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 9

<sup>517</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 9

Die „Vorstellung“ die, die Bezirksdelegierten hier gleich zu Beginn boten war mehr als unpassend. Denn schließlich war der ehemalige Kanzler Ignaz Seipel zu diesem Zeitpunkt anwesend. Sein Referat selbst musste er gleich nach diesem Schaustück eines innerparteilichen Streits halten.

### **3.7.2. Parteitagsreferat von Ignaz Seipel**

Der ehemalige Bundeskanzler widmete den ersten Teil seiner Parteitagsansprache dem Genfer Sanierungswerk der zurückliegenden Jahre. Er betonte dabei unumwunden, dass man in der Krisenphase nach dem Ersten Weltkrieg der Wirtschafts- und Finanzpolitik absoluten Vorrang gegenüber allen anderen Bereichen der Politik einräumen musste. Er begründete diesen Primat der Wirtschaftspolitik mit den Nöten und Schwierigkeiten der Nachkriegszeit. Unsere Innenpolitik hat keine auffallende, irgendwie das Wesen der Sache berührende Schwankung in dieser Zeit erfahren. Es war nicht leicht, es musste auf Kosten der Popularität wenigstens zeitweilig geschehen... Wir mussten auch hier Realpolitik machen ...; wir mussten daher schauen, eine Möglichkeit zu schaffen, dass Österreich mit uns und nicht gegen uns regiert werde. Da sahen wir nur einen einzigen Weg. Wir mussten einen Zweig der Politik in den Vordergrund rücken. ... Die Not unseres Volkes hat uns gezeigt, welcher Teil der Politik das sein muss, es kann nur die Wirtschaftspolitik sein“<sup>518</sup>, erklärte er gegenüber den Parteitagsdelegierten. Der auf Grund der Auswirkungen des harten Sanierungskurses auch innerparteilich kritisierte Seipel versuchte seine Arbeit als Regierungschef zu rechtfertigen.

Was bei den Wiener Delegierten sicherlich auch gut ankam, war die klare Absage, die Seipel einer Koalition mit den Sozialdemokraten erteilte. Als Gründe für diese Haltung wurden von ihm weniger sachpolitische als vielmehr grundsätzliche, ideologische Argumente angeführt. „Der tiefste Grund, warum wir mit den Sozialdemokraten nicht zusammenarbeiten können, ... ist der, dass sie niemals dazu zu bringen sind, wirklich Interessen der Volkswirtschaft voranzustellen und ihre Steckenpferde – seien es ihre freidenkerischen Anwendungen auf dem Gebiet der der Schule, sei es ihr Sturm gegen die Ehe und unsere Grundsätze der Sittlichkeit, sei es die Übertreibung des Klassenstandpunktes – zurückzustellen. Sie sind dazu nicht zu haben, oft und oft wurde die Probe gemacht und immer wieder hat sich gezeigt, es gibt mit ihnen keine Zusammenarbeit.“<sup>519</sup>

---

<sup>518</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 31f.

<sup>519</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 33f.

Seipel schaffte es mit Kritik an der Politik der anderen Bundesländer und der dort betriebenen Landespolitik die Parteitage delegierten auf seine Seite zu ziehen. Er übte diese Kritik vermutlich aus tiefster Überzeugung, denn schließlich war seine Kanzlerschaft auch auf Grund der „Intervention“ und mangelnden Unterstützung anderer Landesregierung zu Ende gegangen<sup>520</sup>. „Das hat man nicht für möglich gehalten. Wir Wiener Christlichsozialen und wir Leute, die im Nationalrat und in der Gesamtpartei eine Rolle spielen, haben damals – ich muss es hier offen sagen – auch etwas anderes nicht für möglich gehalten, dass nämlich die übrigen Länder, die von Christlichsozialen geführt werden, sich so stark auf den Länderstandpunkt stellen würden, dass sie den Sozialdemokraten im Lande Wien Schützenhilfe gegen den Bund leisten. (...) Wir haben niemals geglaubt, dass es einen Föderalismus geben kann, der die Summe aller Einzelwesen in der Föderation als einen Feind betrachtet und diese Summe ist der Bund.“<sup>521</sup>

Der ehemalige (und kommende) Regierungschef legte auch ein nüchternes, aber doch eindringliches Bekenntnis zum Parlamentarismus ab und sprach sich entschieden gegen die Installierung von Vertretungskörpern für einzelne Teile des öffentlichen und politischen Lebens (ein sog. Wirtschaftsparlament) aus. „Ich bitte sie daher“, appellierte Seipel an die Parteitage delegierten, „diese Kritik des Parlamentarismus, die sicher in vielen Punkten berechtigt ist, nur in dem Sinne gelten zu lassen, dass wir alle zusammen nach Mitteln der Besserung suchen müssen. ... Ob einmal eine Aussicht vorhanden ist, an die Stelle des Bundesrates etwa ein nach wirtschaftlichen Gruppen eingerichtetes Parlament zu setzen, weiss ich nicht, aber das eine weiss ich, das wird sehr rasch nicht geschehen. Wir tun daher gut, uns für die nächsten Wahlen darauf einzustellen, dass wir das gegenwärtige Parlament möglichst verbessern ...“<sup>522</sup>

Seitens der Parteitage delegierten war ein Antrag beim Parteitag eingebracht worden in dem ein Abgehen vom System der streng gebundenen (Partei)Listen gefordert (eingebracht von den Bezirksgruppen Rudolfsheim-Fünfhaus und Neubau) wurde. Diesem Ansinnen erteilte Seipel auch eine Abfuhr weil er darin eine Gefahr für die personelle Durchmischung von Mandatslisten sah (von jung über alt, vom Arbeiter bis zum Beamten). „Nehmen Sie einen

---

<sup>520</sup> Im November 1924 hatte Seipel in Folge eines Streits über die Besoldung der Eisenbahner erkennen müssen, dass er in der Partei und innerhalb der Landesregierungen für die Implementierung seines Sanierungswerkes nicht den erforderlichen Rückhalt besaß. Er fürchtete eine weitere Verwässerung des Sanierungswerkes und entschloss sich deshalb zurück zu treten. Vgl. dazu, Goldinger, S. 135

<sup>521</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 36

<sup>522</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S.42

ländlichen Wahlkreis. Bei einer gebundenen Liste hat es die Landesparteileitung in der Hand, die Liste so aufzustellen, dass Bauern, Arbeiter und Gewerbevertreter darauf Platz haben. Wenn man aber darauf wartet, dass Haken dazu gemacht werden, werden eben die Bauern die Hacken zu den Bauern machen. Die zweite Gefahr ist, dass die alten Abgeordneten immer wieder gewählt werden und neue Leute gar nicht hineinkommen“<sup>523</sup>, erläuterte Seipel.

### **3.7.3. Diskussion zu Seipels Parteitagsreferat**

Den Ausführungen Seipels folgte eine rege Debatte in denen dem Themen „Wahlrechtsreform“ und „Mitarbeit in der gegnerischen Presse“ viel Platz gewidmet wurde. Beim Thema Wahlrecht widersprachen fast alle folgenden Redner Seipel und machten sich für die Einführung eines, vom Listenzwang befreiten Wahlrechtes stark. In der Semantik waren die Ausführungen der Befürworter einer Reform unterschiedlich. Die Delegierten Stöger und Spalowsky brachten ihre Unterstützung klar und höflich vor und verbanden ihre Ausführungen mit lobenden Worten für die Parteiführung. Am Schärfsten formulierte es der Neubauer Gemeinderat und spätere Landtagspräsident Zimmerl. „Wenn der Parteirat die Kandidatenliste aufstellt, dass weiss man, im Vorhinein, wer für eine eigentliche Wahl in Betracht kommt, der Wahltag ist nur mehr eine Formalität“<sup>524</sup>, stellte er unumwunden fest. Seipel kritisierte er offen. „Was er (Anm. Seipel) dagegen angeführt hat, dass die einzelnen Gruppen keine Vertretung finden, ist ein so schwaches Argument, das wir dagegen Hunderte und Tausende anderer Argumente setzen können“, erklärte Zimmerl in Richtung Seipels. An diesem Punkt verabsäumte er es allerdings eines dieser hundert und tausenden Argumente zu nennen. Am Ende seiner Ausführungen steigerte er seine Kritik am Wahlprozedere noch weiter und verband dies mit herber, polemisch angehauchter Kritik an den Parteigranden. „Ein Stimmzettel“, so Zimmerl, „auf dem drauf steht „Christlichsoziale Partei“, sagt gar nichts. Die Partei ist alles und wen die Partei entsendet, das geht den Wähler einen Schmarn an. Das ist keine Wahl, das eine ganz widerliche Komödie, die da am Wahltag aufgeführt wird!“<sup>525</sup> Den Protokollaufzeichnungen nach zu urteilen ertete Zimmerl für seine Ausführung Zustimmung von vielen Parteitagsdelegierten.

Beim Thema Medienarbeit wurde erneut deutlich wie gespannt das Verhältnis der Christlichsozialen Partei zu den freien Printmedien war. Die Bezirkspartei Alsergrund ging dabei am Weitesten und forderte in einem eigens eingebrachten Antrag eine Revision des

---

<sup>523</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S.48

<sup>524</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S.54

<sup>525</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S.54

Pressegesetzes durch die die Konfiszierung von Medien vereinfacht werden sollte. Die Diskussion darüber entzündete sich an Vorwürfen wonach einzelne Mandatsträger der Partei es „gewagt“ hatten Stellungnahmen in anderen als den „eigenen“ Medien publizieren zu lassen. „Wir haben Blätter, die uns wertvolle, außerordentlich dankenswerte Dienste leisten, die aber bei jeder Gelegenheit bereit sind zuzugeben, dass sie keine Parteiblätter sind... Was eine grosse Partei braucht sind ist eine Presse, die nichts anderes kennt und tut, als die Ziele der Partei zu verfolgen. Darum müssen wir dazu kommen, Parteiblätter zu haben. ... Es ist vollständig richtig, ... dass Mandatare der christlichsozialen Partei es als unter ihrer Würde finden sollten, in einem Blatte, das kein Parteiorgan ist, auch nur eine Zeile zu schreiben“, hielt der Delegierte dazu fest. Interessant ist auch, dass die Delegierten, die sich mit der Medienfrage befassten diese mit der sog. „Judenfrage“ junktimierten. Spalowsky war einer von ihnen. „...es ist aber nur eine Verurteilung von Fehlern die wir gemacht haben, dass unsere Blätter nicht das bieten können, was die grossen Judenzeitungen leider mit dem Gelde des christlichen Volkes bieten können. Es ist in der Pressefrage Ordnung zu machen“, forderte Spalowsky<sup>526</sup> Sein Kollege aus dem vierten Bezirk, Gemeinderat Stöger, schloss sich dieser Sicht der Dinge an. „Wir werden geradezu lächerlich gemacht, wenn wir uns im Kampfe aufreiben und den Leuten immer predigen, in die christliche Familie gehört eine christliche Presse, während die Führer, die uns führen und mit gutem Beispiel vorangehen sollen, an dieser Presse mitarbeiten, gegen die wir so erbittert kämpfen.“<sup>527</sup>

Seipel kam in weiterer Folge die Aufgabe zu auf die vielen Wortmeldungen entsprechend zu replizieren. Dabei war er darum bemüht, die zum Teil sehr emotional vorgetragene Kritik an den Medien, dem geltenden Wahlrecht und der Partei entsprechend zu kanalisieren und das allgemein aufgeheizte Klima des Parteitages zu beruhigen. Was die Forderung betraf CSP-Mandatare die Mitarbeit in „gegnerischen“ Zeitungen zu verbieten verwies er auf gültige Parteitagsbeschlüsse und schlug vor, die Reichsparteileitung mit der Durchsetzung früherer Beschlüsse zu beauftragen<sup>528</sup>. Den Protokollaufzeichnungen nach zu urteilen setzte Seipel weniger auf inhaltliche Argumente, vielmehr bemühte er sich darum eine charmante, lockere Stimmung zu verbreiten um somit den Anliegen der Redner und der Bezirksparteien die Spitze zu nehmen<sup>529</sup>. Er hatte mit dieser Strategie Erfolg. Die Anträge betreffend einer Verschärfung des Pressegesetzes, die von den Bezirksgruppen Neubau und Alsergrund

---

<sup>526</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 67

<sup>527</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 56

<sup>528</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 73

<sup>529</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 73

eingebraucht worden waren wurden zu einem Antrag zusammengezogen. Darin wurde, wie es Seipel vorgeschlagen hatte, die Reichsparteileitung beauftragt die Einhaltung des Verbots zur Mitarbeit in anderen Zeitungen genau zu überwachen. Seipel schaffte es in diesem Moment eine innerparteiliche Eskalation zu vermeiden.

#### **3.7.4. Parteitagsreferat von Karl Rummelhardt**

Am Beginn des zweiten Tages stand das Referat von Stadtrat Karl Rummelhardt. In diesem räumte er der Entwicklung des Wiener Bildungswesens sehr viel Platz ein und verstand es, durch pointierte und polemische Formulierungen die Zuhörerschaft auf seine Seite zu ziehen. Der Präsident des Wiener Stadtschulrates, Otto Glöckel, musste dabei als Reizfigur herhalten. Der erste Kritikpunkt an ihm bezog sich auf die Religionspolitik, die in der Bundeshauptstadt betrieben wurde. Rummelhardt warf dem Präsidenten Glöckel vor einen Kulturkampf gegen das religiöse Wien zu betreiben und führte dafür eine Vielzahl an Beispielen an.

Besonders intensiv wurde auf die Aufhebung des sog. „19er“ Erlasses des Unterrichtsministeriums aus dem Jahr 1919 verwiesen. Glöckel, der damals Unterstaatssekretär für Bildung gewesen war, hatte in diesem Erlass den Zwang zur Ausübung religiöser Übungen aufgehoben und die Pflicht zur Befragung von Schülern hinsichtlich der individuellen Ausübung der religiösen Pflichten aufgeweicht. Genau daran stieß sich Rummelhardt. „Und nun gehört es ja zu den höchsten Aufgaben des Priesters und des weltlichen Erziehers, darüber zu wachen, dass von den Kindern die Pflichten erfüllt werden, die Pflichten gegen Gott und die Pflichten gegen die Menschen. Der 19er Erlass des Unterstaatssekretärs Glöckel hat aber von einem Zwang zu den religiösen Übungen gesprochen, er hat den Zwang aufgehoben, er hat die Ausübung dieses Zwangs verboten und hat damit eine Situation geschaffen, die jede sittlich religiöse Erziehung ausgeschlossen hätte, die sittlich religiöse Erziehung unmöglich macht und die tatsächlich zu dem traurigen Ergebnis führen müsste, dass unsere Schule wirklich entchristlicht wird“<sup>530</sup>, kritisierte der Wiener CSP-Stadtrat und erntete dafür von den Zuhörern Zustimmung. Die von Glöckel angestrebten Reformen im Unterrichts- und Bildungswesen wurden auch scharf kritisiert. Antisemitismus wurde dabei auch „eingesetzt“. „...da hat er sich in Wien eine Stelle ausgesucht, von der er mit eiserner Hand seine Reformen, seine von jüdischen Freimaurern

---

<sup>530</sup> Protokoll Parteitag 1926, erster Tag, S. 86

diktierten Reformen durchführt. Sein Bestreben ist geleitet vom Hass gegen alles, was Kirche heisst ...“<sup>531</sup>, meinte er dazu.

Rummelhardt kritisierte auch, dass aktuelle Erlässe des Unterrichtsministeriums, in denen festgelegt worden war, wie die Befragung von Schülern hinsichtlich der individuellen Ausübung der religiösen Pflichten ausgeführt werden solle, vom Wiener Stadtschulrat und Glöckel durch eigene Erlässe angeblich konterkariert worden waren. Und er kündigte in diesem Zusammenhang, an den Verfassungsgerichtshof mit dieser Angelegenheit zu befassen. „Nun hat das Ministerium darauf zwar sehr vorsichtig geantwortet, das Befragen sei kein Zwang, es müsse alles vermieden werden, dass es nicht den Charakter eines Zwanges annehme. Damit hätte sich doch Glöckel bescheiden können, ... Aber Glöckel war das viel zu wenig; ...er hat einen eigenen Erlass herausgegeben. ... Der Erlass der Wiener Schulbehörde geht noch weiter, es ist darin ausdrücklich festgelegt, dass das Kind, wenn es nicht will, die Frage des Lehrers nicht zu beantworten braucht.“<sup>532</sup>

Rummelhardt sprach in diesem Zusammenhang auch der katholischen Lehrerschaft ihren Dank aus. „Wir müssen“, meinte der CSP-Stadtrat, „auf dem Wiener Parteitage den christlichen Lehrern und Lehrerinnen besten Dank für ihr Durchhalten aussprechen. Es muss jeder christliche Vater und jede christliche Mutter diese Männer und Frauen bewundern, die sich nicht scheuen ihre Pflicht zu erfüllen, trotzdem sie wegen dieser Pflicht von der sozialdemokratischen Schulbehörde gemäßregelt werden.“<sup>533</sup> Und er appellierte an christlichsoziale Elternräte, den bestehenden Landeselternverband nicht zu verlassen. Ein Rückzug aus diesem formal überparteilichen Gremium, das in Wirklichkeit von den Sozialdemokraten dominiert sei würde die Partei den letzten Einfluss auf die Geschehnisse in den Wiener Schulen kosten.

Er kritisierte aber auch die Bestrebung des Stadtschulratspräsidenten konfessionslose Personen als Schuldirektoren zu bestellen. „Ich frage Sie: Kann denn ein konfessionsloser Schulleiter die Schüler ... sittlich religiös erziehen? Das ist ganz unmöglich“<sup>534</sup> Was die bestehenden, offiziellen Elternvereine betraf, forderte Rummelhardt die katholischen Eltern

---

<sup>531</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 87

<sup>532</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, 88f

<sup>533</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 87

<sup>534</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 93

auf sich in diesen zu engagieren und damit eine vollständige Kontrolle dieses Gremiums durch die Sozialdemokraten zu verhindern<sup>535</sup>.

Rummelhardt prangerte in seinem Referat auch die von parteipolitischen Motiven dominierte Personalpolitik der Stadt Wien an. Die Kritikpunkte die dabei von ihm genannt wurden haben selbst heute – fast 90 Jahre nachher – eine gewisse Aktualität. „Sie können tun und machen was sie wollen, einem guten Sozialdemokraten in der Wiener Gemeindeverwaltung geschieht nichts ... einem guten Sozialdemokraten geschieht nicht mehr, als dass er höchstens mit vollen Bezügen pensioniert wird, während der man christlichsoziale Angestellte nicht durch eine, sondern mehrere Disziplinaruntersuchungen schleppt, degradiert, versetzt und drangsaliert“<sup>536</sup>

Der letzte Bereich den Rummelhardt in seinem Referat behandelte war der Wohnbau. Hier bezog er klar gegen den kommunalen Wohnbau der Gemeinde Wien Stellung und sprach sich dafür aus den gemeinnützigen Wohnbau zu forcieren. Er begründete diesen Vorstoß mit der langsamen Bautätigkeit der Stadt Wien und dem Argument, dass die Zahl der gebauten Wohnungen niemals mit dem Bedarf mithalten könne. Und jene Gemeindewohnungen, die zur Verfügung stehen, würden nur an Parteimitglieder vergeben werden<sup>537</sup>. Zum Abschluss seiner Rede verglich er die Wiener Stadtverwaltung mit dem sowjetischen Bolschewismus. Ein Vergleich der von den anwesenden Parteitagsgliedern mit lang anhaltenden stehenden Ovationen bedacht wurde. „Die Arbeit der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung ist kein Sozialismus, sondern ein verschleierter Bolschewismus und die bodenständige christliche Bevölkerung dieser Stadt sehnt sich danach, ..., dass vom Wiener Rathaus die rote Fahne herabgeholt wird und dass das Rathaus wieder ein Vertretungskörper wird für die christliche Gesinnung unseres Wiener Volkes.“<sup>538</sup>

### **3.7.5. Reaktionen auf Rummelhardts Parteitagsrede**

Die Rede war emotional und scheint, wie die weiteren Wortmeldungen zeigten, die Parteitagsdelegierten berührt zu haben. Die Debattenbeiträge zum dem Referat drehten sich in weiterer Folge fast ausschließlich um das Thema der religiösen Erziehung in den Schulen. Der erste, der sich nach Referat zu Wort meldete war Seipel. Der Sachlichkeit verpflichtet

---

<sup>535</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 96

<sup>536</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S.103ff.

<sup>537</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 104f.

<sup>538</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 108



und im Wissen um die gesetzlichen Rahmenbedingungen warnte er die Partei davor, in der Frage des Wiener Erlasses zum Erlass des Bundesministeriums den Weg des Verfassungsgerichtshofes zu beschreiten. Diese Vorgehensweise könnte, so die Einschätzung des Altkanzlers, ein Ergebnis bringen, das der Partei nicht passe und eine politisch bedenkliche Infragestellung des Verfassungsgerichtshofes nach sich ziehen<sup>539</sup>.

Die anderen Redner, die auf das Referat von Rummelhardt replizierten brachten keine neuen Aspekte in die Diskussion ein sondern konzentrierten sich darauf, den bestehenden Landes-Elternverband zu verteufeln, vor dem in den Arbeiterbezirken stetig steigenden Atheismus unter den Schülern zu warnen (Delegierter Höppler), die sexuelle Aufklärungsarbeit an den Schulen zu kritisieren (Delegierte BR Berta Pichl) und ein entschiedeneres Vorgehen der Reichsparteileitung in der Frage Schulreform einzufordern (Del. Prof. Krasser). Die Debatte drehte sich aber letztendlich im Kreis, sprengte den vorgesehenen zeitlichen Rahmen und veranlasste den Vorsitzenden Kunschak schließlich einen Redeschluss zu beantragen und durchzusetzen.

### **3.7.6. Parteitageferat von Leopold Kunschak**

Erst nach einer ausgiebigen Mittagspause und einigen weiteren Rednern, die vor der Pause nicht mehr zum Zug gekommen waren (sie alle bezogen sich auf den Glöckel-Erlass und stimmten in den Chor der Empörten ein) war es Leopold Kunschak möglich, sein eigenes Parteitageferat zu halten. Dieses befasste sich mit den Themen der Wirtschafts-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik. Einmal mehr zeigte sich, dass der Vorsitzende der Wiener Partei sich der Sachpolitik und viel weniger der Polemik verpflichtet fühlte. Seine Rede ging vor Daten geradezu über und unterschied sich damit grundsätzlich von jener, die Rummelhardt gehalten hatte.

Die zentrale Botschaft seiner Rede war die These, dass die gesamtösterreichische Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation viel besser sein würde, wenn Wien eine andere, nicht sozialdemokratisch ausgerichtete Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik betreiben würde. Um dieses Argument zu untermauern verwendete er aktuelles statistisches Datenmaterial. „Nach ... Stand der Arbeitslosigkeit am Ende des Monats Februar gab es in Österreich insgesamt 220.196 ... Arbeitslose, davon 97.395 in Wien. ... Rund 44 % der Arbeitslosen entfielen

---

<sup>539</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 110 f.

sonach auf Wien und nur 56 % auf das übrige Österreich“<sup>540</sup>, erläuterte Kunschak gegenüber den Delegierten. Dass Kunschak auch in dieser Situation kein klassischer Oppositionspolitiker war ist aber daraus ersichtlich, dass er sein eigenes Argument gegen die SDAP-Stadtregerung im nächsten Moment wieder relativierte, indem er auf die Unterschiede zwischen der Bevölkerung (ein höherer Anteil an gewerblich aktiven Bauern am Land, mehr klassische Arbeitnehmer in der Stadt) am Land und in der Stadt verwies und konstatierte, dass er selber nicht wisse, wie sich dieser Umstand zugunsten der anderen Bundesländer auswirke<sup>541</sup>.

Argumentativ entschiedener trat Kunschak dem Vorwurf der Sozialdemokraten entgegen wonach der Bund Wien bei der Verteilung der Bundeseinnahmen aus den Steuern benachteilige. Er führte dafür den Wiener Anteil an den „gemeinschaftlichen Abgaben“ des Länderfinanzausgleichs - Einkommenssteuer, Erwerbssteuer, Körperschaftssteuer, Rentensteuern – an. „Der Anteil der Länder und Gemeinden an diesem Erträgnis all der vorgenannten Bundeseinnahmen beträgt (Anm. im Bundes-Budgetvoranschlag für 1926) 21,75 % oder ... 182,6 Millionen Schilling. Von diesen 182,6 Millionen entfallen auf die Gemeinde Wien allein 89,03 Millionen Schilling. ... Man sieht also hier schon, dass bei der Aufteilung der Ertragsanteile an den Bundessteuern die Gemeinde Wien sicherlich nicht benachteiligt ist, denn sie bekommt von diesen Anteilen nahezu 50 %, während ihr nach dem Bevölkerungsschlüssel nur 28, 5 % zufallen würden“, referierte Kunschak. Um dieses Argument inhaltlich zu untermauern verwies er sogar darauf, dass Wien durch die verzögerte Weitergabe dieser, in ihrer Gesamtheit eingenommenen Bundessteuern ein weiteres Körberlgeld lukriere<sup>542</sup>.

Ein weiterer, ebenfalls mit Zahlen untermauerter Kritikpunkt seiner Rede war die von der Stadt Wien betriebene Belastungspolitik die er „Übersteuerung“ nannte. Die von der Stadt Wien eingenommenen sog. Luxusabgaben auf Hausgehilfen, bestehende Abgaben für Fürsorge, die sog. Lustbarkeitsabgabe und die Nahrungs- und Genussmittelabgabe wurden vom Wiener Parteiohmann kritisiert. Die Übersteuerung kam vor allem dadurch zustande, dass Wien seine Investitionskosten für den Ausbau der öffentlichen Infrastruktur vollständig auf seine Bewohner überwälze und keine anderen Wege der Finanzierung – z.B. die Aufnahme von Anleihen für den Ausbau der Infrastruktur oder kosteneffizienteres Arbeiten – beschreite. „Solche Investitionen“, erklärte Kunschak in geradezu wissenschaftlicher Manier,

---

<sup>540</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 170

<sup>541</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 171

<sup>542</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 174

„wurden früher aus Anleihegeldern geschaffen und der Strom- und Gaspreis war nur durch den Zinsen- und Amortationsdienst auf 60 Jahre berechnet, belastet, während heute sich diese Investitionen vollständig im Gaspreis auswirken. Bei Wegfall dieser Leistungen ... könnten die Tarife sofort um mindestens 10 % herabgesetzt werden, ohne dass dadurch die Erzielung von Betriebsüberschüssen in Frage gestellt würde.“<sup>543</sup>

Die Wohnungspolitik der Stadt Wien wurde, wenn auch in abgeschwächter Art und Weise vom Wiener CSP-Nationalrat ebenfalls mit Kritik bedacht. Dabei sprach sich Kunschak nicht dezidiert gegen den Wohnbau aus, sondern forderte eine andere Form der Finanzierung. „Wir haben immer und immer wieder die Forderung erhoben, dass der städtische Wohnbau – er soll nicht aufgegeben werden, sondern in geringerem Umfange weitergeführt werden – durch eine Anleihe finanziert werden müsste“<sup>544</sup>, so Kunschak. Die Kritik des Landesparteiobmannes bezog sich darauf, dass die Stadt Wien durch die gegenwärtige Steuer- und Abgabenfinanzierung des Wohnbaus und durch den Besitz von Grundstücken weitere Einnahmen lukriere, anstatt die Steuer- und Abgabenbelastung der Bevölkerung zu senken. „In der Zeit, wo alles verarmt, wo alles die letzten Reserven aufgezehrt sind, ist es ganz undenkbar und volkswirtschaftlich ein Verbrechen, wenn ein öffentlicher Vertretungskörper eine Vermögensvermehrung durchführt“<sup>545</sup>, argumentierte er weiters. Was folgte waren komplexe rechnerische Erläuterungen. Nach seiner Einschätzung könne die Stadt Wien durch die Aufnahme einer Anleihe die Abgabenquote senken und eine Entlastung der Wienerinnen und Wiener im Ausmaß von ca. 90 Millionen Schilling finanzieren.

Von der Frage einer möglichen Entlastung der Wiener Bevölkerung leitete er über zur Kritik an den hohen Budgetüberschüssen, die Wien durch seine Steuer- und Abgabenpolitik erzielte. Interessant ist, dass die Kunschak hierbei noch Kronenwerte anführte. Möglicherweise tat er dies auch, um mit größeren Zahlwerten zu arbeiten. Er rechnete hoch, dass Wien in den Jahren 1923 und 1924 durch den Ankauf von Grundstücken als Vermögenswerten, der Erzielung von Budgetüberschüssen und dem Ankauf von Aktien und anderen Wertpapieren die Stadt Wien zwischen den Jahren 1923 und 1924 eine „brutale Vermögensvermehrung“<sup>546</sup> im Ausmaß von 2178,54 Milliarden Kronen erzielt. Der Einsatz dieser großen Zahlen scheint bei den Delegierten Wirkung gezeigt zu haben, denn das diesbezügliche Protokoll weist bei

---

<sup>543</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 181

<sup>544</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 182

<sup>545</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 182

<sup>546</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 184

dieser Passage –übrigens zum ersten Mal bei Kunschaks Rede - „lebhaft Zustimmung“ als Erwähnung auf.

Die Abgabenpolitik – so der Parteiobmann weiters – verschärfe die bestehende Kreditkrise, lähme das Wirtschaftsleben (weil keine Kredite vergeben werden können) und fördere somit die Verfestigung einer hohen Arbeitslosigkeit in der Bundeshauptstadt. Alle relevanten Formen der Wiener Abgaben wurden mit scharfer Kritik bedacht. Lustbarkeits-, Fremdenzimmer und die Nahrungsmittelabgabe hätten dem Wiener Tourismus Schaden zugefügt. Die Automobilsteuer habe sich als Steuer gegen die Automobilbesitzer erwiesen.

Kunschak wies darauf hin, dass auch dem Bund Verantwortung bei der Belebung der Wiener Wirtschaft zukomme. Er forderte eine Vereinfachung der wirtschaftlichen Rechtspflege, klarere bürokratische Spielregeln für Wirtschaftstreibende. Die Aufforderung in Richtung des Bundes man möge doch die Zoll- und Handelspolitik so gestalten, dass die Zugänge zu Auslandsmärkten optimiert werden würden kam nicht von ungefähr. Dies waren leichte rhetorische Avancen in Richtung eines engeren Zusammengehens mit dem Deutschen Reich. Dieser Hinweis wurde bewusst gesetzt, da nämlich zum Zeitpunkt des Parteitages in der Öffentlichkeit immer noch eine Debatte über ein Heranrücken an das Deutsche Reich stattfand und eine mögliche Zollunion ernsthaft diskutiert wurde. Wahltechnisch war der Hinweis sinnvoll bzw. nachvollziehbar, denn dieses „Zusammenrücken“ war zum damaligen Zeitpunkt in der Öffentlichkeit populär<sup>547</sup>.

Von diesen sanft formulierten Forderungen und Avancen an die Bundespolitik fand Kunschak aber rasch wieder den Weg zurück zur kritischen Wiener Oppositionspolitik als er darauf hinwies, dass bundespolitische Impulse nur dann fruchten würden wenn man auf Landesebene diese unterstützen würde. „Hier gilt das Wort“, erklärte Kunschak, „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, der Mutter Fluch reisst sie nieder. Der Bund mag zur Befruchtung des Wirtschaftslebens tun und unternehmen, was er will, solange der Fluch einer solchen Tätigkeit der Gemeinde Wien auf dieser Arbeit ruht, wird sie nie die notwendigen Früchte zeitigen!“<sup>548</sup>

---

<sup>547</sup> Vgl. dazu, Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, (Wien, 1954), S. 139

<sup>548</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 190

Am Ende seiner Rede bemühte Kunschak Worte des großen Übervaters der Christlichsozialen Partei. „Heil dem Volke, Heil dem Lande, in welchem Wien wieder sein soll, was es unter Lueger geworden und gewesen ist: Die schöne, die schöne, die frohe Stadt an der Donau!“<sup>549</sup>

Eigentlich hätte nach dem Grundsatzreferat von Leopold Kunschak zügig die Wahl der Parteispitze durchgeführt werden sollen. Folgende Personen standen dabei zur Wahl.

Parteiohmann: Leopold Kunschak

Parteiohleute-Stv.: Mathias Partik und Marie Wielsch

Mitglieder des Parteipräsidiums Maximilian Charwat, Eduard Heini, Dr. Franz Hemala, Dr. Viktor Kienböck, Robert Krasser, Dr. Heinrich Mataja, Dr. Alma Motzko, Hans Preyer, Karl Rummelhardt, Richard Schmitz, Bundessekretär Friedrich Schönsteiner, Dr. Ignaz Seipel, Karl Vaugoin und Gabriele Walter.

Doch der Intention die Wahl schnell durchführen wurde durch den Rededrang einiger Parteidelegierter ein Strich durch die Rechnung gemacht. Unterstützt von Ex-Außenminister Mataja forderten sie eine stärkere Einbindung der freien, den Heimwehren zuzurechnenden Gewerkschaften in die Arbeit der Partei und dass auch Personen, die keine hohen politischen Ämter ausübten den leitenden Gremien der Partei angehören sollen<sup>550</sup>. Der Vorschlag die Gewerkschaften stärker einzubinden konnte eigentlich nur als (in)direkter Affront gegenüber Leopold Kunschak gewertet werden, der seinerseits eine der Leitfiguren der christlichsozialen Gewerkschaftsbewegung war sich in diesem Zusammenhang auch sehr gegen diese neuen Gewerkschaften engagierte<sup>551</sup>.

### **3.7.7. Wahl der neuen Parteileitung**

Die Wahlen brachten für den Parteiohmann und seine Stellvertreter die erforderliche deutliche Bestätigung. Auffallend waren die schlechten Ergebnisse von Maximilian Charwat und Gabriele Walter. Gründe dafür konnten keine gefunden bzw. definiert werden. Ebenfalls wenig überzeugend war das Ergebnis von Ex-Außenminister Heinrich Mataja. Dies ist vermutlich auf seine „Arbeit“ als Außenminister und die dabei aufgetretenen Komplikationen zurückzuführen.

---

<sup>549</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 191

<sup>550</sup> Protokoll Parteitag 1926, zweiter Tag, S. 195ff.

<sup>551</sup> Vgl. dazu, Reichhold, Christliche Gewerkschaften, S. 371

<b>Person</b>	<b>Stimmen (von 160 Stimmen)</b>	<b>Prozente</b>		<b>Person</b>	<b>Stimmen (von 160 Stimmen)</b>	<b>Prozente</b>
Parteibobmann Leopold Kuschak	160	100 %		Präsidiumsmitglied Dr. Alma Motzko	154	96,25 %
Parteibobmann-Stv. Mathias Partik	158	98,75 %		Präsidiumsmitglied Hans Preyer	158	98,75 %
Parteibobmann-Stv. Marie Wielsch	158	98,75 %		Präsidiumsmitglied Karl Rummelhardt	158	98,75 %
Präsidiumsmitglied Maximilian Charwat	117	73,1 %		Präsidiumsmitglied Richard Schmitz	158	98,75 %
Präsidiumsmitglied Eduard Heint	153	95,6 %		Präsidiumsmitglied Bundessekretär Friedrich Schönsteiner	160	100 %
Präsidiumsmitglied Dr. Franz Hemala	159	99,4 %		Präsidiumsmitglied Dr. Ignaz Seipel	160	100 %
Präsidiumsmitglied Dr. Viktor Kienböck	159	99,4 %		Präsidiumsmitglied Karl Vaugoin	158	98,75 %
Präsidiumsmitglied Robert Krasser	159	99,4 %		Präsidiumsmitglied Gabriele Walter	127	79,4 %
Präsidiumsmitglied Heinrich Mataja	140	87,5 %				

### 3.7.8. Zusammenfassende Feststellungen zum Landesparteitag 1926

Ähnlich wie 1924 waren auch beim Parteitag 1926 die Auswirkungen der Genfer Sanierung ein bestimmendes Thema der politischen Diskussion. Dass gerade die bürgerlich-konservativen Schichten die Entstehung dieses neuen Wiens zu „spüren“ bekamen (das Wiener Finanzsystem, die Wiener Bildungsreformen), wurde auf diesem Parteitag ebenfalls deutlich. Die vielen detailreichen Ausführungen von Parteibobmann Kuschak und Stadtrat Rummelhardt legen dafür ein Zeugnis ab. Im Bezug auf die organisatorische Aufbauarbeit bzw. die parteiinterne Weiterentwicklung zeigte sich, dass in den letzten beiden Jahren keine wesentlichen Fortschritte erzielt worden waren. Andernfalls hätte Landespartei sekretär Doppler einen ausführlicheren und optimistischeren Bericht abliefern können.

### **3.8. Status des organisatorisch - strukturellen Aufbaus der Partei Mitte der 20er Jahre**

Die Christlichsoziale Partei hat jährlich von den einzelnen Bezirksgruppen Berichte über die Tätigkeiten und Aktivitäten eingefordert. Diese sind fast vollständig verloren gegangen. Die Archivbestände der Christlichsozialen Partei enthalten lediglich Unterlagen über das Jahr 1926. Da eine erste, interne Konsolidierung der Partei zu diesem Zeitpunkt bereits stattgefunden hatte, und die Unterlagen quasi „in der zeitlichen Mitte“ des Parlamentarismus in Wien und Österreich liegen geben sie ein wenig Aufschluss darüber wie aktiv und quantitativ strukturiert die Bezirksparteien zum damaligen Zeitpunkt waren. Ein Fragebogen wurde an alle Bezirke ausgesandt. Die Auswertung dieser Fragebögen ist, mit Ausnahme der Daten für den dritten Bezirk, erhalten geblieben. Als quantitativ starke Bezirke erwiesen sich dabei der 1., 2., 9., 12. und 13. Bezirk. Die quantitativ schwächsten Bezirke waren der 15. und 19. Bezirk.

Ergebnisse des Fragebogens<sup>552</sup>

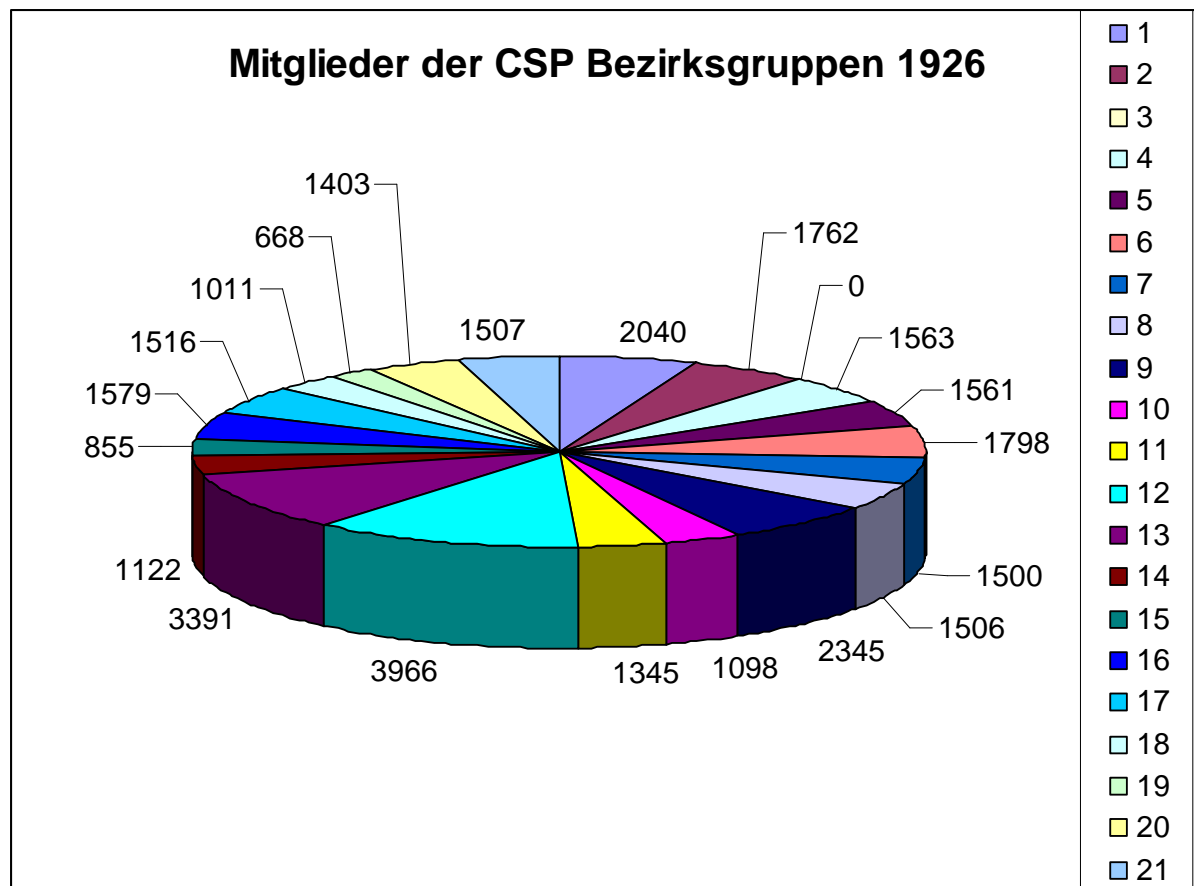
Bez.	Mitglieder des christlichsozialen Vereins		Geleistete Parteisteuer	Vorstandssitzungen der Bezirkspartei	Abgehaltene Versammlungen
1	2.040		800 S	12	19
	Männlich	Weiblich			
	1.280	760			
2	1.762		7.04,80 S	9	48
	Männlich	Weiblich			
	1.050	712			
3	Daten nicht erhalten geblieben				
4	1.563		625 S	6	13
	Männlich	Weiblich			
	723	840			
5	1.561		624,40 S	12	15
	Männlich	Weiblich			
	835	726			
6	1.798		200 S	9	20
	Männlich	Weiblich			
	1.008	790			

<sup>552</sup> Vgl. dazu, Aufzeichnungen über die Mitgliederzahlen der Wiener Christlichsozialen Partei aus dem Jahr 1926, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 69

<b>Bez.</b>	<b>Mitglieder des christlichsozialen Vereins</b>		<b>Geleistete Parteisteuer</b>	<b>Vorstandssitzungen der Bezirkspartei</b>	<b>Abgehaltene Versammlungen</b>
7	1.500		-	14	38
	Männlich	Weiblich			
	800	700			
8	1.506		400 S	10	13
	Männlich	Weiblich			
	713	793			
9	2.345		842 S	6	28
	Männlich	Weiblich			
	1.331	1.014			
10	1.098		439 S	8	7
	Männlich	Weiblich			
	523	371			
11	1.345		400 S	14	14
	Männlich	Weiblich			
	890	455			
12	3.966		1.586,40 S	6	18
	Männlich	Weiblich			
	2.114	1.852			
13	3.391		300 S	11	137
	Männlich	Weiblich			
	1.885	1.506			
14	1.122		224,40 S	4	35
	Männlich	Weiblich			
	594	528			
15	855		342 S	7	29
	Männlich	Weiblich			
	545	310			
16	1.579		631,60 S	3	9
	Männlich	Weiblich			
	852	727			
17	1.516		606,40 S	10	37



Bez.	Mitglieder des christlichsozialen Vereins		Geleistete Parteisteuer	Vorstandssitzungen der Bezirkspartei	Abgehaltene Versammlungen
	Männlich	Weiblich			
	895	621			
18	1.011		404,40 S	6	47
	Männlich	Weiblich			
	681	330			
19	668		keine	5	36
	Männlich	Weiblich			
	390	278			
20	1.403		400	16	13
	Männlich	Weiblich			
	1.281	122			
21	1.507		600	12	55
	Männlich	Weiblich			
	968	539			



### **3.9. Bundespolitische Entwicklungen - Konflikt um die Wiener Bildungspolitik**

In der ersten Hälfte der 20er Jahre waren wirtschafts- und finanzpolitische Probleme im Vordergrund der bundes- und landespolitischen Auseinandersetzung gestanden. Mit Antritt der Regierung Ramek verlagerte sich der politische Konflikt in Wien auf Fragen der Bildungspolitik. Und auch in diesem Bereich sollten Politiker aus der Wiener Christlichsozialen Partei eine bedeutende Rolle spielen.

Der Ausgangspunkt dieses Konfliktes lag im Ergebnis der Nationalratswahlen von 1920. Otto Glöckel, bis dahin Unterstaatssekretär für Unterricht musste nach fast zweijähriger Tätigkeit in der Bundesregierung sein Amt räumen und übernahm in weiterer Folge in Wien die Funktion des Stadtschulratspräsidenten. In dieser Funktion wollte er seine Vorstellungen einer neuen Bildungspolitik durchsetzen. Rechtlich wurde dieses Ansinnen dadurch unterstützt, dass man im Rahmen der Arbeiten an der Bundesverfassung die Regelung der Bildungskompetenzen ausgeklammert und in einer Art Schwebezustand gelassen hatte. Sieben verschiedene Schultypen wurden nach dem Ersten Weltkrieg aus der Monarchie übernommen. Es waren dies das Gymnasium, die Realschule, drei weitere verschiedene Formen des Realgymnasiums, eine Form der Berufsschule und die Mädchenoberschulen.

Ab 1922 schließlich wurden, mit Bewilligung der jeweiligen Bundesregierung Schulversuche genehmigt. Zusätzlich zu den bestehenden Schultypen wurden vom Stadtschulrat im Rahmen dieser Aktivitäten eine Allgemeine Mittelschule (1. bis 8. Schuljahr) und eine Allgemein Bildende Oberschule (9. bis 12. Schuljahr) geschaffen. Ihr Aufbau beruhte auf dem Prinzip der spezifischen Allgemeinbildung<sup>553</sup>. Dieses Konzept wurde bis 1925 auf immer mehr Wiener Schulstandorte ausgedehnt. Die Schulen selbst standen unter strenger politischer Kontrolle des Stadtschulrates und somit des Wiener Rathauses. Die Wiener Christlichsozialen wiederum sahen sich gezwungen unter diesen für sie widrigen Umständen für ihre Lehrerklientel Lobbying zu betreiben<sup>554</sup>. Mit Fortdauer des Versuches wurde für die Rathauspartei, aber auch für das Unterrichtsministerium klar, dass der bestehende Wildwuchs an verschiedenen Schultypen keine Zukunft haben könnte.

---

<sup>553</sup> Vgl. dazu, Erwin Redl, Schulpolitik in Österreich 1918 bis 1960, Dissertation, (Wien, 1961), S. 77

<sup>554</sup> Vgl. dazu, Die vielen Interventionsschreiben für Lehrer und Direktoren, Karton 111 „Stadtschulrat“, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI)

Ab dem Schuljahr 1926 sollte daher die Anzahl der Mittelschulen mit einem neuen einheitlichen Lehrplan vervierfacht werden. Wien wusste aber, dass es für die Durchsetzung dieses Programms die Genehmigung der Bundesregierung benötigen würde. Das Unterrichtsministerium, das seit 1923 unter der Leitung von Dr. Emil Schneider stand erließ seinerseits einen neuen Lehrplan für die Volksschulen. In diesem Lehrplan wurde auf die Entwicklungen auf Wiener Boden nicht eingegangen. Beide Seiten, Ministerium und Wiener Stadtschulrat fühlten sich durch die gegenseitigen Ansinnen (Lehrplan und Ausdehnung der Schulversuche) provoziert<sup>555</sup>.

Im Juni 1926 wurde schließlich von Seiten der SDAP im Rahmen eines Protestmarsches auch für die Schulreform nach Glöckel'schem Vorbild demonstriert. Aus sachpolitischer Sicht kam es dennoch zu keiner Einigung. Zu nahe waren die kommenden Nationalratswahlen. Neue Bewegung in die Frage, wie nun das (Wiener) Schulwesen gestaltet werden sollte kam erst mit Antritt Seipel als neuer, alter Kanzler. Unter ihm übernahm ein weiterer Wiener Christlichsozialer, Richard Schmitz das Unterrichtsressort. Seine Bestellung wurde von Seite der SDAP mit harten Worten bedacht. Als klerikaler Kampfhahn unter der Kontrolle des Kanzlers<sup>556</sup> wurde der neue Ressortchef bezeichnet.

Schmitz verlor sich zunächst nicht in Details sondern definierte „Richtlinien für die gesetzliche Regelung des Mittelschulwesens und die Ausgestaltung der Bürgerschule“ und „Richtlinien zur Regelung der Lehrerbildung“ und ließ diese von unterschiedlichen in- und ausländischen Stellen begutachten, um auf Basis der Rückmeldungen Gesetzesentwürfe erarbeiten.

Das Hauptschul- und Mittelschulgesetz sah die Einrichtung von jeweils vierklassigen Volks- und Hauptschulen (anstelle der bisherigen Bürgerschulen) vor. Die Hauptschule sollte es den Jugendlichen vereinfachen in eine berufliche Fachausbildung überzutreten. Die Hauptschule wurde durch die Gesetzesvorgaben auch intern differenziert. Schüler sollten gemäß ihrer Leistung in drei Leistungsgruppen eingeteilt werden. Schüler der ersten Leistungsgruppen sollten ohne Aufnahmeprüfung in die Wiener Mittelschule übertreten können. Mit dem ebenfalls vorgelegten Mittelschulgesetz wurden die bestehenden Schultypen in ihrer

---

<sup>555</sup> Vgl. dazu, Hans Fischl, Schulreform Demokratie und Österreich, 1918-1950 (Wien, 1950), S. 12

<sup>556</sup> Vgl. dazu, Redl, S. 81

Bezeichnung und Struktur zwar nicht angetastet, sie alle wurden aber unter der Dachbezeichnung Mittelschule gesetzlich eingestuft<sup>557</sup>.

Durch diese, von Schmitz erzielte Lösung bekamen beide Seiten etwas von dem was sie wollten. Wien konnte sein Modell der Mittelschule weiterführen. Die von Christlichsozialer Seite gewünschte Neustrukturierung der Pflichtschultypen und die grundsätzliche Beibehaltung der verschiedenen bestehenden Schultypen wurde ebenfalls durchgesetzt. Erstaunlich war in diesem Zusammenhang auch der Zeitpunkt des Beschlusses. Am 2. August 1927, gerade einmal 2 Wochen nach den Ereignissen rund um den Justizpalast wurden die Gesetze mit den Stimmen der beiden Großparteien beschlossen. Mit ihrem Vorgehen widerlegten die beiden Wiener Seipel und Schmitz den allgemeinen Vorwurf wonach gerade christlichsoziale Politiker aus Wien gegenüber dem politischen Mitbewerber besonders kompromisslos auftreten würden.

### **3.10. Wahlbündnis von Großdeutschen und Christlichsozialen**

Bereits im Vorfeld der Wahlen des Jahres 1923 hatten auf Betreiben von Seipel die Christlichsoziale Partei und die Großdeutschen über die Aufstellung eines Wahlbündnisses verhandelt<sup>558</sup>. Das Bündnis kam jedoch nicht zustande. Vier Jahre später wurde schließlich ein weiterer Versuch unternommen ein solches Bündnis zustande zu bringen. Dieses Mal war den Bemühungen Erfolg beschieden und so wurde kurz vor den Wahlen im April 1927 ein Wahlbündnis aus Christlichsozialer Partei und der Großdeutschen aufgestellt. Beide Parteien wollten sowohl bei den Nationalratswahlen, aber auch bei den Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen gemeinsam unter der Bezeichnung „Einheitsliste“ antreten. Zu diesem Zweck wurde für Wien ein Abkommen geschlossen dessen Inhalt erhalten geblieben ist. Das Abkommen macht deutlich, dass diese Einheitsliste aus den beiden bürgerlich-konservativen Parteien den Namen „Einheit“ eigentlich nicht verdiente. Die gemeinsame Liste war nämlich nicht mehr als ein Überbau, eine nur bedingte Vernetzung zwischen den beiden Parteien.

#### **3.10.1. Inhalte des Übereinkommens im Detail**

Als Zweck des Übereinkommens wurde die „Erreichung eines gemeinsamen Vorgehens bei den National- und Gemeinderatswahlen 1927 und weiters der gemeinsame Kampf gegen den Marxismus und dessen Auswirkungen auf politischen, wirtschaftlichen und sozialen

---

<sup>557</sup> Redl, S. 82f.

<sup>558</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 150

Gebieten“ genannt. Beide Parteien verpflichteten sich für die Dauer des Wahlbündnisses „in ihrer Presse als auch bei allen anderen Auseinandersetzungen alles zu vermeiden, was geeignet sein könnte, die Fortdauer der Arbeitsgemeinschaft zu stören ...“<sup>559</sup>. Was die Durchführung der Gemeinderatswahlen betraf wurde die Einsetzung einer gemeinsamen Wahlleitung, bestehend aus jeweils drei Christlichsozialen und drei Großdeutschen festgelegt. Welche genauen Aufgaben dieses Gremium haben sollte wurden nicht festgehalten. Diese Wahlleitung blieb somit nicht mehr als eine Art Überbau. Die tatsächliche Wahlkampfführung sollte den jeweiligen Parteiapparaten überlassen bleiben. Was die künftige Arbeit im Wiener Gemeinderat betraf wurde in den Abkommen festgelegt, dass diese nur im „gegenseitigen Einvernehmen“ stattfinden sollte. Alle damit zusammenhängenden Bereiche sollten davon betroffen sein. Die Klubs selbst sollten gesondert bestehen bleiben d.h. eine gemeinsame Struktur für die parlamentarische Arbeit war gar nicht angedacht. Die Beratungen sollten im Regelfall immer gesondert stattfinden. Nur in besonderen Fällen sollten die Klubs gemeinsam tagen. Um die Lösung möglicher Konflikte zu erleichtern wurde ein Schiedsgericht eingesetzt<sup>560</sup>.

In einer Art Zusatz wurden personelle Fragen geklärt. Im Namen von Kunschak, Rummelhardt und Zimmerl auf der einen und Dr. August Wottawa, HR Dr. Hermann Lutz und des Abgeordneten Dr. Wagner auf der anderen Seite wurde überdies vereinbart, dass die Christlichsoziale Partei nach der Wahl eines der vermutlich vier Bundesratsmandate den Großdeutschen, konkret Dr. Lutz, überlassen würde. Dieser verpflichtete sich im Gegenzug zu Mitte der Legislaturperiode und spätestens am 15. Juli 1929 sein Mandat zugunsten der Christlichsozialen zurückzulegen<sup>561</sup>.

### **3.11. Wahlkampf 1927**

Im Vergleich zu früheren Wahlkämpfen scheint sich 1927 auch das geschmiedete Wahlbündnis jener Instrumente stärker bedient zu haben, mit denen schon die Sozialdemokratie großen Erfolg gehabt hatte. Die antretende Einheitsliste verstand es dieses Mal sich viel stärker als bei früheren Wahlgängen der Bildersprache zu bedienen. Der Anteil an Text in der christlichsozial-großdeutschen Propaganda blieb jedoch noch immer viel höher.

---

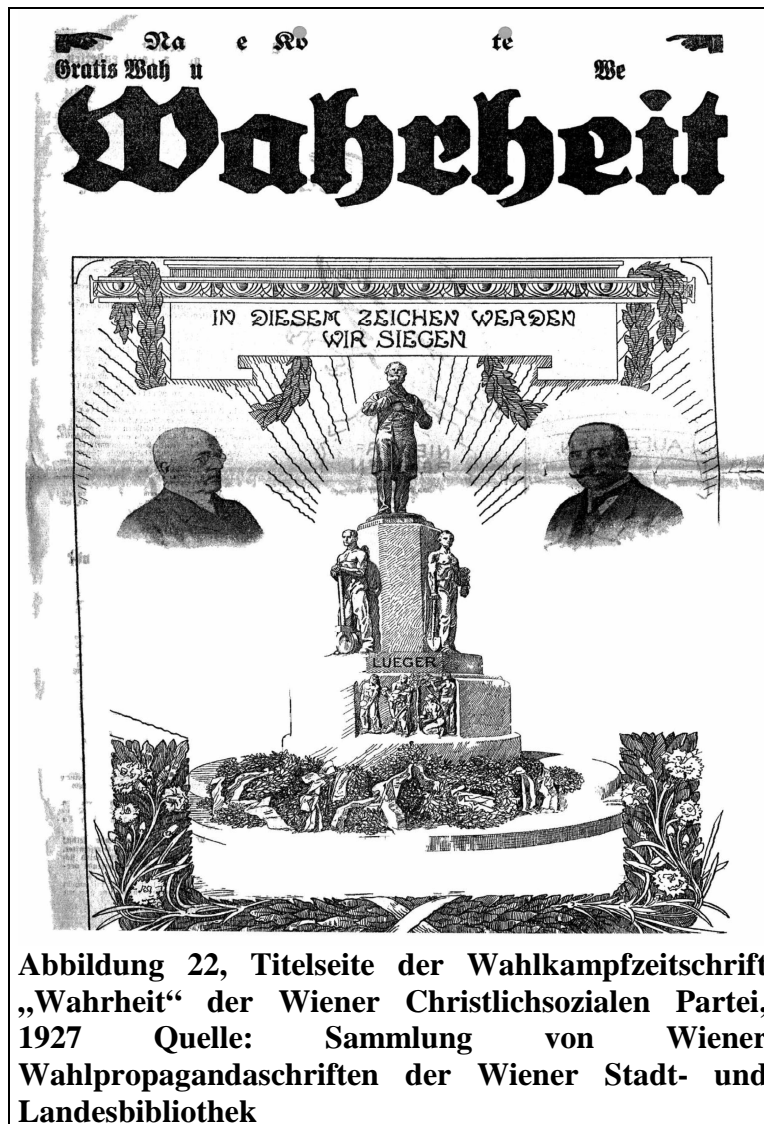
<sup>559</sup> Vgl. dazu, Undatiertes Schreiben zur Gründung des Wahlbündnisses von Christlichsozialen und Deutschnationalen anlässlich der Nationalratswahlen und der Gemeinderatswahlen von 1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 114

<sup>560</sup> Vgl. dazu, Schreiben Wahlbündnis

<sup>561</sup> Zusatzabkommen vom 20.5.1927 betr. Aufteilung der Mandate zwischen Mandataren der Wiener Christlichsozialen Partei und Mandataren der Großdeutschen, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 114

Karl Lueger, der Übervater der Christlichsozialen Partei, wurde in der Wiener Wahlpropaganda stark eingesetzt. In diesem Zusammenhang wurde eine eigene Wahlzeitschrift die „Wahrheit“ herausgegeben. Die Ausgabe vom 9. April zierte eine große Zeichnung an deren Spitze fast überdimensional auf einer Statue Lueger thronte. Flankiert wurde seine Statue von zwei Kopfportraits von Leopold Kunschak und Ignaz Seipel. Betitelt wurde diese Zeichnung mit den Worten: „In diesem Zeichen werden wir siegen“. Die Botschaft war klar. In Erinnerung an die großen Leistungen des Bürgermeisters sollte eine positive Stimmung für die nunmehrige Wiener Parteiführung geweckt werden.

Die Grafik machte aber auch deutlich, dass die Wiener Partei, auf Grund ihrer landespolitisch geradezu isolierten Position politisch nichts Aktuelleres vorzuweisen hatte. Sie musste sich daher, fast 30 Jahre nach dem Beginn von Luegers Wirken und 17 Jahre nach seinem Tode immer noch seiner bedienen.



Was die Attacken gegen die Sozialdemokraten betraf musste vor allem Stadtrat Breitner herhalten. Seine Gesichtszüge wurden dabei in vielen Darstellungen übertrieben dargestellt. Die Hakennase, das spitze Kinn, die wenigen, wirsch zurückgekämmten Haare und der böartig anmutende Augenausdruck der durch die Brille verstärkt wurde, erzeugten in ihrer Gesamtheit ein wenig freundliches Bild. Antisemitische Andeutungen fanden sich ebenfalls in den Darstellungen.



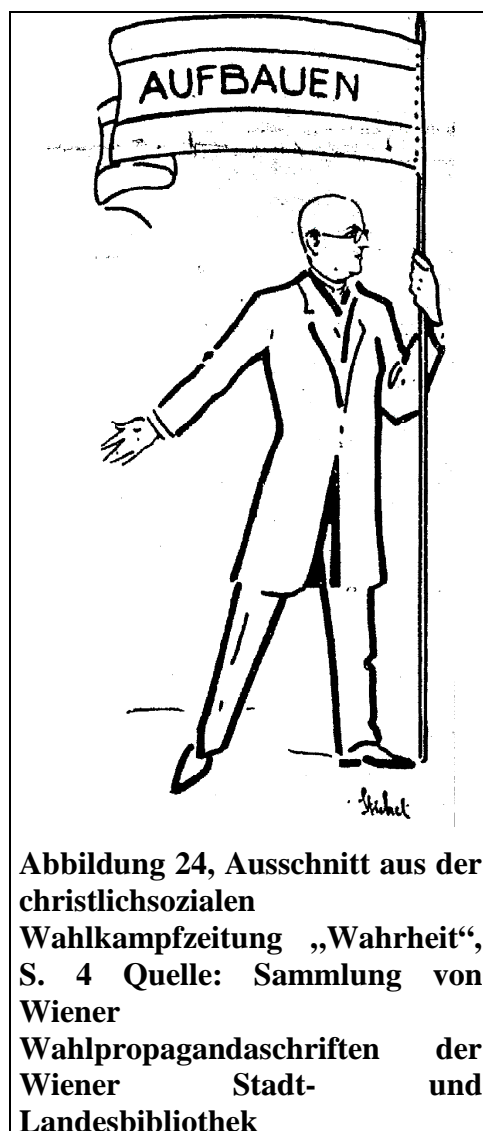
**Abbildung 23, Karikatur von STR Hugo Breitner in der christlichsozialen Wahlkampfzeitschrift „Wahrheit“, S.3 Quelle: Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek**

An seiner Person wurde die Doppelbödigkeit der Wiener SDAP dargestellt. Unter anderem wurde auf Breitners persönliche Besitzverhältnisse angespielt. In einer Zeichnung bat ihn eine Frau aus dem Arbeitermilieu ihm ein Kabinett in seinem Privathaus zu überlassen. Breitner jedoch quittierte dieses Ansinnen mit einem Fingerzeig auf den burgenhaft dargestellten Gemeindebau und den Worten: „Dort ist euer Platz“. Wasser predigen und Wein trinken – so kann die Botschaft dieser Zeichnung zusammengefasst werden. Während man nämlich von der eigenen Wählerklientel verlangte in riesigen zusammengepferchten Gemeindebauten zu leben gönnte sich Breitner selbst ein individuelles Leben in einem eigenen Haus.



In einer anderen, inhaltlich ähnlich gearteten Zeichnung wurde das Verhalten eines Arbeiterführers dargestellt. Um acht Uhr Abends erklärte er als Begründung für die Luxusbesteuerung in einer Versammlung „Die Burscha brauchen keinen Schampus trinken in den Nachtlokalen...“ stand als Satz unter dem Text geschrieben. Im daneben stehenden Bild wurde derselbe Arbeiterführer in einem eleganten Sessel sitzend und ein Glas Sekt in Händen haltend mit den Worten gezeigt: „Der Schampus is für uns da, zu was hött ma sonst a Revolution g´habt?“

Ein weiterer, in der Wahlpropaganda der Einheitsliste genannter Vorwurf betraf die angeblich mutwillige Zerstörung Wiens. Ein Pleitegeier mit dem Kopf Breitners der den Untertitel „NIEDERREISSEN“ trug, wurde einem asketisch, elegant wirkenden Seipel gegenüber gestellt der eine Fahne mit der Aufschrift „AUFBAUEN“ in seinen Händen hielt.



Kritisiert wurde die hohe Abgabenlast der Gemeinde, die der Stadt die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit nehme und die hier lebenden Menschen massiv belaste. „Das rote Wien hat innerhalb von drei Jahren aus der wirtschaftlich notleidenden Wiener Bevölkerung um eineinhalb Billionen mehr an Steuern und Abgaben herausgepresst, als sie zur Deckung ihrer Verwaltungskosten und selbst ihrer Investitionen gebraucht hat.“<sup>562</sup> Ein weiterer Vorwurf an SDAP-Stadtregerung war die eigenen Versäumnisse zu verschleiern. „Es ist ein unerträglicher Zustand“, hieß es in der Wahlzeitschrift „Wahrheit“, „dass eine rote Parteilique mit Billionen erpresster Steuergelder schalten und walten darf, ohne dass die Öffentlichkeit, die Steuerzahler selbst sich über die Art der Verwendung dieser Steuergelder überzeugen können.“<sup>563</sup>

Die Sozialdemokratie wurde auch mit dem Marxismus gleichgesetzt. Ein Vorwurf, der durch das im Jahr zuvor beschlossene Linzer Programm der Sozialdemokraten bestärkt wurde. Vom „Moloch Marxismus“ war daher die Rede. Um eine fette, vierarmige Gestalt, die in ihren Händen eine Bombe, einen Revolver und ein Messer hielt standen karikaturistisch dargestellt Bürgermeister Seitz, Friedrich Austerlitz, Karl Renner und Hugo Breitner, die Arbeitslose, Gewerbetreibende und Bürger in einem Topf kochten.

Dass die Kritik am Wiener Abgabenwesen nicht ganz spurlos an der Sozialdemokratie vorüber ging wird durch den Umstand bestätigt, dass sich die Sozialdemokraten in ihrer Wahlpropaganda veranlasst sahen, durch internationale Städtevergleiche die kritisierte Überteuering Wiener Leistungen in Abrede zu stellen. Was die politisch-personelle Gegnerschaft betraf war es Seipel, den die Sozialdemokraten in ihrer Wiener Wahlpropaganda kompromisslos attackierten. Als Unterstützer der Häuserspekulanten und der Großfinanz, als herzloser Wirtschaftstechnokrat, der für die Anliegen der Arbeitslosen kein Mitgefühl habe wurde er dargestellt. Kunschak kam in den Attacken der Sozialdemokraten nicht vor. Dies mag zum einen mit der Zuspitzung zusammenhängen, die diese Wahl darstellte. Ein weiterer Anhaltspunkt wäre, dass Kunschak im Vergleich zu Seipel nicht als wirklicher politischer Gegner angesehen wurde.

### **3.12. Wiener Nationalrats- und Gemeinderatswahlen 1927**

Der Wahltag selbst brachte auf bundespolitischer Ebene einen Misserfolg. Die als Einheitsliste kandidierenden Parteien der Christlichsozialen und der Deutschnationalen

---

<sup>562</sup> Wahlkampfzeitung „Wahrheit“, Ausgabe vom 9.4.1927, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S.7

<sup>563</sup> Wahlkampfzeitung „Wahrheit“, S. 8

brachten es gemeinsam gerade einmal auf 85 Mandate. 1923 als sie noch getrennt gekämpft hatten, hatten sie es noch auf 92 Mandate geschafft. Das Ergebnis auf Wiener Ebene konnte hingegen positiver bewertet werden.

#### Statistik der Nationalratswahlen<sup>564</sup>

##### Ergebnis Bund<sup>565</sup>

	<b>1923 Absolut</b>	<b>1923 %</b>	<b>1927 Absolut</b>	<b>1927 %</b>	<b>Differenz</b>
<b>SDAP</b>	1.311.870	39,6 %	1.539.088	42,3 %	+ 227.218 (+2,7 %)
<b>CSP</b>	1.490.870	45,0 %	1.756.761	48,2 %	- 156.709 (– 9,6 %)
<b>Groß- deutsche</b>	422.600	12,8 %			

##### Ergebnis Wien<sup>566</sup>

	<b>1923 Absolut</b>	<b>1923 %</b>	<b>1927 Absolut</b>	<b>1927 %</b>	<b>Differenz</b>
<b>SDAP</b>	571.464	55,5	693.621	59,6	+ 122.157 (+4,1 %)
<b>CSP</b>	279.285	32,8	423.615	36,4	+ 56.135 (-1,6)
<b>Groß- deutsche</b>	88.195	5,2			

##### Ergebnis der Gemeinderatswahlen von 1927

Die Gemeinderatswahlen von 1927 brachten die Vervollständigung des Zweiparteiensystems im Wiener Gemeinderat. Beide Blöcke, der linke und der christlichsozial-großdeutsche konnten Stimmen- und Mandatszuwächse verzeichnen. Selbst unter Einrechnung der Stimmen der Großdeutschen blieb ein absoluter Stimmenzuwachs von fast 32.000 Stimmen übrig. An der Vorherrschaft der SDAP konnte (auch im Hinblick auf die nochmals gesteigerte Wahlbeteiligung) auch diese Gemeinderatswahl nichts ändern.

##### Entwicklung der Wahlbeteiligung<sup>567</sup>

	<b>Anzahl der Wahlberechtigten</b>	<b>Abgegebene Stimmen</b>	<b>Wahlbeteiligung in Prozenten</b>
--	--	-------------------------------	---

<sup>564</sup> Vgl. dazu, Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen von 1927, (Wien, 1927), S. 3ff.

<sup>565</sup> Vgl. dazu, Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen von 1927, (Wien, 1927), S. 3ff.

<sup>566</sup> Vgl. dazu, Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen von 1927, (Wien, 1927), S. 3ff.

<sup>567</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927, S. 433ff

	Anzahl der Wahlberechtigten	Abgegebene Stimmen	Wahlbeteiligung in Prozenten
<b>GR-Wahl 1919</b>	1.123.216	688.812	61,3
<b>GR-Wahl 1923</b>	1.140.323	1.380.192	91,0
<b>GR-Wahl 1927</b>	1.261.655	1.163.045	92,2

Gemeinderatswahlen 1927 - Absolute Stimmen und prozentueller Anteil<sup>568</sup>

	1923		1927		Differenz absolut	Differenz in %
	Stimmen absolut	Stimmen in %	Stimmen absolut	Stimmen in %		
<b>SDAP</b>	573.305	55,9	694.457	60,3	+ 121.152	(+4,3%)
<b>CSP u. Groß-deutsche</b>	338.580	33,0	420.897	36,5		
<b>1927 „Einheits-liste“</b>	50.357	4,9				
<b>Demokraten</b>	17.669	1,7	14.504	1,3		
<b>Tschecho-slowaken</b>	7.603	0,7	-	-		
<b>Jüdische Partei</b>	24.253	2,4	7.172	0,6		
<b>KPÖ</b>	13.748	1,3	7.609	0,6		

Gemeinderatswahlen 1927 – Absoluter Mandatsstand und prozentueller Anteil (an Gesamtmandaten)<sup>569</sup>

	1923		1927		Differenz absolut	Differenz in %
	Mandate absolut	Mandate in %	Mandate absolut	Mandate in %		
<b>SDAP</b>	78	65,0	78	65,0		
<b>CSP u. Groß-deutsche</b>	41	34,2	42	35,0		
<b>1927 „Einheits-liste“</b>						
<b>Jüdische Partei</b>	1	0,8	-	-		

<sup>568</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927, S. 433ff.

<sup>569</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927, S. 433ff.

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen in den Bezirken zeigte sich deutlich, dass das Wahlbündnis nicht jenen wahlpolitischen Mehrwert gebracht hatte, den sich beide Parteien erwünscht hatten. Die neuen Einheitslisten in den Bezirken (z.B. auf der Landstraße oder auf der Wieden) mussten sich nach der Wahl mit weniger Mandaten in den Bezirksvertretungen begnügen als sie zuvor getrennt gehabt hatten.

#### Bezirksvertretungsergebnisse<sup>570</sup>

BV	SDAP		CSP		GD		EL		Büdem. Partei		Jüdische	
Bez.	1923	1927	1923	1927	1923	1927	1923	1927	1923	1927	1923	1927
1	8	11	16		1			18	3	1	2	
2	17	19	9		1			10			3	1
3	15	16	13		2			14				
4	9	11	17		3			19	1			
5	18	18	11		1			12				
6	13	15	13		2			15	1		1	
7	12	14	14		2			16	1		1	
8	11	13	15		2			17	1		1	
9	15	17	11		1			13			2	
10	23	23	7					7				
11	21	22	9					8				
12	19	20	10		1			10				
13	18	18	11		1			12				
14	21	21	9					9				
15	18	18	11		1			12				
16	23	23	7					7				
17	19	19	10		1			11				
18	14	15	13		3			15				
19	16	19	11		2			13				
20	23	23	7					7				
21	22	22	7		1			8				

### **3.13. Konstituierung des Gemeinderatsklubs der Einheitsliste - Erste Probleme der Zweckgemeinschaft**

Die Einheitsliste aus Christlichsozialen und Großdeutschen hatte auf Landesebene ein achtbares Ergebnis erzielt. Doch wie sich bald nach der Wahl zeigen sollte, stellte das fraktionelle Zusammengehen dieser Parteien eine große Belastung für beide Seiten dar. In Folge der Bestellung der, der Liste zufallenden Bundesräte aus Wien kam es zwischen den beiden Parteien, aber auch innerhalb der Wiener Christlichsozialen zu einem handfesten Krach.

<sup>570</sup> Jakob Reumann und Karl Seitz (Hrsg.), Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928, 3. Band, Wien 1933, S.

Den Großdeutschen war ein Mandat in der zweiten Kammer des österreichischen Parlaments zugesagt worden. Als es jedoch an die Vergabe ging scheint Klubobmann Kunschak aus bündischen Überlegungen dagegen gehalten zu haben. Ernst Haider, Christlichsozialer Funktionär aus dem 14. Bezirk hatte bis zu diesem Zeitpunkt das Mandat inne gehabt und war in Folge der Gemeinderatswahlen Gemeinderat geworden. Nun sollte der Deutschnationale ... Lutz das Mandat im Bundesrat übernehmen. Doch Haider war ein Arbeitnehmersvertreter. Der Bundessekretär und Wiener Nationalrat der Christlichsozialen Partei, Friedrich Schönsteiner kritisierte nach der Wahl Kunschaks Verhalten und warf ihm vor auf Grund seiner bündischen Zugehörigkeit die Umbesetzung zu blockieren.

Um die Sache noch zu verkomplizieren scheint der Wiener Klubobmann, so der Vorwurf von Schönsteiner und dem stellvertretenden Penzinger Bezirksvorsteher Halmenschlager, auch versucht zu haben die Bestellung des weiteren Wiener Bundesrates Klambauer zu behindern. Schönsteiner warf ihm vor, durch diese Agitation das Zweckbündnis mit den Großdeutschen massiv zu gefährden. Kunschak bestritt in der Sitzung des Gemeinderatsklubs vom 19. Mai alle diese Anschuldigungen. Als der Streit – im Sitzungsprotokoll ist von Mandataren die Rede, die die „Zustände als unglaublich“ einstufen – eskalierte betrat Seipel die Sitzung und berichtete seinerseits über die Gespräche, die er mit den Deutschnationalen in den daneben liegenden Räumlichkeiten geführt habe<sup>571</sup>.

Diese haben dabei auf dem Mandat bestanden. Der Kanzler gab auch zu verstehen, dass er aus bundespolitischen Überlegungen heraus den Deutschnationalen dieses Mandat überlassen wolle gleichzeitig aber immer noch in Beratungen mit deren Klub stehe. Dem widersprach Stadtrat Rummelhardt, der seinerseits betonte, dass die Entscheidung über die Bundesratsmandate beim Klub liege. Gemeinderat Angermayer ergänzte dazu, dass ein Abtreten an die Deutschnationalen eine Desavouierung des Obmannes darstellen würde. Seipel machte daraufhin eine erstaunliche Aussage. Er meinte, dass „Obmann Kunschak eigentlich demissionieren müsse, wenn das Versprechen (Anm. das Abtreten eines Mandates an die Deutschnationalen) eingelöst wird, weil der Klub dadurch um das Mandat gebracht wird.“<sup>572</sup> Seipel gab damit Kunschak zu verstehen um wie viel es in dieser Sache ging, da auch die Rolle Kunschaks dadurch indirekt tangiert war. Nach dieser Wortmeldung verließ der Kanzler wieder die Sitzung, worauf hin die Debatte heftiger wurde. Pro und contra für

---

<sup>571</sup> Vgl. dazu, Protokoll der konstituierenden Sitzung des Gemeinderatsklub der Einheitsliste am 19.5.1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38, S. 3

<sup>572</sup> Vgl. dazu, Protokoll Gemeinderatsklub Einheitsliste, S. 7

eine Zustimmung gegenüber dem Listenpartner wurden abgewogen. Kurze Zeit später betrat Seipel wieder die Sitzung und präsentierte einen Kompromissvorschlag. Lutz würde das Mandat befristet übernehmen. Ein Wechsel bzw. Rücktritt sollte Ende 1928 erfolgen. Für Haider, der durch die Abberufung seine Dienstfreistellung verlieren würde, würde eine „andere Lösung“ gefunden werden. Als Bundesräte wurden somit Hemala, Pichl und Rotter von den Christlichsozialen und Lutz von den Deutschnationalen bestellt<sup>573</sup>.

### **3.14. „Währinger Wahlschwindel“**

Die Wahlen vom April des Jahres sollten in Währing noch ein ganz besonderes Nachspiel haben. Der 18. Bezirk schien bezogen auf das Bezirkswahlergebnis an die Sozialdemokraten verloren gegangen zu sein. Es ergab sich ein hauchdünner Vorsprung für die Wiener Regierungspartei von 26.299 zur 26.263 Stimmen<sup>574</sup>. Die Verwunderung über das Ergebnis war auf christlichsozialer Seite zunächst sehr groß. Dann aber wurde die Parteileitung über einen Vorfall im Wahlsprengel 40 des 18. Bezirks in Kenntnis gesetzt.

Der als Vertreter der Einheitsliste in die Bezirkswahlbehörde entsandte Dr. Simon Binder berichtete von Unregelmäßigkeiten in seinem Sprengel. Seine Mitschrift hätte demnach 26.238 Stimmen für die SDAP und 26.273 Stimmen für die Einheitsliste ergeben<sup>575</sup> erklärte Binder im Laufe der Beratungen zu diesem Fall. Diesen Vorfall nahm die CSP zum Anlass, um gegen das Wahlergebnis beim Magistrat Einspruch zu erheben. Die Inhalte die im Rahmen des Einspruches angeführt wurden, waren jedoch um einiges weitreichender. Der erste Kritikpunkt bezog sich auf die angeblich sehr mangelhaften Wahllisten. Diese enthielten angeblich Namen von Personen, die sich zu Unrecht auf den Listen befanden. Auch sei es – so die Stellungnahme der Christlichsozialen – zu Doppeleintragungen gekommen. Ein weiterer Vorwurf war die mangelnde Objektivität der zuständigen Beamten und die tendenziös gegen die Einheitsliste und ihre Vertreter gerichtete Zusammensetzung der Wahlsprengelbehörden.<sup>576</sup> Dieser Einspruch wurde schließlich, datiert mit 10. Mai 1927 von der zuständigen Dienststelle abgewiesen und an den Verfassungsgerichtshof verwiesen.

---

<sup>573</sup> Vgl. dazu, Protokoll Gemeinderatsklub Einheitsliste, S. 12

<sup>574</sup> Einspruch von Herrn Karl Kerner als zustellungsbevollmächtigter der Vertreter der Partei mit der Bezeichnung „Einheitsliste“ betr. Wahlen für den Wiener Gemeinderat und den Wiener Bezirksrat vom 24.4.1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 64, S.2

<sup>575</sup> Protokoll von Herrn Prof. Dr. Simon Binder in Angelegenheit der Vorkommnisse bei der Bezirkswahlbehörde, 19. 5. 1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 64

<sup>576</sup> Einspruch der Christlichsozialen Partei an die Magistratsabteilung 49 betr. der Ermittlung des Ergebnisses der Gemeinderats- und Bezirkswahlen im 18. Bezirk, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 64

Die Zweifel an der Richtigkeit des Wahlergebnisses wurden auf Seiten der Einheitsliste auch durch einen weiteren Vorfall erhärtet. Landtagspräsident Zimmerl, Bundesrat Hemala und Gemeinderat Doppler statteten am 3. Mai, kurz nach 17.00 Uhr, der zuständigen Dienststelle in der Rathausstraße einen Besuch ab und fanden dabei Rathausmitarbeiter vor, die allen Anschein nach Wahllisten des 18. Bezirks durcharbeiteten und im direkten Gespräch mit den Besuchern etwas verheimlichen wollten. Die christlichsozialen Mandatäre fühlten sich in Folge dieses „Besuchs“ in ihrem Vorwurf der Wahlmanipulation bestätigt. „Im ganzen Raum sah es so aus, wie wenn dort in diesen Paketen herumgewühlt worden wäre; eine Unmenge von Umschlagpapieren von solchen Paketen lagen entleert am Boden; aus einer Reihe von einzelnen aufgerissenen Paketen drohten Wahlkouverts herauszufallen; am Boden und auf Stellagen konnte man ganze Stöße von Wählerlisten sehen.“<sup>577</sup> Warum wurden diese Listen auf einmal durchgearbeitet? Etwas passte nicht!

Auch die Reaktion der Sozialdemokraten auf den Vorfall trug nicht zur Entkräftung der Vorwürfe bei. In einem Artikel in der Arbeiterzeitung vom 10. Mai reagierte man gereizt und behauptete seinerseits einen Stimmenüberhang von 100 Stimmen zu haben. Außerdem habe die Nachzählung im Beisein von Beamten der Stadt Wien die Richtigkeit des Wahlergebnisses bestätigt<sup>578</sup>. Hier gab es einen Widerspruch, denn die nochmalige Zählung von Stimmen durfte nur die Bezirkswahlbehörde vornehmen. Diese war aber nach der Wahl nicht einberufen worden. Wer also hatte diese – somit illegale zusätzliche Zählung - durchgeführt?

Die Recherchen der CSP ergaben einen zusätzlichen, widersprüchlichen Punkt. Dieser bezog sich auf die zur Wahl zugelassenen Personen. Es wurden demnach mehr Personen zur Wahl zugelassen als eigentlich erlaubt gewesen wären. 227 Personen hatten demnach rechtswidrig von einem Wahlrecht Gebrauch gemacht<sup>579</sup>. Sie waren entweder nicht gemeldet, waren um zu wählen nicht alt genug oder hatten falsche Angaben hinsichtlich des Wohnortes gemacht. 39 Personen hatten sogar an zwei verschiedenen Orten von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht.

---

<sup>577</sup> Gedächtnisprotokoll vom Besuch von Landtagspräsident Zimmerl, Bundesrat Hemala und Gemeinderat Doppler im Magistratischen Wahlreferat am 3.5.1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 64

<sup>578</sup> Arbeiterzeitung vom 10. 5. 1927

<sup>579</sup> Eingabe der Wiener Christlichsozialen Partei an den Verfassungsgerichtshof betr. der Währinger Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 64, S. 9



8 Personen hatten gewählt, obwohl sie – gemäß der offiziellen Daten – als verstorben galten!<sup>580</sup>

Der Verfassungsgerichtshof übernahm den Fall und erklärte mit dem Urteil vom 27. November 1927 die Währinger Bezirksvertretungswahlen für ungültig. Die Urteilsbegründung war für die Stadt Wien eine gewaltige Ohrfeige. Neben den bereits angeführten Punkten wurde eine Vielzahl von anderen Vergehen vom Verfassungsgerichtshof festgestellt. Leiter einzelner Sprengel hatten – nach Abschluss der Beratungen im Sprengel die Ergebnisse korrigiert und sich vorschriftswidrig aus der Bezirkswahlbehörde entfernt. Im Fall des Wahlsprengels 40 stellte das Höchstgericht fest, dass im Zuge der Öffnung des versiegelten Kuverts 95 Frauenstimmen hinzugefügt worden waren.

Die Neuausschreibung der Wahl war für die Wiener Christlichsoziale Partei ein zwar ein vom Aufwand her betrachtet mühseliger aber doch großer Erfolg. Bei der Nachwahl sollte jedoch die große Ernüchterung eintreten. Die Neuwahl der Bezirksvertretung für den 18. Bezirk wurde für den 25. März 1928 ausgeschrieben. Bei der Wahl selbst errangen sowohl die Einheitsliste als auch die Sozialdemokraten jeweils 15 Mandate<sup>581</sup>. Da aber Großdeutsche und Christlichsoziale ein sehr loses Wahlbündnis darstellten fiel das Mandat des Bezirksvorstehers den Sozialdemokraten zu<sup>582</sup>. Der Vergleich der Wahlergebnisse zeigt, dass 1928 die Stimmensteigerung der NSDAP und des Ständebundes einen wesentlichen Anteil zum Misslingen des Wahlerfolges beigetragen haben.

Vergleich der Währinger Wahlergebnisse 1927 und 1928<sup>583</sup>

	<b>1927</b>	<b>1928</b>
<b>Wahlberechtigte</b>	59.818	60.298
<b>Gültige Stimmen</b>	52.207	54.141
<b>SDAP</b>	26.407	26.299
<b>Einheitsliste</b>	25.014	26.163
<b>NSDAP</b>	728	810
<b>Ständebund</b>	58	134

<sup>580</sup> Eingabe an Verfassungsgerichtshof, S. 10f

<sup>581</sup> Jakob Reumann und Karl Seitz (Hrsg.), Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928, 3. Band, Wien 1933, S. 1.746f.

<sup>582</sup> Jakob Reumann und Karl Seitz (Hrsg.), Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928, 3. Band, Wien 1933, S. 1.747

<sup>583</sup> Vgl. dazu, Jakob Reumann und Karl Seitz (Hrsg.), Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928, 3. Band, Wien 1933, S. 342

#### **4. Phase 2 – „Phase der Konsolidierung“. Die Periode von 1927 bis 1929**

Die letzte Periode dieser Phase war einer nochmaligen Verhärtung der politischen Fronten geprägt. Wichtigen Politikern der Wiener Christlichsozialen Partei sollte in diesem Prozess eine bundes- und kommunalpolitisch bedeutende Rolle zukommen. Ausgangspunkt dieser Verhärtung war der Brand des Justizpalastes im Juli 1927. Doch auch dieser tragische Höhepunkt hatte eine (Wiener) Vorgeschichte.

##### **4.1. Der Weg zum 15. Juli 1927 – der Brand des Justizpalast**

Der Brand des Wiener Justizpalastes war eines der bedauerlichsten und einschneidendsten Erlebnisse in der Geschichte der Stadt Wien und der ersten Republik. Es beeinflusste nicht zuletzt die politische Auseinandersetzung in der Hauptstadt massiv. Der Weg hin zu dieser Katastrophe war ein längerer. Mehrere

##### **4.1.1. Erster Schritt zum 15. Juli 1927 – das Linzer Programm**

Eingeschlagen wurde der Weg dorthin bereits im Herbst 1926 am Parteitag der SDAP. Damals wurde das neue, unter der Federführung von Otto Bauer erarbeitete Parteiprogramm – es ging als „Linzer Programm“ in die Geschichte ein – beschlossen. Es war zweifelsohne ein inhaltlich und ideologisch sehr umfassendes Werk. Doch waren die inhaltliche Komplexität und der hohe Abstraktionsgrad gleichzeitig die größte Schwäche des Programms<sup>584</sup>. Auch war es Ausdruck einer Selbstsicherheit die sich im SDAP-Lager breit machte. Man ging nämlich davon aus im Zuge der kommenden Nationalratswahlen die politische Macht im Land zu übernehmen<sup>585</sup>. ursprüngliche Botschaft, wonach man als Bewegung durch die politische Einigung der Proletariats mit anderen nahe stehenden Gesellschaftsschichten auf demokratischem Wege die Macht übernehmen wolle, ging dabei unter.

Was vielmehr in der Wahrnehmung der Beobachter und des bürgerlich-konservativen Blocks hängen blieb, waren die scharf formulierten Unterstellungen. Das Programm ging von der Annahme aus, „dass das Bürgertum seinerseits zur Gewalt Zuflucht nehmen würde, sobald die Sozialdemokraten an der Wahlurne die Mehrheit gewännen. Für diesen Fall - ... - warf Otto Bauer die Frage der Gewalt als Gegenmaßnahme gegen die Gewalt von der anderen Seite auf.“<sup>586</sup> Die Medien schlachteten dies, wie nicht anders zu erwarten, hemmungslos aus.

---

<sup>584</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 148

<sup>585</sup> Vgl. dazu, Norbert Leser, 1927 - Als die Republik brannte, (Wien, 2002), S. 70

<sup>586</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 148f.

Und das bürgerlich-konservative Lager sah sich in seiner Skepsis gegenüber dem linken Lager ein weiteres Mal bestätigt.

#### **4.1.2. Zweiter Schritt zum 15. Juli 1927 – Schattendorf und der Beinahe-Zusammenstoß im Wiener Arsenal**

Das Burgenland, das jüngste Bundesland der ersten Republik, hatte am Beginn seines Bestehens schwere Kämpfe mit linksradikalen ungarischen Kräften zu bestehen. Regelmäßige Zusammenstöße zwischen österreichischen Sicherheitskräften und Freischärlern waren im ersten Jahrzehnt der Republik eine Konstante der Politik. Aus diesem Grund konnten die Konflikte zwischen der CSP und der SDAP bis Mitte der 20er Jahre weitestgehend vermieden werden. Ab 1926 wendete sich das Blatt. Wie auch im Rest des Landes wurde die Stimmung aggressiver und die Zusammenstöße nahmen zu. Doch selbst mit dieser negativen Entwicklung versuchte man sich zu arrangieren. Rangeleien, Schlägereien und Balz-Gehabe der Organisationen gehörten „irgendwie dazu“. Was sich aber am 30. Jänner 1927 in der kleinen Ortschaft Schattendorf ereignete war ein Ausreißer der negativen Art.

Am Nachmittag dieses Tages saßen wie üblich im Gasthaus Tscharmann die bewaffneten Angehörigen rechter Frontkämpfervereinigungen beim Kartenspiel. Zur fast selben Zeit wie nun diese Personen den Karten frönten kam es am Bahnhof der Ortschaft zu einem ersten Zusammenstoß einer Frontkämpfer-Abordnung aus Loipersbach und dem ansässigen Schutzbund. Die Linken „gewannen“ dieses Gefecht, das eher die Bezeichnung einer „Massenschlägerei“ verdient. Durch den „Sieg“ aufgescheucht zogen sie im Anschluss daran durch den Ort und kamen auch am Treffpunkt der Rechten, dem Gasthaus Tscharmann, vorbei. Einige betraten kurzzeitig das Lokal. Mit der Aufforderung „Kommst außi wenns euch trauts“ provozierten sie die rechten Milizionäre weiter. An diesem Punkt ging alles sehr schnell. In der Befürchtung, dass eine Erstürmung kurz bevor stehen würde, griffen die beiden Söhne des Wirts und dessen Schwager zu den vorsorglich bereit gestellten und geladenen Waffen und schossen auf die Straße. Ein wilder Tumult brach aus, der nur mit viel Mühe wieder beruhigt werden konnte. Das traurige „Endergebnis“ waren zwei Tote und fünf Verletzte. Das eine Todesopfer war ein Kind, das andere ein kriegsinvalider (einäugiger) Hilfsarbeiter.

Es hatte in den zurückliegenden neuen Jahren blutigere Zusammenstöße als jenen in Schattendorf gegeben. Das Unglück ereignete sich in der denkbar ungünstigsten Zeit. Es fand

kurz nach dem Linzer Parteitag und kurz vor der kommenden Nationalratswahl statt. Zwar verurteilte Bundeskanzler Seipel in einer Regierungserklärung am 4.2. des Jahres, das was geschehen war und kündigte eine gerichtliche Aufklärung an<sup>587</sup>. Beiden Lagern wurde damit Stoff für weitere Polemik und das Aufstacheln der jeweiligen Anhängerschaft geliefert. So sprach die Arbeiterzeitung in diesem Zusammenhang vom Bluttag von Schattendorf<sup>588</sup>. In Wien wurden beispielsweise Totenfeiern und Totengedenken für die Opfer organisiert die einen scharfen und aus Sicht des bürgerlich-konservativen Lagers bedrohlichen Unterton hatten. Am 3. Februar schrieb die „AZ“ dazu: „Das arbeitende Wien hat eine Viertelstunde lang seine Trauer, aber auch der Warnung an die herrschende Klasse und ihre Werkzeuge Ausdruck und Nachdruck verliehen.“<sup>589</sup>

Noch vor den oben genannten Wahlgängen kam es im dritten Wiener Gemeindebezirk zu einer „Beinahe-Katastrophe“. Die Ereignisse, die sich sieben Jahre später im Februar 1934 zutragen, hätten auch in den Märztagen dieses Jahres losgetreten werden können. Als Augenzeuge über diesen politischen Kraftakt hat der ehemalige SDAP-Funktionär Otto Leichter<sup>590</sup> in seinem Buch „Österreich 1934“ (herausgegeben unter dem Synonym „Pertinax“ in Zürich) berichtet. Seit Ende 1918 hatten Arbeiter und der Republikanische Schutzbund im Wiener Arsenal, der Waffenschmiede der Monarchie, Waffen gehortet. Viele Jahre hinweg hatten die Exekutive und das Bundesheer über diesen Umstand hinweg gesehen bzw. diese Waffenreserven für den Fall eines Angriffs auf Österreich als eine Art „eiserne Reserve“ akzeptiert. Im Vorfeld der Wahlen wollte jedoch der Wiener Christlichsoziale und Heeresminister Vaugoin das Bestehen dieser Waffenlager als Vorwand für eine Kraftprobe verwenden.

---

<sup>587</sup> Seipel erklärte: „Wir wünschen eine derartige Austragung von Kämpfen welcher Art immer sie seien, in unserem Lande nicht und ich kann gleich am Anfang meiner Ausführungen eine Erklärung abgeben, ..., dass in diesem Falle von den zuständigen Behörden und Gerichten alles geschehen wird, damit die Tat so gesühnt wird, wie sie es verdient, ...“ Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 4.2.1927

<sup>588</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 6.2.1927

<sup>589</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 3.2.1927

<sup>590</sup> Otto Leichter war von 1919 bis 1934 Mitarbeiter der Zeitschrift Der Kampf. Von 1925 bis 1934 war er Redakteur der Arbeiter-Zeitung. Anfang März 1934 reiste er nach Brünn (Brno) und, nach Unterredung mit Otto Bauer weiter nach Zürich, wo er einen Pressedienst gründete um die ausländische Presse über die Situation in Österreich zu informieren. Er wurde Redakteur von u.a. Die Gewerkschaft und Gewerkschaftliche Information. Im März 1938 floh Leichter nach Paris, wo er, nach dem Tode Otto Bauers im Juli 1938, Mitredakteur der Zeitschrift Der Sozialistische Kampf wurde. Im Jahre 1939 wurde er Mitglied der in Paris gegründeten Auslandsvertretung der Freien Gewerkschaften Österreichs. Im Jahre 1940 floh er nach Süd-Frankreich und von dort nach New York, wo er die Austrian Labor Information herausgab. 1948 kehrte er nach New York zurück und wurde dort Korrespondent für die Arbeiter-Zeitung (Wien) und andere europäische Zeitungen. Von 1957 bis 1971 war er UNO-Korrespondent. Vgl. dazu, Homepage des International Institute for Social History, <http://www.iisg.nl/archives/en/files/1/10758577full.php>

In Folge eines inszenierten Einbruchs, bei dem Waffen aus diesem Versteck gefunden wurden, besetzten am 2. März 1927 Kompanien des Bundesheeres das gesamte Areal. Eine groß angelegte Waffensuche, ermöglicht durch einen sozialdemokratischen Überläufer bei den dortigen Wachmannschaften wurde durchgeführt<sup>591</sup>. Diese Aktion forderte eine Gegenreaktion des Republikanischen Schutzbundes heraus. Nachdem die Sozialdemokraten erfahren hatten was in „ihrer“ Waffenschmiede im Gange war, rückten noch am gleichen Tag Alarmabteilungen des Schutzbundes aus und umstellten den Gebäudekomplex. Des Weiteren wurde auch die Stromversorgung gekappt. Die Pattstellung war perfekt. „Innerhalb weniger Stunden war das Land so nahe an den Bürgerkrieg herangeschlittert wie nie zuvor“<sup>592</sup>. Eine geradezu gespenstische Situation entstand. „Das Arsenal ... war in unheimliche Finsternis getaucht: die Lichtleitung war abgeschaltet und schon drohte eine weitere Abschaltung des elektrischen Stroms in weiten Teilen der Stadt, denn die Elektrizitätsarbeiter hatten von der Waffensuche erfahren.“<sup>593</sup> Die Sicherheitskräfte standen eingekesselt der linken Parteiarmee gegenüber. Nur ein Schuss hätte in den Abendstunden des 2. März gereicht um ein Blutbad auszulösen. Doch beide Seiten handelten besonnen. Der Wiener Polizeipräsident Schober und der Chef der Metallergewerkschaft Franz Domes konnten noch am gleichen Abend eine Übereinkunft erzielen. Die Heereseinheiten zogen sich mit Teilen der gefundenen Waffenbestände aus dem Waffenlager zurück. Der Schutzbund kehrte wiederum in seine Gemeindebauten zurück.

Vaugoin, der politische Drahtzieher dieser „Beinahe-Auseinandersetzung“ wollte es allen Anschein noch ein weiteres Mal riskieren. Drei Tage später wurde bekannt, dass das Bundesheer auf Betreiben des Heeresministers Soldaten in den Wiener Kasernen zusammengezogen worden war. Eine nochmalige Besetzung des Arsens lag somit im Bereich des Möglichen. „Wäre wieder Militär in das Arsenal marschiert, der Schutzbund wäre ihm entgegengetreten.“<sup>594</sup> An diesem Punkt konnten keine Emissäre der beiden politischen Blöcke die Sache schlichten. An dieser Stelle angelangt mussten die hohen Parteirepräsentanten verhandeln. SDAP Parteivorsitzender und Bürgermeister Karl Seitz suchte Bundeskanzler Ignaz Seipel im Kanzleramt auf. Beide Wiener Politiker wollten keinen Zusammenstoß und so wurde vereinbart, dass die Bundesheer-Einheiten nicht noch einmal das Arsenal aufsuchen würden.

---

<sup>591</sup> Vgl. dazu, Historischer Zeitzeugenbericht von Pertinax alias Otto Leichter, Österreich 1934, (Zürich 1935), S. 43

<sup>592</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 150

<sup>593</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S.43

<sup>594</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S.43

Die Linken hatten mit dieser Aktion ihre Besitzstände verteidigt und versuchten in der Arbeiterzeitung die Angelegenheit ins Lächerliche zu ziehen<sup>595</sup>. Aber die politischen Sieger dieser Machtprobe waren die Christlichsozialen. Das Bürgertum war nun einmal mehr davon überzeugt, dass man von den „Roten“ nur Schlechtes zu erwarten hatte. Die Situation war für das traditionsbefangene Denken des Durchschnittsbürgers auch tatsächlich bedrückend. Da gab es also gewaltige Waffenlager im Land, und die Staatsgewalt, die allein Waffen haben durfte, kam nicht an diese heran. Dass das Proletariat sich nur verteidigen wollte, überstieg das Denkvermögen des braven Bürgers. Man tat den guten Leuten doch nichts – zumindestens solange sie eben gute Leute blieben. Wenn die Sozialdemokraten die Waffen nicht herausrücken sollten, dann doch wohl nur, weil sie eben doch Revolution machen wollten. Welcher dieser braven Bürger konnte also noch länger zweifeln, dass das Wort „Bürgerkrieg“ im Linzer Parteiprogramm blutig ernst zu nehmen war<sup>596</sup>.

#### **4.1.3. Dritter Schritt - Der Schattendorfer Prozess und sein Urteil**

Der eigentliche Prozess um die Schüsse von Schattendorf begann am 4. Juli 1927 im Wiener Landesgericht für Strafsachen II. Die Anklage lautete auf öffentliche Gewalttätigkeiten. Angeklagt waren die Gastwirtssöhne Josef und Hieronymus Tscharmann sowie deren Schwager, der Müllergehilfe Johann Pinter. Weitere Personen, die im Rahmen der Vorverhandlungen als mitschuldig eingestuft wurden, waren bereits vor Beginn des tatsächlichen Verfahrens enthaftet worden.

Dass jene drei, die nun noch auf der Anklagebank saßen geschossen hatten stand außer Zweifel. Sie selbst hatten dies auch nie bestritten. Dass auf der Straße zwei Menschen durch das Feuer ums Leben gekommen waren wurde ebenfalls nicht in Zweifel gestellt. Die Frage, die der Prozess zu klären hatte war, ob die Angeklagten vorsätzlich oder aus reiner Notwehr gehandelt hatten. Elf Verhandlungstage vergingen. Die Medien berichteten ausführlich über das Verfahren und trugen mit der jeweiligen Berichterstattung zu einer weiteren Aufheizung der Stimmung bei. Die Bewohner von Schattendorf wurden von beiden Seiten als Zeugen einberufen und schilderten jeweils ihre Erinnerungen an die Ereignisse dieses Tages.

---

<sup>595</sup> Die Arbeiterzeitung schrieb dazu in ihrer Ausgabe am 4.3.1927: „So erbärmlich blamiert hat sich wohl noch nie ein Minister wie der Herr Vaugoin bei seiner großen militärischen Aktion am Mittwoch im Arsenal! ... Der Herr Major Freudensser (Anm. kommandierender Offizier der Bundesheereinheiten, die das Arsenal besetzten) fand nämlich nicht ein Lager von Waffen, sondern ein Lager von Altmaterial ...“, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 4.3.1927

<sup>596</sup> Andics, S. 151

Unter dem Eindruck der kämpferischen Phrasen des Linzer Programms, unter dem Eindruck der Waffensuche im Arsenal wuchs die Affäre über den Sachverhalt des Prozesses hinaus und wurde zu einer der Angelegenheiten der Republik und der Stadt Wien. Mit Fortdauer des Verfahrens wurde die (politische) Stimmung im und außerhalb des Gerichtssaales immer gespannter<sup>597</sup>. Als schließlich am Abend des 14. Juli die Geschworenen die Angeklagten freisprachen<sup>598</sup> gab es auf Seiten der Bürgerlichen Freude. Die Reichspost stand dazu in ihrer Abendausgabe und der Ausgabe für den 15. Juli zu lesen: „Der bewunderungswürdig geleitete Prozess gab ein scharf gezeichnetes Bild der Stimmung und der Ereignisse an jenem kritischen Tage. ... Das herzliche und militante Wohlwollen, dass die offiziellen sozialdemokratischen Instanzen für jeden rotfaschistischen Gewalttäter bereit haben ist eine der Ursachen für die immer wiederkehrenden Exzess.“<sup>599</sup> Doch Freude war nicht das einzige „Gefühl“ das auf bürgerlich-konservativer Seite zum Ausdruck kam. Es kamen auch Zweifel am Ausgang des Verfahrens. Die Neue Freie Presse fragte sich in ihrem Artikel auf welchen Abgrund ein Staat zusteuere indem Menschen erschossen und die Täter nicht zur Verantwortung gezogen werden konnten<sup>600</sup>.

Viele Beobachter befürchteten für die kommenden Tage Schlimmes. Schon knapp nach der Urteilsverkündung hatte es vor dem Gericht und in einigen von Arbeitern bewohnten Stadtteilen Unruhen kleineren Umfangs gegeben<sup>601</sup>. Der Wiener Polizeipräsident Schober war jedoch vorgewarnt. In Folge dieser ersten Unmutsäußerungen kontaktierte er Schutzbundchef Julius Deutsch um sich bei ihm zu erkundigen ob denn irgendeine Aktion für den kommenden Tag geplant sei. Deutsch meinte, dass seitens der sozialdemokratischen Parteiführung keine Aktionen oder Demonstrationen vorgesehen seien. Mit dieser Antwort stützte er sich auf einen Beschluss des Parteivorstandes, der sich darauf geeinigt hatte keine Protestkundgebungen durchzuführen<sup>602</sup>.

#### **4.1.4. Der 15. Juli 1927**

Die Haltung der SDAP in diesen Stunden war auch Ausdruck des parteiinternen Dilemmas. Auf der einen Seite wusste sie über den Unmut ihrer Gefolgsleute. Auf der anderen Seite hätten Proteste gegen ein Geschworenenurteil den Rechtsstaat und vor allem das

---

<sup>597</sup> Vgl. dazu, Hans Leo Mikoletzky, S. 115

<sup>598</sup> Der Freispruch erfolgte mit neun gegen drei Stimmen. Vgl. dazu, Mikoletzky, S. 115

<sup>599</sup> Vgl. dazu, Leitartikel der Reichspost, Ausgabe vom 15.7.1927

<sup>600</sup> Vgl. dazu, Leitartikel der Neuen Freien Presse, Ausgabe vom 15.7.1927

<sup>601</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S. 47

<sup>602</sup> Vgl. dazu, Andics, 153

Laienrichtertum in Frage gestellt. Das konnte sich jene Partei, die die Einführung der Geschworenengerichte durchgesetzt hatte, nicht leisten. An diesem Abend machte die Führung der SDAP jedoch zwei entscheidende Fehler. Der eine betraf den Republikanischen Schutzbund. Die Parteiführung verabsäumte es, die Parteiarmee für den kommenden Tag in Alarmbereitschaft zu versetzen<sup>603</sup>. Der andere lag darin Friedrich Austerlitz, dem Chefredakteur der Arbeiterzeitung, bei der Formulierung eines Leitartikels freie Hand zu lassen. Dementsprechend fiel auch sein Leitartikel aus. „...wenn die Arbeiter erkennen müssten, dass es für sie in dieser kapitalistischen Ordnung keine Gerechtigkeit gibt, dass die Justiz zur Komödie herabsinkt, ..., dann wird der Glaube an diese Gerechtigkeit vernichtet. ... Die bürgerliche Welt warnt immerzu vor dem Bürgerkrieg; aber ist diese aufreizende Freisprechung von Menschen, die Arbeiter getötet haben, ..., nicht schon selbst Bürgerkrieg? Wir warnen sie alle, denn aus einer Aussaat von Unrecht, wie es gestern geschehen ist, kann nur schweres Unheil entstehen.“<sup>604</sup> Der Artikel selbst wurde noch in den Abend- und Nachtstunden in Arbeiterkreisen herumgereicht.

#### 4.1.4.1. Keine Sicherheits-Vorbereitungen für mögliche Proteste

Schober, ausgehend von den Beteuerungen der SDAP-Führung erwartete keine Demonstrationen für den 15. Juli. Es wurden daher auch keine Vorbereitungen getroffen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli entwickelten nun die Dinge eine eigene Dynamik. Eine Abordnung der Arbeiter der Wiener Elektrizitätswerke hatte mit Austerlitz das Gespräch geführt und der diese zu einem weiteren Vorgehen ermuntert hatte. Die Arbeiter fuhren zurück ins Elektrizitätswerk in die Marianne-gasse und veranstalteten im Beisein vieler Arbeiter eine wilde Kundgebung an deren Ende ein Streikbeschluss stand. Um 8 Uhr morgens sollte der Strom gesperrt und der Betrieb der Straßenbahnen eingestellt werden. Dies sollte das „Signal“ für einen umfassenden Generalstreik sein<sup>605</sup>. Die Absicht am kommenden Tag lautstark zu protestieren machte unter der Anhängerschaft der Sozialisten schnell die Runde. Der Hexenkessel der Empörung brodelte immer heftiger<sup>606</sup>.

Ca. gegen drei Uhr morgens erfuhren schließlich sowohl Seitz als auch Deutsch von dem Beschluss. Allen Anschein nach folgten in den kommenden Stunden hektische Telefonate und Versuche die Situation unter Kontrolle zu bringen. Der Republikanische Schutzbund wurde

---

<sup>603</sup> Vgl. dazu, Deutsch, S. 156

<sup>604</sup> Leitartikel der Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 15.7.1927

<sup>605</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S. 48

<sup>606</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S. 49



aber auch in den Morgenstunden dieses Tages von den Parteigranden nicht alarmiert. Gegen sechs Uhr morgens fand in der Zentrale der Elektrizitätswerke in der Marianne-gasse eine weitere Kundgebung statt. Dabei wurde der Streikbeginn für acht Uhr festgelegt. Er sollte die Gas- und Stromversorgung und die öffentlichen Verkehrsmittel stilllegen. Gegen 8.15 Uhr marschierten vom Haus in der Marianne-gasse die ersten Kolonnen in Richtung Justizpalastes. Und erst jetzt, kurz nach acht Uhr fand es die Parteiführung der Mühe wert Polizeipräsident Schober über die geplante Kundgebung zu informieren. Ihm gegenüber wurde betont, dass es sich dabei um eine ca. einstündige Protestkundgebung handeln würde. Der Präsident handelte schnell und zog in der Innenstadt alle verfügbaren Polizeieinheiten zusammen. Zu diesem Zeitpunkt hätte vermutlich das Schlimmste verhindert werden können, wenn die Führer der SDAP an die Spitze des Protestzuges getreten wären. Aber sie verabsäumten auch dies. Aufgestachelt durch den öffentlichen Leitartikel der Arbeiterzeitung begannen an diesem Morgen aus ganz Wien Gruppen von Arbeitern in die Stadt zu strömen. In jenen Straßenzügen durch welche die Kolonnen der Arbeiter zogen, ließen Geschäftsleute die Rollbalken ihrer Verkaufsläden herunter.

#### 4.1.4.2. Die Gewalt bahnt sich ihren Weg

Bei der Universität kam es schließlich zu den ersten schweren Zusammenstößen zwischen den Demonstranten und der Exekutive. Die zusammengezogenen Polizisten hatten den Befehl erhalten alles zu unterlassen was von der Gegenseite als Provokation ausgelegt werden könnte. Als die wütenden Arbeitermassen auf sie vorrückten wichen sie zunächst Richtung Parlament zurück was sich als ein schwerer Fehler herausstellte. Beim Parlament im Bereich Reichsratsstraße gab es Straßenaufgrabungen und somit jede Menge an Baumaterialien, die auch als Waffen verwendet werden konnten. Beim Parlament wurden die Linien der Polizei aufgerissen. Bewaffnet mit Steinen, Schaufeln, Baugerüstteilen oder einfachen Holzlatten gingen die Demonstranten in die Offensive und drängten Polizisten ab<sup>607</sup>. Es war gegen 9.45 Uhr als berittene Polizei erschien. Nachdem ein Geschoßhagel aus Steinen und Werkzeugen auf die Beamten und die Pferde niedergegangen war, gab der Kommandant der berittenen Polizei den Befehl im Galopp und mit gezogenem Säbel anzugreifen. Die Demonstranten flüchteten nunmehr in den Rathauspark. Gegen 10.30 Uhr rotteten sich Demonstranten vor der Polizeiwachstube in der Lichtenfelsgasse und beim Justizpalast zusammen. Beim Parlament wiederum sammelten sich Gruppen um einen weiteren Angriff gegen die berittene Exekutive zu starten. Auf einen weiteren Steinhagel folgte eine Attacke der Polizisten. Es war

---

<sup>607</sup> Vgl. dazu, Berichterstattung der Kronenzeitung, Ausgabe vom 18.7.1927

ein blutiges Hin und Her<sup>608</sup>. Und dann gegen 11.00 Uhr fiel in den Reihen der Demonstranten der erste Schuss. Spätestens an diesem Punkt erreichte der emotionale Zustand der Protestierer – so die Einschätzung von Otto Leichter – das Stadium einer Massenpsychose<sup>609</sup>.

Schober schlug Seitz nun in seiner Funktion als Landeshauptmann vor das Bundesheer zu Hilfe zu rufen um eine weitere Eskalation zu verhindern. Doch dieser lehnte ab. Er war der Ansicht, dass die Präsenz von Soldaten die Situation noch weiter verschlimmern würde. Da aber die Polizei keine funktionierenden Gewehre hatte, konnten zu diesem Zeitpunkt keine effektiven, (Gewehr)Warnschüsse abgegeben. Und in dieser Situation gab es einen Zusammenstoß zwischen dem Wiener Heeresminister Vaugoin und dem nunmehrigen Vizekanzler und Innenminister Hartleb. Vaugoin verweigerte nämlich mit Hinweis auf die gültige Rechtslage die Herausgabe von Gewehren. Erst nachdem Seipel persönlich intervenierte, wurden an die Exekutive Gewehre ausgegeben. Während die Polizisten mit den neuen Waffen ausgerüstet wurden, setzten Demonstranten in einer unbändigen Zerstörungswut<sup>610</sup> das Wachzimmer in der Lichtenfelsgasse in Brand. Eine viel größere Gruppe von Demonstranten stürmte nun den Justizpalast und verwüstete das Inventar und ging nun zur planmäßigen Brandstiftung<sup>611</sup> über. Jene im Haus die sich in den Weg stellten wurden verprügelt, Akten oder Möbelstücke wurden verbrannt oder aus den Fenstern geschmissen. Der gesamte Dachstuhl des Gebäudes fing unter dem Jubel der Massen Feuer.

#### 4.1.4.3. Chaos und Blutvergießen

Erst gegen 12.30 Uhr erreichte die Brandzentrale der Feuerwehr die Brandmeldung wegen des Justizpalastes. Die Feuerwehreinheiten, die ausrückten wurden nicht durchgelassen. Der Mob versperrte den Weg. Nun steuerte die Tragödie des Tages ihrem Höhepunkt zu. Körner und Seitz versuchten sich gegen 13.30 Uhr an der Spitze eines Löschwagens einen Weg zu dem brennenden Gebäude zu bahnen. Sie hatten zunächst keinen Erfolg und wurden sogar von ihren eigenen Anhängern attackiert<sup>612</sup>. Insgesamt 14 Anläufe musste die Feuerwehr nehmen um zu dem brennenden Gebäude zu gelangen<sup>613</sup>. Und genau in jenem Moment in dem die Löschfahrzeuge durchzukommen versuchten kam die Meldung, dass Polizeieinheiten mit Gewehren bewaffnet in Richtung des Parlaments vorrückten.

---

<sup>608</sup> Vgl. dazu, die Berichterstattung der Kronenzeitung, Ausgabe vom 18.7.1927

<sup>609</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S. 49

<sup>610</sup> Vgl. dazu, Berichterstattung der Kronenzeitung, Ausgabe vom 18.7.1927

<sup>611</sup> Vgl. dazu, Berichterstattung der Kronenzeitung, Ausgabe vom 18.7.1927

<sup>612</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S.49

<sup>613</sup> Vgl. dazu, Pertinax alias Leichter, S.50

Am Höhepunkt des Aufruhrs trafen Julius Deutsch und Polizeipräsident Schober zusammen. Deutsch forderte Schober auf die Exekutiveinheiten zurückzuziehen. Der Schutzbund – so die Argumentation des Sozialdemokraten – könnte nun für Ordnung sorgen. Außerdem würde durch einen Rückzug ein Zeichen der Entspannung gesetzt werden. Der Präsident war dazu bereit und schickte den über die Bartensteingasse anrückenden Sicherheitskräften einen Offizier mit einem Abwartebefehl entgegen. Die Sozialdemokraten wiederum schickten den ehemaligen niederösterreichischen Landeshauptmann Sever zur Polizei um die Sachlage zu erklären. Doch diese gegen 14.30 Uhr getroffene Übereinkunft kam zu spät. Beide Boten erreichten ihr Ziel nicht. Denn um dieselbe Zeit donnerte die erste Gewehrssalve über den Schmerlingplatz. Gerade begonnene Löscharbeiten mussten abgebrochen werden. Bis 17.00 Uhr machten die Sicherheitskräfte von den Waffen Gebrauch. Danach verlagerten sich die Zusammenstöße. Das Redaktionsgebäude der Reichspost in der Strozzigasse im achten Bezirk war in der Zwischenzeit in Brand gesetzt worden und aus den Polizeiwachzimmern in den Außenbezirken kamen Berichte von kleineren aber auch blutigen Zusammenstößen. Die Bilanz dieses Tages war blutig. 84 Personen waren getötet worden. Über 500 Menschen erlitten zum Teil erhebliche Verletzungen. Die in den darauf folgenden Tagen von den Sozialdemokraten organisierten und in ganz Österreich durchgeführten Generalstreiks, mit welchen die Regierung zum Rücktritt gezwungen werden hätte sollen, brachten wiederum die Republik an den Rand einer europäischen Krise<sup>614</sup>.

Die Reichspost, deren Redaktionsräumlichkeiten schwer beschädigt worden waren, kritisierte in ihrem, von Funder geschriebenen Leitartikel am 18. Juli, dass die Ereignisse des 15. Julis das Ergebnis jener Radikalisierung sind, die die SDAP insbesondere unter der Jugend vorangetrieben hatte. „Die Wahrheit“, hieß es in dem Artikel, „ist wohl die, dass die Radikalisierung der heranwachsenden Jugend, die von sozialdemokratischer Seite methodisch betrieben wird - ... - den programmatischen Umstürzern die Rekruten liefert, die in erregten Zeiten wahllos den schlimmen Schreibern folgen.“<sup>615</sup> Jahre später sollte auch die Sozialdemokratie ihre grundlegenden Fehler an diesem Tag eingestehen. Der AZ-Journalist Jacques Hannak schrieb dazu: „Dem Zorn musste Spielraum gewährt werden. Aber es war sicher schon ein Fehler, dass die Ordnerverbände nicht sofort bereitgestellt wurden. Und der

---

<sup>614</sup> Die Blockade aller Verkehrsverbindungen wurde von den Ungarn, Tschechen und Italienern feindliche Aktion aufgefasst. Alle drei Länder zogen an den Grenzen größere Sicherheitskontingente zusammen. Italien drohte mit einem Einmarsch in Tirol wenn die Brennerbahn blockiert werden sollte Vgl. dazu Andics, S. 160

<sup>615</sup> Reichspost, Ausgabe vom 18.7.1927

entscheidende Fehler war ein psychologischer: Das Unterschätzen der Spontaneität des Ausbruchs.“<sup>616</sup>

#### **4.1.5. Gemeinderätliche Untersuchungskommission zu den Ereignissen des 15. Julis und die Haltung der (Wiener) Christlichsozialen dazu**

In Folge der Ereignisse des Juli 1927 wurde der Wiener Gemeinderat zur Bühne für eine Abrechnung. Dabei wurden die Sozialdemokraten von zwei Faktoren begünstigt. Zum einen hatten sie im Wiener Gemeinderat auf Grund der vorherrschenden Mehrheitsverhältnisse keinen größeren Widerspruch zu erwarten und somit die Möglichkeit ihr Bild der Ereignisse jenes Tages politisch und parlamentarisch zu bestätigen. Der andere Vorteil lag darin, dass man sich auf Bundesebene entschied, keine parlamentarische Untersuchungskommission einzurichten.

In der Gemeinderatssitzung vom 22. Juli brachten Vertreter der Mehrheit einen Dringlichkeitsantrag ein, in dem die Einsetzung einer Untersuchungskommission gefordert wurde. „Der Minderheit war sofort klar, was mit diesem Antrag bezweckt wird; sie nahm darum sofort die schärfste Stellung dagegen ein. Trotzdem wurde dieser Dringlichkeitsantrag angenommen und überdies von der Mehrheit in einem Zusatzantrage die Haltung des Bürgermeisters in diesen Tagen, insbesondere seine Anstrengungen, die der Gemeindeschutzwache und die von ihm verfügte Bestattung der Opfer auf Kosten der Gemeinde gebilligt“<sup>617</sup>, heißt es dazu in einem internen Memo der Wiener Christlichsozialen.

Seitens der Einheitsliste verschloss man sich nicht grundsätzlich einer Untersuchung. Doch sollte sie nicht von einer Kommission durchgeführt werden sondern vom Magistratsdirektor. Und sie sollte vor allem klären ob – so die Annahme der Minderheit – am 15. Juli nicht auch aus Gebäuden des Rathauses Schüsse auf die Menge abgegeben worden waren<sup>618</sup>. Der Antrag fand keine Mehrheit und es wurde die Untersuchungskommission eingerichtet. Darin vertreten waren von Seiten der Sozialdemokratie die Gemeinderäte Danneberg, Hofbauer, Linder und Rausnitz. Die Einheitsliste nominierte Dr. Friedrich Kolassa und Stadtrat Karl

---

<sup>616</sup> Jacques Hannak, Im Sturm eines Jahrhunderts. Volkstümliche Geschichte der Sozialistischen Partei Österreichs, (Wien, 1952), S. 343

<sup>617</sup> Internes Schriftstück der Wiener Christlichsozialen Partei zur Untersuchungskommission zu den Ereignissen des 15. Juli 1927, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 51, S. 1

<sup>618</sup> Vgl. dazu, Zusammenfassender Bericht der vom Wiener Gemeinderat zur Untersuchung der Ereignisse vom 15. Juli eingesetzten Kommission, erstattet von Robert Danneberg, (Wien, 1927), S. 3f.

Rummelhardt als ihre Mitglieder. Den Vorsitz in dem Gremium übernahm Danneberg, sein Stellvertreter wurde Kolassa.

Bereits in der ersten Arbeitssitzung des Gremiums kam es zum Krach zwischen den Parteien. Rummelhardt beantragt dabei im Namen der Einheitsliste die de facto Auflösung der Kommission. Sie sollte sich als inkompetent erklären und feststellen, dass es ihr unmöglich sei mit den bestehenden Mitteln ihre Aufgabe zu erfüllen. Für die Sozialdemokraten war dies ein Affront. Der Antrag sollte im Verlauf der Beratungen, die bis 29. August dauerten, des Öfteren von der Einheitsliste gestellt und jedes Mal abgelehnt werden.

Zu Beginn der Arbeit des Gremiums wurde vom Kommissionsvorsitzenden ein Bericht der Polizeidirektion Wien über die Ereignisse eingefordert. Schober übermittelte ein 15-seitiges Dossier an die Kommission und rechtfertigte darin das Vorgehen der Exekutive an diesem Tag. „Der Sachlage nach war aber das Vorgehen der Sicherheitswache notwendig. Hätte eine Fortsetzung des Aufruhrs das Einschreiten des Militärs erforderlich gemacht, dann wäre sicherlich die Zahl der Opfer weit größer gewesen“<sup>619</sup>, heißt es dazu in der Stellungnahme der Polizeidirektion.

Um diesen Aussagen entgegen zu treten ließen die Sozialdemokraten in die Kommission eine Vielzahl von Augenzeugen des Tages, von Beamten bis hin zu Arbeitern, vorladen. Sie alle bestätigten das harte Vorgehen der Exekutive. Rummelhardt und Kolassa blieb nichts anderes übrig als gegen die Aussagen zu protestieren bzw. sie zu relativieren. Als in weiterer Folge Danneberg der Polizeidirektion Fragen zur weiteren Beantwortung übermittelte, verweigerte Schober auf Weisung von Kanzler Seipel deren Beantwortung. „Die Polizeidirektion,“, hieß es dazu im Bericht von Danneberg, „im Zweifel ob sie in ihrer Eigenschaft als Bundespolizeibehörde, ..., befugt sei, diese Fragen zu beantworten, welche zum Teile rein interne dienstliche Angelegenheiten betreffen, zum Teile sich auf Vorgänge beziehen, die Gegenstand der noch anhängigen, strafgerichtlichen Untersuchung sind, hat diesfalls die Weisung des Bundeskanzleramtes ...eingeholt. Das Bundeskanzleramt hat nunmehr die Weisung erteilt, die Beantwortung dieser Requisitionen des gemeinderätlichen Ausschusses ...abzulehnen.“<sup>620</sup> Ähnlich verhielt sich Heeresminister Vaugoin. Auf Grund von Fragen

---

<sup>619</sup> Stellungnahme der Bundespolizeidirektion zu den Ereignissen des 15. Julis, abgegeben im Rahmen der Wiener Untersuchungskommission In: Zusammenfassender Bericht der vom Wiener Gemeinderat zur Untersuchung der Ereignisse vom 15. Juli eingesetzten Kommission, erstattet von Robert Danneberg, (Wien, 1927), S. 15

<sup>620</sup> Vgl. dazu Zusammenfassender Bericht, 15.Juli 1927, S.9

betreffend der Verwendung von Heeresmunition und Heeresgewehren bei den Ausschreitungen wollte die Kommission das Kommando des Infanterieregiments Nr. 3 befragen. Doch Vaugoin verweigerte ebenso wie Seipel eine Aussage von Heeresvertretern vor dem politischen Tribunal.

Durch diese politische Blockadepolitik von Seiten der Wiener Christlichsozialen Politiker im Land und im Bund wurde die Existenzberechtigung der Kommission in Zweifel gezogen. Andererseits wurde auf Seiten der Sozialdemokratie und in Teilen der Öffentlichkeit der Eindruck verfestigt, wonach es auf Seiten der Exekutive irgendetwas zu verbergen gäbe. Im Bericht selber wurden dann alle Vorwürfe in Richtung der Exekutive quasi bestätigt und ihr die Hauptschuld für die Eskalation des Tages gegeben. Der Bericht selbst wurde in der Sitzung des Gemeinderates Anfang September 1927 zur Kenntnis genommen. Die Wiener Oppositionspartei konnte auf all dies nur geringen Einfluss nehmen.

#### **4.1.6. Christlichsozialer Kampf gegen den Ausbau der Wiener Gemeindeschutzwache**

Ein weiterer praktisch noch weitergehender Effekt dieser Juli-Ereignisse war die Aufstellung einer vom Rathaus finanzierten Sicherheitswache. Diese erhielt den Namen „Gemeindeschutzwache“. Der Hintergrund dieses Schritts erscheint offensichtlich. Das Vertrauen in Polizei und Bundesheer war erschüttert. Gleichzeitig hatte der Republikanische Schutzbund an diesem Tag in seiner zentralen Aufgabe als Ordnungsdienst versagt. Um sich von den Sicherheitsorganen des Bundes unabhängig zu machen und die eigenen Kräfte professioneller aufzustellen, sollte ein Wachkörper eingerichtet werden. Die politische Symbolik, die mit dieser Maßnahme verbunden war, darf natürlich auch nicht unterschätzt werden.

Die Wiener Christlichsozialen sprachen sich im Wiener Gemeinderat massiv gegen die Aufstellung eines solchen Wachkörpers aus. Dabei hatten sie aber nicht mehr parlamentarische Mittel als die Einbringung von Gegenanträgen die natürlich keine Aussicht auf Annahme hatten. „Der Gegenantrag des Stadtrates Rummelhardt, den Bürgermeister wegen seines Mangels an Umsicht in diesen Tagen und der geringen Achtung vor den Gesetzen, durch Aufstellung Gemeindeschutzwache die Missbilligung auszusprechen, wie der weitere Antrag des Parteiobmannes Kunschak, dem Bürgermeister zu beauftragen, die ... ins Leben gerufene Gemeindeschutzwache sofort aufzulösen, wurde abgelehnt“, wird in dem Memo angeführt.

Doch abseits der parlamentarischen Angriffe und Gegenangriffe scheinen im Wiener Gemeinderat Gespräche stattgefunden zu haben, die zu einer quantitativen Reduzierung des neuen Wachkörpers führten. Statt der ursprünglich angepeilten 2.000 Mann sollte die Truppe nur 1.000 Mann umfassen. Die Bezeichnung wurde von „Gemeindeschutzwache“ auf „Gemeindewache“ modifiziert.

Doch nicht nur auf linker Seite führten die Juliereignisse zu einer massiven Aufrüstung. Auch Personen und Vereinigungen, die der Christlichsozialen Partei nahe standen zeigten ihre Bereitschaft zur Bewaffnung und zum Kampf. In den Unterlagen der Parteileitung findet sich ein Schreiben des Leitenden Ausschusses der Frontkämpfervereinigung, das mit 18. Juli 1927 datiert ist und in dem diese Organisation der Partei die agitatorische Rute ins Fenster stellte. Sie sprachen ganz offen davon, dass die Aufstellung der Gemeindeschutzwache „in kürzester Zeit den Bürgerkrieg hervorrufen muss“<sup>621</sup>. Die Vereinigung stellte weiters ein Ultimatum. Entweder werde sich die Partei um eine Entwaffnung des Republikanischen Schutzbundes bemühen oder aber die Vereinigung wird die „Bewaffnung jenes Teiles der Frontkämpfervereinigung, der dem Verhältnisse der bei den letzten Nationalratswahlen abgegeben nicht-marxistischen Stimmen entspricht“<sup>622</sup> vorantreiben. Durch den abschließenden Verweis auf das Risiko möglicher, unbesonnener Schritte einzelner Vereinsmitglieder wurde den Forderungen noch weiterer Nachdruck verliehen.

## **4.2. Parteitag 1928**

Dieser Parteitag stand noch ganz im Zeichen der Nachwirkungen der Juli-Ereignisse des Vorjahres. Das prägte auch den Verlauf der Verhandlungen, die im Gegensatz zum Parteitag von 1926, von Aggressionen und Spannungen geprägt waren.

### **4.2.1. Parteitagsreferat von Landesparteisekretär Doppler**

Am Beginn des Parteitages stand der Bericht des Landesparteisekretärs Gemeinderat Doppler. Dieser war nicht unkritisch. Gleichzeitig aber blieb er in seinen Ausführungen relativ vage. Auf Grund der (fast hoffnungslosen) Oppositionsrolle konnte die Wiener Landesgruppe keine großartigen, konkreten Erfolge verbuchen. Der Landesparteisekretär beschränkte sich darauf zu betonen, dass sich die Wiener Christlichsoziale Partei an der bundespolitischen Debatte zur

---

<sup>621</sup> Schreiben des Leitenden Ausschusses der Frontkämpfervereinigung an die Wiener Christlichsoziale Partei, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38

<sup>622</sup> Schreiben, Frontkämpferverband, Karton 38

Schulreform und zur Reform des Steuerwesens beteiligt hatte. Weiters wurde auf die Wahlkampf Bemühungen des Jahres 1927 verwiesen. „Mit Rücksicht darauf“, meine Doppler, „dass seitens des Generalsekretariats der christlichsozialen Gesamtpartei die Wahlflugschriften für ganz Österreich hergestellt wurden, bediente sich derselben auch die Wiener Parteileitung. In 4 Generalausendungen wurden 8 Serien von Flugblättern in einer Gesamtauflage von zirka 6 Millionen Exemplaren mit rund 13 Millionen Stimmzetteln der Wiener Wählerschaft zugestellt.“<sup>623</sup> Der Hinweis auf die Nutzung der Ressourcen der Gesamtpartei lässt jedoch gleichzeitig die Vermutung zu, dass es um die technische, infrastrukturelle Ausstattung der Wiener Landesgruppe nicht unbedingt zum Besten bestellt war. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass Doppler Probleme im Umgang mit dem Medium Film offen eingestand. „Ganz besonders schwierig gestaltete sich aber die Herstellung und Aufführung unseres Wahlfilms. Mangel an Erfahrung, technische Schwierigkeiten und schließlich eine Reihe von Hemmnissen die seitens der zuständigen magistratischen Stellen immer wieder geschaffen wurden, zwang die Partei zu ganz unerhörten Anstrengungen...“<sup>624</sup> konstatierte er.

Die Durchsicht der Wahllisten durch die Partei und die Einbringung von entsprechenden Reklamationen sowie die erfolgreiche Anfechtung und Wiederholung der Bezirksvertretungswahlen in Währing wurden vom Landespartesekretär (zurecht) als Erfolge der politischen Arbeit bewertet. Auffallend war, dass Doppler bei seinem Referat die Schulung der Parteimitglieder mit keinem Wort erwähnte. Dies scheint ein weiteres Indiz dafür zu sein, dass in den zurückliegenden zwei Jahren dieser innerparteilichen Arbeit – wieder einmal – nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet worden war.

Besonders kritisch äußerte sich Doppler zur Entwicklung bei den Parteimitgliedschaften. Er musste einen weiteren, sehr schmerzlichen Rückgang bei den eingetragenen Parteimitgliedern melden. „Im Jahre 1923 ... betrug (Anm. der Mitgliederstand) er nur 58.947 Personen. 1926 mussten wir feststellen, dass der Mitgliederstand auf 37.093 Personen zurückgegangen ist. ... Heute muss mit Bedauern festgestellt werden, dass ein weiterer Abfall an Mitgliedern zu verzeichnen ist; es stehen gegenwärtig in Wien nur mehr 32.641 Personen in unserer Parteiorganisation ... Obwohl also bei den letzten Wahlen im Jahre 1927 für die Einheitsliste

---

<sup>623</sup> Protokoll des Parteitages des Wiener Christlichsozialen Partei vom 14. und 15.4.1928, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 109, S. 8

<sup>624</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 9



423.615 Stimmen abgegeben wurden, gehört ... unserer Parteiorganisation nur mehr jeder 13. Wähler an“, merkte er an.

Und auch die finanzielle Lage der Landesgruppe und vor allem der Bezirksgruppen scheint zum damaligen Zeitpunkt nicht rosig gewesen zu sein. Im Gegensatz zu den Parteitag von 1923 und 1926 listete Doppler genau auf wie viel jede Bezirksgruppe an Parteisteuern an die Landespartei abzuliefern habe. Insgesamt 46.437 Schilling hatten die Bezirke zum Zeitpunkt des Parteitages an Rückständen gegenüber Landes- und der Bundespartei. „Der Rückstand“, so der Landesparteisekretär in seiner Rede, „ist zweifellos darauf zurückzuführen, dass durch die im Vorjahr stattgefundenen Wahlen die Bezirke verschiedene Verpflichtungen eingehen mussten, die sie erst nachträglich aus dem Inkasso der Mitgliedsbeiträge decken konnten. Ein weiteres Indiz für die schwierige Finanzlage ist der Umstand, dass Doppler am Parteitag einen Antrag auf Neufestsetzung der Parteisteuern stellte und dieser auch angenommen wurde.

#### **4.2.2. Parteitagsreferat von Finanzminister Kienböck**

Als bundespolitischer Gastredner war Finanzminister Viktor Kienböck zum Parteitag geladen worden. In seinem Referat selbst spannte er einen breiten Bogen durch die politische Themenlandschaft. Der Stil der Rede war sachlich. Provokative Untertöne in Richtung der Sozialdemokratie wurden vermieden wenngleich auch er an der Oppositionspartei Kritik übte.

An den Beginn seiner Rede stellte Kienböck eine Garantie für die Stabilität der Bundesregierung und betonte die gute Zusammenarbeit der 3 Koalitionsparteien (Christlichsoziale, Deutschnationale und Landbund). Dabei vermied er es auch nicht, den Ausgang der Wahlen vom Vorjahr aus Sicht der Christlichsozialen Partei kritisch zu beleuchten. „Wir sehen“, gab der Finanzminister offen zu, „eine begreiflich weite Unzufriedenheit bei so vielen Menschen, deren Existenz durch den Umsturz, die Inflation ... vernichtet worden ist ... Es ist, ... , in einer so schweren Zeit konservativen Parteien - ... - außerordentlich erschwert, stattlichen Zuwachs zu bekommen. ... Aber wir können an diesen Erscheinungen nicht vorüber gehen! ... Wir werden unentwegt ... weiter arbeiten, vielleicht auch manches nachholen.“<sup>625</sup>

Die Ereignisse des 15. Julis 1927 sprach Kienböck auch an. Aber er vermied es, die Sozialdemokratie in ihrer Gesamtheit für die Ereignisse dieses Tages verantwortlich zu

---

<sup>625</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 32f.

machen. Er sprach vielmehr von „Gruppen, die sich an die Disziplin nicht gehalten haben“<sup>626</sup> und kritisierte den Schutzbund und Bürgermeister Seitz für deren Verhalten während der entscheidenden Stunden.

Der Entwicklung der Staatsfinanzen widmete Kienböck – wie eigentlich nicht anders zu erwarten – in seiner Rede breiten Raum. So kündigte er die baldige Rückzahlung der sog. Reliefschulden an. Es handelte sich dabei Kredite die 1919 und 1920 aufgenommen worden waren um die lebensnotwendigsten Lebensmittel im Ausland einkaufen zu können. In der Rückzahlung dieser Schulden sah der Finanzminister den Schlüssel zu einer allfälligen Reform und Senkung der Steuerbelastung<sup>627</sup>. Im Bereich der Finanzpolitik sprach er sich auch für eine Neuordnung der Kompetenzen zwischen Bund und Ländern. Dabei sprach er, sehr vorsichtig, einer zentralistischeren Handhabung das Wort. „Wir können zur einer Entlastungspolitik in steuerlicher Beziehung nur dann wirklich kommen, wenn eine ernste Zusammenfassung der Finanzpolitik des Bundes und der autonomen Körper ... zustande kommt“<sup>628</sup>, meinte er dazu.

Nach einem kurzen Lob für die politische Arbeit von Unterrichtsminister Schmitz („gelungene Reform des Mittelschulwesens“) widmete er sich in seiner Rede den Beamten und Pensionisten. Er gab selbstkritisch zu, dass das Gefälle zwischen sog. „Altpensionisten“ (Personen die noch in der Monarchie in Pension gegangen waren) und „Neupensionisten“ (Personen, die nach Einführung der neuen Pensionsgesetzgebung in der Republik) in den Ruhestand getreten waren, sehr groß sei und es ein Trachten der Regierung wäre, dieses zu Ungunsten der Altpensionisten bestehende Gefälle zu korrigieren. Bei der Erläuterung der Beamtenfrage legte er in seiner Wortwahl besondere Achtsamkeit an den Tag und sagte in sehr vorsichtiger Weise Unterstützungsmaßnahmen zu. Dies war nicht weiter verwunderlich, war Kienböck doch maßgeblich für die radikalen Einschnitte im Beamtenapparat der zurückliegenden Jahre hauptverantwortlich gewesen. „Es ist eine Tatsache, die wir aufs tiefste beklagen müssen, dass jenen Bundesbeamten, die durch die Verhältnisse, die stärker sind als die Person selbst, genötigt sind, Kredite aufzunehmen und Schulden einzugehen ... Nun können wir ... eines trachten zu bewirken, nämlich, dass diesen Personen ein Kredit zu

---

<sup>626</sup> Vgl. dazu Protokoll, Parteitag 1928, S. 35f.

<sup>627</sup> Vgl. dazu Protokoll, Parteitag 1928, S. 42

<sup>628</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 43

menschlichen und zu wirtschaftlich berechtigten Bedingungen eröffnet wird“<sup>629</sup>, hielt er dazu fest.

Die soziale Note seiner Rede versuchte er durch den Hinweis auf die gesunkene Arbeitslosenrate, die im Vorjahr beschlossene Versicherung für Arbeiter, die gesetzlich festgelegte Ausweitung des Bezieherkreises der Altersfürsorgerente auf Hausarbeiter und die Ankündigung einer Landarbeiterversicherung einzuführen, zu verstärken. Doch all diese Punkte wurden auch von ihm im nächsten Moment – ganz in der Manier eines verantwortungsvollen Kassenwartes – relativiert. Denn als Voraussetzung für das Gelingen dieser sozialen Reformen nannte eine solide wirtschaftliche und budgetäre Basis und ein weiteres Absinken der Arbeitslosigkeit<sup>630</sup>.

Auch beim Thema Kleinrentner und einer möglichen Erhöhung der Pensionen machte er wohlbedachte Zusagen. An die Stelle dieses Systems sollten, so das Versprechen des Finanzministers, fixe Erhöhungen treten. Was aber die Finanzierung dieses Vorhabens betraf nahm er die Länder und Gemeinden in die Pflicht und verlangte von ihnen sich an einer allfälligen Neuregelung finanziell zu beteiligen<sup>631</sup>.

Bei der Mieten- und Wohnungsfrage sprach sich Kienböck relativ direkt für eine Reform aus, die bei der Festsetzung der Mieten den Hauseigentümern mehr Spielraum lassen würde. Gerade in der Bundeshauptstadt war dies ein sehr sensibler Punkt. „Das Mietengesetz von 1922“, so der Finanzminister, „ist unhaltbar. ... Das Mietengesetz ist in seiner gegenwärtigen Fassung vollkommen überholt. Dass man sich wegen jedes Betrages, der zur gewöhnlichen Erhaltung des Hauses notwendig ist, aber den im Gesetze vom Jahre 1922 festgesetzten Zinssatz übersteigt...zur Schlichtungsstelle begeben muss ... ist eine überholte Sache und Unsinn.“<sup>632</sup> Aber nachdem er sich gegen die gültige Gesetzeslage ausgesprochen hatte versuchte er etwaige Befürchtungen hinsichtlich einer „Rückkehr“ zu vorkriegsartigen Verhältnissen dadurch zu entkräften, indem er vorschlug, die Rechte des Mieters in die bürgerliche Rechtsordnung zu übernehmen. Erst nachdem er diese Aussage getätigt hatte erntete er – gemäß den Protokollaufzeichnungen – Beifall der anwesenden Parteitagesdelegierten.

---

<sup>629</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 47

<sup>630</sup> Vgl. dazu Protokoll, Parteitag 1928, S. 50

<sup>631</sup> Vgl. dazu Protokoll, Parteitag 1928, S. 51

<sup>632</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 52

Auf seine Ausführungen zur Reform der Strafgesetzgebung und des Pressegesetzes reagierte das Publikum am stärksten. Und einmal mehr zeigte es sich dabei wie verkrampft die Haltung der Christlichsozialen zur damaligen Medienlandschaft war. „...in das Gebiet der Justizgesetzgebung fällt die Angelegenheit der Bekämpfung der von Schmutz und Schund durch die Presse und durch die öffentliche Schaustellung dergleichen. Der Herr Bundeskanzler hat bei der Behandlung des Initiativantrages von Frau Dr. Pichl im Bundesrate zu dieser Frage Stellung genommen und die Bereitwilligkeit der Regierung ausgesprochen, an der Durchsetzung seines solchen Gesetzes mitzuwirken. ... Es darf unter unseren Gesinnungsgenossen, unter den Leuten, die sich gegen die Verbreitung derartigen Schmutzes und Schundes stellen niemanden geben, der gleichgültig bliebe. Dagegen muss natürlich eine Abwehr organisiert werden, welche durchgreifend durch die Familie und durch alle Bevölkerungsschichten geht“<sup>633</sup>, mahnte er das Publikum und erntete dafür „Lebhaften Beifall“.

Die Reform des Presserechtes sollte zum einen dazu führen, dass alle in diesem Zusammenhang stehenden Delikte nicht vor Schwurgerichten, sondern vor einer anderen „zuständigen Instanz“ behandelt werden sollten. Welche Instanz das allerdings sein sollte er ließ er offen. Durch ein neues Presserecht sollten aber auch jene Berichte und Akte strafbar gemacht werden die nicht unmittelbar eine Ehrverletzung darstellten. Was genau strafbar werden sollte, blieb aber auch hier offen. Der erwünschte positive Effekt bei den Delegierten wurde aber erzielt. Der diffusen Aversion gegen die Medienlandschaft wurde ein weiteres Mal entsprechend Rechnung getragen.

Mit darauf folgenden Ausführungen zum Parlamentarismus und der Wahlgesetzgebung provozierte Kienböck jedoch den Widerspruch von Gemeinderatsvorsitzenden Zimmerl. Wie bereits beschrieben, hatte es in der Partei von 1926 eine lebhafte Debatte über das Parlament, seine Struktur und die Listenbindung bei den Wahlen gegeben. Einzelne Parteitagsdelegierte hatten sich damals unter der Führerschaft Zimmerls gegen die Listenbindung ausgesprochen und gefordert, den einzelnen Mandatar und Kandidaten in den Vordergrund zu stellen. Darüber hinaus hatten sie eine großteils diffuse Kritik am Nationalrat und der Form der parlamentarischen Arbeit geübt. Im Rahmen der damaligen Beratungen hatten

---

<sup>633</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 57

Parteivorsitzender Kunschak und Prälat Ignaz Seipel ihre Mühe diese Bestrebungen einzudämmen.

Kienböck legte nun nach zwei Jahren und zwei geschlagenen Wahlen nach. Er sprach sich vehement für das Parlament und die Aufrechterhaltung des bestehenden Wahl- und Parteiensystems aus. „Ich gebe ihnen ohne weiteres zu, dass das Parlament lange nicht alle Fragen gelöst hat, die es hätte lösen sollen, zugegeben, aber so zu sprechen als ob das Parlament überhaupt nicht arbeiten würde, ist eine Übertreibung. Ich sehe nicht ein warum man sich diesem Stil übernervöser Leute ergeben soll, ...“, hielt Kienböck dazu fest. Um das Wahlrecht in seiner jetzigen Form zu verteidigen verwies er auf die relativ hohe Wahlbeteiligung im Rahmen der letztjährigen Wahlen. Dies war eine Argumentation, die GR Zimmerl zu Zwischenrufen veranlasste („das wissen wir nicht!“).

Den letzten Punkt seiner Rede – mögliche Koalitionsabsichten mit den Sozialdemokraten – verband Viktor Kienböck mit indirekter Kritik am Zustand der Wiener Christlichsozialen Partei. Zunächst erteilte er Spekulationen hinsichtlich einer Großen Koalition eine Absage in dem er humorvoll verpackte Kritik am letzten sozialdemokratischen Staatskanzler Renner übte. „Er (Anm. Renner) ist gegenwärtig von seiner Partei auf die Arbeit in den Konsumvereinen beschränkt und ich verstehe vollkommen, dass jemand, der diese Gabe in sich fühlt, einen erweiterten Wirkungskreis wünscht“, sagte er über den ehemaligen Regierungschef. Als Haupthindernis für eine sachpolitische Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Gesamtpartei sah er den Umgang des linken politischen Lagers mit der christlichsozialen Arbeiterschaft. „Wie können die Sozialdemokraten irgendwie daran denken, sich dieser Partei (Anm. der Christlichsozialen Partei) zu nähern wenn sie sich unseren christlichsozialen Arbeitern gegenüber, ..., so verhalten ... Es wird in der Tat für uns nicht schwer sein, im Nationalrate auch künftig unter der Führung unseres Bundeskanzlers den richtigen Weg zu finden“, erklärte er dazu. Aber sofort nachdem er die linke Oppositionspartei mit dieser Kritik bedacht hatte richtete er an die Wiener Delegierten die Aufforderung neue, junge politische Köpfe aufzubauen. „... die Aufgabe die wir zu leiten haben ist, für den Kampf um diese Ziele eine stärkere, schlagkräftigere Truppe noch zu werben und zu gewinnen. Das ist das wirkliche Problem. Das andere ist die Arbeit, in der wir noch weiter fortschreiten müssen und wo wir, sagen wir es lieber heraus, im Rückstande geblieben sind, in dieser Organisationsfrage. Da haben wir noch vieles aufzuholen“, erklärte er dazu und meinte in puncto Jungpolitiker, „Nach meinem Gefühl steht eine große Menge

dieser jüngeren Elemente da und in einem gewissen Zusammenhange mit uns, aber dieser Zusammenhang ist zu wenig lebendig, er ist zu wenig organisiert, das flutet zu wenig. Wir müssen in dieser Richtung unausgesetzt arbeiten und die Älteren, jeder von ihnen muss bereit sein, einem Jüngeren seinen Platz zu räumen, wenn er da ist und aktionsfähig ist.“<sup>634</sup>

#### **4.2.3. Reaktionen auf Kienböcks Referat**

Die Debatte über Kienböcks Referat zog sich über die gesamten zwei Tage. Fast alle Redner des Parteitages sahen sich in weiterer Folge dazu bemüht seine Ausführungen zu kommentieren. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen standen die Wohnungspolitik, die Beamtenfrage und die Umstände rund um die Währinger Wahl von 1927.

Als einer der ersten Redner trat Christlichsoziale Gemeinderat Ullreich ans Rednerpult und nutzte die Gelegenheit, um mit der Wohnungspolitik der Partei hart ins Gericht zu gehen. Kern seiner Kritik war die Aussage, dass die Partei das Wohnungsproblem und eine allfällige Lösung vollkommen der Sozialdemokratischen Partei überlässt. „Wir betätigen“, erklärte Ullreich, „uns auf dem Gebiete des Wohnungswesens, ..., in negativem Sinne, wir geben zu, dass das Mietengesetz ein Unrecht ist, dass es viele Dinge in sich schließt, die in die heutigen Verhältnisse nicht mehr hineinpassen ... Aber im Grossen und Ganzen sagen wir der großen Masse unserer Wähler doch damit: Ihr müsst zahlen!“<sup>635</sup> Ullreich betonte dabei die Bedeutung materieller Fakten. So sei der Unterschied zwischen der Taktik der CSP und der SDAP der, dass die Wiener Sozialdemokraten eine erhebliche Anzahl an Wohnungen hergestellt hatten und die Christlichsozialen dies einfach nur kritisieren. Die Personen „die eine solche Wohnung bekommen haben, nehmen das als das stärkste Argument hin, dass eben Bauten dastehen, dass Wohnungen hergestellt werden ... Diese Bauten sind ein entsprechender Beweis für eine Tätigkeit und das wirkt auf die große Masse!“<sup>636</sup> In der fortschreitenden Staats- und Budgetkonsolidierung erkannte er auch eine existenzialistische Gefahr für die gesamte Partei. „Wir sanieren so lange den Bund, und unsere Wirtschaft, bis wir als Partei zugrunde gegangen sind“, mahnte er die Delegierten. Die Resonanz der Parteitagsdelegierten auf seine Ausführungen zeigte, dass er damit einen wunden Punkt der Partei berührte.

Ein weiteres Schwerpunktthema in den Wortmeldungen war die angeblich so angespannte Situation der Beamten. Mehrere Redner bemühten sich dabei ein weiteres Mal die (harten)

---

<sup>634</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S.67

<sup>635</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S.76

<sup>636</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 78

Sanierungsmaßnahmen und den damit verbundenen Abbau von Beamten auf das schärfste zu kritisieren. Und die Person des Finanzministers wurde dabei auch in die Ziehung gebracht. Insbesondere der christlichsoziale Beamtenwerkschafter Roth tat sich bei dieser Aufgabe hervor. „Ich habe das Vergnügen, an solchen (Beamtengehalts)Verhandlungen ihm gegenüber zu sitzen. Da haben wir christliche Gewerkschafter immer die Empfindung, dass ihm alles außerordentlich unangenehm ist. Was bei allen Verhandlungen herauskommt, ist nicht allzu viel. Die Verhandlungen, die im Herbst des vorigen Jahres geführt wurden, haben mit Ausnahme der Altpensionisten bestimmt ein gewisses Ergebnis gezeitigt. Wenn wir bedenken, was sich alles ereignet hat, bis es zu diesem Ergebnis gekommen ist, dann muss man die Freude über das endgültige Ergebnis wohl verlieren“, erklärte der Beamtenwerkschafter. Und Roth drohte dem Minister auch relativ unverfroren mit Kampfmaßnahmen, wenn die Gehälter der Beamten und die bundesstaatliche Unterstützung für die Schaffung von Wohnraum für Beamten nicht merklich steigern würde<sup>637</sup>. Der Währinger Bezirksrat Bradler wiederum machte die Wohnungs-, Beamten- und Bundespolitik für den Ausgang der Währinger Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen verantwortlich, er machte der Partei den Vorwurf viel zu geringe Geldmittel für den Wahlkampf bereit gestellt zu haben.

#### 4.2.3.1. Harte Worte von Leopold Kunschak in Richtung der eigenen Parteifunktionäre

In Folge dieser ersten Runde an Kommentaren scheint Parteiobmann Kunschak der Kragen geplatzt zu sein. Er sah sich dazu veranlasst, die Vorredner allesamt für ihre unterschiedlichen Ausführungen zu kritisieren. „Ich möchte aber bitten, dass auf dem Parteitag doch argumentiert wird mit Argumenten, die erstens einmal wahr sind und zweitens nicht abgestellt auf das Demagogeln auf der Bierbank“<sup>638</sup>, schleuderte er den Kritikern entgegen. Es war insbesondere der Vorwurf Bradlers wonach die Landespartei für die Nachwahlen im 18. Bezirk nicht genug Unterstützung bereitgestellt hätte, der Kunschak in Rage brachte. Um es zu entkräften zählte er genau auf, was die Partei alles getan hatte und dies war in anbetracht der doch kleineren Ressourcen nicht wenig. 25 Millionen Schilling, ein halbes Dutzend Flugschriften und 100 Agitatoren waren abgestellt worden. Im übrigen warf Kunschak den Bezirksmandataren Untätigkeit im Wahlkampf vor. Und er drohte der Bezirkspartei weitere Konsequenzen an. „In Währing“, so der Landesparteiobmann, „wird gründlich Ordnung geschaffen werden müssen!“ GR Ullreich warf Kunschak wiederum vor, sich nur aus Eigeninteresse für eine Änderung der Wohnungs- und Mietenpolitik einzusetzen. Um dessen

---

<sup>637</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S.114

<sup>638</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S.117

Argumenten entgegen zu treten kündigte er außerdem an sich im Nationalrat verstärkt mit Wohnungsfragen zu befassen. Außerdem kündigte er an einen Sitz im zuständigen parlamentarischen Ausschuss im Nationalrat zu übernehmen und als Vertreter der Wiener Christlichsozialen Partei im Wohn- und Siedlungsfonds tätig zu sein. „Ich kann“, meinte der Wiener Obmann dabei, „nur versprechen, dass ich mich sehr bemühen werde, die Dinge in diesem Ausschuss in Ordnung zu bringen und dafür einzustehen, dass die Gelder so verwaltet werden, dass wir auch die Verantwortung als Partei tragen können.“<sup>639</sup>

Nach der Rede des Delegierten Kramer, in welcher er die Ausführungen Kunschaks bestätigte sah sich der Währinger Delegierte Wagner dazu verpflichtet sich für die Aussagen seiner Bezirkskollegen indirekt zu entschuldigen. Er relativierte Bradlers Anschuldigungen gegen die Landespartei. Bradler hätte demnach nicht das Ausmaß der Parteiunterstützung als zu gering eingestuft sondern dies lediglich auf die Höhe der finanziellen Unterstützung bezogen<sup>640</sup>. Gegenüber Kunschak entschuldigte er sich. Kienböck aber wurde von ihm politisch sehr hart „angepackt“ als er in diesem Zusammenhang darauf verwies, dass der 18. Bezirk ein Bezirk der Beamten und Pensionisten sei und dass diese unter den finanz- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen Kienböcks ganz besonders zu leiden hatten. „Es ist aber bekannt, dass Sparsamkeit am unrechten Ort geradezu Verschwendung ist und eine Verschwendung haben Sie getrieben. Sie haben das Vertrauen der Wählerschaft verschwendet und das ist eine Verschwendung, die man nicht gut heißen kann“<sup>641</sup>, attackierte der Währinger Bezirkspolitiker den Finanzminister.

Je länger die Parteitagsdebatte andauerte, desto aggressiver scheint die Stimmung geworden zu sein. Die folgenden Redner schlugen nämlich in dieselbe Kerbe. Bemängelten im Allgemeinen in die Bundespolitik (Del. NR Spalowsky), bemängelten die geringe Repräsentanz von Frauen in hohen Parteifunktionen (Del. GRin Schlösinger), kritisierten die schlechte parteiinterne Kommunikation (Del. NR Dr. Ohdehnal) oder wiederholten im Bezug auf Währing jene Argumente, die bereits die Vorredner gebracht hatten. Kienböck reagierte jedoch auf die vielen Anschuldigungen ebenso scharf. Was die Aussagen über die Situation der Arbeiterschaft und die damit verbundenen Forderungen betraf, stellte er klar, dass ihn dies unbeeindruckt lasse. „Ich muss so viel ablehnen, weil es nicht geht. Wenn die Redner gemeint haben, das sei eine schlechte Finanzpolitik, so sage ich, die gefährlichere Finanzpolitik ist die,

---

<sup>639</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S 125.

<sup>640</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 129

<sup>641</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 132



bei der man bewilligt, obwohl man nichts geben kann, dann kommt das Unglück wieder“<sup>642</sup>, erklärte der Bundesminister dazu. Was die Situation der Pensionisten betraf verwies Kienböck darauf, dass im Budget für das Jahr 1928 12,5 Mio. Schilling für die Erhöhung von Pensionen bereitgestellt worden sind<sup>643</sup>. Ansonsten blieb er in seinen Ausführungen undeutlich. Übt leichte Kritik an den (angeblichen) Absprachen zwischen sozialdemokratischen und christlichsozialen Gewerkschaftern, dem zu geringen Organisationsgrad der Partei und verbreitete mit dem Verweis auf die wachsende Zahl christlichsozial organisierte Gewerkschaftsgruppen im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft Zweckoptimismus. Zum Abschluss seiner Rede erbat Kienböck von den Delegierten für seine Person etwas mehr Nachsicht. „Nicht auf den Finanzminister losgehen, er soll immer Geld haben, auch wenn er nicht so viel hat, das nützt sachlich gar nichts, sondern dasjenige, was geboten werden kann, für die Partei ausnützen. Diese Weiterarbeit in den Organisationen ist eine fruchtbare“<sup>644</sup>, appellierte er an die Delegierten

#### **4.2.4. Parteitagsreferat von Eduard Heidl**

Auf die Rede des Finanzministers folgte eine Änderung der Tagesordnung. Anstelle von Landesparteiobmann Kunschak ergriff der ehemalige Bundesminister für Handel und Gewerbe, Industrie und Bauten und Direktor der RAVAG, Eduard Heidl, das Wort. Auch bei ihm standen wirtschaftspolitische Fragen im Mittelpunkt. Am Beginn versuchte er gleich Optimismus zu verbreiten indem er darauf verwies, dass Österreichs Wirtschaft „ungeachtet aller Erschütterungen der Nachkriegszeit, ungeachtet aller zoll- und handelspolitischen Schwierigkeiten, trotz jahrelang anhaltender Krisen ... ihre Lebensfähigkeit bewiesen“<sup>645</sup> habe. Und er stellte gleich an den Beginn seiner Rede eine Aufforderung an die SDAP am nachhaltigen Aufbau der Wirtschaft aktiv im Parlament mitzuwirken.

Seinen inhaltlichen Schwerpunkt legte Heidl auf das Steuersystem und sprach sich in diesem Zusammenhang für eine nachhaltige Entlastung bei der Einkommensbesteuerung und der Besteuerung von Klein- und Mittelbetrieben aus. Er verband diese Forderung mit herber Kritik an der Steuerlast, die die Wiener zu tragen hatten. „Die Kopfquote“, so Heidl, „auf einen Einwohner an Einkommenssteuer beträgt durchschnittlich 19 Schilling für ganz

---

<sup>642</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 169

<sup>643</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 170

<sup>644</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 173

<sup>645</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 184

Österreich, für Wien 42 Schilling. Dies schreit förmlich nach Steuerentlastung, nach einer umfassenden Steuerreform überhaupt.“<sup>646</sup>

In weiterer Folge forderte er die ersatzlose Streichung vieler Steuern (z. B. der Warenumsatzsteuer) und die Abschaffung der vielen, von Finanzstadtrat Breitner eingeführten Gemeindesteuern (z.B. die Nahrungs- und Genussmittelabgabe), er richtete schließlich an seine eigene Partei den Appell, bei einer möglichen Reform des Steuerwesens insbesondere an die vielen Klein- und Mittelbetriebe zu denken, die es in Wien und Österreich gab. Diese und deren Angestellte sollten außerdem in den Genuss einer flächendeckenden Alters- und Sozialversicherung kommen. Dazu forderte er die Delegierten auf, ihre Spareinlagen in die „bürgerliche Verwaltung“<sup>647</sup> d.h. in christlichsozial orientierte Banken einzulegen. Diese Aufforderung lässt zweierlei Schlüsse zu. Zum einen könnten es manche (oder auch viele) der Parteitagsdelegierten mit der Klassenfeindschaft bei der Anlage von Sparguthaben nicht so ernst genommen und ihr Geld bei der Wiener Zentralsparkasse angelegt haben. Zum anderen kann es auch als Hinweis darauf gedeutet werden, dass es um die Liquidität der christlichsozial orientierten Banken zum damaligen Zeitpunkt – gerade einmal ein gutes Jahr vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise nicht so gut bestellt gewesen ist.

Als letzten Punkt seiner Rede erwähnte er das öffentliche Lieferungswesen. Dabei sprach sich Heintl dafür aus vermehrt Klein- und Mittelbetriebe mit öffentlichen Aufträgen zu bedenken und damit eine Förderung des klein- und mittelständischen Wirtschaftswesen herbeizuführen. An den Abschluss seiner Ausführungen stellte er schließlich einen interessanten Appell an „alle, alle berufenen“ d.h. alle politischen Parteien daran konstruktiv mitzuwirken, dass Österreichs Wirtschaft einen nachhaltigen und gesicherten Aufstieg vollbringen kann. Auch dies kann als Signal gegenüber der Sozialdemokratie verstanden werden.

#### **4.2.5. Reaktion auf Heinls Parteitagsreferat**

Wie nicht anders möglich replizierten alle darauf folgenden Redner auf die Ausführungen Heinls. Keiner aber attackierte den ehemaligen Minister direkt. Es wurde vielmehr allgemein auf gewisse Faktoren oder Fehlentwicklungen hingewiesen. Mehrere Redner widmeten sich den Bundesbahnen und den angeblich dort herrschenden schlimmen Zuständen. Der Delegierte Cap forderte in diesem Zusammenhang mehr Augenmerk auf die Belange der christlichsozialen Gewerkschafter innerhalb der Bundesbahnen zu legen. Und er brach in

---

<sup>646</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 185

<sup>647</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 189

diesem Zusammenhang für den Wiener Christlichsozialen Carl Vaugoin eine Lanze. „Am besten wäre es, wenn eine Persönlichkeit gleich dem Bundesminister Vaugoin die Sache übernehmen könnte(...) Ganz allein können wir ... uns aus dem Sumpfe nicht herausziehen“<sup>648</sup>, erklärte er dazu.

Mehrere Delegierte widmeten ihre Wortmeldungen dem angeblichen Eindringen der Sozialdemokraten in den Bereich der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden. Zwei Facetten wurden in diesem Zusammenhang angesprochen. Zum einen wurde der Stadt Wien vorgeworfen Lieferaufträge nur noch an sozialdemokratisch orientierte Firmen zu vergeben. Die andere, vom Delegierten GR Binder angesprochene Facette war der Verweis darauf, dass die Sozialdemokraten die Genossenschaften verstärkt für sich einnahmen. Binder verpackte diesen Vorwurf gleich mit einer indirekten Attacke auf Heidl „Anlässlich einer Sitzung der ich beigewohnt habe“, erklärte Binder, „habe ich den Vorwurf erhoben, dass Genossenschaften mit den Sozialdemokraten einen Pakt abschließen ... Es wurde mit geantwortet, es sei Minister Heidl gewesen, der dem Vorsteher (Anm. der Genossenschaft) den Rat gegeben habe, mit den Sozialdemokraten zu packeln. Ich habe sofort widersprochen!“<sup>649</sup>

In seiner Beantwortung auf die Reden der einzelnen Delegierten konzentrierte sich Heidl auf die Themen Eisenbahn und Gewerbetreibende. Was die Eisenbahn-Problematik betraf verhielt er sich inhaltlich zurückhaltend indem er betonte, dass die gesamte, nicht näher definierte Angelegenheit, sehr „heikel“ sei. Beim Thema Gewerbetreibende wiederholte er nochmals seine Forderung Klein- und Mittelbetrieben Aufträge zu erteilen. Den indirekten Angriff von Gemeinderat Binder wies er zurück und versuchte den Delegierten am Beispiel der Großmarkthalle anschaulich zu machen weshalb sich immer mehr Gewerbetreibende dem Druck der Sozialdemokraten beugten. „Sie brauchen nur in die Großmarkthalle zu gehen, dort war früher eine glänzende Ortsgruppe des Gewerbebundes, heute sind die Leute abhängig von sozialdemokratisch orientierten Marktkommissär, die Folge ist, dass sie sich bei der sozialdemokratischen Organisation einschreiben lassen“<sup>650</sup>, schilderte Heidl

In Folge dieser Debatte ging man daran die Wahl der neuen Parteileitung vorzunehmen. Dieser Tagesordnungspunkt führte zu einem handfesten Krach zwischen einzelnen

---

<sup>648</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 197

<sup>649</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 206

<sup>650</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 214

Mandatsträgern und Teilorganisationen über die Liste und einzelne darum enthaltene Personen.

Obmann: Leopold Kunschak

Obmann-Stv. Matthias Partik, Marie Wielsch

Leitungsmitglieder: Eduard Heigl, Dr. Franz Hemala, Dr. Viktor Kienböck, Dr. Viktor Kolassa<sup>651</sup>, Robert Krasser, Johann Kriet, Dr. Heinrich Mataja, Dr. Alma Motzko, Hans Preyer, Karl Rummelhardt, Richard Schmitz, Dr. Ignaz Seipel, Karl Vaugoin, Gabriele Walter

#### **4.2.6. Streitereien innerhalb der christlichsozialen Frauenbewegung**

Das selbst die christlichsozial organisierten Frauen sich mit inneren Spannungen konfrontiert sahen wurde durch das „Streitgespräch“ der Parteitagsdelegierten Dworschak, Gemeinderätin Müller und Gemeinderätin Motzko ersichtlich. Ausgangspunkt dieses Streits war der Vorwurf von Dworschak, dass innerhalb der Parteistrukturen nur der Frauenbund und nicht der sog. Christliche Frauenbund bei Mandaten und Positionen zum Zug komme. „Ich kann nicht dulden“, erklärte Motzko, „dass man dem Frauenbunde mit der Faust ins Gesicht schlägt, wenn man zwei Vertreterinnen der Organisation (Anm. Frauenbund) und keine des christlichen Frauenbundes in die Parteileitung hinein nimmt. Ich richte an die anwesenden Herren Mandatäre, ..., die Bitte diese Anerkennung nicht nur immer auf Worten beruhen zu lassen sondern auch in die Tat umzusetzen.“<sup>652</sup> Müller, der auf Dworschak als Redner folgte, legte im Bezug auf den Wahlvorschlag für die Parteileitung nach und attackierte die Versammelten auf relativ untergriffige Weise. „Ich hätte mich nicht zu Worte gemeldet, wenn nicht hier auf der Kandidatenliste wieder Herren stünden, die nach meiner Ansicht durch brave tüchtige Leute leicht ersetzt werden könnten“<sup>653</sup>, meinte Müller und handelte sich dafür einen Rüffel von Kunschak ein. Die direkt attackierte Alma Motzko entgegnete ihren Kritikern, dass auch andere Parteiorganisationen (Reichsbund, katholische Jugend) nicht in der Parteileitung vertreten seien. Spalowsky, der von Müller als Kandidat für die Parteileitung vorgeschlagen worden war verbat es sich seinerseits, als Kandidat von Müller genannt zu werden. Nach kurzen Wortmeldungen sah sich Kunschak dazu verpflichtet die Forderungen

---

<sup>651</sup> Christlichsozialer Gemeinderat von 1927 bis 1932. Zweiter Präsident des Wiener Landtages 1930, Generalsekretär der CSP 1929. Obmann der Akademikersektion der Gewerkschaft Christlicher Angestellter in öffentlichen Diensten 1926, Mitglied des Gemeinderates von Wien und Abgeordneter zum Wiener Landtag, Abgeordneter zum Nationalrat von 1932 bis 1934. Vgl. dazu, Homepage des Österreichischen Parlaments [http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD\\_00892/pad\\_00892.shtml](http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_00892/pad_00892.shtml)

<sup>652</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S.223

<sup>653</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 226

nach einer Änderung der Liste zurückzuweisen „Ich bitte zur Kenntnis zu nehmen, es gibt in der Parteileitung keine Standesmandate. ... es gibt keine Stamm-Mandate“, hielt er in diesem Zusammenhang den Kritikern entgegen.

#### **4.2.7. Parteitagsreferat von Leopold Kunschak**

Auf diesen Streit folgten der Wahlgang und das Parteitagsreferat von Leopold Kunschak. Eineinhalb Tage hatte der Parteitag zu diesem Zeitpunkt schon gedauert. Dabei mühte er sich redlich ab die harte Arbeit in der Opposition als großen Erfolg darzustellen. Der Landesparteiobmann wies in diesem Zusammenhang auf die Bemühungen um steuerliche Entlastung der Wiener Bürgerinnen und Bürger und die damit verbundene Arbeit im Gemeinderat hin. Als größten Hinhalteerfolg der vergangenen Zeit bezeichnete der Wiener Kommunalpolitiker das Hinauszögern des Beschlusses über das Wiener Gemeindebudget für 1927. Insgesamt 2 Monate, von Anfang Dezember 1926 bis Ende Jänner 1927, konnte der diesbezügliche Beschluss im Gemeinderat hinausgezögert werden. Möglich war dies durch einen schier endlos scheinenden Redemarathon der christlichsozialen Mandatäre im Gemeinderat und im Stadtrat. Damit einher gingen die Forderungen nach Abschaffung der Wertzuwachsabgabe, der Reduzierung der Nahrungs- und Genussmittelabgabe und eine merkliche Senkung der Fürsorgeabgabe. Die durch eine geschäftsordnungsbedingte Spitzfindigkeit herbeigeführte Zulassung des Budgets – das Budget wurde per Dringlichkeitsantrag der SDAP verabschiedet - erfolgte schließlich erst am 31. Dezember. Der Parteiobmann lobte in diesem Zusammenhang auch das Engagement der Mandatäre, die durch ihre Reden den späten Beschluss ermöglicht hatten.

Auf den 15. Juli ging Kunschak in relativ geringem Ausmaß ein. Er lobte in diesem Zusammenhang lediglich die Bemühungen von Stadtrat Rummelhardt um Einsetzung einer Untersuchungskommission und unterstellte Mitgliedern der bestehenden Gemeindeschutzwache an den Juliereignissen aktiv beteiligt gewesen zu sein. „Der Erfolg war“, so Kunschak, „dass die Sozialdemokraten selber an einen gewaltigen Abbau der Gemeindewache schreiten mussten, wobei nicht wenig die von uns aufgedeckte Tatsache beigetragen hat, dass sich unter diesen neuen Schützern des Gemeindeeigentums nicht weniger als 300 gemeingefährliche Verbrecher befunden haben.“<sup>654</sup> Und er richtete eine direkte Anschuldigung an Bürgermeister Seitz. „Die Debatte (Anm. im Gemeinderat) hat uns die Gelegenheit gegeben, das wahre Verschulden ... des Bürgermeisters aufzuzeigen...;das

---

<sup>654</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 245

Blut und das Leben das 15. und 16. Juli vergossen wurde, das ist seine persönliche Verantwortung“, kritisierte Kunschak bekam dafür vom Auditorium stürmischen Beifall.

Die Wohnungspolitik der Stadt Wien wurde ebenfalls von ihm bekrittelt und auch hier Erfolge im Aufdecken von Missständen (Gemeindebauten in Heiligenstadt und in Erdberg) und in einzelnen Gemeindebauanlagen als großer oppositionspolitischer Erfolg dargestellt. Überleitend davon beklagte er auch die Verfilzung von Stadtverwaltung, SDAP und Teilen der Wiener Wirtschaft. Eine der interessantesten Forderungen die Kunschak formulierte war die nach einer Untergrundbahn d.h. einer U-Bahn für Wien wobei er darauf verwies, dass auf die Vorarbeiten die noch unter Lueger und Weiskirchner angestellt worden waren. „... je länger man die Inangriffnahme dieser Angelegenheit hinausschiebt – umso ärger die Verkehrskalamität in Wien werden wird.“<sup>655</sup>

Was die Sozial- und Fürsorgepolitik betraf warf der Wiener Parteiboss Sozialstadtrat Tandler und der Stadtregierung, vor eine Politik der „Grausamkeiten und Rücksichtslosigkeiten“ gegenüber den sozial bedürftigen Menschen in dieser Stadt zu betreiben und führte als Beispiel dafür die Schließung einzelner Bürgerversorgungshäuser (z.B. im neunten Bezirk) an. Hierbei relativierte er wieder seine kritischen Aussagen indem er darauf verwies in dieser Frage mit den Sozialdemokraten an einem Kompromiss zu arbeiten, der es den betroffenen Personen ermöglichen sollte in eine bessere Situation zu kommen.

Seine Rede beendete er schließlich mit einer klaren Aussage in puncto einer möglichen Koalition mit der SDAP. Diese lehnte er zwar dezidiert ab, aber was Alternativen betraf blieb Kunschak doch vage. „Wenn Sie fragen“, erklärte er, „was soll das Ziel sein, eine Koalition mit den Sozialdemokraten oder eine Arbeitsgemeinschaft in der Gemeindestube zwischen den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen dann antworte ich darauf: Nein dieses Ziel erstrebe ich nicht. Das Ziel das mir vorschwebt ist lediglich so stark zu werden im Gemeinderat, um den Willen der Sozialdemokraten auf andere Bahnen zu zwingen!“<sup>656</sup> Es war genau dieser Teil der Rede der die Parteitagsdelegierten wirklich berührte. Im Protokoll findet sich nämlich nur bei diesem Punkt der Hinweis auf stürmischen Beifall.

---

<sup>655</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 253

<sup>656</sup> Protokoll, Parteitag 1928, S. 257

#### 4.2.8. Reaktion auf Kunschaks Parteitageferat

Nach Ende seiner Rede waren bereits die Abendstunden angebrochen, dass hinderte mehrere Delegierte nicht daran teil kritisch, teils positiv die Ausführungen Kunschaks zu kommentieren. Überalterung der Partei, die Verlotterung der öffentlichen Plakatlandschaft, die unzureichende Oppositionsarbeit, die Sozialprobleme der Stadt, die Schwierigkeiten von christlichsozialen Gemeindebediensteten – das Spektrum an Kritikpunkten war breit gefächert. Kunschak sparte es sich, eine umfassende Beantwortung abzugeben. Er beschränkte sich auf Ankündigungen weiter gegen die Wiener Wohnungspolitik kämpfen zu wollen, lobte nochmals die engagierte Arbeit der Partei und trat den Vorwürfen der Überalterung der Partei dadurch entgegen, dass die Qualität von politischen Mandataren, nicht an Hand des Alters gemessen werden könne.

#### 4.2.9. Wahl der neuen Parteileitung

Die Wahlen zur neuen Parteileitung brachten zwar eine eindeutige Bestätigung für Parteiobmann Kunschak. Auffallend ist jedoch, dass die weiblichen Vorstandsmitglieder allesamt keine vollständig überzeugenden Ergebnisse erzielten. Dies kann auch auf die Streitereien innerhalb der christlichsozialen Frauenorganisation zurückzuführen sein. Ebenfalls „bestraft“ wurde Karl Rummelhardt. Sein Ergebnis kann auf die sachpolitisch erforderlichen Kompromisse zurückzuführen sein, die er im Verlauf der Jahre mit der sozialdemokratischen Stadtverwaltung zu Fragen der Lehrer- und Schulleiterposten schließen musste.

Person	Stimmen (von 177 Stimmen)	%		Person	Stimmen (von 177 Stimmen)	%
Parteiobmann Leopold Kunschak	177	100 %		Dr. Heinrich Mataja	139	78,5 %
Parteiobmann-Stv. Matthias Partik	177	100 %		Dr. Alma Motzko	165	93,2 %
Parteiobmann-Stvin. Marie Wielsch	138	78 %		Hans Preyer	170	96 %
Eduard Heintl	176	99,9 %		Karl Rummelhardt	151	85,3 %
Dr. Franz Hemala	175	98,8 %		Richard Schmitz	175	98,8 %
Dr. Viktor Kienböck	176	99,9 %		Dr. Ignaz Seipel	177	100 %

Person	Stimmen (von 177 Stimmen)	%		Person	Stimmen (von 177 Stimmen)	%
Dr. Viktor Kolassa	175	98,8 %		Karl Vaugoin	177	100 %
Robert Krasser	175	98,8 %		Gabriele Walter	140	79,1 %
Johann Krist	171	96,6 %				

#### **4.2.10 Zusammenfassende Feststellungen zum Landesparteitag 1928**

Der Parteitag von 1928 zeigte, dass es innerhalb der Funktionärsreihen der Wiener Christlichsozialen Partei gährte. Eigenes Unvermögen (das „Nicht-Ausnützen“ des Währinger Wahlschwinds) aber auch die Auswirkungen des Justizpalastbrandes führten zu gesteigerten Frust- und Aggressionspotenzial. Der Aufbau der Parteistrukturen war (wieder einmal) nicht weitergekommen. Das Wahlbündnis mit den Großdeutschen war nichts weiter als eine formale Hülle. Der Parteitag zeigte, dass die Landesgruppe politisch auf der Stelle trat.

#### **4.3. Politische Kritik der Wiener Christlichsozialen an der Kommunalpolitik der SDAP**

Kinderbetreuungseinrichtungen, Gesundheitsfürsorge, Gemeindebauten – es waren dies die offensichtlichsten Zeichen für die neue Zeit, die in der Bundeshauptstadt angebrochen war. Als diese Entwicklung Mitte der 20er Jahre immer sichtbarer wurde begannen die in der Opposition harrende Wiener Christlichsoziale Partei und andere, ihr nahe stehende Institutionen sich mit den Ergebnissen dieser Umgestaltung auseinanderzusetzen und Kritikpunkte an den einzelnen gesetzten Maßnahmen zu sammeln und in einzelnen Zusammenstellungen darzustellen. Dossiers, die im Vorfeld des Wahljahres 1927 (Gemeinderat, Landtag und Nationalrat), 1928 und 1929 erstellt wurden sind erhalten geblieben. Im Folgenden sollen daher auf Basis dieser erhaltenen Aufzeichnungen die Positionen zu mehreren Bereichen kurz dargestellt werden.

##### **4.3.1. Wohnungsbau**

Im Bezug auf die Lösung der Wohnungsfrage, trat die Christlichsoziale Partei in erhalten gebliebenen Dokumenten für die Förderung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus ein. Als weitere Maßnahmen zur Linderung der Wohnungsprobleme wurden die Forcierung von



Dachausbauten und der Siedlerbewegung (Einfamilienhäuser und Kleingärten) vorgeschlagen<sup>657</sup>.

In einem aus dem Jahr 1929 datierten Bericht über die Entwicklung des Wiener Wohnbaus wurden einige Kritikpunkte zusammengetragen, die sich allesamt auf Gemeindebauten bezogen. Da wurden unter anderem die Probleme rund um die Errichtung der Gemeindebauten in Heiligenstadt (der heutige Karl Marx Hof) und Erdberg (der heutige Rabenhof) vorgebracht. In beiden Fällen kam es Ende 1927 zu massiven Schwierigkeiten, da auf Grund schlechter Vorarbeiten und einer angeblich schlampigen Planung die Fundamente der beiden Anlagen nach einiger Zeit sich abzusenken begangen und die gesamten Bauteile gefährdeten. Als der Fall bekannt wurde auf Betreiben der Einheitsliste eine Untersuchungskommission eingesetzt. Die Untersuchung förderte die schwersten Mängel und gröbliche Außerachtlassungen ... zu Tage. ..., dass die Pfähle fast nirgends die vorgeschriebenen Dimensionen hatten, dass ... keine Probelastungen vorgenommen worden waren...“<sup>658</sup> Dass die Untersuchungskommission diese Mängel aufzeigen konnte und „große Gefahren für die künftigen Hausbewohner und schwere Schädigungen der Gemeindefinanzen hintangehalten“ wurden hielt sich die Wiener Partei als Erfolg zu Gute.

#### **4.3.2. Gemeindeverwaltung**

Ein weiteres Dossier aus dem Jahr 1929 beschäftigte sich mit der Führung mehrerer stadteigener Betriebe. So wurde beispielsweise das Ziegelwerk in Oberlaa angeführt, dass – so die christlichsoziale Kritik – von der Stadt Wien zunächst in die Ruin geführt worden und quasi als letzte Rettung in die treuhändige Verwaltung der ebenfalls zur Stadt Wien zählenden gemeindewirtschaftlichen Siedlungs- und Baustoffanstalt (Gesiba) übertragen worden war. Das Kohlenbergwerk in Zillingsdorf wurde in diesem Zusammenhang ebenfalls angeführt<sup>659</sup>. Das Werk, war 1912 noch unter der christlichsozialen Verwaltung erworben worden und hatte sich in den Jahren danach auch wirtschaftlich bewahrt hatte. Nach der Übernahme durch die sozialdemokratische Verwaltung seien das Werk und die dazugehörenden Nebenbetriebe sukzessive zu Grunde gerichtet worden. Ein ähnlicher Fall seien die städtischen Lagerhäuser

---

<sup>657</sup> Vgl. dazu, Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zum Wiener Wohnbau, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut, Karton 34, S. 1

<sup>658</sup> Dossier, Wohnbau S. 2,

<sup>659</sup> Vgl. dazu, Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen / Einheitsliste zur Wiener Gemeindeverwaltung aus dem Jahr 1929, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S. 2

gewesen, die durch das Missmanagement eines sozialdemokratischen Direktors ab Mitte der 20er massive wirtschaftliche Abgänge verursacht hätten<sup>660</sup>.

#### **4.3.3. Steuerwesen der Bundeshauptstadt**

Die Christlichsoziale Partei hatte durch partielle Zustimmung im Gemeinderat die Aufrichtung des Breitnerschen Steuersystems mitgetragen. Dieser Umstand hinderte die Partei aber nicht daran Jahre nach dieser teilweisen politischen Unterstützung die Gesamtheit des Finanzsystems harsch zu kritisieren. Einer der Kernpunkte der Kritik, der 1929 in einem Dossier formuliert wurde war, dass die Abgaben, die von Breitner eingeführt worden waren, maßlos, über den ursprünglichen Kreis der Betroffenen hinaus ausgeweitet worden waren. „So wird bei der Nahrungs- und Genussmittelabgabe nach freiem Ermessen ... diktiert. Dadurch ist es gekommen, dass diese Abgabe, die ursprünglich nur als Besteuerung der sogenannten Luxuslokale gedacht war, auch auf Betriebe ausgedehnt wurde, die nur den primitiven Ansprüchen auf Reinlichkeit und Sauberkeit entsprechen ...“<sup>661</sup>, hieß es dazu in dem Dossier.

Ein zweiter Kernpunkt der finanzpolitischen Kritik war, dass Breitner die Masse der Wiener Bevölkerung und der Wiener Wirtschaft einen erheblichen Steuerdruck ausgesetzt hätte. „Im Voranschlage für 1928 waren Landes- und Gemeindeabgaben, an Ertragsanteilen an den mit dem Bund gemeinschaftlichen Abgaben, an Zuschlägen zu Bundesgebühren und an Vergütungsbeträgen des Bundes für die Steuereinhebung 292,03 Millionen Schilling präliminiert; das ergibt eine Belastung per Kopf von 156,1 Schilling“<sup>662</sup>. Gemäß den Berechnungen der Christlichsozialen hätte sich die pro Kopf-Belastung der Wiener Bevölkerung zwischen 1913 und 1928 um 64 Prozente erhöht<sup>663</sup>.

Die Wiener Christlichsoziale Partei wurde in ihrer Argumentation gegen das Wiener Steuer- und Abgabensystem auch vom Wiener Industriellen Verband unterstützt. Dieser gab 1927 ein kleines Buch heraus, in dem das Finanzsystems Wiens und die hohe Abgaben- und Steuerbelastung durch die Stadtregierung hart kritisiert wurden. „Die derzeit im Rathaus herrschende Partei geht bewusst darauf aus, Industrie, Handel und Gewerbe durch

---

<sup>660</sup> Dossier, Gemeindeverwaltung, S. 3

<sup>661</sup> Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zum Steuerwesen der Bundeshauptstadt Wien, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut, Karton 34, S. S. 1

<sup>662</sup> Dossier Steuerwesen S. 1

<sup>663</sup> Dossier Steuerwesen S. 2

systematische Konfiskation des Produktionskapitales zu enteignen, ebenso wie sie bereits den Hausbesitz enteignet hat“, stand gleich zu Beginn der Arbeit geschrieben.

Ein Argument, das seitens der Wiener Christlichsozialen Partei nicht lanciert werden konnte, das aber österreichweit von der Christlichsozialen Partei immer wieder ins Spiel gebracht wurde, war die Begünstigung der Bundeshauptstadt im Rahmen des Länderfinanzausgleichs. „Er (STR Breitner) schöpft aus dem in seiner vollen Kapazität ausgenützten Steuervollbetrieb, ... aus der Hauptstadt des heutigen Österreich...Kein Land aber verteidigt so hartnäckig die ungeschmälerte Erhaltung des derzeitigen Aufteilungsschlüssels zwischen Bund und Ländern wie Wien, trotzdem dieses mit seinen Einkünften nicht nur die Angestellten besser zahlen kann als andere Länder, seine Wohlfahrtspflege intensiver gestalten kann als so manche reiche Stadt des Auslandes ...Was also dem Bund entzogen wird, ... was den übrigen Ländern entzogen wird, ...was insbesondere dem Steuerträger entzogen wird, so dass er sein Betriebskapital aufzehrt, seine Maschinen und Gebäude verkommen lassen muss, dieses Mehr verwendet die Gemeinde Wien zur Errichtung – von Wohnungen, Bädern und sonstigen konsumtiven Ausgaben.“<sup>664</sup>

#### **4.3.4. Wiener Bildungspolitik**

Ein weiterer Bereich der politischen Auseinandersetzung war die Wiener Bildungspolitik. Trotz gewerkschaftlicher Zwänge auf der einen Seite gingen die Wiener Christlichsozialen mit den Ergebnissen hart ins Gericht. Zusammengefasst wurde die Kritik der Partei in einem 1926 erschienen Argumentarium mit dem Titel „Die Wiener Schulverderber – Der Wiener Schulbolschewismus aus der Nähe gesehen“. Insbesondere der Leistungsgedanken bei den Schülern sei – so die Kritik der Partei - durch die Schulreformen gemindert worden. Dazu hieß es in dem Dokument: „Von den im Schuljahr 1925/26 schulmündig (14-jährig) gewordenen Kindern sind im Laufe der Schulzeit 4322 Knaben (47 Prozent) und 3916 Mädchen (42 Prozent), das ist fast jedes zweite Kind, einmal, die Hälfte zweimal, viele dreimal und noch öfters durchgefallen ... jedes elfte Kind hat die Schulbahn mit der Volksschule abgeschlossen, ...jedes achte Kind mit der Bürgerschulklasse ... Von den schulmündig gewordenen Kindern hat ein Viertel (über 4000) so wenig Interesse an der Schule, ....., dass sie sofort nach Erreichung des 14. Jahres mitten im Schuljahr, ohne die Klasse zu vollenden, austraten“<sup>665</sup>.

---

<sup>664</sup> Margarétha, S.7

<sup>665</sup> Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Wiener Bildungspolitik, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S.5

Das in der Bundeshauptstadt bestehende Modell einer Allgemeinen Mittelschule erwies sich für die Christlichsoziale Partei als echter Reibebaum, der für die qualitative Verschlechterung des gesamten Wiener Schulwesens verantwortlich gemacht wurde. Die Argumentation die gegen diesen Schultyp verwendet wurde ähnelt inhaltlich jener, die heute gegen die Gesamtschule angeführt wird. „Bei dieser Sachlage muss es auch den Laien einleuchten, was es bedeutet, wenn man eine solche Schar Minderbegabter und Lernunwilliger mit den Bildungsfähigen in eine Schule („Allgemeine Mittelschule“) sperrt. Die Bildungsfähigen werden am Fortschritt gehindert, die Minderbegabten mit Dingen beschäftigt, die sie im Leben nicht brauchen und auch nicht lernen wollen, dafür aber von der Übung in jenen Fächern abgehalten, die ihnen wirklich nötig sind“<sup>666</sup>, hieß es dazu in dem damaligen Bildungs-Dossier.

Ein weiterer Punkt, der im Zusammenhang mit der Wiener Bildungspolitik kritisiert wurde betraf die politische Instrumentalisierung der Schulverwaltung durch die SDAP-Stadtregerung. Demnach war 1927 von den damals neun Wiener Landesschulinspektoren nur einer ein „Nichtmarxist“<sup>667</sup>. Von den 15 Bezirksschulinspektoren waren 2/3 der SDAP zuzurechnen. Bei den Schulleiterstellen war es angeblich noch ärger. Dort waren seit Mitte der 20er Jahre über 90 Prozent der Leiterstellen mit SDAP-Sympathisanten bzw. Mitgliedern besetzt worden. Gerade das Verhalten der CSP in Fragen der Personalbesetzungen war jedoch anachronistisch. Auf der einen Seite wurde die starke rote Durchsetzung des Wiener Bildungsbereiches hart kritisiert. Andererseits wurde in all den Jahren des Bestehens des Roten Wiens immer wieder zwischen beiden Parteien Übereinkünfte in Fragen der Postenbesetzungen im Bildungsbereich ausgehandelt<sup>668</sup>.

#### **4.3.5. Straßenwesen**

Im Bezug auf die öffentliche Straßeninfrastruktur warfen die Wiener Christlichsozialen der Rathausmehrheit Vernachlässigung und Unterdotierung vor. Um dieses Argument zu unterstreichen bediente sich die Wiener Oppositionspartei einer Vergleichsberechnung. Gemäß dieser Kalkulation waren zwischen 1925 und 1927 von der Stadt Wien insgesamt 39.643.593 Schilling ausgegeben worden um das Wiener Straßennetz zu erneuern oder zu sanieren. Zum Vergleich wurde in dem Argumentarium der Zeitraum von 1911 bis 1913

---

<sup>666</sup>Dossier Bildungspolitik, S.13

<sup>667</sup> Vgl. dazu, Dossier Bildungspolitik, S. 13

<sup>668</sup> Vgl. dazu, Karton 111 „Stadtschulrat“, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI)

herangezogen und der Kronenbetrag mit einem Schlüssel valorisiert (1 Krone = 1,44 Schilling). Dies ergab gemäß der Partei-Berechnung, dass die alte christlichsoziale Stadtverwaltung in einem zeitlich vergleichbaren Zeitraum von 3 Jahren insgesamt ca. 6 Millionen Schilling mehr ausgegeben hatte<sup>669</sup>.

Diese Form der Berechnung und Argumentation war für Kreise der Partei möglicherweise brauchbar. Ob sie jedoch für die breitere öffentliche Diskussion und Argumentation verwendet werden konnte darf bezweifelt werden.

#### **4.3.6. Lebensmittelversorgung**

Was die Versorgung der Wiener Bevölkerung mit leistbaren Lebensmitteln betraf, warfen die Wiener Christlichsozialen den Wiener Sozialdemokraten Passivität und Überhöhung der Tarife vor. Scharf kritisiert wurde in diesem Zusammenhang, dass alle die Tarife von Vieh und Fleisch auf dem jeweiligen Viehpreis aufgebaut waren und es dadurch zu erheblichen Preisschwankungen kommen konnte. Durch dieses System wurde nach Einschätzung der Christlichsozialen der Fleischkonsum in der Bundeshauptstadt in außerordentlicher Weise belastet<sup>670</sup>. Als positives Gegenbeispiel wurden die Tarife in Zeiten der christlichsozialen Verwaltung angeführt, die fixe Tarife führte.

#### **4.3.7. Erfolge der oppositionspolitischen Arbeit**

Trotz Ausschluss von den Amtsgeschäften in der Stadt waren die Christlichsozialen bestrebt, Erfolge gegenüber ihrer Wählerschaft bzw. potenziellen Wählern vorzuweisen. In Anbetracht der beschränkten Einflussmöglichkeiten konnte daher eine Darstellung der oppositionspolitischen Erfolge ebenfalls nur von begrenztem Umfang sein. Eine solche Liste mit der Bezeichnung „Erfolge des Kampfes der christlichsozialen Minderheit im Gemeinderate“ ist ebenfalls aus dem Jahr 1927 überliefert. Die Partei hielt sich zu Gute die Erhöhung mehrerer Gemeindeabgaben im Verlauf der letzten Legislaturperiode behindert und dadurch letztendlich geringere Erhöhungen erwirkt zu haben<sup>671</sup>. Wenngleich diese

---

<sup>669</sup> Vgl. dazu, Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Situation des Straßenwesens in Wien, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S. 1ff.

<sup>670</sup> Vgl. dazu, Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Lebensmittelversorgung in Wien, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S.2

<sup>671</sup> Vgl. dazu, Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei aus dem Jahr 1927 zu den „Erfolgen der Wiener Christlichsozialen Partei im Kampf gegen das Rathaus“, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 34, S. 3

Bemühungen sachlich zu würdigen waren, so waren sie gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit nur schwer darstellbar

#### **4.4. Bemühungen Wiener Christlichsozialer um eine Novellierung der Pressegesetzgebung**

Als eine Konstante der Wiener Christlichsozialen Argumentation erwies sich die Kritik am Pressewesen. Das argumentative Spektrum, dessen sich die Partei dabei bediente war vielfältig. Die einen beklagten, dass durch die Medien Schmutz und Schundliteratur unter den Jugendlichen verbreitet und damit der sittliche Verfall gefördert würde. Andere wiederum beklagten, dass die meisten Medien nur einseitig, und zwar gegen die Regierungspolitik der Christlichsozialen auf Bundesebene berichteten. Bei jedem Parteitag der Wiener Christlichsozialen gab es zumindestens einen Delegierten, der sich zu dieser Frage kritisch äußerte. Und so war es auch nicht verwunderlich, dass die Initiative zur Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen von einem Wiener Christlichsozialen, nämlich von Ignaz Seipel ausging.

In diesem Zusammenhang sei kurz die Vorgeschichte geschildert. 1922 hatte Österreich ein Pressegesetz erhalten, das die Arbeit der freien Medien regeln sollte. Dieses entsprach nach Einschätzung von Beobachtern den „Anforderungen, der damaligen Zeit“<sup>672</sup>. Neben formalen Regelungen für die Gründung einer Zeitung und Verpflichtungen zur wahrheitsgetreuen Berichterstattung enthielt es auch Bestimmungen hinsichtlich möglicher strafgesetzlicher Vergehen.

Kritische Berichterstattung über das Wirtschaftsleben und die Angst vor einem nachhaltigen Imageschaden waren schließlich auch einer der Gründe warum Ignaz Seipel 1925 einen Initiativantrag im Nationalrat einbrachte in dem eine Novellierung des Pressegesetzes gefordert wurde. Der Entwurf sah eine härtere Bestrafung bei Fällen von Bestechung zur Unterdrückung von Veröffentlichungen vor. Besser verfolgt sollten auch falsche Mitteilungen werden können, die einen ehrenverletzenden Charakter hatten und die die wirtschaftliche Existenz des Betroffenen gefährden konnten. Der Initiativantrag blieb zunächst liegen. Erst nach den Wahlen von 1927 und der erneuten Kanzlerschaft von Seipel wurde die politische Diskussion auf Betreiben Wiener Christlichsozialer – Seipel und Vaugoin - wieder aufgenommen. 1929 wurden schließlich im Rahmen einer Strafgesetznovelle Bestimmungen

---

<sup>672</sup> Fritz Csocklich, Presse und Rundfunk In: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Band 2, S. 724

hinsichtlich der Medien eingebaut. Ehrenbeleidigungen und Pressebestechungen wurden mit Haftstrafen belegt, die Nicht-Einhaltung von sittlichen Kriterien bei der Berichterstattung konnte ebenfalls zu Haftstrafen führen. Die wesentlichste Änderung war, dass die Gerichtsbarkeit für Pressedelikte von Geschworenengerichten an Schöffen- und Bezirksgerichte übertragen wurde<sup>673</sup>.

Wie sich bei nachfolgenden Parteitage der Wiener Christlichsozialen zeigen sollte, waren diese Verschärfungen den Wienern immer noch nicht streng genug. Was die Medien und deren Standesvertreter selbst betraf waren diese wenig erfreut. Und so war es auch nicht weiter verwunderlich, dass bereits ab 1930 der Zentralverein der Zeitungsunternehmer sich über das Gesetz und eine dadurch ausgelöste Flut an Gerichtsklagen beschwerte<sup>674</sup>. Dass diese Verschärfung auf Betreiben eines Wiener zustande kam war bezeichnend für die gesamte Partei die es mit Ausnahme der Reichspost nicht schaffte ein entkrampftes Verhältnis zu Medien entwickeln.

---

<sup>673</sup> Vgl. dazu Ulrike Baumgartner Themel, Presserechtliche Maßnahmen des Staates in der Ersten Österreichischen Republik. Ein Beitrag zur Erforschung der Pressepolitik der österreichischen Regierung in den Jahren 1918-1933, Dissertation, (Wien, 1987), S. 118

<sup>674</sup> Vgl. dazu, Baumgartner Themel, S. 143f.

### **5. Phase 3 – Der weitere Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei“**

Nach dem Ende der Monarchie war ein Jahrzehnt notwendig gewesen um die Position der Wiener Christlichsozialen Partei zu verbessern und sie im Bezug auf ihre Struktur an die politischen Gegebenheiten der damaligen Zeit anzupassen. Das politische Handeln der Landesgruppe war im Vergleich mit den anderen Bundesländern ungleichmäßig stärker von bundespolitischen Entwicklungen und der Leitfigur Ignaz Seipel abhängig gewesen. Und so war es auch eine von Seipel ausgehende Entscheidung, die den weiteren Niedergang der Wiener Landesgruppe mit einleitete.

Nach den Ereignissen des 15. Julis 1927 begann sich Ignaz Seipel zusehends zurück zu ziehen. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend. Zum einen plagten den zuckerkranken Kanzler zusehends gesundheitliche Probleme, die wiederum eine Spätfolge des Attentates und von 1924 und seiner Zuckerkrankheit waren. Zum anderen setzten ihm die Entwicklung der innenpolitischen Verhältnisse, der gegenseitige Hass nach dem Justizpalastbrand und eine gewaltige kirchliche Austrittswelle in Wien zu<sup>675</sup>. Die „antidemokratischen Tendenzen“<sup>676</sup> im politischen Spektrum nahmen zu. Ein radikaler, ideeller, materieller und personeller Überdruck aus den anderen Bundesländern – insbesondere aus der Steiermark - begann sich in der Bundeshauptstadt und in Niederösterreich – dem stärksten Bundesland der CSP - breit zu machen<sup>677</sup>. Am 7. Oktober 1928 war Wiener Neustadt nur durch einen gewaltigen Aufwand an Sicherheitskräften einem Zusammenstoß von Schutzbund und Heimwehr entgangen.

Sowohl im Wiener Gemeinderat als auch im Nationalrat verschlechterte sich die Atmosphäre zwischen den Christlichsozialen und Deutschnationalen Mandataren der Einheitsliste. Die Wahl des Christlichsozialen Wilhelm Miklas 1928 zum Bundespräsidenten war nur auf Grund der Unterstützung der Sozialdemokraten möglich gewesen<sup>678</sup>. Die Christlichsozialen hatten es zusehends satt, „sich ständig wegen der paar Mandate ihrer Koalitionspartner erpressen zu lassen. Auch die Protokolle der Wiener Gemeinderatsfraktion lassen diesen Schluss zu.

---

<sup>675</sup> Vgl. dazu, Hannak, S. 386

<sup>676</sup> Vgl. dazu, Gerhard Botz, Der 15. Juli 1927: Ablauf, Ursachen und Folgen In: Norbert Leser, Paul Sailer-Wlasits, Als die Republik brannte, Von Schattendorf bis Wien, (Wien, 2002), S. 48

<sup>677</sup> Walter Wiltschegg, Julius Raab und die Heimwehr In: Gottfried Heindl (Hrsg.), Julius Raab der Baumeister, (Linz, 1983), S. 76

<sup>678</sup> Der Hintergrund dieser Maßnahme scheint das Bedürfnis der beiden kleineren Koalitionspartner nach Profilierung gewesen zu sein. Die Sozialdemokratie hingegen hegte nach dem ersten Scheitern der Wahl die Befürchtung, dass die Christlichsozialen von Miklas als Kandidat abgehen und stattdessen Seipel ins Rennen schicken. Das aber war eine Unmöglichkeit. Als schließlich der dritte Wahlgang anstand stimmten die Mandatare von Landbund und Großdeutschen für den Wiener Polizeipräsidenten Schober. Die Sozialdemokraten gaben leere Stimmzettel ab und ermöglichten somit die Wahl Miklas mit den Stimmen der Christlichsozialen Vgl. dazu, Neue Freie Presse, Ausgabe vom 6.12.1928



Seipel, seiner Natur als Wissenschaftler entsprechend, setzte sich aber auch zusehends mit grundsätzlichen Fragen über den Aufbau der Demokratie auseinander und äußerte im Rahmen mehrerer Vorträge Kritik<sup>679</sup>. Außerdem zeigte sich der Regierungschef im Bezug auf die Perspektiven für die bürgerliche Koalition auf Bundesebene zunehmend pessimistisch<sup>680</sup>.

Kurz vor Ostern 1929, nachdem sich Seipel für wenige Tage in ein Kloster zurückgezogen hatte, platzte die politische Bombe. Ignaz Seipel erklärte in der Ministerratssitzung am 3. April 1929 seinen Rücktritt vom Amt des Regierungschefs und stürzte damit nicht nur die Regierung in ein Dilemma, sondern auch seine Partei und in ganz besonderer Weise „seine“ Wiener Landesgruppe. In dieser Phase der Findung eines neuen Kanzlers spielten drei, der Wiener Christlichsozialen Partei entstammende Politiker eine entscheidende Rolle. Der eine war Ignaz Seipel selbst der seine Nachfolge natürlich beeinflussen wollte. Der andere war Leopold Kunschak. Denn der ursprüngliche Wunsch von Bundespräsident Miklas war es nämlich auf den Landstraßer Seipel den Hernalser Kunschak als Bundeskanzler folgen zu lassen. Friedrich Funder berichtet in diesem Zusammenhang in seinen Memoiren von einer am 3. April 1929 in der Inneren Stadt gehaltenen Rede Kunschaks in der dieser den Sozialdemokraten Avancen in Richtung einer Regierungsbeteiligung, einer „Großen Koalition“, machte. „Was geschieht“, meinte er, „wenn es beim Rücktritt des Kanzlers Seipel bleibt? Die Sozialdemokraten müssen jetzt Farbe bekennen und beweisen, ob sie dem Staate und der Volkswirtschaft und damit auch der Arbeiterschaft das geben oder das gewähren wollen, was sie zum Leben brauchen.“<sup>681</sup>

Doch die „Linken“ nannten als Voraussetzung für einen möglichen Eintritt in die Regierung eine Ablöse des dritten, in diesem Zusammenhang zu nennenden Wiener Christlichsozialen – des Heeresministers Carl Vaugoin. Vaugoins „Leistungen für den Aufbau der kleinen Wehrmacht und sein wienerisches Wesen“<sup>682</sup> waren anerkannt. Aber Vaugoin war auch ein polarisierender Machtpolitiker erster Güte der im Umgang mit der SDAP seine Bereitschaft

---

<sup>679</sup> Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die im Jänner 1929 gehaltene „Münchener Rede“ und die „Tübinger Demokratiekritik“ vom Juli 1929 in der er die Konsensdemokratie bzw. das Proporzsystem kritisiert hatte und von der Notwendigkeit gesprochen hatte in einer wahren Demokratie die richtige Balance zwischen Autorität und Freiheit betont hatte. Außerdem gehe sei Demokratie nicht automatisch mit einem von Parteien geprägten Parlamentarismus gleichzusetzen. Vgl. dazu, Seipel, Kampf um Verfassung, S. 168ff.

<sup>680</sup> So hatte er beispielsweise am Parteitag der Christlichsozialen Partei Österreichs im Dezember 1928 den mittel- und langfristigen Weiterbestand der Dreier-Koalition in Frage gestellt Vgl. dazu, Mikoletzky, S. 125

<sup>681</sup> Friedrich Funder, Als Österreich den Sturm bestand. Aus der Ersten in die Zweite Republik (Wien, 1957), S.114

<sup>682</sup> Funder, S. 115

zum Konflikt und zur Provokation wiederholt zu erkennen gegeben hatte (z.B. die Konfrontation rund um das Arsenal 1926). Deshalb wurde von den Sozialdemokraten eine Abberufung Vaugoins als Voraussetzung für eine Regierungsbeteiligung genannt<sup>683</sup>.

Unklar und in den Bereich der Interpretationen „verbannt“ ist eine Frage. Wollte Kunschak nicht Bundeskanzler werden oder hat er sich, auf Grund der allgemein schwierigen Lage und im Wissen, dass er den mächtigen Wiener Vaugoin nicht entfernen konnte, nicht traute die Funktion anzunehmen? Die Aussage Kunschaks, man benötige als Kanzler eine wenig umstrittene Persönlichkeit und deshalb nicht ihn<sup>684</sup> war in diesem Zusammenhang eine unglückliche Ausrede. Seine Bereitschaft zur politischen Zusammenarbeit war immer wieder zum Ausdruck gekommen. Kunschak war nicht als Scharfmacher und Polarisierer wie Vaugoin bekannt. In die Sachmaterie hätte er sich einarbeiten können. Damit wäre er für das Amt geeignet gewesen. Es war vermutlich sein persönliches Wissen um seine, nur bedingt ausgeprägte Autorität und seine mangelnde Fähigkeit zur innerfraktionellen Durchsetzung, die ihn dazu bewogen haben mag von der schwierigen Position des Kanzlers abzusehen. Abgesehen davon galt der Posten des Regierungschefs als undankbarer politischer Schleuderposten.

---

<sup>683</sup> Vgl. dazu, Leopold Kunschak, Österreich 1918 – 1934, (Wien, 1934), S. 105f.

<sup>684</sup> Ebenda S. 114



Das Interregnum bis zur Findung eines neuen Kanzlers sollte über ein Monat dauern. Die Person, die als Nachfolger gefunden wurde war nichts weiter als ein schwacher Kompromiss. Ernst Streeruwitz, ehemaliger Generalstabsoffizier und Industrieller wurde auf den Posten des Kanzlers gehievt. Dabei war er lange Jahre als Parteiunabhängiger für die CSP im Nationalrat gesessen und hatte in der Fraktion den Ruf eines Außenseiters<sup>685</sup>. Die Regierung hielt nur ganze 5 Monate. Streeruwitz, von Parteikreisen rund um Seipel und Vaugoin unter Druck gesetzt, und in der Angst vor einem drohenden Putsch der Heimwehren demissionierte und machte einem Mann an der Spitze der Regierung Platz, der schon einmal dieses Amt innegehabt hatte. Johannes Schober wurde als Parteiunabhängiger Bundeskanzler. Ihm zur Seite gestellt wurde der Wiener Carl Vaugoin, der als Vertrauter und Protegé Seipels<sup>686</sup> das

<sup>685</sup> Vgl. dazu, Goldinger, In: Benedikt (Hrsg.), S. 30

<sup>686</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 20f.

Amt des Vizekanzlers übernahm<sup>687</sup>. Drei Wiener Politiker, zwei - Seipel und Vaugoin - die der Wiener Christlichsozialen Partei zuzurechnen waren und einer im Umkreis der Partei stehend (Schober) steuerten nun (direkt oder indirekt) die Regierungsgeschicke.

Die Wiener Christlichsozialen scheinen die Entscheidung für Schober zunächst wohlwollend aufgenommen zu haben. Aus der Zeit nach der Angelobung ist eine Entschliebung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs überliefert in dem er dem Kanzler seine vollste Unterstützung auch gegenüber den Angriffen der Sozialdemokratie zusagte<sup>688</sup>. Gerade für die mächtigen Wiener Sozialdemokraten war die Berufung Schobers ein gewaltiger Affront und ein klares Signal dafür, dass auf Seite der Regierung keine Bereitschaft zur Zusammenarbeit bestehe<sup>689</sup>. Trotzdem gelang es Schober noch im Herbst desselben Jahres gemeinsamen mit den Sozialdemokraten eine Verfassungsreform auf den Weg zu bringen. Im Rahmen dieses Prozesses der Erarbeitung hatte die Wiener Christlichsoziale Partei quasi eine „Rolle“ zu.

### **5.1. Die Verfassungsreform von 1929 und die Rolle der Wiener Christlichsozialen**

In drei Gemeinderatswahlen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte es die christlichsoziale Partei nicht geschafft die (absolute) Mehrheit der Sozialdemokratie im Wiener Rathaus zu brechen. Gleichzeitig wurde Wien immer mehr zu einer sozialdemokratischen Musterstadt, einem Beispiel für die sozialdemokratische Politik funktionieren könne<sup>690</sup>.

Als sich im Herbst 1928 die politischen Gegensätze zwischen den Parteien der Einheitsliste und der Sozialdemokratie zusehends verhärteten bekam die Debatte über eine Verfassungsreform eine Dynamik<sup>691</sup>. In Folge dieser Debatte, stellte sich für die Christlichsoziale Partei die Frage, wie man durch eine Reform diese „rote Vorherrschaft“ brechen könnte. Wien war nämlich nicht nur der Bundesregierung politisch ein Dorn im

---

<sup>687</sup> In diesem Zusammenhang ist es auch wert zu erwähnen, dass mit Eduard Heigl ein weiterer Wiener Christlichsozialer für das Amt des Vizekanzlers in Betracht gezogen worden ist. Es scheint, als ob Heigl weniger innerparteiliche Fürsprecher gehabt hatte und als zu konsensorientiert eingestuft wurde Vgl. dazu, Eduard Heigl, Über ein halbes Jahrhundert, (Wien, 1948), S. 235f.

<sup>688</sup> Vgl. dazu, Entschliebung des Christlichsozialen Wiener Gemeinderatsklubs vom 16.10.1929, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 38

<sup>689</sup> Vgl. dazu, Andics, S. 185

<sup>690</sup> Vgl. dazu, Maren Seliger, Konflikt um das Bundesland Wien in der 1. Republik In: Ferdinand Opll (Hrsg.) und Karl Fischer (Hrsg.), Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 47/48, (Wien, 1991/92), S. 347

<sup>691</sup> Die Debatte begann bereits im November 1928 als der Landbundabgeordnete Zangel im Nationalrat Anträge auf Stärkung der Stellung des Bundespräsidenten und den Umbau des Bundesrates zu einer ständischen Parlamentskammer einbrachte Vgl. dazu, Klaus Berchthold, Die Verfassungsreform von 1929, Dokumente und Materialien zur Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle von 1929, Teil 1, (Wien, 1979), S. 3

Auge. Auch die christlichsozialen Regierungen der anderen Bundesländer sahen in der Hauptstadt, in der ein neues Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsmodell kompromisslos umgesetzt wurde, einen Fremdkörper oder sogar als Monstrum<sup>692</sup>.

In Parteikreisen setzte sich die Erkenntnis durch, dass man den Sozialdemokraten durch die – von den Wiener Christlichsozialen erfolglos bekämpfte – Erhebung Wiens zum Bundesland einen abgesicherten Aktionsradius gegeben hatte, der es ihnen erst ermöglicht hatte diese Form der Politik zu betreiben. Die Reichspost schrieb dazu im Jahr der Verfassungsreform 1929: „Die der geschichtlichen Wahrheit, geographischen Wirklichkeit und politischen Logik widerstreitende Ausrufung einer Gemeinde, der Landeshauptstadt von Niederösterreich ... zu etwas ihrem Wesen Widersprechendem, zu einem Bundesland hat sich in dem ersten Entwicklungsjahrzehnt unseres kleinen Staatswesens als eine wahre Drachensaat erwiesen.“<sup>693</sup> Treibende Kraft hinter diesen Überlegungen zur Verfassungsreform und zur grundsätzlichen Änderung der Position Wiens waren neben den Bundesländern, die Heimwehren und der, der Wiener Christlichsozialen Partei zugehörige Ignaz Seipel.

Um eine Änderung des Wiener Status auf den Weg zu bringen lieferten die Wiener Christlichsozialen zwei passende Themen. Das eine war der Wiener Instanzenzug, der sich von jenem der anderen Bundesländer unterschied. Da Wien Land und Gemeinde in Wien zusammenfielen, fehlte der Instanzenweg an die der Gemeinde übergeordnete Landesregierung. Angelegenheiten, die im Rahmen der mittelbaren Bundesverwaltung behandelt wurden, wurden nicht wie in den anderen Ländern in zwei Instanzen sondern nur in einer weiterbehandelt. Damit verbunden waren, so der Vorwurf der Christlichsozialen, eine mangelhafte Kontrolle und das Risiko der politischen Einflussnahme.

Leopold Kunschak hatte dazu bereits 1925 im Rahmen der damaligen Novellierung der Wiener Stadtverfassung festgehalten. „Das Unleidliche des Zustandes beginnt mit dem Augenblicke, in welchem die Stadt Wien vom flachen Land getrennt und zu einem eigenen Land erhoben worden ist. ... vor allem die missliche Erscheinung, dass schon der Gemeinderat zwei Funktionen ausübt, die eine als Verwaltung der Gemeinde und die zweite in der dem Gemeinderat der Stadt Wien übergeordneten Stellung als Landtag. In weiterer Konsequenz dieses Zustandes ergibt sich dann, dass der leitende Beamte des Magistrates, der politischen Behörde I. Instanz, gleichzeitig wieder Funktionen als der Beamte der

---

<sup>692</sup> Berchthold, S. 14

<sup>693</sup> Reichspost, Ausgabe vom 8.11.1929

Landesregierung auszuüben hat, als welcher er sich als Magistrats-Direktor selbst zu beaufsichtigen, selbst zu kontrollieren und selbst zu korrigieren hat. Dann geht es hinauf zum Bürgermeister der, ..., auch als Bürgermeister von Wien untergeordnet ist; aber dem Landeshauptmann, dem der Bürgermeister von Wien untergeordnet ist, dem ist auch die Funktion als Bürgermeister gegeben...wenn es sich da nur um eine Art Beleidigung des Gesetzes politischen, ästhetischen Empfindens handeln würde, so könnte man es hinnehmen, aber all das, was sich aus den Tatsachen ergibt, überträgt sich auch auf die Verwaltung, auf die Gesetzgebung der Stadt und natürlich auch auf die Rechtsanwendung“<sup>694</sup> Die Kritik am fehlenden Instanzenzug kam aber auch vom Verfassungsschöpfer Kelsen der in diesem Zusammenhang die Einrichtung von unabhängigen Landesverwaltungsgerichtshöfen vorschlug. Die Landesverwaltungsgerichtshöfe sollten wiederum einen direkten Instanzenzug zum Verwaltungsgerichtshof ermöglichen<sup>695</sup>.

Neben dem Instanzenzug gab es jedoch einen weiteren Punkt, an dem die bürgerlich-konservative Seite ihre Kritik festmachte. Dieser bezog sich auf die Verantwortung für die Exekutive. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern bestand in diesem Bereich kein Unterschied. Der Landeshauptmann war die Rekursinstanz. Das man es trotzdem in den Verhandlungen zum Thema machte war zum einen auf die Ereignissen des 15. Juli 1927 und die Reaktion der Wiener SP-Stadtregierung – die Einrichtung einer gemeindeeigenen Stadtwache - zurückzuführen. Andererseits hatte sie bereits vor den Juliereignissen beginnend versucht Kompetenzen der Polizei auf eine gemeindeeigene Ebene zu übertragen. Nach den Juliereignissen sollten diese Bemühungen forciert werden<sup>696</sup>.

So war beispielsweise die sicherheitstechnische Kontrolle von Kino- und Theateraufführungen, trotz der Bekämpfung durch die Bundesregierung von 1926 bis 1928 von der Polizei durch landeseigene Gesetze an das Land übertragen worden. Nach dem Justizpalastbrand wurde diese Aufgabe der städtischen Gemeinde(schutz)wache übertragen. Der Versuch die Kompetenzen für die Verkehrssicherheit ebenfalls an den neu geschaffenen Wachkörper – dafür alleine hätten 1.200 „Beamte“ angestellt werden sollen - zu übertragen sollte jedoch durch ein Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes gestoppt werden. Diese

---

<sup>694</sup> Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 17.7.1925, GR-Protokoll, S. 1.701

<sup>695</sup> Vgl. dazu, Hans Kelsen, Die österreichische Verfassungsreform In: Der Österreichische Volkswirt, Ausgabe 22 aus 1929, S. 101f.

<sup>696</sup> Vgl. dazu, Seliger, S. 357ff.

Beschlüsse des Landes Wien bezeichnete Kunschak nicht zu Unrecht als Fußtritte gegenüber der Bundespolizei<sup>697</sup>.

Es sollte bis September 1929 dauern bis auf Basis ausgearbeiteter Vorschläge die tatsächlichen Verhandlungen unter dem nunmehrigen Bundeskanzler Streeruwitz begannen. Kurz vor Beginn der Gespräche stellte die Wiener Christlichsoziale Partei durch einen Parteiratsbeschluss klar um was es aus ihrer Sicht bei dieser Reform ging. Für sie ging es darum, durch eine Beschneidung der Wiener Kompetenzen und der des Parlaments den Einfluss der Sozialdemokratie zurückzudrängen und neue Möglichkeiten der aktiven Mitgestaltung der Bundeshauptstadt zu erhalten. In diesem Zusammenhang fasste der Parteirat der Wiener Christlichsozialen in seiner Sitzung am 21.9.1929 folgende EntschlieÙung: „Der Wiener christlichsoziale Parteirat verlangt, dass die von der christlichsozialen Partei schon lange geforderte Revision der Verfassung nunmehr ohne Verzug durchgeführt werde. Dabei muss vor allem geeignete Vorsorge getroffen werden, damit in Hinkunft die Interessen der Allgemeinheit nachdrücklicher gewahrt und die Gefahren eines auf die Spitze getriebenen Parlamentarismus vermieden werden. Die Front gegen die österreichische Sozialdemokratie, die mehr als die ihr verwandten Parteien in anderen Ländern den Klassenkampf zum Prinzip erhoben und durch ihre Überheblichkeit die Demokratie und das parlamentarische System in Verruf gebracht hat, soll alle Kräfte im Volk vereinigen, die auf Festigung des gesellschaftlichen Gefüges und auf das Wohl des Ganzen hinarbeiten. ... Der christlichsoziale Parteirat begrüÙt es, dass die christliche Arbeiterschaft welche stets den Klassenkampf abgelehnt hat, als eine der festesten Stützen der christlichsozialen Partei an der Bewegung der Konsolidierung des Staates nachhaltig teilnimmt, und betont die Solidarität der Partei mit der christlichen Arbeiterschaft und ihren Organisationen“<sup>698</sup>.

Als nun die Verhandlungen über eine Reform der Verfassung begannen ging die Bundesregierung mit der Extremforderung nach Auflösung des Status als Bundesland in die Gespräche. Als Begründung für diesen Vorschlag wurde angeführt, dass Wien keinen historischen Anspruch auf diese Position habe<sup>699</sup>. Der Alternativvorschlag sah, in Anlehnung an Kelsen, vor, Wien den Status als Bundesland abzuerkennen und die gesamte mittelbare Bundesverwaltung aus der Verantwortung des Rathauses herauszulösen. Der Bürgermeister

---

<sup>697</sup> Vgl. dazu, Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der LT-Sitzung am 19.6.1928, LT-Protokoll, S. 72

<sup>698</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 22.9.1929

<sup>699</sup> Vgl. dazu, Berchthold, S. 14

sollte nicht mehr gleichzeitig Landeshauptmann sein. Vielmehr sollte der Bund eine Art Bundeskommissär für die Bundeshaupt bestellen, der alle Bundesagenden wahrnimmt<sup>700</sup>. Die gesamten bildungspolitischen Kompetenzen, die Bezirksschulräte und der Wiener Stadtschulrat sollten dem Bund unterstellt werden. Ebenso sollten, als Reaktion auf den Ausschluss der Wiener Christlichsozialen aus der Wiener Stadtregierung, alle Angelegenheit des Bau- und Abgabewesens einem politischen Kollegialorgan unterstellt werden<sup>701</sup>.

Das Verhalten des Wiener Parteiobmannes war in dieser Situation zwiespältig. Wenngleich Kunschak als Wiener Parteiobmann für den Beschluss des Parteirates maßgeblich verantwortlich war, so war er gleichzeitig auch einer derjenigen, der vor einem zu radikalen Vorgehen gegenüber den Sozialdemokraten eindringlich warnte und auch den Druck der Heimwehr entschieden ablehnte<sup>702</sup>. Einen Dämpfer erhielten die Gespräche gleich nach ihrem Start als Kanzler Streeruwitz unter Zutun der Heimwehr, des Landesbundes und seines Vorgängers Seipels sich zum Rücktritt gezwungen sah<sup>703</sup>. Unter seinem von Kunschak mit ausgesuchten Nachfolger<sup>704</sup> Schober wurde das Vorhaben zügig weitergeführt und bereits im Dezember 1929 beschlossen. Die aus Wiener Sicht wesentlichsten Ergebnisse waren dabei, dass der Status als Bundesland nicht aberkannt wurde, die bestehende Gemeindewache sich auf Sicherungsaufgaben in städtischen Gebäuden konzentrierte. Was die Schulgesetzgebung betraf, wurde nach zähem Ringen, wurde das Gebiet des Mittelschulwesens formal dem Bund unterstellt, real jedoch blieb der 1927 zwischen Wien und dem Bund ausverhandelte Kompromiss weiterhin aufrecht<sup>705</sup>.

Ausgehend von den Maximalpositionen die am Beginn der Verhandlungen gestanden waren, brachte die Verfassungsreform von 1929 aus Sicht der Wiener Christlichsozialen Partei nicht jene Veränderungen, die erwünscht worden waren. Obwohl es gerade diese Landesgruppe war, die die inhaltlichen Kritikpunkte zum Status von Wien lieferte und obwohl der Bund

---

<sup>700</sup> Vgl. dazu, Kelsen, S. 101

<sup>701</sup> Vgl. dazu, Kelsen, S. 101

<sup>702</sup> Vgl. dazu, Berchthold, S. 8

<sup>703</sup> Die Heimwehr hatte im Vorfeld eines Aufmarsches am 29.9. die Regierung Streeruwitz als eine „Regierung facta“ bezeichnet. Der Landbund hatte seinerseits auf Grund der Verfassungsvorlage einen Austritt aus der Koalition angedroht. Seipel gab in dieser Situation Streeruwitz keine Unterstützung und meinte er müsse zurücktreten, Vgl. dazu, Berchthold, S. 8

<sup>704</sup> Vgl. dazu, Berchthold, S. 9

<sup>705</sup> Der neu formulierte Artikel 102 BVG sah vor, dass die Vorsitzenden der Landesschulräte (des Stadtschulrates für Wien) den Weisungen des Unterrichtsministeriums Folge zu leisten haben. Solche Weisungen durften jedoch nur dann erteilt werden, wenn damit nicht in die Erledigung einer Angelegenheit eingegriffen wird, die gesetzlich der kollegialen Beschlussfassung der Schulbehörde (Kollegium des Stadtschulrates für Wien) vorbehalten ist, Vgl. dazu, Ludwig Adamovich, Grundriss der österreichischen Bundesverfassung, 4. Auflage, (Wien, 1948), S. 91f.



starken Druck auf das Wiener Rathaus ausübte, waren die Christlichsozialen auch nach 1929 von der Mitbestimmung und Mitgestaltung im Wiener Rathaus ausgeschlossen. Die SDAP musste zwar Einschränkungen (Gemeindewache, Schulwesen) hinnehmen doch der realpolitische Aktionsradius blieb unangetastet. Das Beispiel zeigte einmal mehr, dass der politische Kampf gegen das „Rote Wien“ eine undankbare Sisypusarbeit war.

## **5.2. Bundespolitische Entwicklungen - Der Aufstieg des Carl Vaugoin**

Die Einigung von Regierung und Opposition auf eine Novelle der Bundesverfassung hatte ab Ende 1929 bei vielen Beobachtern die Hoffnung geweckt, dass Österreich nun in politisch ruhigere Fahrwasser steuern würde. Doch dies sollte nur einen kurzen Hoffnungsschimmer darstellen. Denn Herbst des Jahres 1929 begann sich die jene Weltwirtschaftskrise, die von den Vereinigten Staaten ausgelöst worden war, auf Österreich und auch auf Wien auszuwirken. Außerdem hatte die Einigung auf eine Verfassung die Heimwehren in Alarmstimmung versetzt. Eine einigermaßen funktionierende parlamentarische Demokratie würde eine Privatarmee des Bürgertums überflüssig machen<sup>706</sup>.

Kanzler Schober versuchte (mit gewissem Erfolg) nun im ersten Halbjahr 1930 durch eine rege außenpolitische Tätigkeit die allgemeine und die wirtschaftspolitische Position des Landes zu konsolidieren und auszugleichen. Während dessen jedoch scheint Vaugoin als Vizeregierungschef sich um eine weitere Zurückdrängung der sozialdemokratischen Einflusses bemüht zu haben. Er stellte dabei auch klar, dass das von ihm geformte Bundesheer in diesem Kampf ein Instrument sei. Bei der 10-Jahres-Feier des Österreichischen Bundesheeres im März 1930 meinte er dazu, dass das Heer gar nicht unpolitisch sein könne und ein gesetzmäßiges Machtinstrument der Regierung sei<sup>707</sup>.

Im April 1930 kam es dann zu einer weiteren, für die Gesamtpartei und die Wiener Landesgruppe einschneidenden Entwicklung. Ignaz Seipel erklärte seinen Rücktritt von der Funktion des Bundesparteiobmannes der Christlichsozialen Partei<sup>708</sup>. Die Partei war von dieser Entwicklung dermaßen schockiert, dass sie zunächst versuchte den Wiener Prälaten zur Rücknahme seiner Entscheidung zu bewegen<sup>709</sup>. Jahrelang von Seipel protegiert kam nun ein anderer Wiener Christlichsozialer zum Zug, Carl Vaugoin. So wurde er auf einstimmigen

---

<sup>706</sup> Vgl. dazu Andics, S. 187

<sup>707</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 16.3.1930

<sup>708</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 12.4.1930

<sup>709</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 24.4.1930

Beschluss der Parteileitung vom 8.5.1930 als neuer Parteiobmann nominiert. Zwei Dinge scheinen diese Entscheidung begünstigt zu haben. Auf Grund seines Naheverhältnisses zu Seipel hegte man die Hoffnung, dass der eine Wiener Christlichsoziale die Politik des anderen großen Wiener Christlichsozialen fortführen würde<sup>710</sup>. Außerdem war er zutiefst anti-sozialdemokratisch eingestellt, was er durch seine Arbeit als Heeresminister unter Beweis gestellt hatte. Er erklärte in diesem Zusammenhang kurz nach seiner Nominierung, dass er mit Hilfe der Heimwehren „dem Austromarxismus einen empfindlichen Schlag versetzen“<sup>711</sup> wolle.

### **5.2.1. Kunschaks Ablehnung der Heimwehr**

Leopold Kunschak stand diesen politischen Entwicklungen sehr skeptisch gegenüber. Denn gerade er hatte in seinem Einflussbereich versucht den Aufstieg der Heimwehren zu verhindern. Diese Bemühungen fanden insbesondere im Gewerkschaftsbereich ihren Niederschlag. Dort hatte der Wiener Landesparteiobmann alles zu unternommen um den Einfluss der Heimwehrbewegung und der „unabhängigen“ Gewerkschaftsbewegung zu unterbinden und einzudämmen<sup>712</sup>.

Eine dieser Bemühungen war die Gründung des sogenannten Freiheitsbundes in Folge der Juli Ereignisse des Jahres '27 gewesen. Angesiedelt in der Zentrale der christlichen Gewerkschafter in der Laudongasse sollte durch diese eigene Organisation das Frust- und Aggressionspotenzial unter den christlichen Arbeitern- und Angestellten in einem eigenen Wehrverband und nicht eben in der Heimwehr kanalisiert werden<sup>713</sup>. Diese Bemühungen konnten aber trotzdem nicht verhindern, dass 1928 mit den Unabhängigen Gewerkschaften eine von der Heimwehr (und speziell ihrem radikalen steirischen Flügel) geförderte eigene Gewerkschaftsbewegung entstand.

### **5.3. Parteitag 1930**

In Mitten dieser (partei)politisch turbulenten Zeit hielten die Wiener Christlichsozialen ihren Parteitag ab. Und gleich zu Beginn sollte sich zeigen, dass das Klima innerhalb der Funktionärsriege um einiges gereizter und gespannter war als noch zwei Jahre zu vor. Auch lässt sich aus den Aussagen der einzelnen Delegierten der Schluss ziehen, dass es um die

---

<sup>710</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgaben vom 9. und 10. 5. 1930

<sup>711</sup> Reichspost, Ausgabe vom 11. 5. 1930

<sup>712</sup> Vgl. dazu, Walter Wiltschegg, Die Heimwehr, Eine unwiderstehliche Volksbewegung?, (Wien, 1985), S. 54

<sup>713</sup> Vgl. dazu Reichold, S. 389

Struktur der Partei, deren Führung und den Zustand der Parteifinanzen nicht zum allerbesten bestellt war.

### **5.3.1. Referat von Landespartei sekretär Leopold Doppler**

Nach den üblichen Eröffnungsworten berichtete Landespartei sekretär Franz Doppler in seinem Referat über die parteiinterne Entwicklung der letzten beiden Jahre. Im Gegensatz zu früheren Reden bei Parteitagen wurde von ihm nichts Konkretes über die Parteiarbeit berichtet. Die Phrasen die von ihm im ersten Teil seiner Rede verwendet wurden ähnelten stark jenen, die schon bei früheren Reden und Diskussionen vorgekommen waren. „Im Wiener Rathaus befindet sich unsere Fraktion in Verfolg der seit Jahren gleich gebliebenen Ziele in einem schweren, aber erfolglosen Abwehrkampf... So halten unsere christlichsozialen Gemeinderäte auf diesem gefährlichen Boden treu Wache entschlossen, den Kampf fortzusetzen, bis die Fluten des Bolschewismus erfolgreich zurückgedämmt und das Wiener Gemeinwesen im Interesse der bodenständigen Wiener Bevölkerung ... verwaltet wird“<sup>714</sup>, erklärte Doppler.

Er berichtete auch sehr allgemein über geleistete publizistische Arbeit, über Broschüren (z.B. eine Rede Kunschaks über die Verfehlungen des Roten Wiens), die herausgegeben worden waren. Er wies auch auf den Mandatarenbestand in den einzelnen Bezirken hin und lobte die Sitzungsarbeit der Partei. Die einzig konkrete Maßnahme, die erwähnt wurde, war die Einrichtung eines Schulreferats in der Landespartei, in dem unter der Führung von Stadtrat Rummelhardt die bildungspolitische Arbeit koordiniert wurde<sup>715</sup>.

Konkret und sehr direkt wurde Doppler in dem Moment, wo es um die Anzahl der Parteimitglieder und der Parteifinanzen ging. In beiden Bereichen scheint es im die Wiener Christlichsozialen nicht zum Besten bestellt gewesen zu sein. Im Bezug auf die Mitgliedszahlen hatte sich der negative Trend der letzten Jahre fortgesetzt. „Nach den Wahlstimmen“, berichtete Doppler, „von 1923 stand also nur mehr jeder neunte christlichsoziale Wähler in unserer Parteiorganisation. Im Jahre 1928 ... nur mehr jeder dreizehnte ... Und heute muss neuerdings mit tiefer Betrübniß die Tatsache verzeichnet werden, dass der Mitgliederstand abermals gesunken ist. Wir verfügen nur mehr über 28.138 christlichsoziale Parteimitglieder auf Wiener Boden. Wir haben somit ... einen

---

<sup>714</sup> Protokoll des Parteitages des Wiener Christlichsozialen Partei vom 10. und 11.5.1930, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 110, S. 6

<sup>715</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S.12

Mitgliederrückgang von 4.502 Personen, dass heißt, dass wir heute gegenüber dem Jahre 1923 um mehr als die Hälfte ärmer geworden sind!“<sup>716</sup> In diesem Zusammenhang machte Doppler der Funktionärsriege schwere Vorwürfe. „Wie dem auch immer sein mag, so muss doch gesagt werden, dass dieser Mitgliederrückgang undenkbar wäre, wenn man der Organisationsarbeit mehr Hingabe, mehr Opferwilligkeit und mehr Aufmerksamkeit widmen würde“<sup>717</sup>, schimpfte der Landesparteisekretär in Richtung der Parteifunktionäre.

Bei den Parteifinanzen scheint es zu Konflikten zwischen einzelnen Bezirksgruppen und der Landespartei gekommen zu sein. Doppler berichtete in seiner Rede von Zahlungsrückständen einzelner Bezirksgruppen gegenüber der Landespartei. „Ohne einen Vorwurf zu erheben, da auch seitens der Parteileitung die finanziellen Schwierigkeiten der Bezirke volles Verständnis erfahren, muss doch die Bitte ausgesprochen werden, dass die noch aushaftenden Rückstände tunlichst recht bald zur Abstattung gelangen mögen“ appellierte er an die Mitglieder. Was die Finanzgebarung und die Ausstände einzelner Bezirke betrifft findet sich im Parteitagprotokoll der Hinweis auf eine Liste. Die Liste selbst war jedoch nicht aufzufinden. Sie scheint - aus welchen Gründen auch immer - entfernt worden zu sein ...

Das Verhältnis der Landesparteien zu einzelnen Bezirksgruppen scheint ebenso belastet gewesen zu sein. Ableitbar ist dies aus dem Umstand, dass bei diesem Parteitag die Bezirke Landstrasse und Simmering an per Antrag die Herausgabe von politischen Monatszeitschriften durch die Landespartei forderten.

Aber auch von Seiten des Arbeitnehmerflügels scheint Druck auf die Landespartei ausgeübt worden zu sein. Doppler musste in seinem Referat auf die Forderung des, der christlichsozialen Partei zuzurechnenden Arbeitsbundes eingehen. Dieser forderte, mit Unterstützung der Bezirke Landstraße und Simmering ermäßigte Parteisteuern für seine Mitglieder Um dieser Forderung entgegen zu kommen präsentierte Doppler im Rahmen seines Referates einen Antrag in dem sich die Wiener Landespartei dafür aussprach „in Fühlung mit dem Arbeitsbund und den anderen christlichen Arbeiterorganisationen ... die Frage (Anm. Parteisteuern für Mitglieder der Arbeitnehmerorganisationen) einer Entscheidung zuzuführen“<sup>718</sup>.

---

<sup>716</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 14

<sup>717</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 15

<sup>718</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 23

### 5.3.2. Reaktionen auf das Referat von Landesparteisekretär Doppler

Der Simmeringer Delegierte Prinke machte als erster seinem Unmut über die Arbeit Dopplers und der Landespartei Luft. Am Beginn seiner Rede forderte er die Landespartei auf, Kulturvereine und Institutionen in die Arbeit der Partei stärker als bisher zu integrieren. Und diese Forderung verknüpfte er in weiterer Folge mit einem scharfen Angriff auf die Führungsspitze. Seine Ausführungen waren Mahnung und Kritik zu gleich „Ich frage Sie nun: Wie sollen wir den nächsten Wahlkampf führen, wenn nur mehr jeder 13. Wähler Parteimitglied ist“, fragte er die Parteiführung. Der Meidlinger Gemeinderat Josef Müller unterstrich seine Kritik, in dem er am Beginn seiner Rede Doppler aufforderte genau zu referieren welche Personen und Bezirksparteien ihre Parteisteuern schuldig waren. Was seinen, den zwölften Bezirk, betraf lobte er in großen Tönen, dass man es trotz widriger Umstände geschafft habe, die Anzahl der Mitglieder zu erhöhen. Er attackierte andere Bezirke und brachte seine Geringschätzung für die Parteileitung zum Ausdruck. „...der Kunschak braucht Geld um das Sekretariat und die Parteikanzlei aufrecht erhalten zu können...Es ist ein trauriges Kapitel, wenn wir über Organisation reden. ... Haben wir doch den Mut zu sagen, dass es in vielen Bezirken krankt und zwar schon an der Leitung, warum soll das nicht auf einem Parteitag ausgesprochen werden“<sup>719</sup>, erklärte Müller und erntete große Zustimmung von Seiten der anwesenden Delegierten. Der Delegierte Holaubek wiederholte schließlich die Forderung nach Reduzierung der Parteibeiträge für Mitglieder des Arbeitsbundes. Lediglich der Delegierte Dr. Kastelitz verteidigte die Führung der Landespartei.

In seiner Replik auf die Redner warnte Doppler (vergebens) davor, die Parteisteuer wie vom 3. und 11. Bezirk gefordert für Mitglieder von Teilorganisationen zu reduzieren. „Wir haben bekanntlich ohnehin in den Bezirken mit furchtbaren Geldschwierigkeiten zu kämpfen“, ermahnte er die Delegierten und meinte weiters, „Ich möchte Sie dringendst bitten, nicht in einem überschäumenden Entgegenkommen zu beschließen, der Parteibeitrag wird um so und so viel für eine Gruppe ermäßigt, denn dadurch würde es den Bezirken unmöglich gemacht, ihren Aufgaben in der Organisation zu entsprechen!“<sup>720</sup>

Seine Aufrufe brachten nichts. Der Antrag auf Senkung der Parteisteuer für die Mitglieder des Arbeiterbundes wurde mehrheitlich angenommen. Dieser Beschluss war im doppelten Sinne Affront gegenüber der Parteiführung. Doppler konnte sich aber gegenüber den Delegierten nicht durchsetzen. Kunschak, selbst bedeutender Arbeiterführer der Christlichsozialen Partei

---

<sup>719</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 28 f.

<sup>720</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 34

musste zusehen, wie sich eine Teilorganisation innerhalb der Wiener Christlichsozialen Partei selbstständig machte. Dass der Antrag von der Bezirkspartei Landstraße unter ihrem Vorsitzenden Bundesminister Schmitz unterstützt wurde warf noch bedenklicheres Licht auf diese Maßnahme.

### **5.3.3. Rede von Vizekanzler Carl Vaugoin am Parteitag**

Zwei Jahre zuvor hatte mit Finanzminister Viktor Kienböck ein rhetorisch vorsichtiger Landespolitiker am Parteitag gesprochen und es dabei vermieden, durch zu direkte Attacken auf die Sozialdemokraten die Situation noch weiter zu verschärfen. 1930 war das vollkommen anders. Dieses Mal stand mit dem Wiener Carl Vaugoin ein profilierter Gegner der Sozialdemokratie am Rednerpult. Am Tag vor dem Wiener Parteitag war er zum Bundesobmann der Christlichsozialen Partei gewählt worden.

In seinem Parteitagsreferat gab es zwei inhaltliche Eckpunkte. Der eine war die massive Kritik an der Sozialdemokratie und andere die direkte Unterstützung für die Heimwehrbewegung. Gleich zu Beginn seiner Rede beklagte sich Vaugoin darüber, dass die Sozialdemokratie im benachbarten Niederösterreich die Heimwehr an ihrer Aufmarsch- und Versammlungstätigkeit hindere. „Dieses Verhalten rüttelt an den Grundfesten unserer Verfassung ... Es ist daher die selbstverständliche Pflicht der Regierung ...auch dem antimarxistischen Teil der Bevölkerung dieselbe Aufmarschfreiheit zu sichern, wie sie die Sozialdemokratie seit vielen Jahren völlig ungestört ausüben kann“<sup>721</sup>, meinte Vaugoin. Der Umstand, dass der Vizekanzler seine Kritik an Beispielen aus Niederösterreich festmachte entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie. Denn es waren gerade Bundeskanzler Seipel und der niederösterreichische Landeshauptmann Karl Buresch gewesen, die durch die Schaffung einer eigenständig agierenden niederösterreichischen Heimwehr – und dieser unter der Führung des späteren Kanzlers Julius Raab – versucht hatten, die Entwicklung dieser radikalen Bewegung zu bremsen<sup>722</sup>. Ein weiterer Punkt, an dem sich Vaugoin in seiner Rede rieb, war die Versammlungstätigkeit des Republikanischen Schutzbundes in Wien und in den umliegenden Städten. Er bezichtigte Bürgermeister Seitz und die paramilitärische Organisation seiner Partei bestehende Aufmarschverbote bewusst zu umgehen.

---

<sup>721</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 40

<sup>722</sup> Vgl. dazu, Franz Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr von 1928 bis 1930 mit besonderer Berücksichtigung des sogenannten Korneuburger Eides, Dissertation, (Wien, 1964), S. 12

Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der Heimwehrbewegung war es Vaugoin auch wichtig die Existenzberechtigung der Heimwehrbewegung zu unterstreichen. „Über die Notwendigkeit der Heimwehr aber konnte nie ein Zweifel bestehen. Deshalb hat sich auch die christlichsoziale Partei durch nichts beirren lassen und hat die große gesunde Idee der Heimwehrbewegung selbstverständlich gut geheißen, ...“<sup>723</sup> erklärte der Vizekanzler. Was die kritischen Strömungen innerhalb der eigenen Partei gegenüber der Heimwehr betraf, meinte er, dass diese nichts Ungewöhnliches seien, dass man sich aber letztendlich zur Unterstützung der Heimkehr durchgerungen hat. Den radikalen Strömungen innerhalb der Heimwehr maß er keine größere Bedeutung bei. Diese seien bei einer Bewegung dieses Ausmaßes nichts Besonderes<sup>724</sup>.

Die parlamentarisch-politische Arbeit wurde eher summarisch und sehr positiv dargestellt. Als Erfolge der politischen Arbeit der letzten Jahre bezeichnete Vaugoin den Beschluss eines neuen Wohnbau- und Mietengesetzes, den Beschluss eines Kleinrentnergesetzes und die Verfassungsreform. Die starke Position der christlichsozialen Personal- und Arbeitnehmersvertreter wurde vom Heeresminister ebenfalls lobend hervorgehoben<sup>725</sup>. Aber auch hierbei bezichtigte Vaugoin die linke Volkspartei der bewussten Obstruktion und machte diesen Vorwurf in mehreren Punkten – der Arbeit im Justizausschuss, bei der Verfassungsreform, die kritische Haltung gegenüber Bundeskanzler Schober – fest. Kritik an der SDAP verband er auch mit Kritik am Zustand der Bundesbahnen. „Wir sehen heute noch, dass die Bundesbahnen vollständig unter dem Einflusse der roten Personalvertretung stehen“, kritisierte er und meinte weiters, „Wenn man hört, dass wir 14,9 Personen pro Betriebs-Kilometer haben und in anderen Staaten 11 Personen genügen um diese km zu verwalten, dann muss man sich denken, dass es Zeit ist, dass hier Ordnung gemacht werde!“<sup>726</sup>

Im letzten Teil seiner Rede steigerte Vaugoin seine Angriffe auf die sozialdemokratische Opposition und gab zu verstehen, dass er jede Koalitionsregierung an der die Sozialdemokraten nicht beteiligt sind, am sinnvollsten hielt. Entgegenkommen gegenüber der anderen Volkspartei kam für ihn nicht in Frage. „Wahre Demokratie und nicht Demokratie auf Kündigung, innerer Friede und nicht Klassenkampf ..., wobei ich allerdings sage, dass der

---

<sup>723</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S.50

<sup>724</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 50f.

<sup>725</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 51f

<sup>726</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 54

innere Friede nicht durch faule Kompromisse, sondern durch den ernsten Kampf erkämpft und errungen werden muss!“<sup>727</sup>

Vaugoin machte gegenüber den von der Oppositionsrolle frustrierten und gereizten Wiener Funktionären deutlich, dass er die weitere Konfrontation nicht scheute: „Die Sozialdemokraten behaupten in ihren Reihen seien ausschließlich die starken Charaktere, ... bei der Mehrheit hingegen seien die Nichtstuer... So lange die Opposition an einer solchen Einteilung der Gesellschaft, des Volkes festhält, ist auf eine innere Entspannung nicht zu rechnen.“<sup>728</sup> Am Schluss seiner Rede bediente er die nostalgischen Gefühle der Delegierten. „Als ich gestern zum Parteiobmann gewählt wurde, sah ich zurück auf eine Reihe von ruhmreichen Namen...: Lueger, Liechtenstein, Seipel. ... Wir wären keine echten Christlichsozialen, wenn wir den Wiener Parteitag nicht benützen wollten, um zu sagen: Dank Dir Seipel, tausend Dank für das, was du getan hast! ... Ich aber bitte den Herrgott, er möge mir die Kraft geben und mir das Vertrauen des christlichen Volkes erhalten, dann will ich gern und freudig arbeiten ..., dass unser Volk in Österreich mit Gottes Hilfe wieder besseren Tagen entgegen geht!“<sup>729</sup> Die Rede des Vizekanzlers war von Beginn an von Applaus unterbrochen worden, dies insbesondere dann, wenn er die Sozialdemokraten attackierte. Gegen Ende wird die Protokollmitschrift immer wieder von Hinweisen auf Applaus unterbrochen. Vaugoin scheint es allen Anschein nach geschafft zu haben durch eine sehr emotionale Rede die Delegierten zu erreichen, besser als es vermutlich jeder Sachpolitiker jemals geschafft hätte.

Seine klaren Worte in Richtung der Heimwehrbewegung waren auch ein Signal an die Bewegung selbst, die in der darauf folgenden Woche, am 18. Mai 1930, eine Führertagung des Heimatschutzes abhalten wollten und die auf Grund des dort zu geleisteten „Korneuburger Eids“<sup>730</sup> in die österreichische Geschichte eingegangen ist.

---

<sup>727</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 58

<sup>728</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 61

<sup>729</sup> Protokoll Parteitag 1930, erster Tag, S. 63

<sup>730</sup> Darin hieß es: „Wir wollen Österreich von Grund aus erneuern! Wir wollen den Volksstaat des Heimatschutzes. Wir fordern von jedem Kameraden: den unverzagten Glauben ans Vaterland, den rastlosen Eifer der Mitarbeit und die leidenschaftliche Liebe zur Heimat. Wir wollen nach der Macht im Staate greifen und zum Wohle des gesamten Volkes Staat und Wirtschaft neu ordnen. Wir müssen eigenen Vorteil vergessen, müssen alle Bindungen und Forderungen der Parteien, müssen unsere Kampfziele unbedingt unterordnen, da wir der Gemeinschaft des deutschen Volkes dienen wollen. Wir verwerfen den westlichen demokratischen Parlamentarismus und Parteienstaat! Wir wollen an seine Stelle die Selbstverwaltung der Stände setzen und eine starke Staatsführung, die nicht aus Parteienvertretern, sondern aus den führenden Personen der großen Stände und aus den fähigsten und bewährtesten Männern unserer Volksbewegung gebildet wird. Wir kämpfen gegen die Zersetzung unseres Volkes durch den marxistischen Klassenkampf und liberal-kapitalistische Wirtschaftsgestaltung. Wir wollen auf berufsständischer Grundlage die Selbstverwaltung der Wirtschaft



#### 5.3.4. Parteitagsreferat von Leopold Kunschak

War der erste Tag des Parteitages von einer emotionalen Rede des neuen Bundesparteiobermannes abgerundet worden, so wurde am Beginn des zweiten Tages durch das Parteitagsreferat von Leopold Kunschak ein absoluter Kontrast gesetzt. Es war dies eine von Zahlen und Fakten überschäumende Rede. Zu Beginn kritisierte der Wiener Klub- und Parteiobermann die Willkür, mit der die Sozialdemokraten im Wiener Gemeinderat mit der Christlichsozialen Minderheit umgingen. Er berichtete in diesem Zusammenhang von einer Abstimmung im Gemeinderat über zwei inhaltlich ähnliche Anträge zum Thema Vorverkauf von Fahrkarten für Öffentliche Verkehrsmittel. Während der Antrag der Christlichsozialen nur zugewiesen wurde, wurde jener der Sozialdemokraten sofort abgestimmt<sup>731</sup>. In weiterer Folge ging Kunschak auf die Wohn- und Wirtschaftspolitik der Stadt Wien ein. Sein Hauptargument zu diesem Themenkreis war, dass Wien durch den Besitz von Wohnhäusern und gleichzeitig seine Steuer- und Abgabepolitik immer reicher aber Wirtschaft und Bürger immer stärker verarmen. „Die Steuerpolitik der Gemeinde Wien gleicht dem Vampyr, der seinem Opfer das Blut aus dem Leibe saugt“<sup>732</sup>, meinte Kunschak dazu.

Im Bezug auf den Wohnbau sprach sich der Wiener Christlichsoziale nicht kategorisch gegen den Gemeindebau aus. Seine, sehr technisch formulierte Kritik bezog sich vielmehr auf die Finanzierung dieser Maßnahmen. Er vertrat die Meinung, dass die Finanzierung nicht durch die Einnahmen aus Steuern und Abgaben, sondern aus den Mitteln einer für den Wohnbau aufgenommenen Wohnbauanleihe<sup>733</sup> stammen müssten. Und er redete Steuererleichterungen für die breite Masse der Bevölkerung das Wort. Dies tat er jedoch, ohne konkrete Zahlen zu nennen. „...wenn es durch die Steuererleichterungen gelingt, das Wirtschaftsleben so zu befruchten, dass aus dem Riesenreservoir der Arbeitslosen in Wien ... 20.000 Menschen herausgehoben und in Arbeit gebracht werden können, ... so ergibt sich daraus auf dem Kapitel „Fürsorgeabgabe“ allein eine jährliche Mehreinnahme von 2 Millionen Schilling ...“<sup>734</sup>

---

*verwirklichen. Wir werden den Klassenkampf überwinden, die soziale Würde und Gerechtigkeit herstellen. Wir wollen durch eine bodenständige und gemeinnützige Wirtschaft den Wohlstand unseres Volkes heben. Der Staat ist die Verkörperung des Volksganzen, seine Macht und Führung wacht darüber, dass die Stände den Notwendigkeiten der Volksgemeinschaft eingeordnet bleiben. Jeder Kamerad fühle und bekenne sich als Träger der neuen deutschen Staatsgesinnung; er sei bereit, Gut und Blut einzusetzen, er erkenne die drei Gewalten: den Gottesglauben, seinen eigenen harten Willen, das Wort des Führer.“ Vgl. dazu, Schweiger, S. 201*

<sup>731</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 72f.

<sup>732</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 74

<sup>733</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 77

<sup>734</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 78

Seine wirtschaftspolitischen Ausführungen verband Kunschak mit einer sehr markanten und radikalen These. Er behauptete, dass Wien „eine sterbende Stadt“<sup>735</sup> sei, aus der die qualifizierten Arbeiter abwandern und diejenigen, die blieben, unter dem Steuer- und Abgabendruck zerbrechen würden. Er verwies auch auf die rückläufigen Geburtenzahlen und die daraus resultierenden Probleme der Überalterung der Bevölkerung. Aber selbst diesen Kritikpunkt verknüpfte er mit der Wohnbaupolitik und behauptete, dass sich innerhalb der kommenden fünf Jahre kein zusätzlicher Bedarf für neue Gemeindebauten ergeben würde. Die dadurch im Gemeindebudget frei werdenden Mittel sollten in Form von Steuererleichterungen an die Bevölkerung weitergegeben werden.

Kunschak attackierte auch Breitner direkt indem er ihm mangelnde Kenntnis der finanzpolitischen Verhältnisse vorwarf und einer bewussten Zerstörung der Wiener Wirtschaftswelt bezichtigte. „Bei einer solchen Politik“, meinte der Wiener CSP-Klubobmann, „auf dem Boden des internationalen Wirtschaftslebens und Wiener Wirtschaftslebens möchte man verzweifelt sagen: „Uns ist nicht mehr zu helfen, wir sind wirtschaftlich zum Tode verurteilt.“<sup>736</sup>

Gegen Ende seiner Ausführungen kam eine, fast schon resignative Feststellung. Die eigentliche Schwierigkeit des Kampfes in Wien sei, dass man durch die Gemeindeverfassung in der Rolle der Opposition total marginalisiert werde und keine Möglichkeiten habe die Entwicklung Wiens als Stadt aktiv mitzugestalten. „Vor kurzem hat das ... Dr. Danneberg vor dem Forum der sozialdemokratischen Parteienversammlung ...aufgezeigt, indem er erklärte, dass der Gemeinderat für die Verwaltung der Stadt nicht unbedingt erforderlich sei ...“<sup>737</sup>

Am Schluss machte Kunschak, vielleicht auch als Kontrast zur Brandrede Vaugoins am Vortag über deutlich, dass das gesamte politische Handeln nur auf dem Boden der Demokratie erfolgen könne. „Ich kann...“, erklärte er, „meine Ausführungen ...nicht schließen, ohne nachdrücklich darauf zu verweisen, dass die Verhältnisse im Wiener Gemeinderat ... nur durch eine Revolution gebessert werden können, und zwar, ... durch die Revolution an den Wahlurnen.“<sup>738</sup>

---

<sup>735</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 80

<sup>736</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 85

<sup>737</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 89

<sup>738</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 91

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Vaugoin am Vortag eine (Brand)rede gehalten hatte. Kunschak hingegen hatte ein Parteitage referat abgeliefert, gespickt mit Fakten und einigen pointierten Meldungen. Emotionen, die der Vizekanzler Tags zuvor geweckt hatte, waren bei Kunschaks Rede nicht aufgekommen.

Die Reaktionen auf Kunschaks Parteitage referat fielen nicht sehr umfangreich aus. Lediglich der Delegierte Hirschenauer, Mitglied der christlichen Gemeindeangestellten der Stadt Wien, meldete sich zu Wort und kritisierte, dass die Führung der Wiener Christlichsozialen allzu oft bei Personalbestellungen (bei der Stadt Wien) die Vorschläge der Gewerkschaft nicht berücksichtige<sup>739</sup>. Kunschak ließ mit Verweis auf die absolute Personaloberhoheit der Wiener SDAP diesen Vorwurf nicht auf sich sitzen und betonte, dass die (Christlichsoziale) Partei zwar die Vorschläge für Bestellungen Speiser und Glöckel unterbreiten könne. Darüber entscheiden könnten sie, die Führungsspitze der Wiener Christlichsozialen, aber nicht<sup>740</sup>.

### **5.3.5. Parteitage referat von Viktor Kienböck**

Nach 1928 war es bei diesem Parteitage das zweite Mal, dass Viktor Kienböck ein Grundsatzreferat hielt. Seine Rede unterschied sich allerdings vollständig von jener des Jahres 1928. Dies lag zum einen am Inhalt und zum anderen auch an der Wortwahl Kienböcks. Das Referat stand unter dem Titel „Die christlichsoziale Partei und die Arbeiterschaft“. Dass gerade jener Politiker, der für die harte Sanierung des österreichischen Staatshaushaltes verantwortlich war mit diesem Referat betraut wurde entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

An den Beginn seiner Ausführungen stellte Kienböck ein allgemeines Lob für die Arbeit der christlichen Gewerkschafter seit dem Ende des ersten Weltkrieges und betonte besonders die stark angewachsene Mitgliederzahl. (von 30.000 im Jahr 1919 auf 107.000 im Jahr 1930<sup>741</sup>). Nach dieser anfänglichen Lobeshymne vollzog Kienböck einen politisch-inhaltlichen Schwenk. „Unsere Verfassung“, erklärte er, „unser öffentliches Leben hat die Fassade der Demokratie. Ob es mehr ist als die Fassade, das muss sich eigentlich erst zeigen“<sup>742</sup>, meinte der CSP Politiker und beklagte sich weiters über den hohen Organisationsgrad der Sozialdemokratie im Bereich der Arbeiterschaft. „Ich sage Ihnen ganz aufrichtig, dass ich an

---

<sup>739</sup> Protokoll Parteitage 1930, zweiter Tag, S. 95

<sup>740</sup> Protokoll Parteitage 1930, zweiter Tag, S. 96

<sup>741</sup> Protokoll Parteitage 1930, zweiter Tag, S. 101

<sup>742</sup> Protokoll Parteitage 1930, zweiter Tag, S. 102

die volle Demokratie nicht glauben werde und dass ich sie nicht für gegeben ansehen werde, solange es ungeheure Schichten, wie sie (Anm. die SDAP) die Arbeiterschaft darstellt, umzingelt und in Organisationen eingesperrt sind, zu denen sie nicht ihre Überzeugung und ihr freier Wille, führt, sondern Zwang und Druck ...“<sup>743</sup>

Mit diesem Umstand, der umfassenden Durchdringung der Arbeiterschaft durch die Sozialdemokratie, die von christlichsozialer Seite als Fessel aufgefasst wurde, rechtfertigte er in weiterer Folge auch das Antiterrorgesetz<sup>744</sup>, dass Bundeskanzler Schober (als einen der letzten) Erfolge seiner Kanzlerschaft verbuchen konnte. Kurz nachdem Kienböck die Bedeutung der Demokratie relativiert hatte bekannte er sich wieder voll und ganz zu dieser Regierungsform. Die Worte, die nun dabei verwendete, lassen vermuten, dass dieses Bekenntnis eher seiner Überzeugung entsprach. „Wir wollen“, meinte der ehemalige Wiener Finanzminister, „diese wirkliche Demokratie, wenigstens ich bekenne mich voll und ganz dazu und ... eine im Herzen verankerte Demokratie das Beständigste, das Haltbarste, dasjenige, was sich auch im kritischsten Moment bewährt, während jedes andere System von Zufälligkeiten abhängig ist.“<sup>745</sup>

Der letzte Teil seiner Rede machte die Widersprüche und Defizite deutlich, unter denen der Wiener Apparat der Christlichsozialen Partei zu leiden schien. Kienböck stellte nämlich die Fähigkeit der Partei, große Massen an Arbeitern in den eigenen Reihen zu integrieren in Frage „...wenn wir einen großen Fortschritt machen wollen, es für die Leitung und Führung dieser Organisationen eine große Aufgabe sein wird, größere Massen aufzunehmen, für sich zu disziplinieren und sie dauernd organisiert zu halten.“<sup>746</sup> Etwas weiter in der Rede betonte er die Notwendigkeit der Vereinigung der innerparteilichen Kräfte, der Gewerkschaften um dem politischen Mitbewerber entschlossen entgegen zu treten. „Die Wirkung muss eine konzentrierte sein“<sup>747</sup>, erklärte er in diesem Zusammenhang.

---

<sup>743</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 103

<sup>744</sup> Konkret handelte es sich um das Gesetz zum Schutz der Arbeits- und Versammlungsfreiheit, dass primär darauf abgezielt hatte die Versammlungsfreiheit von christlichen Gewerkschaften und der Heimwehr abzusichern. Da es sich um ein Gesetz im Verfassungsrang gehandelt hatte, war die Zustimmung der SDAP erforderlich gewesen. Diese hatte im Rahmen der Verhandlungen sichergestellt, dass auch Proteste für Gehaltserhöhungen über dieses Gesetz abgesichert wurden. Letztendlich wurde es aber als Erfolg der Mehrheitsparteien verkauft, die dadurch ihre Prinzipien gewahrt sahen; Vgl. dazu Heinrich Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, S. 171

<sup>745</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 106

<sup>746</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 107

<sup>747</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 108

Auch die Rede von Kienböck scheint, ganz im Gegensatz zu der Vaugoins nicht mit übermäßigem Applaus bedacht worden zu sein. Sie war der Versuch eines Sachpolitikers Emotionen zu wecken und einen eindringlichen Appell an die Delegierten für mehr Engagement, Einigkeit und Geschlossenheit zu richten. Die Fokussierung bei einem Parteitag auf die größte Wählermasse – die Wiener Arbeiterschaft – war neu und eigentlich zu spät. Das Gros der Arbeiterschaft war in der Sozialdemokratie organisiert. Zum diesem Zeitpunkt bestand überdies schon die Gefahr, dass Teile dieser Arbeiterschaft für „andere“, radikalere Botschaften empfänglich wurden. Dass sich das Gros dieser Wählergruppe für eine Partei gewinnen ließe, die in den Augen der Öffentlichkeit noch immer für die wohlhabenden Schichten stand, war zu bezweifeln.

### **5.3.6. Reaktionen auf das Referat von Kienböck**

Jene Delegierten, die sich nach dem Finanzminister zu Wort meldeten, machten mit Ihren Wortmeldungen deutlich, dass es unter den verschiedenen Stände- und Interessensvertretern Spannungen gab und dass insbesondere die, von Vaugoin so positiv dargestellte Ausbreitung der Heimwehr innerhalb der Christlichsozialen Partei gerade von Arbeiternehmervertretern recht kritisch betrachtet wurde. Nationalratsabgeordneter Spalowsky, der erste, der nach Kienböck ans Rednerpult schritt kritisierte, dass die Bezirksparteien die Arbeit der christlichen Gewerkschaftsmitglieder nur mangelhaft unterstützen<sup>748</sup>. Gemeinderat Prinke beklagte seinerseits, dass die Solidarität der Christlichsozialen Partei gegenüber der (der eigenen) Arbeiterschaft endenwollend sei und kritisierte, dass die Partei der Heimwehrbewegung mehr positive Emotionen entgegen bringe als der Arbeiterschaft. „Ich verweise nur auf den August des vergangenen Jahres, als das große Heimwehrgeschrei in Wien losgebrochen ist, als sich viele innerhalb der christlichsozialen Partei nicht genug beeilen konnten, sich den Heimwehrrhut auf den Kopf zu setzen..., damals traten die christlichen Arbeiter und Angestellten als die treuen Hüter des Parteigedankens auf den Plan, getreu einem Lueger und Kunschak ... Das christliche Volk hat aber diesem Kampfe kein Verständnis entgegen gebracht“<sup>749</sup>, kritisierte er. Ähnlich sprach GR Untermüller, der betonte, dass er mit dem wofür die Heimwehren stehen und dem was sie fordern, als christlichsozialer Arbeiternehmervertreter keine Freude haben könne<sup>750</sup>. Delegierter Dr. Hemala, war schließlich

---

<sup>748</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 112

<sup>749</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 116f.

<sup>750</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 124

der Erste, der Vaugoin direkt für sein Parteitageferat und die unverhohlene Unterstützung der Heimwehr scharf kritisierte<sup>751</sup>.

Die direkten Angriffe veranlassten Vaugoin zu einer sehr emotionalen Entgegnung. Unterbrochen vom „Lebhaften Beifall“ der Delegierten zählte er auf, wie viel er für die christlichen Gewerkschafter getan habe und betonte die christlichsoziale Durchsetzung seines Ressorts – des Heeresressorts – mit christlichsozialen Gewerkschaftern und Parteimitgliedern. „...die Notwendigkeit der Heimwehrbewegung muss doch jeder in diesem Staate anerkennen (...) oder glaubt irgendjemand wirklich, dass diese Regierung Schober imstande gewesen wäre, alles das durchzuführen“<sup>752</sup>, fragte Vaugoin in die Runde und brachte damit gleich indirekt seine Geringschätzung für Schobers Kanzlerarbeit zum Ausdruck. Seine Entgegnung schloss er schließlich mit einem Bekenntnis zur Ablehnung der Sozialdemokratie wenn er meinte: „Ich bleibe so wie bisher ein scharfer Gegner der vaterlandszerstörenden und volkszerstörenden Sozialdemokratie (...) und von diesem Gefühl geleitet, bin ich in die Regierung gegangen und von diesem Gefühl geleitet waren unsere Taten und Handlungen ...“<sup>753</sup> Am Ende seiner Rede findet sich im Protokoll der Vermerk „Langandauernder Beifall und Händeklatschen“, ein Indiz dafür, dass der Vizekanzler das aggressive Grundpotenzial der Delegierten gut getroffen hat. Eine positive Grundhaltung gegenüber der Heimwehr scheint bei den Delegierten bestanden zu haben. Die Gegnerschaft dieser Kooperation und Integration scheint, ausgehend von der Diskussion am Parteitag, primär in den Reihen der christlichsozialen Arbeiterschaft beheimatet gewesen zu sein.

Nach Vaugoins Rede hatte Kunschak die Debatte für die Mittagspause unterbrochen. Vielleicht hatte man sich davon eine Entspannung der Diskussion am Nachmittag erhofft. Doch das Gegenteil war der Fall. Der Delegierte Schefczik, Gründer der ersten Wiener Heimwehrformation im Jahr 1926, meldete sich zu Wort und attackierte Bundesrat Hemala für dessen Kritik an der Heimwehr besonders scharf. Er warf ihm vor, die Entwicklung der Heimwehren in der Bundeshauptstadt bewusst hintertrieben zu haben und er stellte mehr oder weniger direkt die Qualität der Arbeit der christlichsozialen Gewerkschafter grundsätzlich in Frage. Hemala ließ dies nicht auf sitzen. Der Heimwehr warf er in seiner Beantwortung „Großmäuligkeit“ vor und warf dem (Druckerei)Unternehmer Schefczik und dessen christlichsoziale Unternehmerkollegen Packelei mit den Sozialdemokraten vor. Zum

---

<sup>751</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 129

<sup>752</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 135

<sup>753</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 136

Abschluss seiner zweiten Rede attackierte Hemala sogar den ehemaligen Bundeskanzler Seipel. „Dr. Seipel hat ausgerechnet in Graz erklärt, er stehe voll und ganz hinter der Heimwehr. Was soll ein armer Teufel in Kapfenberg oder Donawitz dazu sagen? Ein erfahrener Parteimann muss sich vorher die Garantie verschaffen, dass die Heimwehr nicht in einem Sinne verwendet werden kann, der einmal der Partei oder einem Bestandteil der Partei schaden könnte“<sup>754</sup>, erklärte er.

Nach Hemala ging Kunschak ans Rednerpult. Im Zuge seiner Ausführungen wurde er immer emotionaler und machte im Bezug auf die Heimwehr aus seinem Herzen keine Mördergrube. Zunächst bedauerte er, dass Hemala dermaßen polemische Worte über die Heimwehr verwendet hatte. Doch nach dieser kurzen Maßregelung ging er dazu über die Arbeit der Frontkämpfervereinigung, jener christlichsozialen Arbeitnehmerorganisation, die der Heimwehr die Mitglieder streitig machte, in höchsten Tönen zu loben. Damit wiederum übte er an der Heimwehr indirekt Kritik „Wenn ich die Wahl habe“, erklärte Kunschak, „so können mir die Frontkämpfer wirklich imponieren, was da drinnen steckt ist wirklich Mannschaft, die in der Praxis etwas für das Vaterland getan haben ...“<sup>755</sup>. Kunschak, kein Freund zu aggressiver Worte ging aber noch weiter und sprach der Heimwehr, aber auch vielen in seiner Partei mit Verweis auf die Ereignisse vom 15. Juli 1927 ihre Kompetenz und den Mut zum Handeln ab. „Ich bin den ganzen Tag ... auf der Straße gewesen, ..., ich habe alles nur angeschaut, alles hat sich verkrochen und ist feig im Winkel gestanden bis hinauf zu den Führern unserer Wirtschaft, nur einer ist fest am Ballhausplatz gesessen - ... - und dieser eine hat Seipel geheißt! ... Nur weil der Heimwehr das nicht in den Kram passt, sagt man darüber nichts und hängt den Lorbeerkranz, der Seipel gehört, dem Steidle oder Pfriemer auf den Kopf“, schimpfte er in Richtung der Heimwehr-Sympathisanten. Im Protokoll ist an diesem Punkt von „Lebhaften Beifall“ die Rede.

In weiterer Folge war der christlichsoziale Landesobmann darum bemüht die Leistungen der offiziellen Institutionen – Bundesheer, Polizei, christlichsozial geführte Bundesregierung – zu loben. In diesem Zusammenhang lobte er zwar auch die Mitarbeit der Heimwehr. Was die eigentliche Meisterung der Krisen – zum Beispiel die gegenseitigen Aufmärsche von Heimwehr und Republikanischen Schutzbund in Wiener Neustadt 1929 anbelangt – hatte die Arbeit dieser paramilitärischen Organisation für Kunschak nur einen unterstützenden Charakter. „Wenn der 7. Oktober (Anm. der Aufmarsch in Wiener Neustadt) als die

---

<sup>754</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 155

<sup>755</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 160

Geburtsstunde ...der Heimwehrbewegung in Österreich bezeichnet werden kann - ...- dann sind durch diese Tat die Heimwehren der christlichsozialen Partei zu ewigem Danke verpflichtet.“<sup>756</sup> Mit Aussagen wie diesen wurde eine klare Botschaft vermittelt. Nicht die Regierung oder die Partei sind auf die Heimwehren angewiesen, sondern die Heimwehren sind auf die offiziellen, christlichsozial dominierten Institutionen angewiesen. Im Rahmen der vorhergehenden Lobeshuldigungen, die gerade Vaugoin für die Bewegung abgegeben hatte, war dies doch ein inhaltlich deutlicher Kontrapunkt.

Gleich nach Kunschak wurde der Antrag auf Schluss der Debatte gestellt und angenommen. Die Delegierten Ellend und Bittner hatten sich vor diesem Antrag auf Schluss der Debatte noch zur Wort gemeldet und im Rahmen ihrer Ausführung deutlich gemacht wie sehr Arbeitnehmervertreter auf der einen (Bittner) und Wirtschaftstreibende (Ellend) auf der anderen Seite in der Frage der Heimwehr voneinander entfernt waren<sup>757</sup>.

Kienböcks Replik – die ganze Heimwehrdebatte war als Konsequenz seines Parteitage referats ausgebrochen – war ein Appell an die Einigkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung und damit gleichzeitig ein Indiz dafür, dass die sog. „unabhängigen Gewerkschaften“ – diese waren im Dunstkreis der Heimwehr angesiedelt – doch ein Problem für die Wiener Christlichsozialen und die Gewerkschaften im Allgemeinen darstellten. „Unsere Gewerkschaft“, erklärte Kienböck, „hat viel auf diesem Gebiete geleistet aber wir haben noch viel größeren Aufgaben gerecht zu werden und da bitte ich Sie um eines: Unsere Auseinandersetzung bei einer solchen Gelegenheit (Anm. Parteitag) sind natürlich vollständig frei und es soll sich niemand ein Blatt vor den Mund nehmen aber wir müssen an eines denken, dass das gegenseitige Verständnis immer gewahrt sein muss,..., wenn man nur durch Radikalismen Erfolge erzielen will, wird nichts auf diesem Gebiet erzielt werden.“<sup>758</sup>

Nach den Diskussionen erfolgte die Wahl eines neuen Vorstandes und eines neuen Vorsitzenden. Und auch der Wahlgang selbst war von Unstimmigkeiten geprägt. Noch bevor eine Wahl durchgeführt werden konnte, ersuchte Gemeinderat Partik um Streichung von der vorliegenden Vorstandsliste, ein Ersuchen, das Kunschak zu einem nervösen Verweis auf die Verantwortung der Wahlvorschlagskommission bewog.

---

<sup>756</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 164

<sup>757</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 173 ff.

<sup>758</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 183



### 5.3.7. Parteitagsreferat von Alma Motzko

Während der Auszählung der Wählerstimmen hielt Stadträtin Alma Motzko ein Grundsatzreferat in dem sie die Kritik der Christlichsozialen Partei an der Wiener SDAP-Stadtregerung und die Themen der eignen Partei zusammenfasste<sup>759</sup>. An erster Stelle ihrer Kritik stand die Beschäftigungssituation in Wien. Wenngleich sie auf die sozialen Aspekte hinwies machte sie doch deutlich, dass sie das Proletariat nicht als Gruppe ansprechen wollte, sondern dieses aus dem Zustand „herausholen“ wollte bzw. verhindern wollte, dass diese Menschen in diesen „Zustand“ absinken. Damit entsprach sie wiederum dem Grundgedanken eines Karl von Vogelsang und widersprach genau jenem Denken das Kunschak und Kienböck in ihren Reden zuvor formuliert hatten. Beide hatten versucht die Bedeutung der Arbeiterschaft als geschlossene Wählergruppe deutlich zu machen. Bei Motzko klang das anders. Für sie stand die arbeitswillige Mittelschicht im Vordergrund. „Dass die Wirtschafts- und Arbeitsnot in Permanenz getreten ist, das bedeutet einen sehr bösen Aspekt für die Zukunft. Es bedeutet, dass vielleicht unsere besten, tragfähigsten, arbeitswilligsten Mittelstandsschichten rettungslos in der ... Verproletarisierung versumpfen, der man kaum ein Gegenmittel gegenüberstellen kann“<sup>760</sup>, erklärte sie dazu. Damit zusammenhängend wurde an die Unfähigkeit des Rathauses die Wiener Wirtschaft anzukurbeln und damit neue Arbeitsplätze zu schaffen scharf kritisiert. In diesem Zusammenhang forderte sie vom Rathaus ein eigenes Steuerentlastungsprogramm<sup>761</sup>. Davon überleitend sprach sich Motzko, ganz in der Tradition der Christlichsozialen Partei für die Schaffung von individuellem Eigentum aus. Jeder sollte Eigentümer von Besitzungen sein, egal ob große oder kleine. Und um genau das zu erreichen forderte sie eine massive Förderung des Siedlungswesen „...wir wollen freie Menschen auf freier Scholle...“ erklärte sie unter dem Applaus der Delegierten. Sie ging sogar weiter und sah, auch in der Tradition eines Vogelsangs, in einer Siedlungsbewegung den Schlüssel zur Auflösung der Arbeiterbewegung. „Die moderne Grosstadt muss den Menschen aus dem Proletariatsgefühl erlösen und ihm das Bewusstsein geben: ich bin ich, ich habe einen Raum, der mir gehört ...Das kann nur geschehen, wenn man in großzügiger Art der Siedlungsbewegung Unterstützung angedeihen lässt“<sup>762</sup>, meinte sie dazu. Der Nachbarschaftspolitik, dem Wettbewerb mit den neuen Nachbarstaaten und Potenzialen im Bezug auf die Nutzung der Donau als Wasserstraße räumte sie ebenfalls viel Raum ein und forderte den Ausbau des Wiener Hafens und die Nutzung der Donau als

---

<sup>759</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 186

<sup>760</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S.187

<sup>761</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 194

<sup>762</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 199

Wasserstrasse<sup>763</sup>. In bezug auf den Ausbau der öffentlichen Infrastruktur brachte sie eine Idee ins Spiel, die noch 40 Jahre auf ihre Umsetzung warten sollte – die Errichtung einer Untergrundbahn. „Was wir notwendig brauchen“, erläuterte die Wiener CSP-Politikerin, ist die Unterfahung der Stadt, die Untergrundbahn. ... Wir brauchen ein schnelles und ein Massentransportmittel unter dem Zentrum der Stadt.“<sup>764</sup> Auch eine Vorform des „Umweltschutzes“ fand in ihrer programmatischen Rede Platz. Mit scharfen Worten kritisierte die Verunreinigung öffentlicher Orte durch das unkontrollierte Wachsen von Müllhalden. Selbst die Forderung nach einer Müllverbrennungsanlage wurde von ihr aufgestellt.

### 5.3.8. Wahl der neuen Parteileitung 1930

Nach Ende der Rede der Wiener Stadträtin wurde das Wahlergebnis für den Obmann, dessen Stellvertreter und das Präsidium präsentiert. Die „Großen“ der Wiener Partei, die Persönlichkeiten, die die Geschicke lenkten, waren diejenigen, die von Streichungen durch die Delegierten verschont blieben. Das schlechteste Ergebnis erzielte der „christlichsoziale Mann im Wiener Stadtschulrat“, Stadtrat Karl Rummelhardt. Rummelhardt war als Stadtrat einer derjenigen, der um den Wünschen der eigenen Lehrgewerkschaft zu entsprechen, mit den Sozialdemokraten immer wieder Kompromisse eingehen musste.

Person	Stimmen (von 158 Stimmen)	Prozente		Person	Stimmen (von 158 Stimmen)	Prozente
<b>Parteibobmann Leopold Kunschak</b>	<b>158</b>	<b>100 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Johann Krist</b>	<b>151</b>	<b>95,56 %</b>
<b>Parteibobmann-Stv. Matthias Partik</b>	<b>156</b>	<b>98,73 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Dr. Alma Motzko</b>	<b>155</b>	<b>98,10 %</b>
<b>Parteibobfrau-Stvin. Marie Wielsch</b>	<b>149</b>	<b>94,30 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Hans Preyer</b>	<b>157</b>	<b>99,36 %</b>
<b>Präsidiumsmitglied Eduard Heintl</b>	<b>158</b>	<b>100 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Karl Rummelhardt</b>	<b>136</b>	<b>86,07 %</b>
<b>Präsidiumsmitglied Dr. Franz Hemala</b>	<b>155</b>	<b>98,10 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Richard Schmitz</b>	<b>152</b>	<b>96,20 %</b>
<b>Präsidiumsmitglied Emma Kapral</b>	<b>137</b>	<b>86,70 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Dr. Ignaz Seipel</b>	<b>158</b>	<b>158 %</b>

<sup>763</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 202

<sup>764</sup> Protokoll Parteitag 1930, zweiter Tag, S. 203

<b>Präsidiumsmitglied Dr. Viktor Kienböck</b>	<b>158</b>	<b>100 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Rudolf Übelhör</b>	<b>156</b>	<b>98,73 %</b>
<b>Präsidiumsmitglied Dr. Viktor Kolassa</b>	<b>154</b>	<b>97,46 %</b>		<b>Präsidiumsmitglied Carl Vaugoin</b>	<b>153</b>	<b>96,83 %</b>
<b>Präsidiumsmitglied Prof. Robert Krasser</b>	<b>157</b>	<b>99,36 %</b>				

#### 5.3.8.1. Mahnung von Kunschak

Die obligatorischen Dankesworte des neuen alten Landesparteiobmannes waren eine Mahnung zugleich. Er forderte von den Delegierten für die kommenden National- und Gemeinderatswahlen das notwendige Engagement ein. „Seien wir eingedenk des Ernstes der uns bevorstehenden Aufgabe ... Lang ist die Zeit nicht mehr, die uns von der Wahl trennt und wenn nicht mutig und opferfreudig gegeben wird, dann wird uns die Wahl mit leeren Kassen finden“, mahnte er die Delegierten und lieferte damit ein bezeichnendes Licht auf die kritische Lage der Wiener Parteifinanzen.

### **5.4. Bundespolitische Entwicklungen – Vaugoins parteipolitischer Machtkampf**

Eine Woche nach dem Wiener Parteitag wurde die Führertagung des niederösterreichischen Heimatschutzes in Korneuburg abgehalten. Bei dieser Großveranstaltung sollten sich die Ressentiments der Heimwehr gegenüber den Christlichsozialen voll entladen und sich vor allem gegen niederösterreichischen Landesführer der Heimwehr, Julius Raab richten, der von Seipel in diese Funktion eingesetzt worden war. Die Heimwehren setzten auch gegenüber dem neuen Bundesobmann der Christlichsozialen Partei, Carl Vaugoin, ein klares Zeichen. Die Rolle eines gefügigen Instruments der Regierungspartei war ihnen zu wenig. Als Folge von Korneuburg entbrannte ein Machtkampf zwischen Vaugoin und dem Heimwehr-Bundesführer Steidle<sup>765</sup>. Es ging dabei um die politische Ausrichtung und die Frage der (gegenseitigen) politischen Einflussnahme. Der aus Wien stammende Vizekanzler sollte sich durchsetzen. Am 2. September 1930 wurde auf dem Bundestag der Heimwehr nach intensiver Einflussnahme durch Vaugoin Fürst Ernst Rüdiger Starhemberg als neuer Obmann der paramilitärischen Organisation bestellt und damit die Einflussnahme Vaugoins auf die

<sup>765</sup> Schober ging Mitte Juni sogar so weit den Heimwehrführer Major Pabst aus Österreich ausweisen zu lassen. Vgl. dazu, Mikoletzky, S. 163

Organisation sichergestellt<sup>766</sup>. Schober betrachtete diese Entwicklung mit Argwohn, da er die Heimwehrbewegung seinerseits für sich und die politische Balance nutzen wollte<sup>767</sup>.

Neben dem Kampf um die Einflussnahme auf die Heimwehr versuchte Vaugoin auch den Einfluss der Sozialdemokratie zurückzudrängen. Die Österreichischen Bundesbahnen waren in diesem Zusammenhang das Ziel seiner Initiative. Vaugoin wollte nämlich den bisherigen Generaldirektor der Grazer Straßenbahnen und strammen Antimarxisten Dr. Georg Strafella als neuen Generaldirektor der Bundesbahnen installieren. Dieser sollte in seiner neuen Funktion eine Restrukturierung und durch den damit verbundenen Abbau von Personal den Einfluss der Sozialdemokratie auf diesen Staatsbetrieb zurückdrängen. Zu Beginn 1930 hatte Schober der Bestellung Strafellas unter dem Vorbehalt zugestimmt, dass über ihm ein politisch neutraler Bundesbahnpräsident eingesetzt werde. Vaugoin ließ genau diese „Vereinbarung“ im März 1930 in der Reichspost publizieren und setzte den Kanzler unter Druck<sup>768</sup>. Im Wissen um die Ziele des Vizeregierungschefs riefen die Sozialdemokraten im Mai 1930 sogar den Kampf gegen Vaugoins Bahnhofspolitik aus<sup>769</sup>. Die von seinem Stellvertreter forcierte Konfrontationspolitik brachte Schober zusehends in Bedrängnis. Außerdem tauchten gegen Strafella Vorwürfe auf. Er hätte durch Steuerhinzahlung und Aktienschiebung sein Vermögen erwirtschaftet. Als der Präsident der Bundesbahnen, Banhans, die Bestellung Strafellas mit Verweis auf die Anschuldigungen verweigerte, forderte Vaugoin die Demission des Präsidenten und schlug vor Strafella gleich zum Präsidenten der Bundesbahnen zu bestellen. Da jedoch machte Schober nicht mit und verlangte eine Zurückstellung der gesamten Angelegenheit. Genau damit aber lieferte er Vaugoin einen Grund um das politische Bündnis zu beenden. Der Heeresminister und Vizekanzler erklärte am 25. Juli 1930 das Ausscheiden aus der Regierung<sup>770</sup>. Versuche ein politisches Arbeitsverhältnis wiederherzustellen und eine Lösung für die verfahrenene Situation zu finden wurden von Vaugoin bewusst abgeblockt.

Ende September bildete Vaugoin, nun selbst Kanzler eine Regierung aus Christlichsozialen und der Heimwehr. Drei weitere Wiener Christlichsoziale wurden in die Regierung berufen. Außenminister wurde der kranke Ignaz Seipel, als Vizekanzler und Sozialminister wurde

---

<sup>766</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 40

<sup>767</sup> So soll Schober schon 1929 der Heimwehr geraten haben eine eigene Partei zu gründen. Vgl. dazu, Fritz Braun, Der politische Lebensweg des Bürgermeisters Richard Schmitz - Beiträge zur Innenpolitik der Ersten Republik und zur Geschichte der Christlichsozialen Partei, (Wien, 1968), S. 183ff.

<sup>768</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 16.3.1930

<sup>769</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 13.5.1930

<sup>770</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 30

Richard Schmitz bestellt. Eduard Heigl wiederum übernahm das Ressort für Handel und Verkehr. Im Zuge der Bestellung scheint es auch zu Reibereien zwischen Wiener Christlichsozialen gekommen zu sein. So verlangte Schmitz von den christlichen Gewerkschaften eine sog. Wohlverhaltenserklärung<sup>771</sup>. Die Maßnahme selbst war auch wiederum ein politisches Signal gegenüber Kunschak der innerhalb der christlichen Gewerkschaften eine führende Rolle einnahm.

Vaugoin schrieb sofort Neuwahlen aus. Dieser Entschluss sollte sich aber als kapitaler Fehler herausstellen. Schober zog sich nicht so einfach von der politischen Bühne zurück. Er revanchierte sich für seine Abwahl indem er mit dem Landbund und den Großdeutschen die Partei mit dem Namen „Wirtschaftsblock“ formte und diese der neuen Regierung die politische Gefolgschaft bzw. Unterstützung verweigerte. Als schließlich am 2. Oktober 1930 Vaugoin die Heimwehren in den Rücken fielen und ankündigten bei den Wahlen mit einer eigenen Liste zu kandidieren war das politische Dilemma für die Christlichsozialen perfekt.

Obwohl Kunschak und Teile der Partei noch beim Parteitag im Mai des Jahres Kritik am Kurs von Carl Vaugoin geübt hatten unterstützten sie im Herbst des Jahres Avancen mit der Heimwehr. Vom 3. Oktober 1930 ist ein Schreiben Leopold Kunschaks erhalten geblieben in dem er und der gesamte Christlichsoziale Gemeinderatsklub der Regierung Vaugoin den Rücken stärkten. „Der Klub der christlichsozialen Wiener Gemeinderäte hat in seiner Sitzung vom 2. des Monats auf Grund meines Referates einstimmig den Beschluss gefasst Ihrer Regierung (Anm. Vaugoin) das uneingeschränkste Vertrauen auszusprechen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass Ihr Kabinett der christlichsozialen Partei und der Heimwehren unser Vaterland im Sinne wahrer Volkswohlfahrt regieren und alle in Unordnung geratenen Zustände wieder voll und ganz in Ordnung bringen und die Vorbedingungen schaffen wird, dass es in kurzer Zeit möglich werde die Herrschaft des Bolschewismus im Wiener Rathaus zu brechen,“<sup>772</sup> hieß es in dem Schreiben.

In der Zwischenzeit versuchte Vaugoin Fakten zu schaffen und sich als Man der Tat zu präsentieren. Er ebnete einem anderen Politiker den weiteren Aufstieg. Engelbert Dollfuß, vormals Direktor der niederösterreichischen Landwirtschaftskammer wurde am 1.10.1930 zum Präsidenten der sog. Bundesbahnverwaltungskommission eingesetzt. Seine ersten

---

<sup>771</sup> Vgl. dazu, Braun, S. 191f.

<sup>772</sup> Schreiben Klubobmann Leopold Kunschaks vom 3.10.1930 an Bundeskanzler Carl Vaugoin, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

Handlungen in dieser Funktion waren am 3.10. die Bestellung Strafellas als Generaldirektor und – gemeinsam mit dem neuen Generaldirektor – die Unterbindung der Personalvertretungswahlen in den Bundesbahnen. Die Reichspost kommentierte diese Entwicklung mit Freude als sie meinte, dass endlich eine Regierung im Amt sei, die es wage zu regieren<sup>773</sup>.

Vaugoin ordnete Waffendurchsuchungen<sup>774</sup> an und ließ – gestützt auf das von Seipel mitinitiierte neue Pressegesetz – Zeitungen, Druckschriften und Wahlkampfmaterialien konfiszieren. Die von Vaugoin unterstützte Rückkehr von Waldemar Pabst nach Österreich wurde von der SDAP zum Anlass genommen in der Arbeiterzeitung die Behauptung aufzustellen, dass Pabst für eine vollkommene Aufgabe Südtirols eingetreten sei. Seitz ließ – zur peinlichen Berührung der Landtagsfraktion - die diesbezüglichen Dokumente sogar in der Sitzung des Wiener Landtages am 10.10. 1930 verlesen<sup>775</sup>.

#### **5.4.1. Entstehung der „neuen“ Wiener Einheitsliste – personelle Ausrichtung für den Wahlgang**

Was die parlamentarische Arbeit auf Bundes- und Landesebene betraf war die Einheitsliste aus Großdeutschen und Christlichsozialen Geschichte und das Antreten der Heimwehr gegen die Christlichsozialen besiegelt. In Wien aber, dem Heimatbundesland des Kanzlers, gelang es, eine neue Einheitsliste aus Christlichsozialen und Heimwehr aufzustellen die bei der Nationalratswahl antrat. In der Sitzung der Wiener Parteileitung vom 11. Oktober 1930 wurde darüber berichtet<sup>776</sup>.

Wie das Protokoll der Sitzung zeigt, machten die Einbindung der Heimwehren und deren Mandatswünsche die Erstellung der Wiener Landesliste noch schwieriger. Alle möglichen Teilorganisationen und ihnen nahe stehenden Institutionen – vom Cartellverband bis zur Katholischen Frauenorganisation - scheinen im Vorfeld der Sitzung wegen Mandaten bei den Parteigranden vorstellig geworden zu sein. Sie alle scheinen auf „Fixplätzen“ bestanden zu haben. Als besonders heikel stellte sich die Frage der Frontkämpfervereinigung heraus. Diese, der christlichsozialen Arbeiterschaft nahe stehende Organisation, fühlte sich durch die Schaffung einer Wiener Einheitsliste in ihrer eigenen Position bedroht. „Die Fronkämpfer

---

<sup>773</sup> Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 3.10.1930

<sup>774</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 52ff.

<sup>775</sup> Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 11.10.1930

<sup>776</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung der Parteileitung der Wiener Christlichsozialen Partei am 11.10.1930, Bericht von GR Franz Doppler, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI) Karton 69

waren beim Herrn Bundeskanzler ... Sie haben in beweglicher Weise geschildert, wie sehr sie dadurch ins Hintertreffen kommen, dass die Heimwehr Mandate krieg. Sie haben der Meinung Ausdruck gegeben, ein Mandat müsse man auch den Frontkämpfern geben ...<sup>777</sup>, erklärte dazu Doppler bei der Parteileitungssitzung.

Seipel selbst ging bei dieser Leitungssitzung auf Distanz zu Bundeskanzler Vaugoin. Als nämlich Richard Schmitz im Namen Vaugoins darum ersuchte, diesen auch in Wien auf einem wählbaren Listenplatz zu platzieren verwies Seipel darauf, dass dies nicht notwendig sei, denn schließlich bemühe man sich in einem anderen Wahlkreis in der Steiermark darum, den Kanzler als Listenführer zu haben. Alma Motzko ging noch weiter. Unumwunden stellte sie fest, dass ihr die Frage von Vaugoins Kandidatur nicht wichtig sei. Ihr sei lediglich wichtig, dass Frauen auf wählbaren Plätzen auf der Liste zu finden wären<sup>778</sup>.

Die protokollarische Mitschrift zeichnet an diesem Punkt ein sehr chaotisches Bild der Diskussion. Unterschiedliche Redner brachten unterschiedlichste Kandidaten von verschiedenen Vorfeldorganisationen ins Spiel. Kunschak meldete sich in dieser Situation nicht zu Wort. Von historischer Relevanz war jedoch der Konflikt, den Ignaz Seipel und Alma Motzko rund um die Kandidatur von Heinrich Mataja austrugen. Motzko erklärte Seipel zunächst sehr direkt, dass es aus ihrer Sicht unmöglich sei den kranken Mataja noch einmal in einen Wahlkampf zu schleppen<sup>779</sup>. Durch seine Reaktion machte Seipel deutlich wie viel er von dem sehr umstrittenen Politiker hielt. „Wir haben“, meinte der ehemalige Bundeskanzler, „nicht viele geistige Leute in unserer Partei. Er war im Jahre 1918 eine der allerersten Männer, die man in die Regierung berufen hat, er war später Außenminister und hat die Sache mit Geist und Lebendigkeit gemacht. ... Unsere Prominenten in der Partei dürfen wir nicht opfern!“<sup>780</sup>

Kunschak unterstützte Motzko in ihrer Argumentation und verwies darauf, dass die Bezirksparteileitung Floridsdorf zu verstehen gegeben habe, dass sie in Mataja nicht den rechten Mann sehen würde<sup>781</sup> um die Anliegen der Partei voranzubringen. Weitere Redner, darunter Eduard Heinel und Karl Rummelhardt sprachen sich ebenfalls dafür aus Mataja nicht mehr antreten zu lassen. So wurde zwar in der Sitzung am 11. Oktober kein formaler

---

<sup>777</sup>Vgl. dazu, Protokoll, Parteileitung 11.10.1930, S.3

<sup>778</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Parteileitung 11.10.1930, S.4

<sup>779</sup>Vgl. dazu, Protokoll Parteileitung 11.10.1930, S.8

<sup>780</sup>Vgl. dazu, Protokoll Parteileitung 11.10.1930, S.8

<sup>781</sup>Vgl. dazu, Protokoll Parteileitung 11.10.1930, S.9

Beschluss über die Liste gefasst, diese in Bezug auf Personen aber „ausdiskutiert“. Als Mataja vom Verlauf der Sitzung der Debatte informiert wurde, entschied er sich freiwillig zum Rückzug. Im Jahr darauf legte Mataja innerhalb der Bezirkspartei Leopoldstadt alle seine Funktionen nieder und zog sich endgültig aus der politischen Tätigkeit zurück.

Die in dieser Sitzung vollzogene Demontage Matajas war in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Zum einen entledigte sich die Parteispitze damit einer Person, die über viele Jahre innerparteilich „gewirkt“ und einen gewissen Einfluss genommen hatte. Zum anderen aber wurde durch die Entscheidung gegen Mataja deutlich, dass die ehemalige Führerfigur Seipel massiv an Einfluss eingebüßt hatte.

### **5.5. Der Nationalratswahlkampf von 1930**

Die NR-Wahl von 1930 war aus Sicht der Landesgruppe eine Premiere. Sie erfolgte nicht gleichzeitig oder in zeitlicher Nähe zu einer Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahl. In der Wahlauseinandersetzung selbst ging es daher „nur“ um die bundespolitische Entwicklung. Personell wurde der Nationalratswahlkampf auf den nunmehrigen Bundeskanzler ausgerichtet. Er wurde als „Macher“ dargestellt, der gemeinsam mit Engelbert Dollfuß als neuem Generaldirektor der Österreichischen Bundesbahnen die Missstände in den österreichischen Bundesbahnen beheben wollte. In einem Wahlkampfflugblatt stand dazu geschrieben: „Österreicher und Österreicherinnen! Am Beispiel des Bundesbahnskandals habt ihr gesehen, wie die Energie, die Gewissenhaftigkeit und der Mut des christlichsozialen Führers Vaugoin siegreich durchdringt. Helft ihm, Ordnung zu schaffen, helft ihm, unser liebes Österreich einer glücklicheren – vor der Gefahr des Marxismus gesicherten – Zukunft entgegen zu führen, indem ihr eure Stimme keiner Splitterpartei, keinem „Block“, sondern ausschließlich gebt der Liste „Christlichsoziale Partei und Heimatwehr.“<sup>782</sup> Die Gegensätze zur Sozialdemokratie und allgemeine „schwarz-weiß-Schema“ wurden bei diesem Wahlkampf nochmals stark herausgearbeitet. „Sozialdemokratie und Christentum, Sozialdemokratie und Kultur, Sozialdemokratie und Freiheit, Sozialdemokratie und Volksgemeinschaft – sie stehen einander als unüberbrückbare Gegensätze gegenüber!“<sup>783</sup>

Um das katholisch-konservative Element zu betonen wurde auch das Thema der Familienplanung und Verhütung aufgegriffen. In einem langen Artikel in der

---

<sup>782</sup> Christlichsoziales Wahlkampf-Flugblatt anlässlich der Nationalratswahlen vom 9. 11.1930, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, S. 4

<sup>783</sup> Christlichsoziales Wahlkampf-Flugblatt, 9. 11.1930, S. 1





Allerdings verhielten sich die Sozialdemokratie und der Wirtschaftsblock in der Wahlwerbung ganz anders. Was die Wiener Regierungspartei betraf, so setzte diese verstärkt auf Bilderbotschaften und bediente sich dieses Mal stärker der Fotografie. Mit den Fotos selbst setzte die Partei neue Maßstäbe. In Fotobänden stellten sie die Aufbauleistung der Wiener SDAP-Stadtregierung in bestem Licht dar. Die Bilder wurden nur durch Fakten ergänzt. Umfangreiche Texte wurden nicht verwendet. Genau damit gelang es der aber SDAP Emotionen zu vermitteln.



Der Wirtschaftsblock unter seinem Spitzenkandidaten Schober setzte im Wiener Raum ebenfalls stark auf Bilderbotschaften. In diesem Zusammenhang wurde eine Wahlkampfzeitung mit einem „Schober-Alphabet“ herausgegeben. Jeder Buchstabe stand dabei für eine andere große Leistung des ehemaligen Bundeskanzlers. A stand für die Investitionsanleihe, die Schober 1929 mit viel Geschick ausverhandelt hatte. F stand

beispielsweise für „Freiheit“ und die damit verbundene Erhaltung von Bürgerrechten. Beim Buchstaben G wurde auf Vaugoin hingewiesen, der versucht hatte Schober eine Grube zu graben und selber reingefallen war. Schober vermittelte damit das glaubwürdigere Bild eines Machers als der amtierende Kanzler, der sich in den vergangenen Jahren hauptsächlich um das Bundesheer zu kümmern gehabt hatte.

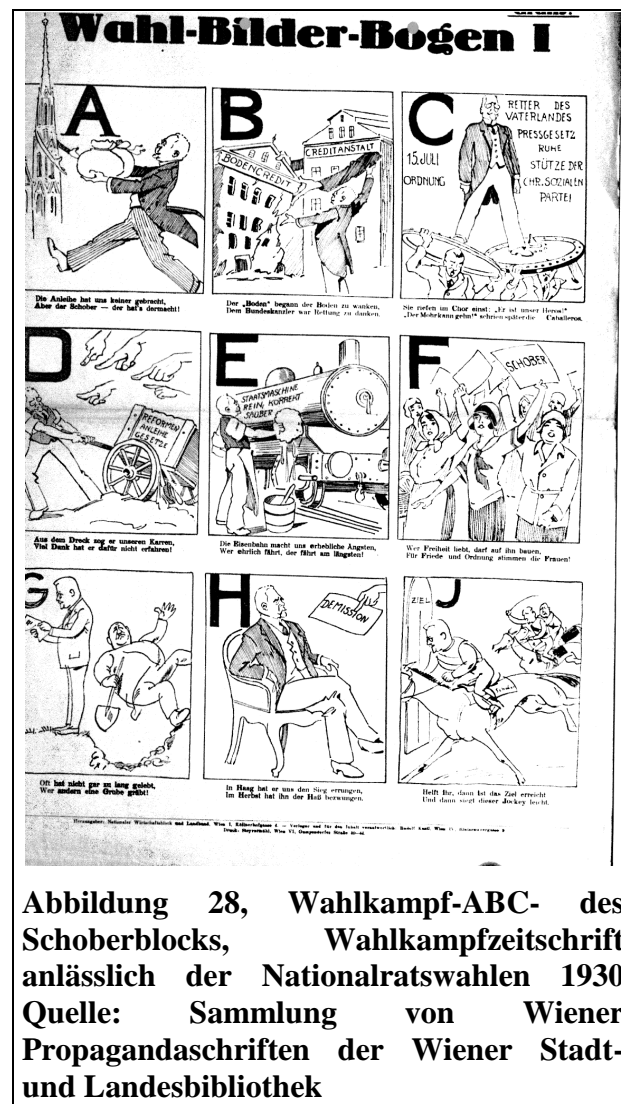


Abbildung 28, Wahlkampf-ABC- des Schoberblocks, Wahlkampfzeitschrift anlässlich der Nationalratswahlen 1930  
Quelle: Sammlung von Wiener Propagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek

### 5.5.1. Film als Wahlkampfinstrument

In einem Wahlkampfereich konnten die Christlichsozialen jedoch zu den Sozialdemokraten aufschließen. Dieser Bereich war der Film. Seit Beginn der Republik hatte sich die Sozialdemokratie in der Bundeshauptstadt dieses Instruments bedient. Auf Seiten der Christlichsozialen hatte man erst 1927 sehr zaghaft auf dieses Mittel zurückgegriffen. 1930 aber war die Situation eine andere.

In 40 Wiener Kinos wurde ein von christlichsozialer Seite produzierter zehn Tage hindurch aufgeführt. Der Film scheint auf dermaßen großen Anklang gestoßen zu sein, dass man sich entschied ein Freilichtkino am Heldenplatz aufzubauen<sup>785</sup>. Der Film mit dem Titel Licht über Österreich wurde ab 1. November zwei bis dreimal am Tag bei freiem Eintritt gezeigt. Der christlichsoziale Gemeinderat Stöger schilderte in der Reichspost am 1. November 1930 dessen Inhalt. Der brennende Justizpalast wird als erstes großes Bild geschaltet. In das Drama des Justizpalastes eingestreute Szenen schildern die opfermutige Haltung der braven Wiener Polizei. Danach wird die sittliche Gefährdung der Jugend durch Sittenbilder und marxistische Parteiutopien thematisiert. Im dritten Teil werden die Not der Wiener Bevölkerung und der herrschende Steuerdruck kritisiert. Im vierten Teil wird auf die kommunalen Errungenschaften von Karl Lueger hingewiesen. Nach diesen Einzeldarstellungen wird mit pathetischen Worten auf das Ringen zwischen Bolschewismus und christlicher Weltanschauung hingewiesen. Den Abschluss des Films bildet der Aufruf: „Heimatgetreues Volk! Ziehe im Geiste Luegers einig und geschlossen in den Wahlkampf! Volk in Not, auf zum Kampf, auf zum Sieg!“<sup>786</sup>

### **5.5.2. Systemkritische Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus**

Der christlichsozialen Tradition der Partei folgend wurde im Wahlkampf auch harsche Kritik am bestehenden Wirtschaftssystem geübt. Stadträtin Alma Motzko hielt in diesem Zusammenhang am 26. Oktober 1930 die Festrede bei der Christkönigs-Festversammlung im Großen Musikvereinssaal in Wien. Der Kapitalismus in seiner damaligen Ausprägung wurde von ihr scharf verurteilt und als Quelle der vorherrschenden wirtschafts- und sozialpolitischen Probleme dargestellt. „Das liberal - kapitalistische Dogma vom Recht des Stärkeren ist das Motto des heimlichen, zähen und so zermürenden Wirtschaftskrieges, der über Europa ... schwere Wirtschaftskrisen erzeugt“, erklärte die CSP-Stadträtin. Und etwas weiter in der Rede führte Motzko aus, dass das Trugevangelium von der Selbstgesetzlichkeit des Menschen und seiner absoluten sittlichen Freiheit alle Bindungen löse<sup>787</sup>“

Der christlichsozialen Tradition folgend formulierte Motzko in ihrem Beitrag auch das Ziel, die Proletarier aus ihrem „Zustand“ herauszuholen und sie in der Klasse des Bürgertums zu

---

<sup>785</sup> Vgl. dazu, Denscher, Wahlkämpfe, S. 295f.

<sup>786</sup> Bericht von Gemeinderat Stöger über den christlichsozialen Wahlkampffilm In: Reichspost, Ausgabe vom 1.11.1930

<sup>787</sup> Mitschrift der Rede von Stadträtin Alma Motzko vom 26.10.1930 bei der Christkönigs-Festversammlung im Großen Musikvereinssaal, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

sozialisieren. „Erlösung des Proletariats heißt aber auch Wiederverwurzelung auf der Scholle, ...Erst wenn sich die Massensiedlung der Großstadt, ..., aufgelöst haben wird in die Gartenstädte der Familienheime, wird das Proletariatsgefühl einem neuen stolzen Bürgerbewusstsein weichen...“, referierte sie dazu. Doch selbst diese zur Schau getragene Kapitalismuskritik konnte das Debakel nicht abwenden. Am Wahltag selbst wurden schließlich für die Gesamtpartei und die Wiener Landesgruppe die schlimmsten Befürchtungen wahr.

### 5.5.3. Der Tod Karl Rummelhardts

Mitten im Wahlkampf ereilte die Wiener Christlichsozialen am 9. Oktober 1930 die Nachricht vom überraschenden Tod ihres Stadtrates Karl Rummelhardt. Der Zeitpunkt hätte nicht ungünstiger sein können, denn gerade im Höhepunkt des Wahlkampfes wurde durch dieses Ereignis das innerparteiliche Personenkarusell in Gang gesetzt<sup>788</sup>. Sein Nachfolger wurde schließlich der langjährige Wiener Gemeinderat Ludwig Biber.

## 5.6. Nationalratswahlen in Wien<sup>789</sup>

Der Wahlkampf war rechtskonservativ ausgerichtet und ging auf Kosten der politischen Mitte. Die bürgerlich-liberalen-großdeutschen Wählerschichten, die es Wien noch gab fanden jedoch im Schoberblock ein besseres Angebot, das sie am Wahltag auch annahmen. Die Vormachtstellung der Wiener Sozialdemokratie blieb unangetastet. Sie schaffte es sogar noch mehr Stimmen auf sich zu vereinen.

	<b>1927 Absolut</b>	<b>1927 %</b>	<b>1930 Absolut</b>	<b>1930 %</b>
<b>SDAP</b>	693.621	59,6	703.718	59,0
<b>CSP (+HW '30)</b>	423.615	36,4	282.959	23,7
<b>Großdeutsche</b>				
<b>Einheitsliste</b>				
<b>Schoberblock</b>			124.429	10,4

### 5.6.1. Ernüchternde Analyse des Wiener Ergebnisses der Nationalratswahlen von 1930

Ernüchtert vom Wahlausgang führte die christlichsoziale Nachrichtenzentrale in der Bundespartei eine länderweise Analyse durch. Die Bewertung des Wiener Wahlausganges

<sup>788</sup> Vgl. dazu, Schreiben der Innung der Baumeister vom 14.10.1930. Darin erhebt die Innung auf den vakanten Stadtratsposten Anspruch, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

<sup>789</sup> Vgl. dazu, Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen vom 9. November 1930, (Wien 1930), S. 9f.

durch die Partei war dabei nicht nur kritisch. Mit Blick auf kommende Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen war sie geradezu von Desillusion geprägt. Die Wahl von 1930, die „gute“ 10 Jahre nach dem Machtwechsel im Wiener Rathaus stattfand, machte ihrer Einschätzung nach deutlich wie stark die Sozialdemokratie in ihrer Stadt verankert war. 1919 hatte die SDAP 523.000 Stimmen erhalten, im Jahre 1920 436.000, im Jahre 1923 521.000, im Jahre 1927 693.000 und im Jahre, unter wirtschaftspolitisch widrigen Bedingungen 1930 sogar 703.000 Stimmen. In Prozenten bedeutete dies 1919 55,4 %, im Jahre 1920 47,0 %; im Jahre 1923 55,5 %; im Jahre 1927 59,9 % und im Jahre 1930 59,1 %<sup>790</sup>.

Der Abwärtstrend der CSP war hingegen durch nichts zu beschönigen. Die christlichsoziale Partei hatte in Wien im Jahr 1919 210.700 Stimmen, im Jahr 1920 279.300 Stimmen, im Jahr 1923 337.800 Stimmen, im Jahr 1927 zusammen mit der Einheitsliste 421.000 Stimmen, im Jahre 1930 dagegen nur mehr 282.900 Stimmen erhalten. In Prozenten bedeutete dies 1919 22,3; im Jahre 1920 30,1; im Jahre 1923 32,8; im Jahre 1927 zusammen mit den Großdeutschen und einigen anderen kleineren Parteien 36,3 und im Jahre 1930 nur mehr 23,8. Die Partei war, nun nachdem sie ein Jahrzehnt lang gegen die SDAP im Wiener Rathaus gekämpft hatte in puncto Wähleranteil nicht weitergekommen.

„Über die Ursachen“, schrieb die Christlichsoziale Nachrichtenzentrale am 15.11.1930, „dieser Entwicklung lässt sich vor allem sagen, dass am 9. November durch das selbstständige Vorgehen des Schoberblocks, des Heimatblocks und der Nationalsozialisten eine starke Zersplitterung eingetreten ist. Der Schoberblock hat in Wien mehr als 124.000 Stimmen erhalten, ... die Nationalsozialisten 27.500 Stimmen erhalten. Alle diese Stimmen sind größtenteils dem Bestande der Einheitsliste vom Jahre 1927 aber auch zum Teil dem christlichsozialen Besitzstand entnommen worden. In dieser Tatsache drückt sich die tiefe Verzweiflung eines großen Teils der Wählerschaft aus, die nach irgendwelchen Mitteln und Wegen sucht, um das erdrückende Joch der roten Herrschaft in Wien abzuschütteln. Allerdings ist dieser Weg, durch eine Zersplitterung zum Ziele zu gelangen, verfehlt. Das Wiener Wahlergebnis zeigt aber auch, dass die Sozialdemokraten durch ihre Herrschaft in der Gemeinde Wien sich eine schier unüberwindliche Stellung in Wien geschaffen haben. Sie konnten hier ihre Organisation so stark ausbauen, dass alle gegen die sozialdemokratische Herrschaft vorgebrachten Argumente ziemlich wirkungslos geblieben sind, da die

---

<sup>790</sup> Vgl. dazu, Christlichsoziale Nachrichtenzentrale, Die Wahlergebnisse in den einzelnen Bundesländern, 15.11.1930 S. 1f. Archiv der Christlichsozialen Partei und des christlichsozialen Parlamentsklubs, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 98, S. 2

Sozialdemokraten eben ihre Wählerschaft durch den gewaltigen Apparat der Partei so präparieren konnten, dass eine wirkungsvolle Propaganda etwa von christlichsozialer Seite fast ausgeschlossen erschien.“<sup>791</sup>

Eine schreckliche Wirtschaftskrise, die politische Hauptverantwortung der CSP für die Entwicklung der 1. Republik, dafür eine parteipolitische Zersplitterung auf Seite des bürgerlich, konservativen Lagers, verbunden mit dem Fischen mehrerer Parteien im selben potenziellen Wählersegment und eine Linke, die um ein vielfaches geeinter auftrat als die Bürgerblock – es waren zu viele Dinge gewesen, welche die Führung eines erfolgreichen Wahlkampfes unmöglich gemacht hatten.

### **5.7. Rücktritt von Landtagspräsident Franz Zimmerl**

Die Desillusion innerhalb der Partei schlug sich auch auf führende Repräsentanten der Partei nieder. Einer davon war der langjährige CSP-Landtagspräsident Franz Zimmerl. Eine Woche nach der Nationalratswahl erklärte er, der noch dazu stellvertretender Klubobmann der Christlichsozialen Partei Wiens war seinen Rücktritt von allen seinen Ämtern im Gemeinderat. In seinem offiziellen Rücktrittsschreiben erklärt er dazu: „Der Wahlausgang des 9. November des Jahres hat uns gezeigt, dass unser Kampf gegen die Rathaus-Mehrheit gar keinen Erfolg gezeitigt und keinen Rückgang der roten Stimmen gebracht hat. Ich ziehe mich daher von jeder weiteren politischen Tätigkeit zurück.“<sup>792</sup>

Zwar scheint das Verhältnis zwischen Zimmerl und Kunschak schon des längeren gestört gewesen zu sein<sup>793</sup>, der Verlust eines führenden Repräsentanten so kurz nach einer desaströsen Wahl war ein sehr kritisches Signal. Sein Rücktritt veranlasste Leopold Kunschak zu einem launig gehaltenen Antwortschreiben. „Dein Entschluss“, schrieb Kunschak, „hat mich einigermaßen überrascht und unangenehm berührt, da ich der Meinung bin, Du hättest mit mir Aussprache halten sollen.“<sup>794</sup> Kunschak warf Zimmerl in dem Schreiben vor, dass dieser zuerst den Redakteur der Zeitung „Freiheit“ über seinen Rücktritt informiert hatte und nicht wie es die Gepflogenheit verlangen würde zunächst die Partei- und Klubführung. Und

---

<sup>791</sup> Vgl. dazu, Christlichsoziale Nachrichtenzentrale, Wahlergebnisse, S.3

<sup>792</sup> Vgl. dazu, Rücktrittsschreiben des CSP-Gemeinderates Franz Zimmerl vom 16.11.1930, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

<sup>793</sup> Im April 1929 hatte Zimmerl Vorwürfe der Sozialdemokraten wonach das Verhältnis zwischen ihm und Kunschak massiv gestört bei einer Veranstaltung des katholischen Arbeitervereins entschieden zurückgewiesen und seine Freundschaft zu Kunschak betont. Vgl. dazu, Neuigkeits-Weltblatt, Ausgabe vom 29.4.1929

<sup>794</sup> Vgl. dazu, Antwortschreiben vom 18.11.1930 von KO GR Leopold Kunschak in Reaktion auf den Rücktritt von Landtagspräsident Franz Zimmerl, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35

genau dieser indirekt formulierte Vorwurf veranlasste Zimmerl zu einem relativ aggressiv gehaltenen Antwortschreiben. Darin weist er den Vorwurf zuerst die Medien und dann die Partei über seinen Rücktritt informiert zu haben dezidiert zurück. Sein Ausschluss von den Beratungen über die Nachfolge Rummelhardts veranlasste ihn zu seinem Rückzug aus dem Wiener Gemeinderat.

„Ich erlaube mir dem gegenüber darauf hinzuweisen, dass ich in meinem Schreiben, an die Parteileitung gerichtet vom 2. Oktober meinen Entschluss aus dem Gemeinderat auszutreten mitgeteilt habe“, hielt Zimmerl in diesem Schreiben fest. „Ich durfte aber auch erwarten, dass Du mich als Obmann-Stellvertreter des Klubs nach dem Ableben des Kollegen Rummelhardt doch zu Rate ziehen wirst, wie sich das Klubpräsidium zu den dadurch aktuell gewordenen Fragen stellt. Da auch dieses nicht geschehen ist, musste ich hieraus den Schluss ziehen, dass Du mich als bereits ausgetreten betrachtest“, kritisierte Zimmerl weiters.

### **5.8. Analyse des Zustandes der Parteistrukturen**

Im Rahmen des Parteitages vom Mai 1930 war erneut von vielen Mandataren Kritik am Zustand der parteiinternen Organisation geäußert worden. Als Konsequenz dessen wurde eine parteiinterne Reformgruppe eingesetzt, die den Status quo der parteipolitischen Organisation in den Bezirken untersuchen sollte. Mit der Erfüllung dieser Aufgabe wurden Gemeinderat Josef Müller, Bundesrat Dr. Franz Hemala, Prof. Dr. Robert Krasser und Stadträtin Alma Motzko betraut. In der zweiten Jahreshälfte 1930 scheinen sie vor, während und nach dem überraschenden Wahlkampf den Organisationsgrad aller christlichsozialen Bezirksgruppen untersucht zu haben. Ihren Abschlussbericht legten sie schließlich am 20. Jänner 1931 vor. Dieser ist erhalten geblieben.

Was die Bewertung der einzelnen Bezirke betraf wurde eine Unterteilung in drei Gruppen vorgenommen. Bezirke der Kategorie 1 erfüllten nach Einschätzung der Prüfer alle organisatorischen und personellen Kriterien, die für die Durchführung der politischen Arbeit erforderlich. Bezirke der Kategorie 2 erfüllten die Anforderung nur teilweise. Und Bezirke der Kategorie 3 waren Bezirke, die erst grundlegend aufgebaut werden mussten<sup>795</sup>.

#### **Abschneiden der Bezirke im Rahmen der Überprüfung:**

Kategorie 1 – Bezirke 3,4,8,9,12,13,17 und 20.

---

<sup>795</sup> Vgl. dazu, Bericht der parteiinternen Reformgruppe vom 20.1.1931, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 35, S. 2



Kategorie 2 – Bezirke 2,7,10, 19 und 21

Kategorie 3 – Bezirke 1,5,6,11,14,15,16 und 18.

Die Überprüfung ergab, dass mehr als ein Drittel (38 Prozent) der christlichsozialen Bezirksorganisationen schlecht entwickelt waren. Zirka ein Viertel der Bezirksgruppen schienen zum damaligen Zeitpunkt Organisationsdefizite aufzuweisen. Und nur etwas mehr als ein weiteres Drittel der Bezirke verfügte über ausreichend ausgebaute Parteistrukturen<sup>796</sup>.

### **5.9. Bundes- und kommunalpolitische Entwicklungen – Vaugoins Kampf um die politische Macht**

Trotz der Niederlage, die man auf Seiten der Christlichsozialen krampfhaft als Erfolg eines bürgerlichen-konservativen Rechtskurses darzustellen versuchte<sup>797</sup>, weigerte sich Vaugoin die politischen Konsequenzen zu ziehen. Er unternahm sogar einen Anlauf eine Bürgerblock-Regierung zu bilden. Schober übte nun „Rache“ indem er das Ausscheiden mehrerer Christlichsozialer aus der Regierung als Vorbedingung nannte. Unter diesen Personen die zu gehen hätten waren drei Wiener Christlichsoziale. Es waren dies neben Vaugoin, Richard Schmitz und Viktor Kienböck<sup>798</sup>.

Die Regierung bildete schließlich, der bisherige Christlichsoziale bisherige Vorarlberger Landshauptmann Dr. Otto Ender mit dem Schober Block und ohne die Heimwehren. Schober wurde Vizekanzler und Außenminister, Vaugoin wurde wieder Heeresminister. Innerparteilich führte das misslungene politische Wagnis des Wieners Vaugoins zu einer Schwächung seiner Position in der Regierung und der der Wiener Christlichsozialen innerhalb der Gesamtpartei. Er konnte sich nicht mit seinem Wunsch nach Einbindung der Heimwehren in die Regierung durchsetzen. Parteiintern rebellierten vor allem die Landesparteien von Oberösterreich und von Vorarlberg gegen die Pläne des Wieners Vaugoin zur Regierungsbildung<sup>799</sup>.

Sein politisches Aufbegehren in dieser Phase ging jedoch auch nach Bildung der Regierung Ender als er im Frühjahr 1931 versuchte erneut die Heimwehren auf außerparlamentarischem Wege in die Regierungsarbeit einzubinden und sie für die Christlichsozialen nutzbar zu

---

<sup>796</sup> Vgl. dazu, Bericht parteiinterne Reformgruppe, S.3

<sup>797</sup> Vgl. dazu, Reichpost, Ausgabe vom 10.11.1930

<sup>798</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 72

<sup>799</sup> Vgl. dazu, Staudinger, S. 77

machen. Das Ansinnen scheiterte auch am, öffentlich geäußerten Widerstand der Wiener Christlichsozialen Kunschak und Spalowsky<sup>800</sup>. Das einzige was Vaugoin in dieser Phase durchsetzen konnte war sein Verbleib an der Spitze der Bundespartei.

Enders Regierungszeit sollte glücklos verlaufen. Der Plan zur Errichtung einer Zollunion mit dem Deutschen Reich scheiterte, die Creditanstalt als größte Bank Österreichs konnte nur durch gewaltige Geldspritzen des Staates vor der Pleite gerettet werden. Im Juni 1931 zerbrach die Regierung auf Grund der Bedingungen, die ausländische Investoren an einen neuen Kredit für die Republik stellten.

Aber auch das Wiener Finanzsystem geriet in dieser Zeit zusehends in die Krise. Die kommunalen Einnahmen gingen auf Grund der allgemeinen Geldknappheit immer weiter zurück. Das aufgeheizte Klima im Wiener Gemeinderat<sup>801</sup> und der Druck anderer Bundesländer auf Wien schlug sich in die Verhandlungen über den Länderfinanzausgleich nieder. Wien hatte bereits im Verlauf des Jahres 1930 mehrere spezifische Wiener Abgabe novelliert und gesenkt folgte 1931 der nächste Einnahmeausfall durch den ausgehandelten Länderfinanzausgleich der mit den Stimmen der Regierungsparteien und der SDAP noch Ende 1930 beschlossen worden war. 1931 musste Wien finanzielle Einbußen im Ausmaß von 35 Millionen Schilling verkraften.

Das Bestreben die bundespolitische Situation nach der Demission der Regierung Ender zu stabilisieren war sicherlich auch einer der Beweggründe zur Berufung des niederösterreichischen Landeshauptmannes Buresch auf den Posten des Bundeskanzlers. Er formierte eine Regierung aus Christlichsozialen und dem Schober-Block. Nachdem es Ignaz Seipel zuvor nicht gelungen war eine Konzentrationsregierung unter Einbindung der Sozialdemokraten zustande zu bringen<sup>802</sup> bestand in gewissen Kreisen der Partei die Hoffnung, dass der Christlichsoziale Landspolitiker das niederösterreichische Modell des parlamentarischen Konsenses auf den Nationalrat umlegen könne. Doch Bundeskanzler

---

<sup>800</sup> Beide kritisierten, dass die Heimwehr einen rein negativen antimarxistischen Wahlkampf betreibe und deshalb kein Bündnispartner für die Christlichsozialen sei. Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 27.4.1931

<sup>801</sup> Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Vorfälle rund um die Gemeinderatssitzung am 25.4.1930 bei der sich die Fraktion der Einheitsliste ganz massiv über die parteipolitischen Reden von Bürgermeister Seitz bei der Eröffnung von Wohnhausbauten beklagte. Nachdem die Opposition den Bürgermeister an der Abhaltung seiner Rede durch fortdauernde Zwischenrufe hindert, setzte dieser sich in seinen Bürgermeistersessel, zündete sich eine Zigarre an „betrachtete“ sich das Schauspiel des politischen Bewerbers. Dies scheint die Mandatäre der Einheitsliste dermaßen provoziert zu haben, dass es beinahe zu Handgreiflichkeiten gekommen wäre. Kunschak hatte alle Mühe seine Mandatäre zu beruhigen. Vgl. dazu, Reichspost, Ausgabe vom 26.4.1930

<sup>802</sup> Vgl. dazu, Leichter alias Pertinax, S. 130f.

Buresch war mit dieser Rolle überfordert. Die überheizte, von Radikalismen und aggressiven Untertönen geprägte Stimmung auf Bundesebene ließ für solche Formen der Zusammenarbeit keine Chance<sup>803</sup>. Und seine eigenen Versuche eine autoritäre, dem Bundestrend entsprechende Politik zu betreiben scheiterten ebenso.

#### **5.10. Auf dem Weg zu den Wahlen von 1932**

In dieser Situation einer sich immer stetig verschärfenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation scheint die Arbeit der Christlichsozialen Partei in Wien in den bereits gewohnten Bahnen verlaufen zu sein. Ansuchen auf Unterstützung einzelner Lehrer wurden behandelt. Inhaltlich wurde wie so oft zuvor Kritik an der Wiener Belastungspolitik geübt. Doch auf Grund der sich dramatisch verschärfenden wirtschaftlichen Probleme und die Verschärfung der innenpolitischen Situation („Pfrimer Putsch“<sup>804</sup>, Das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung) rückten landespolitische Themen zusehends in den Hintergrund. Die soziale Not und die wirtschaftlichen Probleme aller Institutionen stellten alles in den Hintergrund. Das zuvor von den Heimwehren aufbereitete Feld für radikale Politik wurde nun von einer neuen Kraft genutzt – den Nationalsozialisten. Die in Deutschland entstandene Bewegung hatte bei den dortigen Reichstagswahlen von 1930, aus der Bedeutungslosigkeit heraus auf Anhieb 6 Millionen Stimmen auf sich vereinen können. Die Bewegung, die zwar schon zuvor in Österreich bestanden hatte wurde nun 1931 auch in Österreich ein politischer Faktor.

Die Radikalisierung der zurückliegenden Jahre, das Scheitern der ursprünglichen Einheitsfront, das Auftreten von Heimwehren und Nationalsozialisten, die Schlappe bei den Wahlen von 1930 und die eigenen organisatorischen Defizite ließen für die Wahlen von 1932 nichts Gutes erwarten.

#### **5.11. Wahlkampf 1932**

Vielleicht auch wegen dieser Schwächen entschieden sich die Wiener Christlichsozialen dafür, den Intensivwahlkampf bereits im März zu starten. Inhaltlich wurde vor der Gefahr einer „roten Machtergreifung“ gewarnt. In einem Wahlauf Ruf in der Reichspost vom 1.3. 1932 hieß es dazu: „Den Roten geht es diesmal um mehr als um die Behauptung der Macht in

---

<sup>803</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S.185

<sup>804</sup> Der steirische Heimwehrführer Dr. Walter Pfrimer unternahm am 13. und 14. 9. 1931 einen mangelhaft vorbereiteten Versuch die Regierung zu entmachten. Der steirische Landeshauptmann Rintelen bezeichnete die Aktion als eine „b´soffene Geschichte“, Vgl. dazu, Andics, S.192

Wien. Die Herrschaft in Wien soll ihnen nur das Sprungbrett zur Eroberung der Macht in Österreich sein...nur die Christlichsoziale Partei kann der kalten Bolschewisierung Österreichs mit Erfolg entgegen treten“<sup>805</sup>. Das Bild des sterbenden Wien wurde ebenfalls bedient<sup>806</sup>

C 249812

# Christlich-deutsche Wiener!

**Auf zum Sturm gegen den Rathausbolschewismus,**  
 der unsere Familien verderben läßt, der für unser Volk kein Brot hat! Der in 13jährigem Steuerkrieg unsere Wirtschaft zum Verrotten gebracht hat!

**Sturm gegen den Rathausbolschewismus,**  
 der für unsere bodenständige Geschäftswelt keine Aufträge hat, der nur die roten Parteifreunde und die roten Unternehmungen unterstützt!

**Sturm gegen den Rathausbolschewismus,**  
 der Aufträge und Arbeitsposten in der Stadtverwaltung und in den Unternehmungen der Stadt nur nach der roten Mitgliedsliste vergibt und nicht nach Würdigkeit und sozialer Bedürftigkeit!

**Sturm gegen den Rathausbolschewismus,**  
 dessen Fürsorge nur Reklame und verlogener Schein ist,  
**der unsere Alten in Not verkommen läßt,**  
 der die Kinder armer Eltern hungern läßt! Eine fünfköpfige Familie muß mit S 135 monatlichem Gesamteinkommen das Auslangen finden! Keine weitere Unterstützung! Kein Pflegebeitrag! Das ist Beehl der städtischen Fürsorge!

**Sturm gegen den Rathausbolschewismus,**  
 der für uns keine Wohnungen hat! Nur für die roten Parteifreunde und Parteivereine! Unzählige junge Ehen zerbrechen an dem Wohnungselend von Wien! Unzählige Menschen gehen physisch und seelisch zugrunde in überfüllten, engen Räumen. — Kinder sterben in den nassen, überfüllten, ungesunden Wohnungen — 100.000 Ansuchen liegen auf dem Wohnungsamt! — In 13 Jahren keine Besserung in der Wohnungsnot! Schluss mit der roten Verwaltungskomödie!  
 Christlich-deutsche Wiener! Auf zum Sturm gegen den Rathausbolschewismus, der euch selber entrechtet und entwürdigt, der eure Ehen zerstört und unzählige Familien ins Elend stößt. — Die russische Ebeverlotterung brauchen wir nicht in Wien!

**Abbildung 29, Wahlkampfplakat der Wiener Christlichsozialen Partei für die Gemeinderatswahlen 1932 Quelle: Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek**

<sup>805</sup> Reichspost, Ausgabe vom 1.3.1932

<sup>806</sup> Reichspost, Ausgabe vom 1.3.1932

„Seit 13 Jahren“, stand dazu in einem CSP-Wahlaufruf in der Reichspost zu lesen, „regieren die Sozialdemokraten im Wiener Rathaus. Ihre Tätigkeit war eine Kette sozialistischer Experimente, die das Leben der einst so blühenden und glücklichen Luegerstadt an den Rand des Grabes gebracht haben...die Steuerpolitik wird von Hass und Demagogie diktiert, die Wohnbaupolitik löst die Wohnungsfürsorge nur für Parteifunktionäre ..., das Schulwesen verwahrlost, das Verkehrswesen verödet, und der Zustand der Straßen ist ein Skandal. ...“<sup>807</sup> .

Seipel, zu dem Zeitpunkt physisch verbraucht und krank, konnte in diesem Wahlkampf nicht als Redner oder Zugfigur eingesetzt werden. An seine Stelle trat der Kurzzeitkanzler Vaugoin. Vaugoin tourte durch die Wiener Bezirke und war alleine im April Hauptredner auf über 50 Großveranstaltungen. Überall machte er klar, dass eine Koalition mit den Sozialdemokraten für ihn nicht in Frage kam. In einer Wählerversammlung am 13 April 1932 in Erdberg erklärte er dazu: „Wenn heute noch jemand von den Möglichkeiten einer Koalition mit den Sozialdemokraten daherredet dann sage ich: Kein aufrechter Wiener und kein aufrechter Christlichsozialer kann dieses Wort in den Mund nehmen. So wie es keine Vereinigung von Feuer und Wasser geben kann, so wenig kann es eine Vereinigung von Christlichsozialen und Sozialdemokraten geben“<sup>808</sup>. Auch in diesem Wahlkampf wurde von Seiten der Christlichsozialen Partei Karl Lueger als altes Zugpferd bemüht. „Christlichsoziale Wiener, schart euch einig und geschlossen um die Fahne Luegers, des großen Volksbürgermeisters, der allein die Größe Wiens und das Glück seiner Bewohner begründet hat. Schart euch um die Fahne Luegers – helft sein Erbe lebendig zu machen, zu neuem Heil für unsere Stadt und eure Familien.“<sup>809</sup>

Die Themen und die Instrumente die Seiten der Wiener CSP Anwendung fanden gleichen denen früherer Wahlkämpfe. Seitens der Christlichsozialen schoss man sich erneut auf Hugo Breitner ein. In diesem Zusammenhang wurde ein Sündenregister des Stadtrates in der Reichspost publiziert: „Alleinige Schuld der Sozialdemokraten ist es, dass 1) fünf Theater gesperrt werden mussten 2) 5.000 Hausbedienstete infolge der Hauspersonalabgabe arbeitslos sind 3) jährlich 700.000 Exekutionen in Wien durchgeführt werden müssen, hauptsächlich wegen der 22 Gemeindesteuern und der Abgaben 4) größte Obdachlosigkeit herrscht 5) um

---

<sup>807</sup> Reichspost, Ausgabe vom 3.4.1932

<sup>808</sup> Reichspost, Ausgabe vom 14. 4. 1932

<sup>809</sup> Christlichsoziales Wahlkampf-Flugblatt anlässlich der Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen am 24. 4. 1932, Archiv der Wiener Stadt- und Landesbibliothek

Drittel mehr Arbeitslose als 1927 vorhanden sind 6) ein großer Prozentsatz des Wiener Hausbesitzes in die Hände ausländischer Spekulanten gekommen ist 7) die öffentliche Fürsorge wohl verbreitet, aber verflacht worden ist 8) tausende Gewerbetreibende hungern 9) das Verkehrswesen selbst einer Provinzstadt unwürdig ist 10) Wien eine tote Stadt geworden ist.“<sup>810</sup>



Die allgemeine Krisenstimmung scheint sich auf die Stimmung der Wiener Partei und ihrer wahlkämpfenden Funktionäre voll durchgeschlagen zu haben. Der Eindruck den sie erweckten muss dermaßen schlecht gewesen, dass es sogar ausländische Beobachter registrierten. Die Deutsche Zeitung „Berliner Vorwärts“ berichtete dazu in ihrer Ausgabe vom 22.4.1932: „...auffallend im Bild des Wahlkampfes ist die Resignation, mit der die Christlichsozialen ihre voraussichtliche Niederlage einstecken, sich gar keine Hoffnung machen, gar keine wirklichen Anstrengungen, gar keine ernsthaften Gegner abgeben; sie sind zerrüttet, alt und müde.“<sup>811</sup>

Auch an der Sozialdemokratie ging die Krise nicht spurlos vorbei. Doch ihr Wahlkampfapparat war auf Grund des hohen Organisationsgrades besser zu mobilisieren. Der

<sup>810</sup> Reichspost, Ausgabe vom 12.4.1932

<sup>811</sup> Berliner „Vorwärts“, Ausgabe vom 22.4.1932

Weg der Bildwerbung der bereits in früheren Wahlkämpfen beschritten worden war wurde auch dieses Mal konsequent fortgesetzt. Emotionale Bilder, versehen mit klaren kurzen Botschaften wurden verwendet um die eigene Wählerklientel zu erreichen und um auf die Errungenschaften der eigenen kommunalpolitischen Arbeit hinzuweisen.



Als neue aufsteigende Kraft des Wiener Wahlkampfes zeigten sich die Nationalsozialisten die, beflügelt durch ihre Erfolge in Deutschland und ihr militärisch-strammes Auftreten in Wien für Aufsehen und Gesprächsstoff sorgten.

Das Problem dieser Wahlauseinandersetzung war, dass sich mit Näherkommen des Wahltages immer deutlicher zeigte war, dass die Christlichsozialen in Wien im Kampf zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokratie aufgerieben wurden. Die Nationalsozialisten waren in der Lage sowohl konservative Wähler als auch verbitterte Arbeiter anzusprechen. Die Sozialdemokraten verfügten in der Bundeshauptstadt über ihren Parteiapparat und stramm aufgestellten Kader. Die Christlichsozialen mussten bei dieser Wahl individuell antreten, hatten eine mangelhafte Organisation und ein gehemmtes Auftreten im Wahlkampf selbst. 1930 hatten sie mit ihrem rechtskonservativen Kurs Wähler in der politischen Mitte verloren.

1932 hatten sie nun mit der Österreichischen NSDAP einen politischen Mitbewerber, der begünstigt durch die allgemein schlechte Lage, sie in puncto Rechtslastigkeit und Antisemitismus weit überholte.

In der Wahrnehmung der Öffentlichkeit wurde es somit immer mehr zu einem Kampf zwischen NSDAP und SDAP. Das Profil der CSP war in dieser Situation nicht akzentuiert genug. Ausdruck der Zuspitzung des Kampfes zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialisten waren die Ereignisse im Liesinger Brauhaus am 21. April 1932<sup>812</sup>. Als Sozialdemokraten an diesem Abend eine Veranstaltung der Nationalsozialisten störten kam es einer Schlägerei für einen Sozialdemokraten tödlich endete. Ein weiterer Funktionär der Sozialdemokraten wurde schwer verletzt.

### **5.12. Ergebnis der Gemeinderatswahlen von 1932**

Was vielerorts befürchtet worden war trat am 24. April 1932 schließlich ein. Die Gemeinderatswahlen wurden zu einem politischen Dammbruch, der die Christlichsozialen geradezu wegspülte. Das Ergebnis von Wien ließ bei der christlichsozialen Bundespartei die Alarmglocken schrillen und führte zum Ende des zweiten Kabinetts unter Karl Buresch.

#### **Gemeinderatswahlen 1932 - Absolute Stimmen und prozentueller Anteil<sup>813</sup>**

	<b>1927</b>		<b>1932</b>		<b>Differenz absolut</b>	<b>Differenz in %</b>
	<b>Stimmen absolut</b>	<b>Stimmen in %</b>	<b>Stimmen absolut</b>	<b>Stimmen in %</b>		
<b>SDAP</b>	694.457	60,3	683.295	59,0		
<b>CSP</b>	420.897	36,5	233.539	20,2		
<b>Groß- deutsche</b>			8.850	0,7		
<b>NSDAP</b>			201.411	17,4		
<b>Demokraten</b>	14.504	1,3	-	-		
<b>Jüdische Partei</b>	7.172	0,6	-	-		
<b>KPÖ</b>	7.609	0,6	21.813	1,9		

<sup>812</sup> Zwar war Liesing damals kein Teil von Wien. In der Wahrnehmung der Öffentlichkeit wurde es aber als Wiener Vorort angesehen. Vgl. dazu, Patzer, Gemeinderat, S. 173

<sup>813</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932, S. 291ff.



Gemeinderatswahlen 1932 – Absoluter Mandatsstand und prozentueller Anteil (an Gesamtmandaten)<sup>814</sup>

	<b>1927</b>		<b>1932</b>		<b>Differenz absolut</b>	<b>Differenz in %</b>
	<b>Mandate absolut</b>	<b>Mandate in %</b>	<b>Mandate absolut</b>	<b>Mandate in %</b>		
<b>SDAP</b>	78	65,0	66	66%		
<b>CSP (‘27 „Einheits- liste“</b>	42	35,0	19	19%		
<b>NSDAP</b>	-	-	15	15 %		

Entwicklung der Wahlbeteiligung<sup>815</sup>

	<b>Anzahl der Wahlberechtigten</b>	<b>Abgegebene Stimmen</b>	<b>Wahlbeteiligung in Prozenten</b>
<b>GR-Wahl 1919</b>	1.123.216	688.812	61,3
<b>GR-Wahl 1923</b>	1.140.323	1.380.192	91,0
<b>GR-Wahl 1927</b>	1.261.655	1.163.045	92,2
<b>GR-Wahl 1932</b>	1.302.563	1.166.150	89,5

Wie spätere Analysen zeigten, kam ein erheblicher Anteil der NSDAP-Wähler aus dem Lager der vormals christlichsozialen Wählerschaft.

Wählerwanderung zur NSDAP bei den Wahlen ‘32<sup>816</sup> (in Prozenten, ausgehend vom Wahlverhalten bei den NR-Wahlen 1932)

	<b>Wähler on SDAP</b>	<b>Wähler von CSP</b>	<b>Nichtwähler</b>	<b>Von NSDAP</b>	<b>Andere</b>
<b>NSDAP 1932</b>	2	35	32	11	20

<sup>814</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932, S. 291ff.

<sup>815</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932, S. 291ff.

<sup>816</sup> Vgl. dazu, Dirk Hänisch, Die österreichischen NSDAP-Wähler, (Wien, 1998), S. 177

Der erste Schock über den Wahlausgang saß tief. In der Reichspost stand dazu am Tag nach der Wahl zu lesen: „...an Stelle der Christlichsozialen wird sich in den Gemeinderat eine an Mitteln und ihrer Tonart schrankenlose Opposition setzen ... Der Einbruch des Nationalsozialismus bedeutet eine neue Not.“<sup>817</sup> Tags darauf schlug die Analyse des Wiener Wahlausganges in Zweckoptimismus und Realitätsverweigerung um: „...wir glauben kaum, dass alle Schwierigkeiten die Christlichsozialen verlocken könnten nach links auszuweichen ... in Ruhe und ohne Niedergeschlagenheit wird die Christlichsoziale Partei das Geschehene revidieren. Diese Marneschlacht haben andere verloren, nicht wir...“<sup>818</sup>

---

<sup>817</sup> Reichspost, Ausgabe vom 25.4.1932

<sup>818</sup> Reichspost, Ausgabe vom 26.4. 1932

## **6. Phase 3 – Der weitere Niedergang der Wiener Christlichsozialen Partei. Die Periode von 1932/33 bis 1934**

Innerhalb von 18 Monaten hatten die Wiener Christlichsozialen zwei herbe Wahlniederlagen einstecken müssen. Im Bezug auf den Wähleranteil und die Mandate auf Bundes- und Landesebene hatten sie die Hälfte ihrer politischen Substanz eingebüßt. Auf Bundesebene war die Regierung Buresch zurückgetreten. An die Stelle des ehemaligen niederösterreichischen Landeshauptmannes trat Engelbert Dollfuss. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass es der Wiener Carl Vaugoin in seiner kurzen Kanzlerschaft gewesen war der Dollfuss als neuen Generaldirektor der Österreichischen Bundesbahnen auf die bundespolitische Bühne geholt hatte. Später wurde er unter dem Niederösterreicher Buresch Landwirtschaftsminister. Seine Angelobung fand am 20.Mai statt.

Die Geschichte der Wiener Christlichsozialen Partei sollte im Verlauf der kommenden beiden Jahre, hauptsächlich bedingt durch die von der Bundesregierung gesetzten Maßnahmen und die damit verbundenen Entwicklungen, ein teils tragisches Ende nehmen.

### **6.1. Parteitag 1932 - Landesparteitag in einer schwierigen Phase**

Trotz aller Widrigkeiten und des vorherrschenden Frustes innerhalb der eigenen Funktionärsriege entschied sich die Parteispitze noch vor der Konstituierung des neuen Wiener Gemeinderates einen Landesparteitag abzuhalten von dem, im Gegensatz zu früheren Parteitagen nur die Zusammenschrift der christlichsozialen Nachrichtenzentrale erhalten geblieben. Doch selbst diese Abschrift zeigt deutlich wie dramatisch dieser Parteitag verlaufen ist.

Der neue Kanzler selbst nahm auch als Festredner an der Veranstaltung teil. „...Dr. Dollfuss“, begrüßte Leopold Kunschak den prominenten Gast, „Er ist uns allen kein Unbekannter. Vielen von uns ist er sogar ein sehr guter Bekannter und lieber Freund. Wir erinnern uns gerne daran, dass er schon seit seiner Studentenzeit an unserer Bewegung lebhaften Anteil genommen hat. Uns alle bewegt gegenwärtig nur ein Gefühl, das dahin geht: Es möge unser lieber Herrgott dem Herrn Bundeskanzler zur Bewältigung der ungeheuren Aufgaben, die auf seinen Schultern geladen sind, Kraft, Ausdauer und reichsten Segen geben,“<sup>819</sup>

---

<sup>819</sup> Vgl. dazu, Protokoll des Parteitages des Wiener Christlichsozialen Partei vom 22. und 23..5.1932, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 110, S. 1

Ob diese protokollarisch festgehaltene warmherzige Begrüßung authentisch war darf bezweifelt werden. Der Wiener CSP - Politiker und der Niederösterreicher waren dafür einfach zu unterschiedlich. Auf der einen Seite war der zur Zurückhaltung neigende Wiener Oppositionspolitiker und christliche Gewerkschaftsführer der sich einer fast hoffnungslos scheinenden Abwehrhaltung im Wiener Gemeinderat befand. Der andere, neue Regierungschef galt wiederum als Draufgänger, der gern flirtete und dessen politisches Handeln von großer Entschlossenheit geprägt war<sup>820</sup>. Und ob sich Dollfuss gerade beim Parteitag der Wiener Landesgruppe wohl gefühlt hat, ist ebenfalls sehr zu bezweifeln. Denn wenngleich er bis heute als Christlichsozialer Politiker bezeichnet wird galt seine primäre Loyalität dem Bauernbund<sup>821</sup>.

In seiner Rede beim Wiener Parteitag war Dollfuss darum bemüht Ruhe zu verbreiten. „Je mehr ich mich mit den Wirtschaftsproblemen beschäftige, desto fester wird in mir die Erkenntnis, dass in Österreich kein Bauer leben kann, wenn die Industrie, das Gewerbe und der Handel zugrundegeht“,<sup>822</sup> erklärte Dollfuss im Rahmen seiner Parteitagsrede. Dollfuss sprach auch von einer Notpsychose der Bevölkerung. Durch diese würde die allgemeine Situation der Bevölkerung in einem noch schlechteren Licht erscheinen. In seiner kompakt gehaltenen Rede nahm er auch auf die Wirtschaftstreibenden und die Bauern Bezug. Die Wiener selbst wurden von ihm als Städter tituliert, aber die Bürgerschaft und die Arbeiterschaft – immerhin die wichtigsten Wiener Bevölkerungsgruppen – wurden von ihm nicht einmal erwähnt.

### **6.1.1 Das folgenschwere Parteitagsreferat von Robert Krasser**

Was am ersten Tag des Parteitages als Mut machende, verhalten positive Versammlung begann entwickelte sich im Laufe des zweiten Tages zu einer Abrechnung mit den eigenen Fehlern der Vergangenheit und offenbarte das positionspolitische Dilemma der Wiener Christlichsozialen Partei.

Professor Robert Krasser referierte über die allgemeine Situation der Partei und sparte dabei nicht mit Kritik. „Im Jahr 1923 (Anm. die Gemeinderatswahlen) erhielten wir daher ein Drittel, im Jahre 1930 (Anm. die Nationalratswahlen in Wien) weniger als ein Viertel und

---

<sup>820</sup> Vgl. dazu, Gudula Walterskirchen, Engelbert Dollfuss, Arbeitermörder oder Heldenkanzler, (Wien, 2004), S. 83

<sup>821</sup> Vgl. dazu, Gerhard Jagschitz, Engelbert Dollfuss, 1892 bis 1934 In: Friedrich Weissensteiner und Erika Weinzierl, Die österreichischen Bundeskanzler, Leben und Werk, (Wien, 1983), S. 196

<sup>822</sup> Protokoll Parteitag, erster Tag, 1932, S.2

heuer nur mehr ein Fünftel der abgegebenen Stimmen gültigen Stimmen“,<sup>823</sup> stellte er nüchtern fest. Die Erklärung die er für diese Entwicklung abgab war vielschichtig. Zum einen führte er es auf das Abdriften von Teilen der katholischen Wählerschaft zurück. Und auch der Abfall vieler „Mitläufer“ sei für diese Entwicklung verantwortlich. Auch führte er die negativen Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzpolitik als Gründe für die schlechte politische Situation in der Bundeshauptstadt an. Aber die innerparteilichen Gründe die er anführte, waren fast schwerwiegender.

Zum einen war da das Fehlen einer akzentuierten Parteiprogrammatik und festgelegten inhaltlichen Zielsetzungen. „Das Fehlen“, so Krasser „eines ... fundierten Parteiprogramms macht sich fühlbar. Es existieren hierüber in der Wählerschaft bis tief hinein in die Reihen der christlichsozialen Mandatare nur ganz verschwommene Begriffe und Vorstellungen. Bis heute hat sich die Gesamtpartei mit der Enzyklika „Quadragesimo Anno“, ... nicht ernstlich auseinandergesetzt. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir ganz offen gestehen, dass unsere Partei letzten Endes den großen Ideen, ohne die es einmal eine zielsichere Arbeit für die Gesellschaft gibt, nicht gerecht geworden ist.“<sup>824</sup> Er unterstellte der Partei indirekt politisch nicht in der Nachkriegszeit angekommen zu sein und sich zur sehr auf die Nostalgie- und Traditionspflege zu konzentrieren. „Das Volk aber,“ so Krasser in dem infolge der ständig zunehmenden wirtschaftlichen Not der Sinn für Höheres immer mehr schwindet, sah so in der christlichsozialen Partei eine zu sehr der Vergangenheit zugewandte, auf die Konservierung der verhassten bestehenden Verhältnisse eingestellten Partei.“<sup>825</sup>

Die Überalterung der Partei und die schlechter werdende Qualität der politischen Mandatsträger der Partei wurden von ihm ebenfalls scharf kritisiert. Krassers stark betonter Verweis auf die Bezirksmeierei<sup>826</sup> und seine Kritik an der Autonomie der Bezirke bei der Aufstellung der Bezirkslisten waren ein weiteres Indiz dafür, dass die Parteiführung rund um Leopold Kunschak die Zügel nicht in der Hand hatte und sich auch davor drückte, klare Entscheidungen zu treffen.

Die Vorschläge, die Krasser der Parteiführung gab waren politisch und inhaltlich höchst bedenklich. Er empfahl der Partei sich von der Demokratie zu distanzieren. „Werden wir doch

---

<sup>823</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, 1932, S.2

<sup>824</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.4

<sup>825</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.4

<sup>826</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.7

nicht immer gleich nervös, wenn wir radikale Töne hören. Das Volk ruft doch nur so lange nach der Diktatur solange sie nicht da ist“, meinte er und ertete bei den anwesenden Parteitage delegierten für die Aussagen Zustimmung<sup>827</sup>. Und er forderte die Partei auf sich wieder des Instruments des Antisemitismus zu bedienen. „Welche zukünftige Idee haben wir in den letzten Jahren noch gehabt? Bei der Eroberung Wiens durch Lueger war eine der zündenden Ideen der Antisemitismus. Aus staatspolitischen Erwägungen ist es damit in unserer Partei bedenklich still geworden. Damit hat sich die Partei eines ihrer volkstümlichsten und agitatorisch wirksamsten Schlagwörter entledigt...“<sup>828</sup>. Krasser versuchte in weiterer Folge einen antisemitischen Unterschied zu den Nationalsozialisten heraus zu arbeiten. „Unser Antisemitismus wird sich gewiss vom Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten unterscheiden. Es war doch auch der Antisemitismus Luegers maßvoll.“<sup>829</sup> Der einzige, inhaltlich und ethisch vertretbare Vorschlag des Referenten bezog sich auf den Ausbau der Parteiorganisation.

Die Rede Krassers war eigentlich dazu gedacht die Situation zu analysieren und Vorschläge für eine Verbesserung zu unterbreiten. Doch im Endeffekt war diese Rede mehr als das. Auf Grund der dargelegten Inhalte und der Kritik an der bisherigen politischen Arbeit war sie ein Frontalangriff auf Kunschak. Krasser wollte damit jene in der Partei, die mit der vorherrschenden Kurs unzufrieden waren hinter sich bringen und sich als rechte, populistisch arbeitende Alternative zum bisherigen Parteiführer positionieren.

### **6.1.2. Reaktionen auf Krassers Parteitage referat**

Die nachfolgende Debatte stellte ein Sammelsurium an Begründungen für die schwierige politische Situation dar. Das Ignorieren der Arbeiterschaft, die wenig freundliche Presseberichterstattung, die Überalterung der Bewegung – all diese Punkte wurden von den Rednern angeführt. Wie schwierig es die Partei hatte wurde durch die Wortmeldung von Heeresminister Vaugoin deutlich. Der alles andere als inkonsequente und machtbewusste Politiker drückte sich in seiner Wortmeldung um eine klare Aussage oder Positionierung und verwies auf die staatspolitischen Notwendigkeiten und Zwänge, denen sich die Partei zu unterwerfen habe. Und er mahnte die Parteitage delegierten eindringlich zur Geschlossenheit. „Der Umsturz im Jahre 1918 hat keinen Aufstieg der Partei mit sich gebracht. Wir haben aber dann den kleinen Staat ... nicht im Stich gelassen ... und ich glaube wir werden es auch in

---

<sup>827</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.5

<sup>828</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.6

<sup>829</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.6

Zukunft tun, aber nur dann, wenn wir alle untereinander Freunde sind! Das ist der grosse Gedanke, das grosse Ziel ... Wehe, wenn er (Anm. der Parteitag) dazu dienen sollte, Feindschaften innerhalb der Partei oder gar Spaltungen hervorzurufen, das würde das Ende der christlichsozialen Partei bedeuten!“<sup>830</sup> Die innere Zerrissenheit, die Unruhe und die eigene Unschlüssigkeit über den weiteren Kurs wurden durch die Ergebnisse der parteiinternen Wahlgänge deutlich, wo Kunschak aber auch Krasser von den Parteitagsmitgliedern abgestraft wurden.

### 6.1.3. Ergebnis der Wahlen zur Parteileitung

Die Ergebnisse der (ersten) Wahlen zur Parteileitung zeigten, dass es auf diesem Parteitag einen Schlagabtausch zwischen dem Arbeitnehmerlager rund um Kunschak und einer, vermutlich auch aus Kreisen des CV gespeisten parteiinternen Opposition rund um Krasser kam. Obwohl viele der Kritik Krasser inhaltlich zustimmten, wurde er beim Wahlgang selber von einer großen Gruppe von Parteitagsdelegierten mit einem schlechten Ergebnis bestraft. Im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen ziemlich unbeschadet ging Stadträtin Motzko aus diesem Kampf hervor.

#### Wahlergebnisse der Parteiobleute und Stellvertreter

Person	Stimmen (von 209 Stimmen)	Prozente
<b>Parteibmann Leopold Kunschak</b>	161	77 %
<b>Obmann Stvin. Dr. Alma Motzko</b>	189	90,4 %
<b>Parteibmann-Stv. Prof. Robert Krasser</b>	133	63,6 %

### 6.1.4. Die Konsequenz des Wahlganges

Der altgediente und als integer eingestufte Politiker Kunschak hatte gerade einmal drei Viertel der Delegierten hinter sich gebracht. Krassers Ergebnis war noch schlechter. Nachdem nun die Ergebnisse verkündet worden waren trat Kunschak ans Rednerpult und viele erwarteten, dass er die Wahl einfach annehmen würde.

Stattdessen ließ er eine Bombe platzen. Frustriert über sein eigenes Ergebnis und verärgert über das Verhalten vieler Parteitagsdelegierter nahm er die Wahl nicht an und begründete dies in einer Rede, die von Ärger und Desillusion geprägt war. „Es gibt aber Fragen“, erklärte

<sup>830</sup> Protokoll Parteitag, zweiter Tag, S. 10

Kunschak, „die man durch Abstimmungen nicht lösen kann, es gibt Dinge, die man niemandem aufoktroyieren kann, weder durch Hinweise auf geleistete Arbeit, noch durch den Hinweis auf den guten Willen, noch durch den Hinweis auf das Vertrauen einer Mehrheit. Vor eine solche Frage sehe ich den Parteitag und mich selber gestellt.“<sup>831</sup> In einer fast trotzig anmutenden und in einem Widerspruch zu den Ausführungen Krassers betonte Kunschak die Bedeutung von Traditionen und seine eigene tiefe Verbundenheit mit diesen. „Ich habe“, meinte er, „vom ersten Tag, an dem ich in das öffentliche Leben eingetreten bin, ..., mich immer an die Seite derer gestellt, die das Christentum nicht nur als politisches Schlagwort betrachten, sondern die in dem Wirken in der christlichsozialen Partei einen Hilfsdienst leisten wollten an unserem Volk und Vaterland und ... einen Dienst an unserem Herrgott ... Dieser Tradition habe ich die Treue gehalten ...“<sup>832</sup> Krassers Aufforderung zur inhaltlichen Erneuerung setzte Kunschak in seiner Rede die Bedeutung der sittlichen Kraft entgegen. „Gott sei Dank! Ich verfüge über die sittliche Kraft, mich selbst aus dem Weg zu räumen, wenn meine Person ein Hindernis für die Geschlossenheit der Partei sein kann. ... Um den Bedürfnissen der Partei Rechnung zu tragen, stellt sich Kunschak auf die Seite und tritt aus der Parteileitung und als Obmann derselben zurück.“<sup>833</sup>

#### **6.1.5. Krasser als Parteiobmann „nominiert“**

In weiterer Folge schlug der bisherige Obmann Krasser als seinen Nachfolger vor. Doch die kritischen und von den Delegierten mit Zustimmung aufgenommenen Ausführungen Krassers konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass er es war, der bei der Obleute-Wahl mit gerade einmal 63 Prozent das schlechteste Ergebnis eingefahren hatte. Unter diesem Gesichtspunkt wäre die Wahl von Stadträtin Alma-Motzko die sinnvollere Wahl gewesen. Denn schließlich hatte sie ein sehr solides und gutes Ergebnis eingefahren. Aber die Zeit für eine Frau an der Spitze der Partei war noch nicht reif.

Nach Kunschaks Erklärung wurde der Parteitag für interne Beratungen unterbrochen. Das Vorgehen des Wiener Politikers hatte bei vielen in der Partei zu Ratlosigkeit geführt. Nach der Wiederaufnahme ging alles sehr schnell. Ohne einer mit Stimmzetteln durchgeführten Wahl wurde Krasser auf einmal einstimmig – zuvor hatte er weniger als zwei Drittel der Stimmen auf sich vereinen können – auf den Posten des Wiener Parteiobmannes berufen. In seiner Antrittsrede als neuer Parteiobmann zeigte er sich über das Vorgehen Kunschaks und

---

<sup>831</sup> Protokoll des 11. Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 22. und 23. Mai 1932, Fortsetzung des Berichts, Archiv des Karl von Vogelsang Instituts, S. 11f.

<sup>832</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.12

<sup>833</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.13



seine eigene Wahl überrascht und fast demütig. Von dem Selbstbewusstsein, das kurze Zeit davor in seinem Referat zum Ausdruck gekommen war, war nicht mehr viel zu merken. „Ich habe mich“, sagte Krasser, „immer als Vertreter der katholischen Kreise betrachtet. In dieser Beziehung bin ich immer, solange ich denke, in der ersten Reihe gestanden, wo immer es galt die katholischen Interessen zu vertreten. Ich bitte Sie, es in allen Organisationen zu verbreiten, dass ich ungewollt und unerwartet an diesen Platz berufen wurde und nur so offen in meinem Referat reden konnte, weil ich ohne jedwede Streberei und ohne jeden Ehrgeiz, nach keiner Sitte hin gebunden war. Wenn ich in dieser schweren Stunde, so schwer es mir wird, diesem Rufe folge, so ist es Ausdruck meines Pflichtbewusstseins gegenüber der Partei und der allgemeinen Sache.“<sup>834</sup>

Die Wendung des Parteitages wurde gemäß den vorliegenden protokollarischen Aufzeichnungen mit stürmischem Beifall bedacht. Die Wortmeldungen jenes Delegierten, die sich nach dem Wahl Krassers zu Wort meldeten brachten auch eine gewisse Zufriedenheit zum Ausdruck. Lediglich Stadträtin Alma-Motzko äußerte sich zu der Entwicklung kritisch. „Der Parteitag“, erklärte sie, „hat mit Dreiviertelmehrheit verlangt, dass Kunschak weiterhin der Führer der Wiener Christlichsozialen sein soll. Kunschak hat dieses Vertrauen abgelehnt und die Obmannstelle zurückgelegt. Was uns Kunschak als Führer bedeutet, wird einmal die Geschichte schreiben; Worte können das nicht ausdrücken, was wir an Dank für ihn empfinden. Freilich mischt sich darein eine Dosis Bitternis, denn wenn der Parteitag mit grosser Mehrheit verlangt, dass er an der Spitze der Parteileitung stehen soll, dann weiss der Parteitag auch, warum er dieses Verlangen stellt. Diesem Verlangen gegenüber sind Argumente, die Kunschak als Begründung für seinen Entschluss vorgebracht hat, nicht von solchem Umfang und Gewicht, dass wir seinen Entschluss vollkommen verstehen könnten. Da er derzeit aber derzeit ein unabänderlicher ist, müssen wir uns jetzt darein fügen.“<sup>835</sup>

#### **6.1.6. Zusammenfassende Feststellungen zum Wiener Landesparteitag 1932**

Die Partei hatte sich in einer Phase der inneren Unruhe einen neuen Parteiobmann gegeben. Notwendig wäre dies nicht gewesen. Kunschak hatte zwar nicht jene Zustimmung erhalten, die noch bei früheren Parteitagern erfahren hatte, doch letztendlich wäre sie deutlich gewesen. Das er die Funktion des Obmannes hinschmiss war daher mehr ein emotional bedingter irrationaler Kurzschlussaktion. Der Druck der vergangenen Jahre, die Rückschläge und die Angriffe aus den eigenen Reihen scheinen in dieser Situation seinen Geduldsfaden zum

---

<sup>834</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.13

<sup>835</sup> Protokoll Parteitag 1932, zweiter Tag, S.14

Reißen gebracht zu haben. Krasser wiederum hatte auf Grund seines eigenen schlechten Wahlergebnisses bei der ersten Wahl zur Parteileitung keine sehr große Legitimation für die Position des Parteiobmannes.

Für die Gesamtpartei war diese neue Situation sehr unvorteilhaft. Krasser war zwar nun Obmann der Wiener Partei. Klubobmann war jedoch weiterhin Leopold Kunschak. Damit war ein Riss bzw. ein „Kommunikationsproblem“ zwischen Rathausklub und Landespartei vorprogrammiert.

Neben all diesen parteiinternen Faktoren war es aus landespolitischer Sicht der denkbar schlechteste Zeitpunkt für einen Parteiputsch. Denn für den Tag nach dem Parteitag – dem 24. Mai - stand die konstituierende Sitzung des Wiener Landtages und des Wiener Gemeinderates am Programm. Und diese enthielt auf Grund der Kräfteverhältnisse im Wiener Landtag genug Zündstoff.

## **6.2. Die schwierige Arbeit im neuen Gemeinderat und Landtag**

Am Tag nach dem Wiener Parteitag konstituierte sich der neue Wiener Gemeinderat. Und die schlimmsten Befürchtungen aller Beteiligten wurden an diesem Tag erfüllt. Die Sitzungen selbst fanden unter strengen Sicherheitsvorkehrungen statt. Die Besuchertribünen im Gemeinderatssaal waren bis zum letzten Platz gefüllt. Als erste waren die Sozialdemokraten im Saal erschienen danach die Nationalsozialisten, in braunen Hemden und mit Kriegsdekorationen. Bereits kurz, nachdem die Nationalsozialisten den Saal mit dem „Heil-Hitler Gruß“ betreten hatten kam es zu ersten Wortgefechten zwischen den beiden Fraktionen. Selbst Zwischenrufe von den Tribünen erfolgten. Die Christlichsozialen hatten in dieser Situation nur eine Nebenrolle. Sie betraten den Saal erst zu einem Zeitpunkt wo as Wortgefecht bereits hin und her wogte<sup>836</sup>.

Es kam zu Tumulten und Handgreiflichkeiten unter den Abgeordneten und auf der Zuschauertribüne. Die Nationalsozialisten zogen sowohl im Gemeinderat als auch im Landtag alle Register gegen die Demokratie<sup>837</sup> und verhielten sich nach Einschätzung von Eduard Heigl wie ein Sturmtrupp, der in eine feindliche Stellung eingefallen ist<sup>838</sup>. Schließlich konnte

---

<sup>836</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 192

<sup>837</sup> So wurden alle Wortmeldung und Verweise auf Landtagspräsident Danneberg von „Jud-Jud-Jud“-Rufen der NS-Abgeordneten begleitet. Der Höhepunkt der Tumulte wurde erreicht als Danneberg persönlich ans Rednerpult trat. Vgl. dazu, Berichterstattung der Wiener Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 25.5.1932

<sup>838</sup> Vgl. dazu, Heigl, Über ein halbes Jahrhundert, S. 257

Karl Seitz aber doch mit der absoluten Mehrheit der Sozialdemokraten wieder zum Bürgermeister gewählt werden. 65 Stimmen der Sozialdemokraten entfielen auf Seitz, der selbst einen leeren Stimmzettel abgab, 15 Stimmen lauteten auf den Nationalsozialisten Frauenfeld. Die 19 Christlichsozialen verhielten sich die gesamte Debatte über ruhig stimmten bei der Wahl des Bürgermeisters nicht mit und gaben leere Stimmzettel ab. Kunschak selbst war im Gemeinderat nicht zu sehen<sup>839</sup>.

Die Zahl der Gemeinderatsvorsitzenden wurde zwischen der Sozialdemokratie und den Christlichsozialen geregelt. Die Sozialdemokraten schlugen vor, anstelle von bisher sechs nur mehr vier Vorsitzende zu wählen. Damit konnte man die Nationalsozialisten ausbooten, die auch prompt die Wahl von sechs Vorsitzenden beantragten und die Reduzierung der Zahl der Vorsitzenden nur als "Ausfluss einer ganz außerordentlichen, für uns schmeichelhaften Angst eines gewissen Teiles des Hauses" ansahen. Der Antrag wurde abgelehnt, sodass die Sozialdemokraten drei und die Christlichsozialen einen Vorsitzenden zu stellen hatten. Gewählt wurden schließlich die Sozialdemokraten Seitz, Weigl und Dr. Neubauer sowie der Christlichsoziale Übelhör<sup>840</sup>.

Auch die Festlegung der Zahl der Stadtsenatsmitglieder führte zu heftigen Auseinandersetzungen unter den Fraktionen. Die Sozialdemokratische Partei wollte elf Senatsmitglieder, die Christlichsozialen zehn und die Nationalsozialisten beantragten die Mindestzahl von neun Mitgliedern. Bei der Zahl der Mitglieder der Ausschüsse und bei der Zahl der Stadträte gab es ebenfalls unterschiedliche Auffassungen der drei Fraktionen. In allen Fällen setzte die Sozialdemokratische Partei ihre Vorstellungen mit ihrer absoluten Mehrheit durch. Acht Sozialdemokraten (Hugo Breitner, Georg Emmerling, Karl Honay, Julius Lindner, Karl Rischter, Paul Speiser, Dr. Julius Tandler, Anton Weber), zwei Christlichsoziale (Leopold Kunschak, D. Alma Motzko) und ein Nationalsozialist (Alfred Eduard Frauenfeld) wurden zu Stadträten gewählt<sup>841</sup>.

Kunschak blieb in seiner Rede namens der Christlichsozialen Partei seiner politischen Linie treu und sprach der politischen Zusammenarbeit das Wort. Inhaltlich wurde erneut Kritik an der Wiener Wirtschafts- und Wohnbaupolitik geübt. Alle geistigen und seelischen Kräfte sollten zusammengefasst werden, um den kommenden Ereignissen mit Ruhe ins Gesicht

---

<sup>839</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 194

<sup>840</sup> Vgl. dazu, Neues Wiener Tagblatt, Ausgabe vom 25.5.1932

<sup>841</sup> Vgl. dazu, Protokoll der GR-Sitzung vom 24.5.1932, GR-Protokoll, S. 497ff.

sehen und mit Ruhe auch die erforderlichen Beschlüsse fassen zu können. Man würde sich außerdem keiner Arbeit entziehen, sofern die Mehrheit im Hause der christlichsozialen Fraktion die Möglichkeit dazu gebe. Damit machte er der Sozialdemokratie ein indirektes Angebot zur Zusammenarbeit.

Seine sachlich kritischen, aber politisch konsensualen Ausführungen gingen jedoch im Geschrei und Tumult unter. Die totale Eskalation der Situation erfolgte im Rahmen der ebenfalls an diesem Tag abgehaltenen Landtagssitzung bei der Wahl des neuen Landtagspräsidenten Robert Danneberg. Danneberg, von jüdischer Abstammung, war für den braunen Mob im Gemeinderat absolut untragbar und so wurde seine Wahl von wilden Schreiduellen zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten begleitet. Als der SDAP-Gemeinderat Jalkotzky den Führer der NSDAP-Fraktion, Eduard Frauenfeld, in ein Naheverhältnis zu einem jüdischen Bankier setzte kam es zu einer Prügelei zwischen Vertretern der beiden Parteien<sup>842</sup>. Handgreiflichkeiten fanden nicht nur im Sitzungssaal und sondern auch auf der Galerie statt<sup>843</sup>. Bis zum Sommer hin war es nicht möglich bei den Sitzungen des Wiener Gemeinderates ordnungsgemäß zu arbeiten. Schreiduelle, Zwischenrufe und Handgreiflichkeiten standen dabei auf der Tagesordnung.

### **6.2.1. Schwierige tagespolitische Arbeit**

Überhaupt tat sich die christlichsoziale Fraktion in ihrer tagespolitischen Arbeit nun sehr schwer. Die Grabenkämpfe zwischen Bündeln und Mandataren brachen bei der Vergabe der weniger gewordenen Mandate und Posten immer wieder durch. So kam es beispielsweise bei der Bestellung des einen verbliebenen Stadtratsmandates in der Klubsitzung im Mai zu einem heftigen Streit der beinahe zum Rücktritt von Stadträtin Alma Motzko geführt hätte<sup>844</sup>.

Die Fraktion war auch grundsätzlich unsicher ob Interventionen für einzelne Personen in der bisherigen Form überhaupt weitergeführt werden könnten<sup>845</sup>. Was den Umgang mit den Nationalsozialisten auf Gemeinderats- und Bezirksebene betraf wurde die Richtlinie

---

<sup>842</sup> Vgl. dazu, Neues Wiener Tagblatt, Ausgabe vom 25. 3.1932

<sup>843</sup> Vgl. dazu, Neues Wiener Tagblatt, Ausgabe vom 25. 3.1932

<sup>844</sup> Alma Motzko wollte Frau Dr. Pichl als Bundesrätin. Der Gewerbebund wollte Bundesrat Rotter erhalten. Nach der ersten von zwei Wahlgängen, die Pichl gewann, verlangte der Gewerbebund eine nochmalige Durchführung der Wahl. Motzko wollte daraufhin zurücktreten. Letztendlich setzte sich die Frau als Bundesrätin und somit auch Motzko durch, Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 23.5.1932, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 39, S.4

<sup>845</sup> Stellungnahme von STRin Alma Motzko in der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 2.6.1932, Protokoll der Sitzung des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei am 2.6.1932, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 39, S. 5

ausgegeben mit ihnen nicht zu reden und politisch zusammenzuarbeiten<sup>846</sup>. Dabei ging die Ablehnung jedweder Form der Kooperation insbesondere vom Klubobmann selbst aus. Als beispielsweise Anfang 1933 der christlichsoziale Gemeinderat Arnold vorschlug gemeinsam mit den Nationalsozialisten die Einberufung einer Gemeinderatssitzung zu beantragen erklärte Kunschak, dass dies unter seiner Würde sei und erinnerte daran, dass die Partei sich darauf geeinigt hatte jeden politischen Verkehr mit dieser Partei abzulehnen bzw. aus dem Weg zu gehen<sup>847</sup>.

### **6.2.2. Zunehmende Radikalisierung im Wiener Gemeinderat**

Die Bedingungen im Gemeinderat- und Landtag verschärften sich mit jeder Sitzung. Der Höhepunkt der Eskalation wurde in der Gemeinderatssitzung am 30. September des Jahres erreicht. Aufgestachelt durch gegenseitige Aufmärsche und Berichte über angeblich verschleppte NSDAP-Mitglieder erklärte der Fraktionsführer den Auszug seiner Fraktion aus dem Landtag. Am Weg nach draußen kam es jedoch zu einem Zusammenstoß mit Sozialdemokratischen Mandataren und in weiterer Folge zu einer Saalschlacht. Die Prager „Deutsche Presse“ schrieb darüber in ihrer Ausgabe vom 4. Oktober 1932: „...einige Nationalsozialisten, die sich bereits im Vorraum befunden hatten, eilten zurück; die sozialdemokratischen Gemeinderäte stürzten von allen Seiten des Saales zu dem Winkel bei der Tür, einige Nationalsozialisten ziehen Gummiknüppel ... und hauen damit los, ... die Sozialdemokraten werfen Pultdeckel, Sessel werden erfasst und dem Gegner über den Schädel geworfen.“<sup>848</sup> Erst eine längerwierige Sitzungsunterbrechung konnte die Situation etwas beruhigen. An diesem traurigen Tag für die Wiener Demokratie kam den Christlichsozialen nur eine Nebenrolle im Match zwischen rotem und braunem Block zu. Kunschak forderte auf Grund der Vorfälle den Abbruch der Sitzung. Der Klubobmann selbst gab dazu eine Erklärung ab und zeigte sich von dem was er und seine Fraktion in der Phase zuvor erlebt hatten zutiefst erschüttert<sup>849</sup>. „Die Szenen“, erklärte er am Rednerpult, „die sich jetzt ereignet haben sind von einer Art, wie sie dieser Saal noch nicht gesehen hat. 29 Jahre haben ich in diesem Saale die Kämpfe zwischen Mehrheit und Opposition erlebt, aber ich muss gestehen, so wie heute ist der Gemeinderat noch nie geschändet worden. Sie werden verstehen, dass wir, ..., der Meinung sind, die Sitzung könne unter diesen Umständen nicht weitergeführt werden!“

---

<sup>846</sup> Stellungnahme von STRin Alma Motzko, S.3

<sup>847</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 23.2.1933, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 39, S.1

<sup>848</sup> Prager Deutsche Presse, Ausgabe vom 4.10.1932

<sup>849</sup> Protokoll der GR-Sitzung vom 30.9.1932, GR-Protokoll, S. 1274

Im November 1932 folgte schließlich Robert Danneberg Hugo Breitner in der Funktion des Finanzreferenten nach.

### **6.3. Das Ende der Republik, die Selbstausschaltung des Parlaments**

Die Regierung Dollfuss schlug sich in den ersten sechs Monaten ihrer Amtszeit zunächst besser als viele Beobachter es erwartet hatten. Er konnte eine neue Völkerbundanleihe aushandeln und setzte deren innenpolitisch-parlamentarischen Beschluss durch die Anwendung des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes durch. Die Regierung bewies trotz extrem schwieriger parlamentarischer Verhältnisse – die Regierungsmehrheit war hauchdünn – Handlungsfähigkeit. Ende 1932 flog die sog. „Hirtenberger Waffenaffäre“<sup>850</sup> auf und sorgte für (internationale) Empörung. In weiterer Folge wollte die sozialdemokratische Eisenbahnergewerkschaft am 1. März 1933 einen zeitlich befristeten Generalstreik beginnen. Dollfuss bewies in den Augen der bürgerlich-konservativen Öffentlichkeit auch dieses Mal Handlungsfähigkeit als er durch den Einsatz von Bundesheer und Exekutive diesen Streik unterband und die Streikführer verhaften ließ.

Der Nationalrat tagte am 4. März 1933 und sollte die Strafmaßnahmen gegen streikende Eisenbahner diskutieren. Die Situation war für die Regierungskoalition politisch heikel. Durch das Fehlen dreier Koalitionsmandatare hatte die Sozialdemokratie eine Mehrheit im Haus und schaffte es sogar einen Antrag auf Amnestierung der streikenden Eisenbahner mit einer Stimme Mehrheit durchzubringen. Als sich herausstellte, dass die Abstimmung formal fehlerhaft gewesen war, weil zwei SDAP-Mandatare ihre Stimmzettel verwechselt hatten, pochte die Regierungskoalition auf Wiederholung der Abstimmung und als Nationalratspräsident Renner dies ablehnte wurde die Sitzung unterbrochen. Zu diesem Zeitpunkt heckten die Wiener SDAP-Abgeordneten Seitz (Wiener Bürgermeister), Danneberg (Wiener Landtagspräsident), Sever (ehemaliger aus Ottakring stammender niederösterreichischer Landeshauptmann) und Otto Bauer (Chefideologe der Partei) den Plan aus Renner zum Rücktritt als Präsident zu veranlassen und dadurch der Opposition zur Mehrheit zu verhelfen. Renner gehorchte und trat zurück<sup>851</sup>. Die Abstimmung über den

---

<sup>850</sup> Der Industrielle Fritz Mandl sollte aus Italien kommende und für das ungarische Horthy-Regime bestimmte Waffen über seine Hirtenberger Waffenfabrik an Ungarn ausliefern lassen. Das war ein Bruch gültiger Restriktionen, denen Österreich auf Grund des Friedensvertrages von St. Germain En-Laye unterlag. Die Aktion flog jedoch auf als (sozialdemokratische) Eisenbahner die dafür bestimmten Waggons genau untersuchten und den Schwindel feststellten. Vgl. dazu, Andics, S. 214

<sup>851</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 199

Antrag sollte wiederholt werden. Doch auf einmal entschieden sich der zweite Nationalratspräsident, der Salzburger Christlichsoziale und ehemalige Kanzler Ramek und in weiterer Folge der dritte Nationalratspräsident, der Großdeutsche Dr. Sepp Straffner, es Renner ebenfalls gleichzutun und abzutreten. Chaos brach aus und die Abgeordneten gingen ohne eine Idee wie es weitergehen sollte auseinander<sup>852</sup>. Die Kronen-Zeitung bezeichnete die Ereignisse dieses Tages noch als operettenhaftes Ende und die Flucht von drei Vorsitzenden<sup>853</sup>. Doch die Dinge sollten noch viel ernster werden.

### **6.3.1. Interne Besprechung mit Vaugoin und Kunschak über die weitere Verfahrensweise**

Am Tag nach diesen Ereignissen kam es zu einer Besprechung der christlichsozialen Parteigranden im Haus von Ex-Kanzler und Landeshauptmann Karl Buresch in Großenzersdorf. Neben Carl Vaugoin nahm auch Leopold Kunschak an der Besprechung teil. Beide billigten bzw. beschlossen den bevorstehenden autoritären Kurs. Jedoch mit der Einschränkung, dass dieser zeitlich befristet sein sollte. Kunschak schrieb dazu in seinen Memoiren: „Bei dieser Besprechung einigten wir uns dahin, dass nunmehr für einige Zeit autoritär regiert werden müsste bis es durch Verhandlungen mit der Opposition gelingt, eine Änderung sowohl der Verfassung als auch der Geschäftsordnung des Nationalrates dahin zu erzielen, dass das Funktionieren der Staatsverwaltung und auch jenes der Gesetzgebung gesichert erscheint.“<sup>854</sup>

Zwei Dinge sind in diesem Zusammenhang festzuhalten. Zum einen waren die Wiener Kunschak und Vaugoin in die Vorgehensweise eingebunden. Und zweitens ging man zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass die Ausschaltung des Parlaments lediglich eine befristete Maßnahme sei. Und so wollte Dollfuss, drei Tage später, am 8.3.1933, mit den Sozialdemokraten eine Art „Pause“ für das Parlament vereinbaren. In dieser Zeit sollte eine Novellierung der Verfassung und der Geschäftsordnung ausgearbeitet werden. Zu diesem Zweck führte er sogar ein Gespräch mit Robert Danneberg. Doch als es keine eine Zu- oder Absage zu diesem Plan gab wurden von Dollfuss endgültig die Weichen in Richtung Ständestaat gestellt und jene, von Kunschak Vaugoin angestellten Überlegungen über eine Befristung obsolet<sup>855</sup>.

---

<sup>852</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 199

<sup>853</sup> Vgl. dazu, Neue Kronen Zeitung, Ausgabe vom 5.3.1933

<sup>854</sup> Vgl. dazu, Kunschak, S. 176

<sup>855</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 200ff.

### **6.3.2. Ende der Demokratie wird durchgesetzt**

Dollfuss trat zurück und ließ sich zugleich von Bundespräsident Miklas mit einem neuen Mandat ausstatten. Das Regieren ohne Parlament auf Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes wurde beschlossen. Die Versammlungs- und Pressefreiheit<sup>856</sup> wurden per Verordnung eingeschränkt und erste Durchsuchungen angeordnet<sup>857</sup>. Am 15. März schließlich wollte der ehemalige 3. Nationalratspräsident Straffner – er hatte in der Zwischenzeit seinen Rücktritt vom Rücktritt als Nationalratspräsident erklärt – eine Sitzung des Nationalrates einberufen. Dollfuss aber ließ nun das Parlament von der Polizei abriegeln und verhinderte das ordnungsgemäße Zusammentreten (einige Abgeordnete von Sozialdemokratie und Großdeutschen waren anwesend, den meisten wurde aber der Zutritt zum Haus verweigert)<sup>858</sup>.

### **6.3.3. „Stellvertreter-Debatte“ im Wiener Gemeinderat und Landtag**

In dieser Phase des Überganges trat am 9.3.1933 der Wiener Landtag zu einer ordnungsgemäßen Sitzung zusammen und wurde zur Bühne der Sozialdemokratie für die Abrechnung mit den Christlichsozialen. Seitens der Sozialdemokratie wurde dabei ein Antrag eingebracht in dem a) Einspruch gegen das Vorgehen des Kanzlers erhoben wurde b) die unverzügliche Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Zustände gefordert wurde und alle Abgeordneten sich zum verfassungsgemäßen Gelöbnis bekannten<sup>859</sup>. Von Relevanz ist in diesem Zusammenhang, dass diese Sitzung einen Tag nach der Unterredung zwischen Danneberg und Dollfuss stattgefunden hatte bei ein letzter Versuch unternommen worden war einen parteiübergreifenden Konsens zur Ausschaltung des Parlaments zu erzielen<sup>860</sup>.

Was in der Debatte folgte war ein Generalangriff auf die Christlichsozialen und ihre Vertreter im Landtag. Sozialdemokraten und Nationalsozialisten schossen sich auf die christlichsoziale Fraktion ein, für die Kunschak ans Rednerpult trat. Er befand sich in einer misslichen Lage. Als Demokrat war er über den Weg der dabei war eingeschlagen worden war unglücklich. Andererseits konnte er dem eigenen Kanzler nicht in den Rücken fallen<sup>861</sup>. In seiner Rede betonte er, dass es viele in der Bevölkerung gäbe, die sich über die Entwicklungen der letzten

---

<sup>856</sup> In Wien wurden unter anderem am 9.3.1933 von der Polizei Versuche unternommen die Treffen sozialdemokratischer Vertrauensleute zu unterbinden. Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 10.3.1933

<sup>857</sup> So wurde beispielsweise die Zentrale der kommunistischen Partei am 13.3.1933 durchsucht und dabei Unmengen an Parteimaterialien beschlagnahmt. Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 14.3.1933

<sup>858</sup> Vgl. dazu, Goldinger, S. 202

<sup>859</sup> LT-Sondersitzung vom 9. 3. 1933, LT-Protokoll, S. 22

<sup>860</sup> Vgl. dazu, Kunschak, S. 177

<sup>861</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 215f.



Tage freuen, da sie von den Zuständen im Nationalrat genug gehabt hätten<sup>862</sup>. Und er verwies darauf, dass es bereits in früherer Zeit ähnliche Vorfälle gegeben habe, aber mit den jetzigen Maßnahmen nur verhindert werden sollte, dass Wien nicht zu einem Tummelplatz von Schurken und Schweinen werden dürfe<sup>863</sup>. Er betonte außerdem, dass der Landeshauptmann mit der heutigen Sitzung seine eigenen Kompetenzen überschritten hatte<sup>864</sup>. Kurz nach Ende seiner Rede verließen die Wiener Christlichsozialen den Sitzungssaal und zogen sich damit den Spott der Sozialdemokraten und der Nationalsozialisten zu<sup>865</sup>.

#### **6.3.4. Schlinge um Wien wird zugezogen - Wiener Christlichsoziale in der Zwickmühle**

Bereits am 15. März wurde von Dollfuss im Bezug auf Wien Fakten geschaffen. Durch eine Notverordnung wurde festgelegt, dass die Einhebung der Bundessteuern von nun an nur noch durch Bundesstellen erfolgen werde. Als dies in der Landtagssitzung am 18. März von Sozialdemokraten und Nationalsozialisten kritisiert wurde, verließen die Christlichsozialen erneut kommentarlos den Saal und zogen sich damit den Spott der anderen beiden Parteien zu. Der Fraktionsführer der Nationalsozialisten im Wiener Gemeinderat meinte dazu, dass die Wiener Christlichsozialen die Protagonisten in einem Liliputanerzirkus seien<sup>866</sup>. Am 31. März schließlich wurde die Auflösung des Republikanischen Schutzbundes per Notverordnung im Rahmen des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes durchgesetzt. Als diese Maßnahme in einer außerordentlichen Landtagssitzung am 1. April zum Thema gemacht wurde, blieben die Christlichsozialen der Sitzung wieder fern<sup>867</sup>. Am 21. April wurden die Wiener Theater per Notverordnung von der Entrichtung der Vergnügungssteuer entbunden

Am 27. April fand schließlich im Beisein der Wiener Christlichsozialen eine weitere Sitzung des Landtages statt. Die Notverordnungen des Kanzlers und die damit verbundenen Einnahmeausfälle wurden dabei zum Thema gemacht. Als erste Debattenrednerin an diesem Tag ging Stadträtin Alma Motzko ans Rednerpult. Im Gegensatz zur Debatte vom 9. März trat also nicht Kunschak als Erstredner der Fraktion ans Rednerpult, sondern Stadträtin Alma Motzko, die mit ihren Ausführungen ein klares Bekenntnis zum autoritären Kurs des Kanzlers ablegte. „...die Meinung der Bevölkerung ist: Gott sei Dank, dass einmal eine energische

---

<sup>862</sup> Vgl. dazu, Sondersitzung des Wiener Landtages am 9.3.1933, LT-Protokoll, S. 25

<sup>863</sup> Vgl. dazu, Protokoll der Sondersitzung des Wiener Landtages am 9.3.1933, LT-Protokoll, S. 25f.

<sup>864</sup> Vgl. dazu, Protokoll, Sondersitzung, S. 26

<sup>865</sup> Der sozialdemokratische Abgeordnete Weigl bezeichnete den Auszug der Wiener Christlichsozialen als einen „Unfall der Demagogie“ Vgl. dazu, Protokoll, Sondersitzung, S. 28

<sup>866</sup> Vgl. dazu, LT-Sitzung vom 18.3.1933, LT-Protokoll, S. 37f.

<sup>867</sup> Wien-weit kam es an diesem Tag zu Protesten der Sozialdemokraten gegen diese Maßnahme, Vgl. dazu, Arbeiterzeitung, Ausgabe vom 1.4.1933

Hand eingreift und hilft, dass diese Verwaltung nicht mehr die Möglichkeit hat, die Menschheit zu terrorisieren...ja die Menschen atmen auf ... Gesegnet der Tag, an dem in diesem Rathaus mit der marxistischen Machtpolitik ein Ende gemacht wird und ein Staatskommissär der Regierung Dollfuss hier sitzt“, erklärte sie im Namen ihrer Fraktion.“<sup>868</sup>

Die Schlinge um das Rote Wien wurde von Dollfuss immer enger gezogen. Der traditionelle 1. Mai Aufmarsch der SDAP wurde verboten. Die Straßenbahnen hatten per Dekret in Betrieb zu sein und die gesamte Innenstadt wurde von Sicherheitskräften kontrolliert. Am 16. Juni wurde die im Länderfinanzausgleich festgelegte Mindestanspruchsklausel gestrichen. Sie garantierte der Stadt Wien unabhängig von den tatsächlichen Einnahmen aus den gemeinsamen Abgaben aller Länder an den Bund 19 Millionen Schilling an Einnahmen pro Jahr.

#### **6.3.5. Letzter Konsens zur Entfernung der Nationalsozialisten aus dem Wiener Gemeinderat**

Eine letzte sachpolitische Koalition zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen im Wiener Landtag und Gemeinderat kam Ende Juni 1933 zustande. Infolge des Verbots der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ging es darum die NSDAP Abgeordneten des Wiener Landtages ihrer Immunität und ihrer Mandate zu entheben. Die diesbezügliche Vorlage eines Landesgesetzes wurde von beiden Parteien in der Sitzung am 30. Juni 1933 gegen die Stimmen der NSDAP angenommen. Damit reduzierte sich die Anzahl der im Gemeinderat und Landtag besetzten Mandate auf 85.

Die allgemein schlechte Wirtschaftslage und der Eingriff der Bundesregierung in die Wiener Stadtfinanzen beschleunigten den Niedergang. Dollfuss erlegte im August 1933 der Stadtregierung mit Notverordnung die Zahlung eines „Lastenausgleichs“ auf. Jeweils 36 Millionen Schilling sollten für die Jahre 1933 und 1934 von der Stadt an den Bund gezahlt werden. Proteste und eine Thematisierung im Landtag halfen nichts. Der Druck wurde weiter erhöht. Die Einnahmeausfälle zwangen die Stadtregierung im September des Jahres zu drastischen Steigerungen der Strom- und Gastarife.

Nun wurde auch mit Zutun der Wiener Christlichsozialen politischer Widerstand gegen das Wiener Rathaus organisiert. Der den Christlichsozialen nahe stehende Wiener

---

<sup>868</sup> LT-Sitzung vom 26.4.1933, LT-Protokoll, S.79

Gewerbe-Genossenschaftsverband und der Wiener Handelsgenossenschaftsverband in den Wimbergersälen hielten Ende September 1933 eine Großveranstaltung ab. Der Präsident der Reichsorganisation der Kaufleute, Plaß, hielt dabei eine Rede in der er die Regierung und ihren Kanzler lobte. „Heute“, erklärte er, „sind wir nicht mehr führerlos. Unsere Regierung ist bestrebt, das Bürgertum wieder in seine Rechte einzusetzen ... Das Zeitrad läuft jetzt schnell: Der Zahntag für die Herren im Rathause, die unsere Wirtschaft zu Grund gerichtet haben, wird früher kommen als sie es ahnen. ...“<sup>869</sup>

#### **6.4. Parteitag 1933**

Das Parlament war ausgeschaltet, der Ständestaat im Aufbau begriffen. Unter diesen bundespolitischen Rahmenbedingungen veranstaltete die Wiener Landesgruppe einen außerordentlichen Parteitag der sich neben den aktuellen bundespolitischen Fragen auch dem Zustand der eigenen Landesgruppe widmete.

Der strukturelle Aufbau unterschied sich von jenem früherer Parteitage. Zunächst richtete der niederösterreichische Abgeordnete Wollek Grußworte seiner Landesgruppe an die anwesenden Delegierten. Die inhaltliche Botschaft war ein klares Plädoyer für den Kampf gegen den Nationalsozialismus. „Wir haben“, erklärte er vor den Delegierten, „gestern in Niederösterreich ganze Arbeit geleistet. Es gibt in Niederösterreich eigentlich keine nationalsozialistischen Mandatare mehr, sie sind alle verschwunden. Gehen Sie hin und tun Sie in der Wiener Landstube das Gleiche! In Niederösterreich ... ist der Beweis dafür erbracht worden, dass die braune Partei eine Verbrechergilde ist und dass man mit den Verbrechern nicht mit Gancehandschuhen ...verhandeln darf. ... Entweder kommen wir oder sie unter die Räder. Wir dürfen nicht unter die Räder kommen!“<sup>870</sup> Gemäß den Protokollaufzeichnungen wurden seine Worte von den Delegierten mit stürmischem Beifall bedacht.

##### **6.4.1. Parteitagsreferat von Landesparteioobmann Robert Krasser**

Bereits nach diesen Grußworten hielt Landesparteioobmann Krasser sein politisches Grundsatzreferat. Er setzte damit in puncto Aufbau einen deutlichen Kontrapunkt zu früheren Parteitagen, denn dort stand das Referat von Kunschak immer ziemlich am Ende der Tagung, Doch nicht nur strukturell war alles anders. Krassers inhaltlich-politische Wortwahl, die Schwerpunkte, die er in seinen Ausführungen, setzte waren andere. Zunächst war er darum

---

<sup>869</sup> Reichspost, Ausgabe vom 26.9.1933

<sup>870</sup> Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 25. und 26.6.1933, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 110, S. 4

bemüht das neue Selbstbewusstsein der gesamten Christlichsozialen Partei zu betonen. Er lobte die neue einheitliche Führung (Vaugoin) und den neuen Angriffsgeist den die Partei versprühte. Und er verteidigte mit klaren Worten die Ausschaltung des Parlamentarismus im März des Jahres. „Ohne auch nur einen Augenblick zu zaudern, stand sofort unsere ganze Partei bereit und die vom christlichsozialen Bundeskanzler Dr. Dollfuss geführte Regierung griff im selben Augenblick mit starker Hand ein ...“<sup>871</sup> Er sprach in diesem Zusammenhang auch von der Notwendigkeit einer vollständigen kulturellen, gesellschaftlichen Erneuerung, die nur über die Ideologie führen könnte. Sozialismus und Nationalsozialismus seien demnach ideologisch fundierte Bewegungen. Die Christlichsozialen hingegen seien nur eine Partei die in diesem Abwehrkampf nur dann bestehen könnten, wenn sie sich auch in eine ideologisch fundierte Bewegung verwandeln würden<sup>872</sup>. Diese ideologische Fundierung sei wiederum die Voraussetzung um die ständestaatliche Gesellschaftsordnung auch wirklich zu erreichen.

Krasser sprach auch einer Form der Sozialpartnerschaft aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern das Wort. Sie sei notwendig um die sozialen Probleme zu lösen und die ständestaatliche Ordnung zu erreichen. „Die nicht mehr rauchenden Fabriksschlote, die geschlossenen Werkstätten und Fabriken bringen es beiden Teilen zum Bewusstsein, wie sehr sie allen sonstigen Interessensgegensätzen zum Trotz an der Erhaltung der Wirtschaft gleichmäßig interessiert sind. So kann gerade diese ungeheure Wirtschaftsnot das gegenseitige Verständnis fördern.“<sup>873</sup>

Neben diesen inhaltlich-ideologischen Fragen sprach Krasser auch sehr direkt, in teils kritischen Worten den inneren Zustand der Wiener Partei an. Positiv hob er in diesem Zusammenhang das Aufgehen des Gewerbebundes und des Arbeitsbundes in die Partei hervor und die Einrichtung von Beiräten, die die Anliegen dieser Gesellschaftsgruppe innerhalb der Partei vertreten sollten. Kritischer wurde er bei seinen Ausführungen zur Jugendarbeit der Partei. „Ich habe das Gefühl, dass nicht so sehr die Jugend selbst sich von der Partei zurückhält, als dass gewisse Jugendführer ihren Ehrgeiz darein setzen, die Jugend von der Partei ferne zu halten. ... Man komme mir nicht mit dem Schlagwort der unpolitischen Organisation! Es ist ein Wahnsinn, in einer Zeit, die ganz verpolitisiert ist, ... von unserer katholischen, reifen Jugend zu verlangen, unpolitisch zu sein zu wollen“<sup>874</sup>, meinte er in

---

<sup>871</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 13

<sup>872</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 15f.

<sup>873</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 17

<sup>874</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 22

Richtung der anwesenden Delegierten. Auch die Arbeit der kulturellen Vorfeldorganisationen der Partei wurde von ihm bemängelt und ihnen unpolitisches Verhalten vorgeworfen. Die katholische Presse kritisierte er dafür, in ihrer Redaktionsarbeit die Anliegen der Partei nicht energisch genug zu vertreten und nannte in diesem Zusammenhang die Neue Zeitung als Beispiel.

Krasser ging sogar soweit einzelnen Mandataren die Nicht-Einhaltung der Christlichsozialen Grundsätze und verbotene Absprachen mit den Nationalsozialisten vorzuwerfen. Den Bezirken warf er Untätigkeit und Missachtung von Landesweisungen vor. Und mit all diesen Missständen begründete er die beabsichtigte Verabschiedung neuer Parteisatzungen, die es der Landespartei und deren Obmann einfacher machen sollten in den Bezirken einzugreifen. „Bedenken sie vielmehr“, mahnte Krasser die Delegierten, „dass uns hier jetzt wirklich die letzte günstige Chance geboten wird, um das Parteileben wirklich wieder aktionsfähig zu machen und darum müssen Sie es verstehen, wenn die Wiener Parteileitung, ..., auch Autorität verlangt die dazu notwendig ist.“<sup>875</sup> Was den Zustand der Parteifinanzen betraf, zeichnete Krasser in seinem Referat ebenfalls kein rosiges Bild. Der von ihm im Vorjahr bei seiner Wahl angekündigte Ausbau der Organisationsstrukturen scheiterte demnach bis zum jetzigen Zeitpunkt am Fehlen entsprechender Geldmittel und Schulden die man „von der Gemeinderatswahl 1932 her buchen“<sup>876</sup> müsse.

Die bei vorhergehenden Parteitagungen immer wieder angeführten Listen über abgehaltene Sitzungen wurden von Krasser bewusst nicht erwähnt, ein Umstand mit dem er einen weiteren Kontrakt punkt zur früheren Parteiführung setzte. An das Ende seiner Ausführungen setzte er eine sehr deutlich wirkende Aufforderung an die Delegierten zu „beurteilen ob ... das Werk ... gelungen ist und ob ... wirklich alle Kräfte eingesetzt“<sup>877</sup> wurden.

Krassers Worte waren direkt, wenig beschönigend aber vielleicht auch deshalb sehr authentisch und wurden von den Delegierten positiv aufgenommen. Er gab zu verstehen, dass er die Probleme erkannt habe und nun an einer Besserung arbeite. Die Direktheit mit der er diese Punkte ansprach war ein deutlicher Kontrast zu den dozierend wirkenden Ansprachen Kunschaks in früheren Jahren.

---

<sup>875</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 26

<sup>876</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 28

<sup>877</sup> Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 30

Bereits nach seiner Rede – und dies war auch eine Novität – wurde die Wahl der Parteiführung vorgenommen. Zur Wahl standen Krasser als Obmann, Stadträtin Alma Motzko und Gemeinderat Rudolf Übelhör als Obmann-Stellvertreter. Während man bei den letzten Parteitag die genauen Ergebnisse solcher Wahlen bekannt gab wurde dieses Mal nur verkündet, dass alle drei gewählt worden waren.

#### **6.4.2. Rede von Bundesparteibobmann Carl Vaugoin**

Die Rede des erst frisch gewählten Bundesparteibobmanns der Christlichsozialen Partei widmete sich einem Schwerpunktthema – dem Kampf gegen die Nationalsozialisten. Die Sozialdemokraten waren für ihn kein wirklicher Gegner mehr. Auch verknüpfte er das Schicksal des Staates mit jenem der Christlichsozialen Partei<sup>878</sup> Und er versuchte positive Stimmung unter den Delegierten zu verbreiten. Mit dem Land gehe es dank Vaterländischer Front und der neuen Regierung nun aufwärts. Investitionen in die Industrie seien nun möglich. Die innere Ordnung sei durch Maßnahmen wie die Einschränkung des Streikrechts wieder hergestellt. Vaugoin bekräftigte auch die Möglichkeit einer Art „Koexistenz“ von Vaterländischer Front und Christlichsozialer Partei und meinte, dass gerade die Vaterländische Front als Dachorganisation jene Personengruppen erreichen könnte, die die CSP nicht erfassen kann.

#### **6.4.3. Änderung der Parteisatzungen**

Österreich befand sich zum Zeitpunkt des Parteitages auf dem Weg zu einem autoritären Ständestaat. Dieser Prozess der Gleichschaltung hatte auch auf die Wiener Christlichsozialen einen Einfluss. Denn Krasser wollte diesen Parteitag primär dazu benutzen um die Autorität der Partei gegenüber ihren Mandataren und den Bezirksgruppen zu stärken. Und zu diesem Zweck hatte er im Zusammenwirken mit Stadträtin Alma Motzko eine neue Parteisatzung ausarbeiten lassen. Der Stadträtin kam nun am Parteitag die Aufgabe zuteil diese neuen Satzungen der Partei und des Vereins den Delegierten zu präsentieren. Bereits in seinem Referat hatte Krasser die Notwendigkeit neuer Statuten mit sehr deutlichen Worten unterstrichen. „In diesen neuen Parteisatzungen finden sie eine stärkere Betonung der Rechte und der Autorität der Wiener Parteileitung. ... Ein Jahr Parteibobmann hat mir genügt, um mir zu sagen, dass es mit diesen Zuständen in unserer Partei weiterhin nicht gehen wird, dass endlich auch Autorität in den ganzen Parteiapparat kommen muss,“ erklärte er.

---

<sup>878</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, erster Tag, S. 33f.

Der zweite Tag des Parteitages begann mit einer Diskussion über das bereits angekündigte neue Parteistatut. Dass dieses Statut nicht nur auf wohlwollende Resonanz gestoßen war lässt sich aus der sarkastischen Wortmeldung des Delegierten Geisslinger ablesen. Dieser meldete sich vor der Stadträtin zu Wort und erklärte dabei: „Ich ... beantrage, die Debatte über das Referat des Herrn Parteiobmannes entweder überhaupt abzusetzen oder, die Debatte zum Gegenstand gemeinsam mit der Debatte über das Referat von Frau Dr. Motzko abzuführen. Man könne ja ohnehin nur in allen Tonarten sagen, dass der Herr Obmann Recht gehabt hat; jedes weitere Wort erübrigt sich.“<sup>879</sup> Diesem „Antrag“ wurde jedoch nicht stattgegeben und so oblag es Motzko die neuen Statuten einzureferieren. Diese sollten die Grundlage für eine „straffere und geschlosseneren Parteiorganisation“<sup>880</sup> darstellen. Auch wurde unumwunden festgehalten, dass die Texte von einem „gewissen autoritäreren Zug“<sup>881</sup> geprägt waren.

#### 6.4.3.1. Die Neuerungen und Änderungen bei den Parteistatuten

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die wesentlichsten Änderungen, da eine Darstellung aller Neuerungen noch umfangreicher hätte ausfallen müssen.

§ 1 – Der christlichsoziale Verein als Dachorganisation in der CSP in jedem Bezirk sollte bestehen bleiben. Im ersten Paragraf wurde die Bezeichnung „In jedem Wiener Gemeindebezirk besteht ein parteimäßig anerkannter christlichsozialer Verein“ unter Titelschutz gestellt. Damit sollte der Entstehung möglicher Plagiatsvereine, die denselben Namen verwenden, ein Riegel vorgeschoben werden.

§ 2 – Im Bezug auf die Bezirkorganisation wurde der Kreis jener, die über den Christlichsozialen Verein die Delegierten in die Parteiorganisation, in den Parteirat und in die entsenden genauer gefasst. Demnach sollte diese Aufgabe der Hauptversammlung des Vereins zufallen und dadurch die wirkliche Einbindung der Basis gewährleistet werden. Die Auswechslung von Mitgliedern in den einzelnen Bezirksparteien sollte ebenfalls dem Verein unterliegen. Auch wurde in der Neufassung des zweiten Paragrafen festgehalten, dass die Nationalräte des Wahlkreises automatisch den Bezirksorganisationen angehören sollten. Dies war in der Vergangenheit nicht der Fall gewesen. Ebenso wurden Kooptierungen explizit ermöglicht. Deren Anzahl durfte aber die der kraft Statut und durch den Verein entsendeten

---

<sup>879</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S46f.

<sup>880</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 48

<sup>881</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 48

Personen nicht übersteigen. Eine weitere Neuerung war die Verpflichtung pro Jahr mindestens vier Sitzungen der Bezirksparteiorganisation abzuhalten.

§ 3 – Eine zweijährige Funktionsdauer für die Bezirksparteiorganisation wurde festgeschrieben. Die zeitliche Festlegung sollte die regelmäßige personelle Weiterentwicklung der Bezirkspartei fördern. Um eine Art der Kontrolle sicherzustellen wurde auch festgehalten, dass die Wahl der Organisation der Bestätigung durch die Wiener Parteileitung bedurfte. „Das ist eine Bestimmung im Interesse einer strafferen Stärkung der Zentralautorität, welcher Rechnung getragen werden soll“<sup>882</sup>, erklärte Motzko dazu. Auch wurde in dem Paragraphen nochmals explizit festgehalten, dass Nationalräte, Gemeinderäte, Bezirksvorsteher und deren Stellvertreter, christlichsoziale Vertreter des Stadtschulrates und der Fürsorgestellten automatisch der Bezirksparteiorganisation angehören sollten. Durch diese Automatik sollte vermutlich sichergestellt werden, dass Bezirksorganisationen nicht durch die Auswahl ganz bestimmter Personen ein Eigenleben entwickelten. Was die Wahl des Obmannes betraf enthielt der Paragraph auch die Bestimmung, dass der Obmann und dessen drei Stellvertreter der Bestätigung durch die Parteileitung bedurften, ein weiteres Zeichen für die Intention einer strafferen Parteiführung. Eine weitere, verschärfende Neuerung war die Verpflichtung der Bezirke am Beginn eines jeden Jahres einen Bericht über die jeweilige Parteiarbeit abzugeben. „Es ist notwendig“, erklärte die Stadträtin dazu, „dass solche Fristen eingefügt werden, die Mitarbeiter in den Bezirken müssen wissen, dass sie über ihre Arbeit berichtspflichtig sind und zeitgerecht den Bericht abzuliefern haben!“<sup>883</sup>

§ 4 – Auch im vierten Paragraphen wurde, so die Einschätzung Motzkos eine Unschärfe im Statut behoben. Bis zu diesem Zeitpunkt oblag die Enthebung von Parteimitgliedern der Bezirksparteiorganisation. Da aber dadurch nicht klar war ob dieses Recht der Bezirksparteiorganisation oder dem Christlichsozialen Verein zustand, wurde in der neuen Fassung das Recht der Bezirksparteileitung übertragen. Das strikt hierarchische Denken sollte auch auf die Arbeit der Bezirk durchschlagen und die Autorität der jeweiligen Führungspersonen gestärkt werden.

§ 5 – Der Parteirat, eine Art Aufsichtsrat der Partei wurde um die Obmänner des CSP-Klubs im Stadtschulrat, den Obmann des Klubs der Bezirksräte und die Obleute der neu

---

<sup>882</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 54

<sup>883</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 57



geschaffenen Beiräte der Wirtschaftstreibenden und Beamten sowie der anerkannten Organisationen (Arbeitsbund, Gewerbebund) erweitert.

§ 6 – Bisher konnten die Bezirke pro 1.500 abgegebene Stimmen einen Vertreter zum Parteitag entsenden. Auf Grund des Abwärtstrends bei den letzten Wahlen wurde diese Zahl auf 1.000 Stimmen gesenkt. Weiters wurde festgelegt, dass parteiinterne Wahlen per Stimmzettel und geheim zu erfolgen hatten. Verlautbarungen über die Ergebnisse sollten ausschließlich dem Parteisekretariat vorbehalten bleiben.

§ 8 – Im achten Absatz wurde die Einführung eines dritten Obmannstellvertreters festgehalten. Die Obleute des christlichsozialen Gemeinderats- und Nationalratsklubs sollten wiederum der Parteileitung angehören. Eine weitere Neuerung war, die Einführung einer Richtlinienkompetenz der Parteileitung gegenüber den Bezirksgruppen. Die Parteizentrale sollte demnach den Bezirken vorgeben können wie diese bei grundsätzlichen Fragen oder Themen zu verfahren habe. Motzko war auch hier im Rahmen ihrer Ausführungen sehr deutlich: „Die Grundsatzpolitik kann nicht vom Bezirk, sondern muss von der Parteileitung aus gemacht werden!“<sup>884</sup>

§ 9 – Das Parteigericht, dass bisher außerhalb der ordentlichen Statuten bestanden hatte, wurde nun in die Parteiorganisation eingefügt. Fünf Personen, von denen einer als Vorsitzender fungieren sollte, sollten die Agenden bearbeiten. Die Instrumente des Gerichts reichten von Verweisen bis hin zu Ausschlüssen aus der Partei.

§ 11 – Die Entscheidung über die Wahllisten sollte in Hinkunft nur noch von Parteiobmann und dem Obmann Gemeinderatsfraktion gemeinsam getroffen werden.

Doch nicht nur die Partei sollte auf diesem Parteitag ein neues Statut erhalten, auch die Christlichsozialen Vereine in den einzelnen Bezirken sollten auf Basis neuer Satzungen arbeiten. Die Vereine sollten als Sammelbecken und Anlaufstelle fungieren.

---

<sup>884</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 64

#### 6.4.3.2. Neuerungen und Änderungen bei den Satzungen des Christlichsozialen Vereins

§ 2 – Gleich am Beginn der neuen Satzungen wurde die primäre Aufgabe des Vereins festgehalten. Konkret hieß es: „Der Verein hat den Zweck, die christlichen Angehörigen aller Berufsstände und Bevölkerungsgruppen des Bezirks parteimäßig zu erfassen!“

§ 3 – Der Verein sollte auch Auskunft- und Beratungsstellen einrichten. Die bis dahin bestehende Mitwirkung des Vereins bei der Aufstellung der Wahllisten für die einzelnen Vertretungskörper wurde hingegen aus dem neuen Statut gestrichen.

§ 4 – Mitglieder des Vereins konnten nur mehr Personen werden, die sich zum Programm der Wiener Christlichsozialen Partei bekannten.

§ 5 – Hier wurden die Pflichten und Rechte der Mitglieder genauer und vor allem schärfer gefasst. So wurde in der Neufassung klar und deutlich festgehalten, dass jede Form der Verletzung der Statuten automatisch den Ausschluss aus dem Verein und der Partei zur Folge haben sollte. Auch hier verwendete Motzko klare Worte: „Wir möchten lauter anständige Leute in der christlichsozialen Partei haben.“<sup>885</sup>

§ 6 – Um einem Überhang einer Berufs- und Standesgruppe im jeweiligen Bezirksverein entgegen zu treten, wurde für die einzelnen Stände eine Obergrenze von maximal 7 Personen festgelegt. Außerdem sollte auch hier die Autorität des jeweiligen Obmannes dadurch gestärkt werden, als ihm bei Stimmengleichheit bei Abstimmungen in Hinkunft ein Dirimierungsrecht zukam.

§ 10 – In der neuen Fassung wurde festgehalten, dass im Falle einer Auflösung des Vereins dessen Vermögen automatisch an die Wiener Christlichsoziale Partei übergehen würde.

§ 11 – Analog zum neuen Statut der Partei sollte auch der Christlichsoziale Verein ein Parteigericht erhalten. Dieses „Schiedsgericht“ sollte ab Inkrafttreten alle internen Angelegenheiten des Vereins behandeln und Entscheidungen – vom Verweis bis zum Ausschluss – treffen können.

---

<sup>885</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 72

#### 6.4.4. Reaktionen auf die Statutenänderungen

Die Reaktionen auf die Statutenänderungen fielen zunächst wohlwollend aus. Redner widmeten sich eher unbedeutenden Ergänzungen. Dann aber trat Leopold Kunschak ans Rednerpult und nutzte die Debatte über die Statutenänderungen für eine aggressive Abrechnung mit seinem Nachfolger Robert Krasser.

Ausgangspunkt war die vorhergehende Kritik Krassers an den Zuständen in den Medien und eine direkt kritische Erwähnung der „Neuen Zeitung“. Die „Neue Zeitung“ war jedoch ein Blatt gewesen, das gerade auf Betreiben von Leopold Kunschak 1931 gegründet worden war. Bald nach seiner Gründung scheint es jedoch in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten zu sein. Teile der Partei – so deutete es Kunschak in seiner Rede zumindestens an – scheinen dem Blatt auch Steine in den Weg gelegt zu haben.

Im Rahmen seiner Rede rechtfertigte Kunschak die Gründung der Zeitung, wies eindringlich darauf hin, dass er es in der Vergangenheit gewesen war, der den wirtschaftlichen Weiterbestand der Zeitung gesichert hatte und nahm auch den Chefredakteur des Blattes in Schutz. Kunschak verwies auch darauf, dass katholische Sozialpolitiker, Adelige die an einer Restauration interessiert seien hinter der Zeitung stünden und es deshalb umso unverständlicher sei, wenn der Wiener Obmann der Christlichsozialen Partei nun auf so eine Zeitung losgehe<sup>886</sup>.

Den Begriff der „himmelschreienden Zustände“ den Krasser zuvor im Bezug auf die Medienlandschaft verwendet hatte griff Kunschak auf und ritt einen Generalangriff gegen Heimwehr und Nazis. Diese könnten deshalb arbeiten, weil sie von der Durchwanderung des öffentlichen Dienstes mit ihren Sympathisanten profitierten. „Ich weiss nur, die „Neue Zeitung“ könnte, wenn es nicht himmelschreiende Zustände in der christlichsozialen Partei gäbe, heute ein strammes christlichsoziales Parteiblatt sein“, erklärte Kunschak zum Abschluss in seiner Rede.

Kunschaks Rede war ein direkter Angriff auf Krasser, der in Bezug auf den Umgang mit der Heimwehr und den Umgang mit Nazi-Sympathisanten einen konzilianteren Kurs fuhr als Kunschak es jemals getan hatte. Kunschaks Hinweis auf die Eigentümer der Neuen Zeitung fiel daher nicht nur zufällig. Kunschak war ein christlichsozialer Politiker, der auf Basis der katholischen Soziallehre arbeitete. Und wie sein Verhalten in den Tagen nach der Ausrufung

---

<sup>886</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 83ff.

der Republik gezeigt hatte, hegte er auch für monarchistische Bestrebungen eine gewisse Sympathie. Beide Komponenten standen an diesem Punkt im Widerspruch zu den Intentionen eines Robert Krasser. Dass seine Rede mit „lebhaften Beifall“<sup>887</sup> bedacht wurde, zeigte jedoch dass er immer noch über Anhänger in der Partei verfügte.

Krasser übergang die Angriffe Kunschaks. Nachfolgende Redner gingen ebenfalls nicht darauf ein und widmeten ihre Ausführungen der Belobigung Krassers und kleineren Korrekturen an den Statuten. Der Delegierte Geisslinger hingegen reihte sich nicht in den Reigen der Lobredner ein sondern kritisierte die Gleichschaltung der Partei, die Krasser vorantrieb. „Unser Wiener Parteiobmann hat gestern diktatorische Vollmachten verlangt und er wird sie auch bekommen“<sup>888</sup>, erklärte er dazu. Doch Geisslinger blieb eine Ausnahme. Weitere Redner übten sich in Kritik an angeblich überbezahlten Generaldirektoren und der schlechten Jugendarbeit der Partei<sup>889</sup>. Als die Diskussion vom Parteistatut auf andere Themen abzugleiten begann wurde die Rednerliste geschlossen und die novellierten Statuten für Partei und Verein jeweils einstimmig beschlossen. An Hand einiger sehr kritischer Wortmeldungen ist nicht auszuschließen, dass gewisse Mandatare und Delegierte (z.B. Kunschak) an der Abstimmung nicht teilgenommen haben.

#### **6.4.5. Neue Richtlinien für die Aufstellung von Mandataren**

Krasser nutzte diesen Sonderparteitag aber nicht nur zur Neuregelung im Bereich der Statuten. Auch die Kriterien für die Nominierung von Kandidaten wurden erheblich gestrafft. Diese Straffung nutzte Krasser um auf personelle Missstände hinzuweisen, die sich in den Jahren und Jahrzehnten davor eingenistet hatten.

Als Bewerber sollten nur noch „Parteiangehörige aufgestellt werden, die durch ihre erprobte Grundsatztreue, durch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, ihre soziale Einfühlung, Entschlussfreude und Tatkraft, sowie durch ihr Verantwortungsgefühl die sichere Gewähr dafür bieten, ... die ihnen übertragene Funktion im Sinne der Parteigrundsätze voll und ganz auszufüllen“<sup>890</sup>. Außerdem mussten sie einer von der Partei anerkannten Standesorganisation angehören und durften nicht über 60 Jahre alt sein. Das Bekleiden mehrerer Mandate sollte ebenfalls unterbunden werden. Bezüge aus dem Mandat sollten ab dann verpflichtend

---

<sup>887</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 87

<sup>888</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 89

<sup>889</sup> Vgl. dazu, Ausführungen des Parteitagsdelegierten Schalek, Protokoll Parteitag, zweiter Tag, S. 108ff.

<sup>890</sup> Protokoll Parteitag 1933, S. 116

gemeldet werden müssen. Mit der Vorlage dieser Richtlinien machte Krasser endgültig klar, dass unter ihm die Zügel in der Partei straffer gespannt wurden.

Die anschließende Debatte und die dabei gebrachten Beispiele für Missstände machten deutlich, dass seine Intention sicherlich richtig war. Der im Wiener Stadtschulrat tätige Delegierte Schneider behauptete beispielsweise, dass einzelne Mitglieder der christlichsozialen Lehrer- und Beamten Gewerkschaft gleichzeitig Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei seien<sup>891</sup>. Die Delegierte Peschl kritisierte ihrerseits, dass man in der Vergangenheit Mandatare ohne vorhergehender Prüfung ihrer politischen und persönlichen Fähigkeiten auf zum Teil hohe Parteiämter gehievt habe<sup>892</sup>. Die neuen Richtlinien wurden letztendlich mit großer Mehrheit angenommen. Wie groß der tatsächliche Widerspruch bei der Abstimmung war lässt sich aus den Protokollaufzeichnungen nicht ablesen.

Krasser hatte alle seine Vorstellungen zur Straffung der Parteiorganisation durchgesetzt. Der Widerstand dagegen hatte sich am Parteitag in einem überschaubaren Rahmen gehalten. Dass dieser innerparteiliche Widerstand gerade aus Kreisen der Arbeitnehmerschaft rund um Kunschak kam wurde an einer der letzten Wortmeldungen dieses Parteitages nochmals deutlich. Da nämlich trat der Delegierte Trojer ans Rednerpult und kritisierte die autoritäre Politik der damaligen Zeit. „Wohl kein Recht“, erklärte er, „...hat uns so viel Sorge gemacht wie das Notverordnungsrecht.“<sup>893</sup> Als er in seiner Ausführung von Alma Motzko unterbrochen wurde und diese mit einem „Gott sei Dank“ ihr Wohlwollen für das Notverordnungsrecht zum Ausdruck brachte ging Trojer erst recht in Rage. „Frau Stadtrat“, hielt er ihr entgegen, „wenn sie innerhalb der Organisation der christlichen Arbeiterschaft stünden und wenn sie die Angriffe nicht von Sozialdemokraten, sondern von eigenen Mitgliedern über sich ergehen lassen müssten, so würden Sie nicht sagen: Gott sei Dank, Sie sind ja nicht vom Notverordnungsrecht betroffen.“<sup>894</sup> Was nach dieser direkten Replik folgte war ein Generalangriff auf die Sozialpolitik der Regierung, der mit konkreten Beispielen<sup>895</sup> untermauert wurde.

---

<sup>891</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 118f.

<sup>892</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 119

<sup>893</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 134

<sup>894</sup> Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 135

<sup>895</sup> Vgl. dazu, Protokoll Parteitag 1933, zweiter Tag, S. 135

Krasser wies postwendend die Aussagen Trojers zurück. Er verkündete zum Abschluss des Parteitages noch das Ergebnis der Wahl für die Parteileitung. Im Gegensatz zu früheren Malen wurden nur die gewählten Delegierten und die gesamte Zusammensetzung der neuen Parteileitung genannt.

- Parteiobmann Prof. Robert Krasser
- Obmann-Stellvertreterin STR Alma Motzko
- Obmann-Stellvertreter GR Rudolf Übelhör
- Parteileitungsmitglieder: GR Dr. Franz Arnold, Gemeinderat Ing. Ludwig Biber, Bundesrat Dr. Franz Hemala, Hans Fuchs, Prof. Raimund Jungbauer, Abg. z NR Dr. Viktor Kolassa, Nadine Paunovic, Gemeinderat Franz Prinke, Hans Scheffel, Josef Schlüsselberger, Abg. z NR Richard Schmitz, Eduard Strauss, Josef Kresse, BK a.D. Karl Vaugoin,

#### **6.4.6. Zusammenfassende Feststellungen zum Parteitag 1933**

Krasser führte zu einem Zeitpunkt, wo das Parteiensystem Österreichs bereits im Sterben lag Reformen innerhalb der Wiener Partei durch, die bereits 10 bis 15 Jahre vorher hätten vorgenommen werden müssen. Dabei konnte er sich allen Anschein nach nicht auf die volle Unterstützung aller Teile der Partei verlassen. Der Arbeitnehmerflügel rund um Leopold Kunschak stand den Bestrebungen einer „Gleichschaltung“ kritisch gegenüber. Die Kluft zwischen ihm, der ja immerhin noch Obmann der Gemeinderatsfraktion war und dem Parteiobmann war durch die Bestellung der neuen Parteileitung sicherlich noch vertieft worden. Den Parteitag kurz nach dem Bundesparteitag der Christlichsozialen Partei Österreichs abzuhalten war sicherlich nicht nur Zufall. Auch Vaugoin wollte mit Blick auf die Bestrebungen Dollfuss nach Auflösung des Parteiensystems die Partei gut aufstellen um ihren Weiterbestand sicherzustellen. Dieses Signal wollte Krasser mit seinem außerordentlichen Landesparteitag sicherlich auch noch unterstützen. Die Partei und ihre Landesgruppen sollten – als Teil des ständestaatlichen Systems - bestehen bleiben.

Was die inhaltliche Positionierung der Landespartei betrifft wurden keine klaren Aussagen gemacht. Andeutungen einzelner Delegierter und des Parteiobmannes lassen aber darauf schließen, dass man durch eine partielle Auseinandersetzung mit Positionen der Nationalsozialisten (Stichwort Antisemitismus) ihnen gegenüber Terrain gut machen wollte.

### **6.7. Abschied von der (Wiener) Christlichsozialen Partei**

Die letzte Episode in der Geschichte der Wiener Christlichsozialen Partei war eng verbunden mit jener der Bundespartei. Nachdem sich das Parlament selbst ausgeschaltet und Bundeskanzler Dollfuss dies zum Anlass genommen hatte die parlamentarischen Elemente auf Bundesebene vollkommen aufzulösen ging er daran mit der Vaterländischen Front eine Einheitspartei für ganz Österreich aufzubauen. Wie mit den anderen Parteien verfahren werden sollte machte er bereits beim feierlichen Appell der Vaterländischen Front am 11. September 1933 klar, dass er alle Parteien zerschlagen wolle. „Die Zeit der Parteienherrschaft ist vorüber. Wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage mit starker autoritärer Führung“<sup>896</sup>, erklärte der Kanzler im Rahmen einer Grundsatzerklärung.

Dieser Grundgedanke war allerdings nicht nach dem Geschmack der gesamten Christlichsozialen Partei. Die Ausschaltung der Opposition und gewisser anderer ungeliebter Elemente war das eine. Aber die Ausschaltung der Christlichsozialen Partei – der in Wien unter Karl Lueger entstandenen Regierungspartei der Monarchie und der Ersten Republik - war etwas ganz anderes. Ein Konflikt zwischen Dollfuss auf der einen und Vertretern der noch bestehenden Christlichsozialen Partei auf der anderen Seite bahnte sich an. Und diese Vertreter, die in der ersten Reihe für den Weiterbestand der gesamten Christlichsozialen Partei kämpften waren allesamt Wiener Christlichsoziale.

Der ersten beiden, die in diesem Zusammenhang zu nennen sind, waren Carl Vaugoin und Leopold Kunschak. Beide waren in Folge des Bundesparteitages der Christlichsozialen in Salzburg im Frühjahr 1933 an die Spitze der Partei berufen worden. Vaugoin war ihr Obmann und Kunschak einer der Stellvertreter. Die Wahl Vaugoins hatte doch eine gewisse Signalwirkung. Er war ein über ein Jahrzehnt gedienter Heeresminister und hatte in dieser Zeit das Militär durch und durch auf die Linie der Christlichsozialen eingestellt. Kunschak war der Arbeiterführer der Christlichsozialen und für seine offene politische Positionierung bekannt. Das war der vorprogrammierte Konflikt der sich anbahnte und der für die unterschiedlichen Strömungen innerhalb der Partei stand. In indirektem Sinne war es ein Kräftemessen zwischen Wien und Niederösterreich. Auf der einen Seite stand ein aus dem niederösterreichischen Bauernbund stammender Kanzler, ihm gegenüber zwei Wiener

---

<sup>896</sup> Vgl. dazu, Friedrich Funder, Als Österreich den Sturm bestand, (Wien, 1957), S. 73

Christlichsoziale – der eine aus dem Arbeitermilieu stammend, der andere aus gutbürgerlichem Umfeld.

Zehn Tage nach dem ersten feierlichen Appell der Vaterländischen Front setzte Dollfuss einen starken symbolischen Schritt. Er führte eine umfangreiche Regierungsumbildung durch und entließ dabei viele jener Elemente, die ein Hindernis für seinen Plan einer allmächtigen Einheitspartei umfasse könnten. Vaugoin, der sich allen Anschein nach kurz nach dem Appell mit Vertretern des Republikanischen Schutzbundes getroffen hatte und dabei Möglichkeiten der Kooperation ausgelotet hatte<sup>897</sup>, wurde – eben wegen seiner Doppelrolle als Obmann und einflussreicher Minister als ein solches Hindernis aufgefasst und im Rahmen der Regierungsumbildung abberufen<sup>898</sup>. „Der Kanzler“, schreibt Friedrich Funder dazu in seinen Memoiren, „war bestrebt gewesen, dem Kräftespiel innerhalb der Regierung durch den geschaffenen Wechsel ein Ende zu setzen, indem er sich sowohl die Wehrmacht als auch die Führung des Sicherheitsdienstes vorbehielt. Loyal entsprach Vaugoin dem Willen des Kanzlers; leicht fiel es ihm nicht“<sup>899</sup>.

#### **6.7.1. Wiener Widerstand gegen die Auflösung der Christlichsozialen Partei**

In Folge der Umbildung wurde zunächst parteiintern versucht die Befürchtungen über eine Auflösung zu zerstreuen. Das funktionierte aber nicht weil Dollfuss in einer Erklärung kurz nach der Regierungsumbildung mitteilte, dass die Christlichsoziale Partei für die Vaterländische Front nunmehr eine Art „Kerntruppe“ darstelle<sup>900</sup>. Er meinte, von der Vaterländischen Front und von den Heimwehren Von einer Erhaltung der Partei war keine Rede. Die Zweifel bestanden daher weiter und der Machtkampf zwischen Partei und Kanzler führte am 1. November des Jahres 1933 zu einem weiteren wesentlichen Schritt. Vaugoin und Kunschak beantragten beide die Beurlaubung von ihrer Position als Parteiobleute. Beide schlugen vor einen geschäftsführenden Obmann einzusetzen<sup>901</sup>.

---

<sup>897</sup> Das besagte Treffen scheint in Salzburg stattgefunden zu haben. Hintergrund dieser Besprechung war die militärisch schwache Position Österreich entlang der bayerisch-österreichischen Grenze. Vaugoin wollte Schutzbundeinheiten entlang der Grenze einsetzen um einen möglichen Einfall der nationalsozialistischen österreichischen Legion zu verhindern. Vgl. dazu Julius Deutsch, Ein weiter Weg, Lebenserinnerungen, (Wien, 1960), S. 237f.

<sup>898</sup> Vaugoin wurde mit Wirksamkeit vom 21.9.1933 als General in den Bundesdienst übernommen und gleichzeitig in dieser Eigenschaft unter Anrechnung seiner vollen Dienstzeit als niederösterreichischer Landesbeamter pensioniert und zum Präsidenten der Verwaltungskommission der Österreichischen Bundesbahnen bestellt Vgl. dazu, Kunschak, S. 197

<sup>899</sup> Funder, S. 75

<sup>900</sup> Vgl. dazu, Funder, S. 76

<sup>901</sup> Vgl. dazu, Funder, S. 75



An diesem Punkt angelangt war es ein dritter Wiener Christlichsozialer, der Widerstand gegen die bevorstehende Parteiauflösung leistete. Dieser war Landesparteiobmann Robert Krasser. Er wurde von Kunschak und Vaugoin als geschäftsführender Obmann ins Spiel gebracht. Am 2. Oktober hielt Krasser vor Mitarbeitern seiner Partei eine Art Grundsatzrede in der er sich gegen Dollfuss stellte. „Wir sind für die Beseitigung der nicht im Volks- und Staatsinteresse gelegenen omnipotenten Parteiherrschaften. Wir lehnen aber auch mit aller Entschiedenheit den Einparteienstaat ab“, erklärte er und meinte in weitere Folge, „... Unsere Christlichsoziale Partei hat die verantwortungsvolle Pflicht dafür zu sorgen, dass der Aufbau der ständischen Formen und ständischen Grundlagen, ..., wirklich im christlichsozialen Geiste durchgeführt werde. Sie wird unserem Bundeskanzler bei diesem Bemühen die verlässlichste Stütze sein müssen. Sie wird, hineingestellt in die große Vaterländische Front, in treuer Gefolgschaft zu Dr. Dollfuss weiterarbeiten und nicht ruhen, bis das Werk glücklich vollbracht ist.“<sup>902</sup> Integration als eigenständige Partei in die Vaterländische Front ja, Aufgehen in der Vaterländischen Front nein – das war die klare Botschaft, die aus diesem Referat hervorging.

Diese, vom Wiener Landesparteiobmann abgegebene Stellungnahme hatte Auswirkungen auf die Gesamtpartei. Wenige Tage später wurde von der Zentrale der Christlichsozialen Partei an die Gremien aller Landesorganisationen eine Stellungnahme versandt, in der die Notwendigkeit eines Weiterbestandes der Partei betont wurde. „Die Christlichsoziale Partei“, stand darin zu lesen, „vertritt die christliche Weltanschauung, sie ist staatsreu, sie ist österreichisch. Wie immer auch der künftige Staat aufgebaut, wie immer auch seine öffentlichen Körperschaften ausschauen werden, ob ständisch, ob politisch, ob wirtschaftlich – die christliche Weltanschauung wird und muss in allen Körperschaften irgendwie zum Ausdruck kommen. Diese Weltanschauung ist aber heute nur von der Christlichsozialen Partei vertreten. Sie ist daher in Zukunft nicht nur nicht überflüssig, sie ist im Gegenteil zu neuen gewaltigen Aufgaben berufen. Niemand denkt daran, die Christlichsoziale Partei aufzulösen, die Organisation der Christlichsozialen Partei verschwinden zu machen. Am allerwenigsten der Bundeskanzler selbst. Die Christlichsoziale Partei wird weiterbestehen.“<sup>903</sup>

Eine breite Debatte entstand daraus. Die Wiener Christlichsozialen – jene Landesgruppe aus der der Gründer der Partei entstammte – setzte nun, in der letzten Runde eines Machtkampfes

---

<sup>902</sup> Funder, S. 76f.

<sup>903</sup> Informationsschreiben der christlichsozialen Nachrichtenzentrale der Bundespartei vom 6.10.1933, Archiv der Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 62

alles daran die Gesamtpartei zu erhalten. Es kam zum unvermeidlichen Showdown zwischen Bundeskanzler Dollfuss und jenen, die die Partei als solche innerhalb der Vaterländischen Front erhalten wollten. Auch diese letzte Runde im Kampf um den Erhalt der Partei mutierte zu einer Art „Stellvertreter-Konflikt“ zwischen Wien und Niederösterreich. Auf der einen Seite die von Wien angeführten Befürworter einer Erhaltung der Partei und auf der anderen der niederösterreichische Kanzler, der alles daran setzte, die Christlichsoziale Partei aufzulösen und in die Vaterländische Front einzubringen. Der Showdown fand am 16. November im Rahmen einer Vorstandssitzung der Christlichsozialen Partei statt zu der auch Vertreter der Länder geladen wurden.

### **6.7.2. Dollfuss setzt Willen durch – Wiener Christlichsoziale scheitern**

Als Kunschak und Vaugoin Krasser als neuen Parteiobmann vorschlugen gab der Kanzler diesen zur Antwort: „Ihr wünscht einen Reformator, ich aber brauche einen Liquidator“<sup>904</sup> Damit machte er klar was er wollte und letztendlich folgte ihm die Partei auch. Statt dem vorgeschlagenen Wiener wurde für die Position des geschäftsführenden Bundesparteiobmannes der Stockerauer Gymnasiallehrer, niederösterreichische Kommunalpolitiker und ehemalige Unterrichtsminister Emmerich Czermak vorgeschlagen. Czermak war Mitglied der CV Verbindung Nordgau und hatte sich erst im Jahr 1933 mit seinem Buch über die „Ordnung der Judenfrage“ einen zweifelhaften Ruf als „politisch korrekter Antisemit“<sup>905</sup> gemacht.

Er selbst wusste zum Zeitpunkt seiner Nominierung noch nichts von seiner neuen politischen Funktion. Friedrich Funder schreibt dazu: „Dr. Czermak war bei diesen Vorgängen (Anm. die Vorstandssitzung) nicht anwesend und erfuhr von seiner Bestellung erst, als er zufällig in den Couloirs mit dem Bundesrat Sturm zusammentraf ... Dr. Czermak näherte sich nur zögernd der ihm zugedachten Rolle ... Er war beunruhigt. In einer mehrstündigen Unterredung, zu der Dollfuss ihn in seine Privatwohnung geladen hatte, gelang es dem Kanzler, die Bedenken Czermaks zu verscheuchen. ...“<sup>906</sup>

Czermak sollte seine ihm zugedachte Rolle als Masseverwalter der Christlichsozialen Partei für gerade einmal zehn Monate ausfüllen. Am 14. Mai 1934 wurde in einer Sitzung

---

<sup>904</sup> Funder, S. 79

<sup>905</sup> Vgl. dazu, Johannes Preisler Kapeller, Ein berüchtigtes Buch In: Zeitschrift, Die Fidel, Zeitschrift der K.Ö.H.V. Nordgau Wien im ÖCV, Ausgabe 1 aus 2007

<sup>906</sup> Funder, S. 81

Parlamentsklubs beschlossen, die Partei aufzulösen bzw. zu „liquidieren“. Die niederösterreichischen Christlichsozialen Dollfuss und Czermak waren somit die Totengräber der Partei. Die Totenrede an diesem 14. Mai durfte bzw. musste jedoch ein Wiener halten, Leopold Kunschak. In einem wehmütigen Referat referierte über die Geschichte der Partei, von ihren Anfängen bis zu ihrem (unrühmlichen) Ende. Am 27. September des gleichen Jahres wurde schließlich – in Folge der feierlichen Beisetzung der sterblichen Überreste der Bundeskanzler Seipel und Dollfuss – im niederösterreichischen Landhaus, im Beisein von Bundeskanzler Schuschnigg, Finanzminister Buresch, Landeshauptmann Reither und dem neuen Wiener Bürgermeister Schmitz beschlossen die Tätigkeit der Christlichsozialen Partei einzustellen. Die Parteiunterlagen wurden Czermak zur Verwahrung übergeben. 1938 wurde in Folge der Einverleibung Österreichs das gesammelte Material von den Nationalsozialisten konfisziert, danach im Innenministerium und später im Wienerwald gelagert. 1945 wurden sie der neuen Parteiführung übergeben. Diese Odyssee lässt die Vermutung zu, dass nicht alle Bestände, Materialien und wertvollen Informationen erhalten geblieben sind.

#### **6.8. Das Ende des Wiener Landtages und des Wiener Gemeinderates und der christlichsozialen Fraktion**

Die gesamte zweite Jahreshälfte 1933 hatten der Wiener Gemeinderat und der Landtag noch getagt und sich dabei meistens mit den Konsequenzen der bundespolitischen Einflussnahme auf die Wiener Finanzen befasst. In der Zwischenzeit war das Ende der Christlichsozialen Partei und damit auch ihrer Wiener Organisation besiegelt worden. Die christlichsoziale Fraktion im Gemeinderat und Landtag hatte aus Parteiloyalität heraus alle bisherigen Maßnahmen des Bundes verteidigt. Ihr Fraktionsführer Leopold Kunschak machte sich jedoch seit dem Frühjahr innerhalb der Fraktion rar was als Indiz dafür gewertet werden kann, dass er mit der allgemeinen Entwicklung unzufrieden war. Mit einer bedrückten Stimmung nahmen Landtag und Gemeinderat Anfang 1934 ihre Arbeit zunächst wieder auf. Der Landtag tagte zuletzt am 26. Jänner 1934.

Der Gemeinderat trat am 9. Februar 1934 zu seiner letzten Sitzung zusammen. Und bei dieser Sitzung hielt Kunschak ein Grundsatzreferat, das als Bekenntnis zur Wiener Demokratie und als (indirekte) Kritik gegenüber der eigenen Partei und Regierung zu werten ist. „Von dieser hohen Warte“, erklärte Kunschak, „frei von jedem Parteiegoismus, betrachten wir die Lage unserer Stadt, ... ist sie doch die nicht der Wasserkopf, sondern das Herz des Reiches...Als das an Dienstjahren älteste Mitglied des Wiener Gemeinderates und getragen von dem

bedingungslosen Vertrauen meiner Freunde im Wiener Gemeinderat habe ich das Recht und die Pflicht, in dieser Notzeit ein Wort nicht nur an die Mehrheit dieses Saales sondern auch über den Rahmen des Saales hinaus zu sprechen. Zutiefst ist unser Volk in seiner Seele aufgewühlt durch die Sorgen des Alltags und durch die Fülle tönender Schlagworte, als, dass es nicht ein Gebot der Stunde wäre, alle, alle zur Besinnung zu rufen!“<sup>907</sup> Gemäß der Protokollaufzeichnung des Gemeinderates erntete er für diesen Appell die Zustimmung beider Fraktionen. Und etwas weiter in seiner Rede meinte er: „Ich bin nicht so töricht zu glauben, dass es jemals zu einer Harmonie der Anschauungen in politischer, kultureller oder wirtschaftlicher Beziehung kommen würde. ... Worum es aber allen ehrlichen Patrioten und Volksfreunden gehen muss, dass ist die Beseitigung des Überwucherns und des Erstarrens des Parteigeistes...Der gemeinsame Feind unserer Stadt ... ist die Entartung des Deutschen Geistes im Nationalsozialismus! Diesem entgegen zu wirken ..., das ist der Weg, den uns die Stunde zu gehen heißt!“<sup>908</sup> Die Rede wurde mit lange anhaltendem Beifall bedacht und veranlasste Robert Danneberg in Replik zu den Ausführungen Kunschaks zu einer versöhnlichen Stellungnahme. „Die Gesinnung“, erklärte der Finanzstadtrat, „aus der heraus der Herr Stadtrat Kunschak hier seine Worte gesprochen hat zeigt, dass es auf allen Seiten Männer gibt, die bestrebt sind, Wege aus dem Chaos zu suchen. Und es wäre im Interesse Österreichs und, im Interesse der Stadt Wien, dass diese Wege auch wirklich gefunden werden!“<sup>909</sup>

Versöhnliche Worte bildeten den Abschluss des Parlamentarismus in Wien in der Ersten Republik. Und sie gingen von einem Wiener Christlichsozialen aus. Kunschaks Aussagen an diesem Tag veranlassten sogar Kanzler Dollfuß dazu sich über die Reichspost von Kunschak und dem Inhalt seiner Rede zu distanzieren<sup>910</sup>. 3 Tage nach der Rede, am 12.2.1934, sollte in Österreich und vor allem in Wien ein kurzer blutiger Bürgerkrieg toben. Die Bilder von kämpfenden und toten Soldaten, Polizisten und Arbeitern sollten als eines der dunkelsten Kapitel in die Geschichte Österreichs eingehen.

Noch am gleichen Tag wurde die Wiener Stadtregierung ihrer Funktionen enthoben. Durch eine Verordnung der Bundesregierung vom 12.Februar 1934 wurden, gestützt auf das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz vom Juli 1917 der Gemeinderat und Landtag der

---

<sup>907</sup> Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 9.2.1934, GR-Protokoll, S. 37

<sup>908</sup> Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 9.2.1934, GR-Protokoll, S. 36

<sup>909</sup> Rede von Gemeinderat Leopold Kunschak in der GR-Sitzung am 9.2.1934, GR-Protokoll, S. 42

<sup>910</sup> Reichspost, Ausgabe am 10.2.1934

Bundeshauptstadt Wien aufgelöst. Ebenso abgeschafft wurden der Stadtsenat und die Wiener Landesregierung. Die Aufgaben der politisch-parlamentarischen Institutionen sowie die gesamte Stadtverwaltung wurden einem Bundeskommissär übertragen<sup>911</sup>. Im März des Jahres wurde Wien durch eine neue „Stadtordnung“ bundesunmittelbare Stadt. An die Stelle des Gemeinderates und des Landtages trat eine berufsständisch gegliederte „Wiener Bürgerschaft“. Neuer Bürgermeister wurde der ehemalige Minister Richard Schmitz<sup>912</sup>.

### **6.9. Das Ende der christlichsozialen Gemeinderatsfraktion. Der Rückzug von Leopold Kunschak**

Am 15. Februar hielt die christlichsoziale Fraktion im Wiener Rathaus ihre letzte Arbeitssitzung ab in der ein resignierender Klubobmann Kunschak in einer Grundsatzrede seinen Rückzug aus allen politischen Funktionen begründete. Und er übte – wenn auch verklausuliert – Kritik an dem, was von Seiten der ständestaatlichen Bundesregierung in den zurückliegenden Tagen getan worden war. „Zur Sache selbst“, erklärte Kunschak, „kann ich nur mit Bedauern feststellen, dass, wie in der letzten Zeit alle Maßnahmen, die die Gemeinde berührt haben, ohne jedwede Verbindung mit uns vollzogen worden sind, auch die Auflösung und die Einsetzung eines Bundeskommissärs ... Ich will damit am Vorgehen der Regierung keine Kritik üben, sondern nur feststellen, dass wir es verdient hätten, von diesen Maßnahmen in Kenntnis gesetzt zu werden ...“<sup>913</sup>

Kunschak gab auch zu verstehen, dass er als Person mit dem was, nun kommen sollte, nicht in Verbindung gebracht werden wollte und er es deshalb ablehnte mitzuarbeiten. Auch scheinen ständestaatliche loyale Medien in den Tagen zuvor Kunschak mit Angriffen auf seine Person verletzt und verärgert zu haben. „Es ist“, so der scheidende Klubobmann an diesem Tag, „an mich das Ansinnen gerichtet worden, mit dem Bundeskommissär Fühlung zu nehmen und ihm unsere Dienste anzubieten. Ich habe dieses Ansinnen abgelehnt und lehne es auch jetzt ab ... Vielleicht kommt dabei meine Persönlichkeit selbst in Betracht; ich habe immer die Gewissenhaftigkeit und die Selbstzucht daran zu denken inwieweit in einer bestimmten Frage ... meine Person Anstoß erregen könnte. Seit gestern Abend weiss ich, dass es im derzeitigen Regierungssystem Kräfte gibt, die kein anderes Ziel kennen, als die Vernichtung meiner Stellung und man muss zum Beweise hierfür nur die gestrige Österreichische Abendzeitung

---

<sup>911</sup> Vgl. dazu, Günther Goller und Oskar Wawra, Der Wiener Landtag In: Herbert Schambeck (Hrsg.), Föderalismus und Parlamentarismus in Österreich, (Wien, 1992), S. 593

<sup>912</sup> Goller, Wawra, Wiener Landtag, S. 594

<sup>913</sup> Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 15.2.1934, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 39, S.2

gelesen haben worin ich als Schuldiger für das viele Blutvergießen bezeichnet werde. ... Der Klub hat den Boden unter den Füßen verloren. Er trägt ... den Namen ... „Klub der christlichsozialen Gemeinderäte“. Nachdem es aber keinen Gemeinderat mehr gibt, kann es keinen Klub mehr geben.“<sup>914</sup>

Die Reaktion der anderen Mandatäre auf diese letzten Ausführungen des langjährigen CSP-Politikers fiel unterschiedlich aus. Stadträtin Motzko sorgte sich einzig und allein um die Frage, was denn von dieser Sitzung nach außen, an die Öffentlichkeit dringen könnte<sup>915</sup>. Die Gemeinderäte Zörnlaib, Biber und Übelhör sprachen dem Klubobmann Dank für die geleistete Arbeit aus. Gemeinderat Ullreich hingegen nutzte diese letzte Sitzung für einen letzten Angriff auf die Medien. So steht dazu im Protokoll der Sitzung geschrieben: „Gemeinderat Ullreich wünscht, das aus geschichtlichen Gründen im Protokoll der Sitzung festgehalten werde, dass, wenn unsere geleistete Arbeit von der Bevölkerung nicht gewürdigt worden ist, dies auch Schuld unserer Presse sei.“<sup>916</sup>

Am 20. September 1934 sollte die Fraktion noch eine letzte, feierliche Sitzung abhalten und Kunschak darin abschließend meinen: „„Wir haben ehrlich und gewissenhaft unsere Pflicht erfüllt.““<sup>917</sup> Der Klub übergab an die neue Vaterländische Front ein Guthaben von 13.486 Schilling. Mit diesem Tag ende die Geschichte dieser Wiener Partei endgültig. Eine Ära war zu Ende. Eine neue traurige Epoche begann.

---

<sup>914</sup> Protokoll Sitzung 15.2.1934, S.3

<sup>915</sup> Vgl. dazu, Protokoll Sitzung, 15.2.1934, S.4

<sup>916</sup> Protokoll, Sitzung, 15.2.1934, S 7

<sup>917</sup> Protokoll der letzten Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 20.9.1934, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut (KvVI), Karton 39, S.2

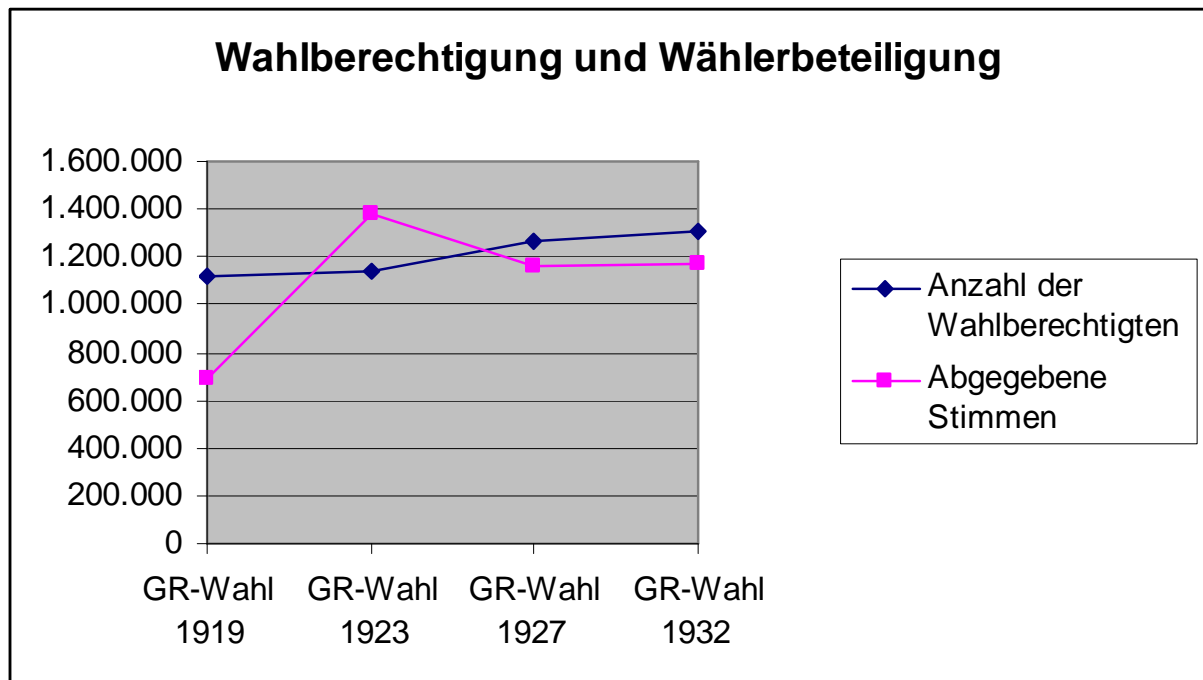
## **7. Statistische Betrachtungen zur Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei**

Im Folgenden soll auf Basis der Wahlergebnisse die Entwicklung der Partei dargestellt werden. Folgende Feststellungen können in diesem Zusammenhang gemacht werden:

- Nach Maßgabe der Möglichkeiten und der politischen Rahmbedingungen konnte sich die Wiener Christlichsoziale Partei bei den Wahlen der 20er Jahre konsolidieren. Als wesentlich erwies in diesem Zusammenhang das Verschwinden von bürgerlich-konservativen Splittergruppen, das Ausscheiden der Großdeutschen aus dem Gemeinderat und das Wahlbündnis 1927 .
- Der Anteil der sozialdemokratischen Wähler bewegte sich immer auf einem sehr viel höheren Niveau, bedingt durch die Wiener Bevölkerungsstruktur und die Wiener Kommunalpolitik. Die Wahlbeteiligung war ab den Wahlen von 1923 immer sehr hoch. Die Erschließung zusätzlicher Wählerpotenziale für die CSP war daher nicht möglich bzw. machbar. Ein „Überholen“ der Sozialdemokratie war daher nie realistisch.
- Die Wahlen von 1932 stellten eine Katastrophe dar. Gemessen in absoluten Zahlen verlor die vormalige „Einheitsliste“ aus Christlichsozialen und Deutschnationalen knapp 45 % ihrer Wählerstimmen. Selbst gemessen an den Wahlen von 1923 wo die Christlichsoziale Partei zuletzt alleine angetreten war, gab es gemessen an den absoluten Zahlen einen Verlust im Ausmaß von 32 Prozent!
- Der Unterschied zwischen dem Wiener NR-Ergebnissen und den NR-Ergebnissen auf Bundesebene hat sich in einem relativ konstanten Bereich bewegt. Der Durchschnittswert des Unterschieds betrug demnach 12,4 Prozent.
- Der Vergleich der Wiener NR-Ergebnisse der CSP und deren Ergebnisse bei den Gemeinderatswahlen zeigt, dass zu Beginn der Republik auf kommunaler Ebene ein größeres Wählerpotenzial bzw. mehr Wiener bereit waren die Christlichsoziale Partei zu wählen. Mit Fortdauer der 1. Republik hat sich aus Sicht der Kommunalwahlen dieses prozentuelle Verhältnis zu Ungunsten der Wiener Landesgruppe entwickelt.

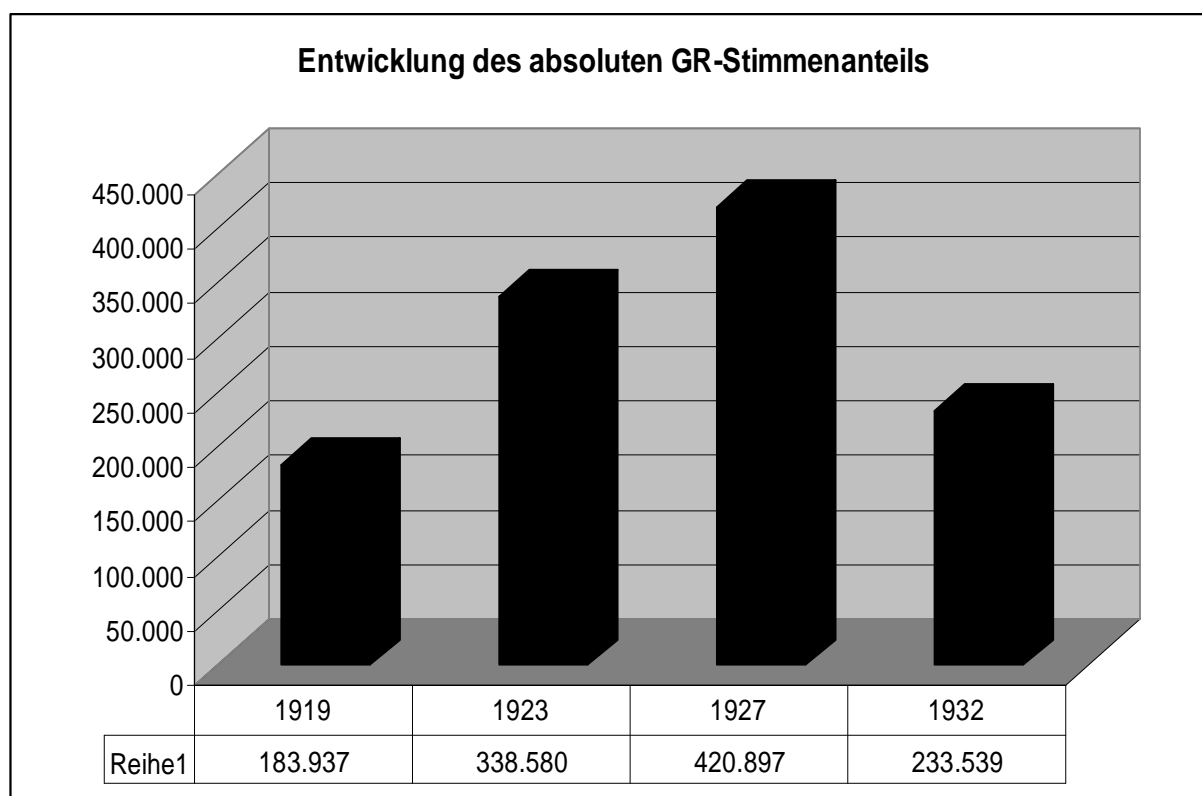
**Entwicklung der Wahlbeteiligung bei den Gemeinderatswahlen zwischen 1919 und 1932<sup>918</sup>**

	Anzahl der Wahlberechtigten	Abgegebene Stimmen	Wahlbeteiligung in Prozenten
<b>GR-Wahl 1919</b>	1.123.216	688.812	61,3 %
<b>GR-Wahl 1923</b>	1.140.323	1.380.192	91 %
<b>GR-Wahl 1927</b>	1.261.655	1.162.845	92,2 %
<b>GR-Wahl 1932</b>	1.302.563	1.166.150	89,5 %



<sup>918</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 38/1919; Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923; Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927; Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932





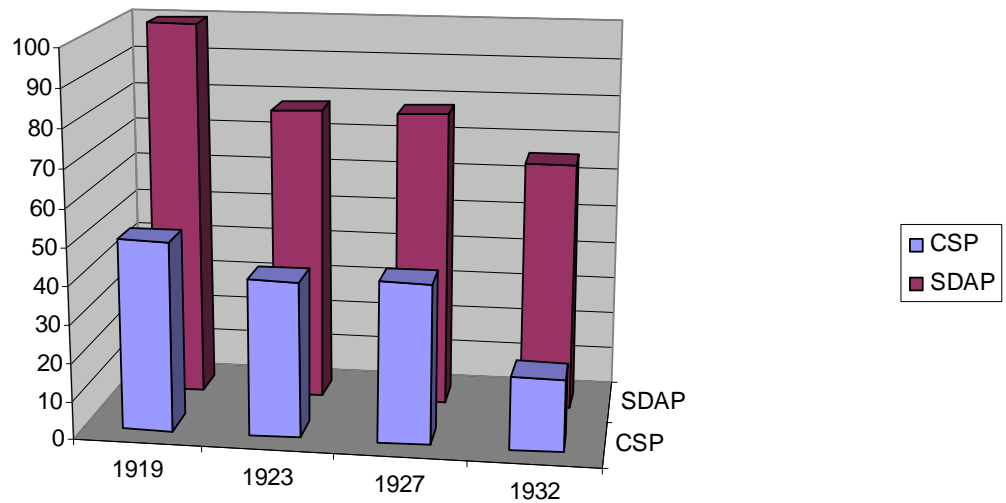
Unterschiede zwischen dem NR-Ergebnissen auf Bundes bzw. auf Landesebene<sup>919</sup>

	CSP – Ergebnis Wien (jeweils in %) <sup>920</sup>	CSP - Ergebnis Bund (jeweils in %)	Differenz Wien-Bund
<b>1919</b>	22,3	35,9	- 13,6
<b>1920</b>	30,1	41,8	- 11,7
<b>1923</b>	32,8	45,0	- 12,2
<b>1927</b>	36,4	49,0	- 12,6
<b>1930</b>	23,7	35,7	- 12,0

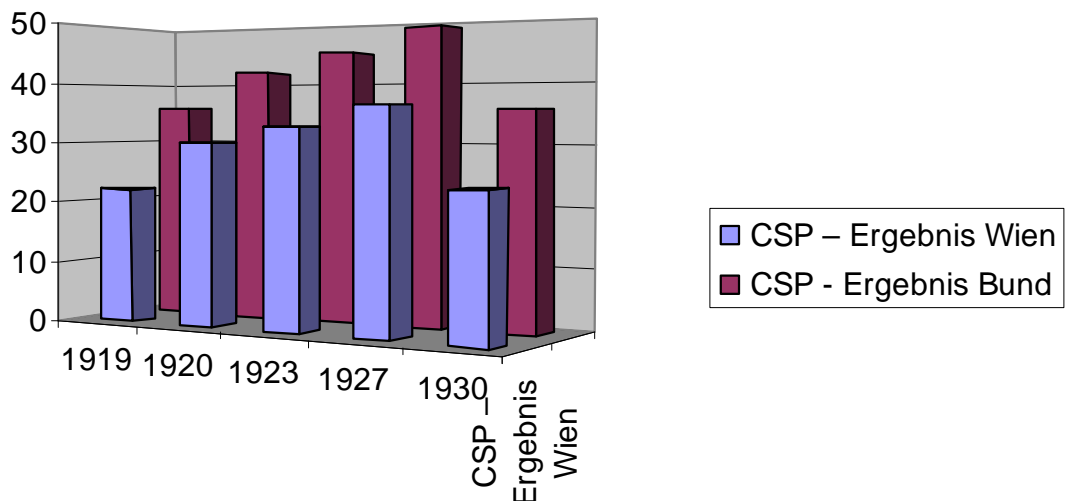
<sup>919</sup> Vgl. dazu, Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 38/1919, S. 1093ff; Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923, S. 1066ff. Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927, S. 433ff.; Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932, S. 291ff.

<sup>920</sup> 1927 als Einheitsliste mit Großdeutschen, 1930 nur in Wien gemeinsam mit den Heimwehren

**Entwicklung des GR-Mandatsstandes-Vergleich CSP, SDAP**



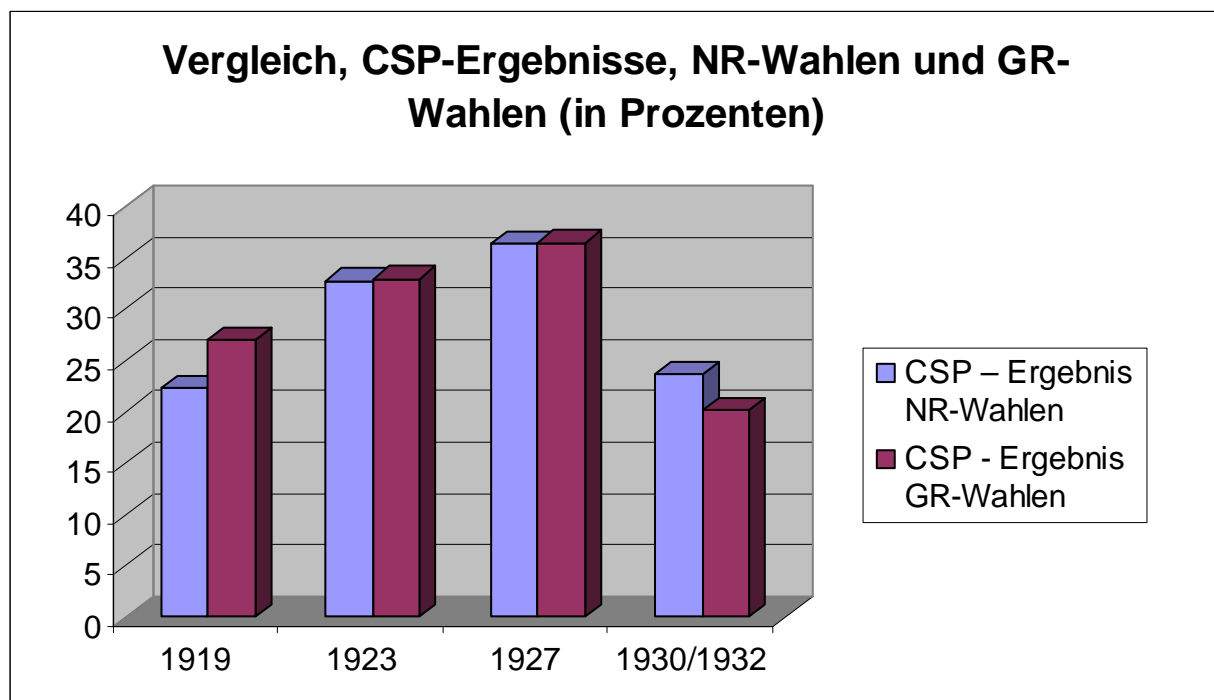
**NR-Ergebnisse, Wien und Bund, Vergleich**



#### Unterschiede zwischen dem Wiener NR-Ergebnissen und den Ergebnissen der Gemeinderatswahlen

Der Vergleich zeigt, dass zu Beginn der Republik auf kommunaler Ebene ein größeres Wählerpotenzial bzw. mehr Wiener bereit waren die Christlichsoziale Partei zu wählen. Mit Fortdauer der 1. Republik hat sich aus Sicht der Kommunalwahlen dieses prozentuelle Verhältnis zu Ungunsten der Partei entwickelt.

	<b>CSP – Ergebnis NR-Wahlen (jeweils in %) <sup>921</sup></b>	<b>CSP - Ergebnis GR-Wahlen (jeweils in %)</b>	<b>Differenz NR-GR</b>
<b>1919</b>	22,3	27,1	- 4,8
<b>1923</b>	32,8	33,0	- 0,2
<b>1927</b>	36,4	36,5	+ 0,1
<b>1930/1932</b>	23,7 (1930)	20,2	+ 3,5



Der Vergleich zwischen Gemeinderats- und Nationalratswahlen zeigt, dass in der gesamten Phase der Ersten Republik die Wiener Christlichsoziale Partei im Bezug auf ihr kommunales Wählerpotenzial an Substanz eingebüßt hat.

### **Struktur der Gemeinderatsfraktion der Wiener Christlichsozialen Partei**

Im folgenden Teil soll durch die Analyse von Zahlen die strukturell/personelle Entwicklung der CSP-Gemeinderatsfraktion veranschaulicht werden. Es können in diesem Zusammenhang folgende Feststellung gemacht werden:

- Die personelle Fluktuation d.h. der Abgang alter Mandatare und die Angelobung neuer Mandatare bei den Mitgliedern der Gemeinderatsfraktion betrug im Zuge einer der Wahlen 22 bis 30 %.

<sup>921</sup> 1927 als Einheitsliste mit Großdeutschen, 1930 nur in Wien gemeinsam mit den Heimwehren

- Die Bezirke innerhalb des Gürtels waren in puncto Mandate für die Christlichsoziale Partei von großer Bedeutung. Außerhalb des Gürtels waren die Bezirke Hietzing, Ottakring und Hernals wesentlich. In „klassischen“ Arbeiterbezirken wie Favoriten, Simmering, Brigittenau oder Floridsdorf waren für die Wiener Partei weniger Mandate zu erreichen.
- Die meisten Fraktionsmitglieder gehörten zwei Legislaturperioden lang der Gemeinderatsfraktion an. Knappe fünf Prozent aller Mandatare schafften es durchgehend von Dezember 1918 bis Februar 1934 der Gemeinderatsfraktion anzugehören.
- Die Entwicklung der Mandate in den einzelnen Bezirken macht auch deutlich was für einen Dammbruch die Wahlen von 1932 darstellten. In „Mandats-Hochburgen“ wie der Landstraße und der Josefstadt gingen die Mandate verloren oder die Anzahl der vom Bezirk entsandten Vertreter wurde halbiert. Für die Größe der Fraktion erwies sich die Berechnung der Reststimmenmandate von großer Bedeutung. Über 20 Prozent Mandate konnten erst dadurch errungen werden.

**Christlichsoziale Bürgermeister und Vize-Bürgermeister zw. Dezember 1919 und Februar 1934**<sup>922</sup>

	Prov. GR 12/18-5/19	GR 5/19-4/23	GR 4/23-5/27	GR 5/27-5/32	GR 5/32-4/34
BGM Weiskirchner, Richard					
VzBGM Hoß, Franz					

**Christlichsoziale stv. Vorsitzende des Gemeinderates**<sup>923</sup>

	Prov. GR 12/18-5/19	GR 5/19-4/23	GR 4/23-5/27	GR 5/27-5/32	GR 5/32-4/34
Hoß, Franz					
Weigl, Karl					
Wielsch, Marie					

<sup>922</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 295f.

<sup>923</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 296

**Christlichsoziale Mitglieder des Wiener Stadtsenats zw. Dezember 1919 und Februar 1934<sup>924</sup>**

	<b>Prov. GR 12/18-5/19</b>	<b>GR 5/19-4/23</b>	<b>GR 4/23-5/27</b>	<b>GR 5/27-5/32</b>	<b>GR 5/32-4/34</b>
Angermayer, Karl					
Biber, Ing. Ludwig					
Breuer, Johann					
Dechant, Friedrich					
Haas, Dr. Moritz Franz					
Haider, Franz					
Heindl, Johann					
Hoß, Franz					
Hötzel, Franz					
Jung, Karl					
Kienböck, Dr. Viktor					
Knoll, Johann					
Körber, Johann					
Kunschak, Leopold					
Müller, Josef					
Rummelhardt, Karl					
Schmid, Ing. Heinrich					
Schneider, Hans					
Schwer, Hans Arnold					
Seitz-Motzko, Dr. Alma					
Spalowsky, Franz					
Tomola, Leopold					
Vaugoin, Carl					

**Christlichsoziale Mitglieder des Wiener Gemeinderates zw. Dezember 1919 und Februar 1934<sup>925</sup>**

<b>Mandatar</b>	<b>Gemeinderat – Legislaturperiode</b>				
	<b>1918-1919</b>	<b>1919-1923</b>	<b>1923-1927</b>	<b>1927-1932</b>	<b>1932-1934</b>
Quirinius Altmayer (3)					
Hans Angeli (9)					

<sup>924</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 295ff.

<sup>925</sup> Vgl. dazu, Patzer, S. 296ff.

Mandatar	Gemeinderat – Legislaturperiode				
	1918-1919	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
Karl Angermayer (5)					
Hans Arnold (7)					
Karl Baxa					
Ing. Ludwig Biber (10)					
Hans Binder (3)					
Johann Breuer (4)					
Hildegard Burjan					
Dr. Theodor Daberkow					
Rudolf Daffinger (9)					
Friedrich Dechant					
Hans Dirisamer (3)					
Leopold Doppler (17)					
Karl Effenberger					
Karl Elis					
Bernhard Ellend (7)					
Franz Erban (9)					
Maximilian Ritter von Findenigg					
Ferdinand Fischer					
Heinrich Fraß					
Karl Fuchs (3)					
Sophie Gärtner (3)					
Dr. Oswald Glasauer (13)					
Herman Gohout (17)					
Sebastian Grünbeck (17)					
Rudolf Gschladt (12)					
Adolf Gussenbauer					
Dr. Moritz Franz Haas (3)					
Franz Haider (14)					
Johann Handerek					
Johann Heindl					
Dr. Franz Hemala					
DI Karl Hengl (19)					
Heinrich Hierhammer					
Karl Holaubek (18)					
Franz Hoß (21)					
Stephan Höppeler (16)					
Josef Hörmayer (2)					
Franz Hötzel					
Franz Huber (13)					
August Huka (3)					
Johann Huschauer					
Karl Jung (2)					
Franz Karasek (19)					
Karl Kerner (18)					
Dr. Viktor Kienböck (1)					
Johann Knoll					

Mandatar	Gemeinderat – Legislaturperiode				
	1918-1919	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
Dr. Viktor Kolassa (18)					
Julius Komrowsky (7)					
Fritz Koppensteiner (20)					
Dr. Josef Kotzaurek (R)					
Johann Körber (2)					
Karl Kroneck					
Franz Kubacsek					
Labert Kulhanek					
Leopold Kunschak (KO, 13)					
Anton Kurz					
Josefine Kurzbauer (18)					
Hans Lehninger (13)					
Josef Leitner					
Dr. Heinrich Mataja					
Karl May (12)					
Karl Merbaul (5)					
Adalbert Millik (16)					
Dr. Alma Motzko (1)					
Josef Müller (12)					
Anton Nagler					
Anton Orel (18)					
Emil Panosch (4)					
Matthias Partik					
Karl Paulitschke (6)					
Othmar Penz					
Rupert Perschl (9)					
Hans Pfeiffer (18)					
Georg Philp					
Hermann Ploner					
Hans Preyer (8)					
Franz Prinke (11)					
Josef Rain					
Wilhelm Reininger (9)					
Bernhard Richter					
Heinrich Roth (5)					
Hans Rotter (8)					
Karl Rummelhardt (9)					
Ing. Karl Schelz (20)					
Anton Schiener (6)					
Leopold Schimek					
Aloisia Schirmer					
Maria Schlösinger (8)					
Ing. Heinrich Schmid (4)					
Richard Schmitz (3)					
Josef Schmöltzer (11)					
Karl Schmutzer (15)					
Hans Schneider					

Mandatar	Gemeinderat – Legislaturperiode				
	1918-1919	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
Franz Schwarz					
Hans Arnold Schwer					
Rudolf Solterer					
Franz Spalowsky					
Franz Stangelberger					
Leopold von Steiner					
Dr. Ignaz Stich					
Franz Stöger (4)					
Anna Strobl (16)					
Leopold Tomola					
Rudolf Übelhör (17)					
Franz Ullreich (16)					
Karl Untermüller (6)					
Karl Vaugoin (13)					
Hans Waldsam (15)					
Dr. Otto Wagner (3)					
Hans Waldsam (15)					
Gabriele Walter (8)					
Karl Wawerka (10)					
Dr. Richard Weiskirchner					
Karl Wettengel (3)					
Josef Wicke (1)					
Marie Wielsch (2)					
Josef Wolny					
Franz Zimmerl (7)					
Wilhelm Zimmermann					
Dr. Hugo Zörnlaib (5)					

Bezirkweise Verteilung der Mandatare der Wiener Christlichsozialen Partei

Bezirk	Mandatare/Gemeinderat – Legislaturperiode			
	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
<b>1</b>	3	1	1	1
<b>2</b>	3	3	3	1
<b>3</b>	4	4	4	2
<b>4</b>	3	2	2	1
<b>5</b>	3	2	2	1
<b>6</b>	2	2	2	1
<b>7</b>	3	2	2	1
<b>8</b>	3	2	2	-
<b>9</b>	3	3	3	1
<b>10</b>	2	2	2	1
<b>11</b>	1	1	1	-
<b>12</b>	2	2	2	1
<b>13</b>	4	3	3	1
<b>14</b>	1	1	1	-
<b>15</b>	2	1	1	-



Bezirk	Mandatare/Gemeinderat – Legislaturperiode			
	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
<b>16</b>	2	2	3	1
<b>17</b>	2	2	2	1
<b>18</b>	3	3	3	1
<b>19</b>	2	1	1	-
<b>20</b>	1	1	1	-
<b>21</b>	1	1	1	-
<b>R</b>	-	-	-	4
<b>GESAMT</b>	50	41	42	19

### Anteil „neuer“ Mandatare in Prozenten gemessen an der Gesamtgröße der Gemeinderatsfraktion (gerundete Werte)

Die Messung erfolgt jeweils auf Basis der Gesamtzahl der Mitglieder der Gemeinderatsfraktion.

1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
22 %	29%	28,5 %	31,5 %

### Verhältnis Mandate in den Inner- und Außergürtelbezirken in Prozenten

	1919-1923	1923-1927	1927-1932	1932-1934
Innergürtel – Bezirke (1-9)	54 %	51,2 %	50%	47,4%
Außergürtel-Bezirke (10-21)	46%	48,8 %	50 %	31,6 %
Mandate durch Reststimmen (nur 1932)	-	-	-	21 %

### Stadtrat – Zeitraum der Ausübung des Mandats

Die Messung erfolgt auf Basis der Gesamtzahl der Personen die als Christlichsoziale Mandatare dem Wiener Stadtrat zwischen Dezember 1918 und Februar 1934 angehört haben. Diese Gesamtzahl beläuft sich auf 23 Personen.

Legislaturperioden	Absolute Zahl	Prozente
Nur 1 Legislaturperiode	14	60,86 %
Mindestens 2 Legislaturperioden	6	26,1 %
Mindestens 3 Legislaturperioden	3	13 %
Mindestens 4 Legislaturperioden	1	4,3 %
Maximal 5 Legislaturperioden	-	-

### Gemeinderat/Mandatare – Zeitraum der Ausübung eines Mandats

Die Messung erfolgt auf Basis der Gesamtzahl der Personen die als Christlichsoziale Mandatare dem Wiener Gemeinderat zwischen Dezember 1918 und Februar 1934 angehört haben. Diese Gesamtzahl beläuft sich auf 122 Personen.

<b>Legislaturperioden</b>	<b>Absolute Zahl</b>	<b>Prozente</b>
Nur 1 Legislaturperiode	51	41,8 %
Mindestens 2 Legislaturperiode	57	46,7 %
Mindestens 3 Legislaturperiode	30	24,6 %
Mindestens 4 Legislaturperioden	17	13,9 %
Maximal 5 Legislaturperioden	6	4,9 %

## **8. Schlusswort**

Eine Kombination mehrerer unglücklicher Faktoren und vieler parteiinterner Fehler verhinderte die Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei hin zu einer Mehrheitspartei nach dem Ersten Weltkrieg.

Als ein wesentlicher Fehler ist in diesem Zusammenhang die ideologische Ausrichtung zu nennen. Bedingt durch eine Ideologie die in der Arbeiterschaft keine geschlossene Wählerschicht erkannte, sondern eine Gesellschaftsgruppe die es gilt aus ihrer Situation „herauszuholen“ verschloss sich die Partei bereits lange vor der Entstehung des Landes Wien dieser so wichtigen Wählerklientel. Der parteieigene Zugang zur Gruppe der (bürgerlichen) Juden in Wien stellte einen weiteren zu verurteilenden Fehler dar.

Aber auch die langjährige Untätigkeit auf dem Gebiet der parteiinternen Organisation und der Schulung eines Parteikaders sollte sich nach dem Ende der Monarchie rächen. Die Versäumnisse der Vorkriegszeit konnten daher in der Zeit der Ersten Republik nie wirklich aufgeholt werden bzw. ließ die Parteiführung nicht jenen Ehrgeiz und jene Konsequenz erkennen, die für eine nachhaltige Weiterentwicklung erforderlich gewesen wäre.

Und dann war da auch noch die Position der Wiener Partei gegenüber der österreichischen Gesamtpartei. Als die Aufteilung von Wien und Niederösterreich in zwei Bundesländer diskutiert wurde und es viele Mandatare der Wiener Christlichsozialen Partei gab, die von einem solchen Schritt auch aus parteipolitischen Überlegungen heraus abrietten wurden sie vom Rest der Partei, allen voran den Niederösterreichern und dem überaus dominanten Bauernbund, nicht einmal ignoriert. Die niederösterreichische Christlichsoziale Partei hatte ein einziges Ziel und dieses Ziel hieß „Weg von Wien“. Alles was „die Wiener“ und deren Situation betraf – selbst Fragen einer möglichen kommunalpolitischen Mitbestimmung durch die Einrichtung einer Landesregierung die nach dem Proporz zusammengesetzt ist – waren in diesem Denken irrelevant. Niederösterreich von der neuen Bundeshauptstadt politisch unabhängig zu machen war wichtiger.

Doch hätte gerade die lose Aufrechterhaltung einer Verbindung und eine damit verbundene Verknüpfung der Wiener Partei mit der von Niederösterreich mehrere Chancen aufgetan. Zum einen hätte die in Niederösterreich praktizierte straffe, für erfolgreiche politische Arbeit notwendige Organisation auf die Stadtpartei übertragen werden können. Die

Aufrechterhaltung hätte außerdem der von Karl Lueger in seinem Testament zitierten Intention entsprochen. Er wollte nämlich, dass die Christlichsoziale Partei eine Partei aller Gesellschafts- und Bevölkerungsschichten werde. Man entschloss sich jedoch zu einem Weg des Widerspruchs.

Die Wiener Christlichsoziale Partei wurde somit spätestens nach der Trennung Wiens von Niederösterreich zu einem politischen Zwitter, zerrissen zwischen bundes- und kommunalpolitischer Verantwortung, Lobbying für die eigenen Funktionäre bei der eigentlichen verhassten Stadtregierung und den Verpflichtungen, die sich aus einer oppositionspolitischen Rolle ergaben. All das behinderte die Entstehung eines eigenen politischen Profils.

Die Arbeit des politischen Mitbewerbers war aus Sicht der Wiener Partei ein weiteres Erschwernis. Denn egal wie man politisch-programmatisch zu dem was die Sozialdemokratie in Wien tat steht. Man muss ihr zumindestens zu Gute halten, dass sie Fakten schuf. Durch die fast schon wilde kommunale Bautätigkeit, die Entstehung des sozialen Netzes und die ideologische Arbeit im öffentlichen Bildungswesen wurden das Erscheinungsbild und das Denken einer Vielzahl der Wienerinnen und Wiener nachhaltig verändert. Der Opposition im Rathaus gab man oft zu verstehen, dass man sie nicht benötige.

Ausgeschlossen von der Mitgestaltung, belächelt und ignoriert von Teilen der eigenen Bundespartei, nostalgisch im Bezug auf Erinnerungen an längst vergangene glorreiche (monarchistische) Zeiten, entwickelten erhebliche Teile der Funktionärsriege ein hohes Aggressions- und Frustpotenzial. Doch dieses Potenzial wurde nur zum Teil für die Auseinandersetzung mit den politischen Mitbewerbern verwendet. Viel dieser Energie richtete sich auch gegen die eigene Partei und ihre Funktionäre.

Und trotz aller dieser Widrigkeiten konnte die Partei Fortschritte verbuchen. Der Stimmenanteil wurde bei Gemeinderatswahlen von 1919 konsolidiert, bei den Wahlen von 1920, 1923 und 1927 sogar erhöht. Leopold Kunschak als Partei- und Klubobmann war ein beharrlicher Kämpfer für die christlichsoziale Sache im Wiener Gemeinderat. Er sah sich dort mit einer politischen Situation konfrontiert, die kein anderer christlichsozialer Politiker in dieser 1. Republik jemals ertragen musste. Die Vielzahl der analytischen Dokumente zur Entwicklung dieses neuen Wiens belegen außerdem, dass sich die christlichsoziale

Gemeinderatsfraktion und die Partei sehr intensiv mit ihrem politischen Gegenüber auseinandergesetzt haben.

Diese Landespartei brachte außerdem einige der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten der Ersten Republik hervor. Ignaz Seipel und Viktor Kienböck kamen aus ihr und retteten mit ihrer finanzpolitischen Sanierungsarbeit diese junge Republik vor dem Untergang. Leopold Kunschak, tief in der Kommunalpolitik verankert, bescheiden und geduldig in seiner Lebensführung, wurde zu der Führungs- und Identifikationsfigur innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Alma Motzko war eine Vorkämpferin und eine der bedeutendsten weiblichen christlichsozialen Politikerinnen. Eduard Heigl war einer der Mitbegründer der Wiener Messe. Friedrich Flunder wiederum prägte als Chefredakteur der Reichspost die Zeitungslandschaft in dieser Republik maßgeblich mit. Dass es natürlich auch umstrittenere, polarisierendere Persönlichkeiten gab, sei an dieser Stelle auch erwähnt. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Außenminister Heinrich Mataja und Carl Vaugoin.

Es ist eine durchwachsene Geschichte, voll von Widersprüchen, Rückschlägen aber auch von Beharrlichkeit, Prinzipientreue und (kleinen) Erfolgen gegen einen übermächtigen politischen Mitbewerber und ebenso mächtige Gegenspieler in den eigenen politischen Reihen. Die Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei zeigt auch die Kontinuität von Geschichte, politischen Positionen und Vormachtstellungen. Heute, fast 90 Jahre nach Entstehung des „Roten Wiens“ wird die Bundeshauptstadt immer noch von einer omnipräsenten und dominanten Sozialdemokratie regiert und kontrolliert. Die Ausgangsposition für erfolgreiche politische Arbeit einer bürgerlichen Partei sind heute genauso schwierig wie vor 90 Jahren. Das was man jedoch tun kann bzw. tun sollte ist aus den Fehlern und Versäumnissen früherer Tage Schlüsse für die politische Arbeit der heutigen Zeit zu ziehen. Geschichte muss sich nicht wiederholen ...

## **9. Bibliographie**

### **9.1. Bücher und Druckschriften**

- Ludwig Adamovich, Grundriss der österreichischen Bundesverfassung, 4. Auflage, (Wien, 1948)
- Hellmut Andics, 50 Jahre unseres Lebens, Österreichs Schicksal seit 1918, (Wien, 1968)
- Otto Bauer, Die österreichische Revolution, (Wien, 1965)
- Ulrike Baumgartner Themel, Presserechtliche Maßnahmen des Staates in der Ersten Österreichischen Republik. Ein Beitrag zur Erforschung der Pressepolitik der österreichischen Regierung in den Jahren 1918-1933, Dissertation, (Wien, 1987)
- Fritz Braun, Der politische Lebensweg des Bürgermeisters Richard Schmitz - Beiträge zur Innenpolitik der Ersten Republik und zur Geschichte der Christlichsozialen Partei, (Wien, 1968)
- Heinrich Benedikt (Hrsg.), Die Geschichte der Republik Österreich, (Wien, 1955)
- Klaus Berchtold, Österreichische Parteiprogramme 1868 – 1966, (Wien, 1967)
- Gustav Blenk, Leopold Kunschak und seine Zeit. Porträt eines christl. Arbeiterführers, (Wien, 1966)
- Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich, Habilitation, (Wien, 1978)
- Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1934, (München 1976)
- John W. Boyer, Political Crisis in Vienna, Christian Socialism Power, 1897-1918, (Chicago, 1995),
- Peter Böhmer & Ronald Faber, Die Erben des Kaisers, Wem gehört das Habsburgervermögen?, (Wien, 2004)
- Felix Czeike, Wien und seine Bürgermeister, Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte, (Wien, 1974)
- Felix Czeike, Historisches Lexikon von Wien, Band 3, (Wien 1994)
- Robert Danneberg, Die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung in Wien, 5. Aufl., (Wien, 1928)
- Bernhard Denscher, Wahljahr 1919, (Wien, 1989)

- Bernhard Denscher, Wahlkämpfe in der Ersten Republik. Die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung 1919 und die Nationalratswahlen 1920-1930, (Wien, 1981)
- Julius Deutsch, Ein weiter Weg, Lebenserinnerungen, (Wien, 1960)
- Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart (Dissertation), (Wien, 1988)
- Erich Feigl, Kaiserin Zita von Österreich, (Wien, 1986)
- Fritz Fellner (Hrsg.), Dichter und Gelehrter, Herman Bahr und Josef Redlich in ihren Briefen 1896 – 1934, (Salzburg, 1980)
- Hans Fischl, Schulreform Demokratie und Österreich, 1918-1950 (Wien, 1950)
- Alfred Georg Frei, Austromarxismus und Arbeiterkultur, Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919-1934, (Berlin, 1984)
- Wolfgang Fritz, Der Kopf des Asiaten, Politik und Ökonomie im Roten Wien, Hugo Breitner – Leben und Werk, (Wien, 2000)
- Friedrich Funder, Vom Gestern ins Heute: Aus dem Kaiserreich in die Republik, (Wien, 1952)
- Friedrich Funder, Als Österreich den Sturm bestand. Aus der Ersten in die Zweite Republik (Wien, 1957)
- Otto Glöckel, Die österreichische Schulreform, (Wien, 1919)
- Harald D. Gröller, Karl Seitz, Ein Leben an Bruchlinien, (Wien, 2005)
- Charles Adam Gulick, Österreich von Habsburg zu Hitler, (Wien, 1976)
- Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, (St. Pölten, 1983)
- Hans Habe alias Hans Bekessy, Ich stelle mich, Meine Lebensgeschichte, (Wien, 1954)
- Jacques Hannak, Im Sturm eines Jahrhunderts. Volkstümliche Geschichte der Sozialistischen Partei Österreichs, (Wien, 1952)
- Karl Harer, Dr. Richard Weiskirchner, Dissertation, (Wien, 1950)
- Hans Hautmann, Geschichte der Rätebewegung in Österreich, 1918-1934, Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Inst. f. Geschichte d. Arbeiterbewegung, (Wien, 1987)

- Johannes Hawlik, Der Bürgerkaiser, Karl Lueger und seine Zeit, (Wien, 1985)
- Dirk Hänisch, Die österreichischen NSDAP-Wähler, (Wien, 1998)
- Eduard Heintl, Über ein halbes Jahrhundert, (Wien, 1948)
- Gottfried Heindl (Hrsg.), Julius Raab der Baumeister, (Linz, 1983)
- Oskar Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, (Wien 1956)
- Franz Hemala, Die Sozialdemokratie, 3. Auflage, (Wien, 1922)
- Herrmann Holzmann, Antisemitismus in der österreichischen Innenpolitik 1918 – 1933, Der Umgang der drei politischen Lager mit diesem Phänomen, Dissertation, (Wien, 1986)
- Elisabeth Jelinek, Der politische Lebensweg Dr. Heinrich Matajas, Ein Beitrag zur Geschichte der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik, Dissertation, (Wien, 1970)
- Leopold Kammerhofer, Niederösterreich zwischen den Kriegen, (Baden, 1987)
- Leon Kane, Robert Danneberg, Ein pragmatischer Idealist, (Wien, 1980)
- Viktor Kienböck, Das österreichische Sanierungswerk, (Wien, 1925)
- Robert Kriechbaumer (Hrsg.) und Franz Schausberger (Hrsg.), Volkspartei – Anspruch und Realität, Zur Geschichte der ÖVP seit 1945, (Wien, 1995)
- Leopold Kunschak, Österreich 1918 – 1934, (Wien, 1934)
- Johannes Kunz (Hrsg.), Leopold Kunschak, Ansichten eines christlichen Arbeiterführers, (Wien, 1993)
- Norbert Leser, 1927 - Als die Republik brannte, (Wien, 2002)
- Eduard Ritter von Liszt, Der Einfluss des Krieges auf die soziale Schichtung der Wiener Bevölkerung, (Wien, 1919)
- Walter Lukaseder, Die Trennung Wiens und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg, Diplomarbeit, (Wien, 1995)
- Eugen Margarétha, Die Wiener Industrie gegen die Steuerpolitik der Gemeinde Wien, (Wien, 1927)
- Karl Matis, Herbert Bachinger, Der österreichische Schilling, (Wien, 1974)
- Heinz Meier, Die österreichischen Christlichsozialen während des ersten Weltkrieges, Dissertation, (Wien, 1966)



- Christian Mertens, Richard Weiskirchner (1861 – 1926), (Wien, 2006)
- Hans Leo Mikoletzky, Österreichische Zeitgeschichte, Vom Ende der Monarchie bis zur Gegenwart, (Wien, 1969)
- Ludwig Mises, Die politischen Beziehungen Wiens zu den Ländern im Lichte der Volkswirtschaft, (Wien, 1920)
- Eva Mölzer, Wien vor und nach dem 1. Weltkrieg, Diplomarbeit, (Wien, 1982)
- Rudolf Neck, Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914-1918, Band 1, (Wien, 1964)
- Johannes Neumann, Die österreichische Völkerbundanleihe von 1922 in historisch-ökonomischer Sicht anhand der Presseberichterstattung, Dissertation, (Wien, 1975)
- Ferdinand Opll (Hrsg.) und Karl Fischer (Hrsg.), Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 47/48, (Wien, 1991/92)
- Franz Patzer, Der Wiener Gemeinderat 1918 – 1934, Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Wien und ihrer Volksvertretung, (Wien, 1961)
- „Pertinax“ alias Otto Leichter, Österreich 1934, (Zürich 1935)
- Wilfried Posch, Lebensraum Wien, Dissertation, (Graz 1976)
- Erwin Redl, Schulpolitik in Österreich 1918 bis 1960, Dissertation, (Wien, 1961)
- Klaus Reichhold, Geschichte der christlichen Gewerkschaften Österreichs, (Wien, 1987)
- Gerhard Reisinger, Die Finanzpolitik Hugo Breitners, Entstehung und Ausformung des neuen Wiener Steuersystems in der ersten Republik, Dissertation, (Wien, 1990)
- Jakob Reumann (Hrsg.), Die Gemeindeverwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit von 1. Juli 1919 bis 31. Dezember 1922, (Wien, 1923)
- Hermann Friedrich Riepl, Fünfzig Jahre Landtag von Niederösterreich, (Wien, 1972)
- Karl Sablik, Julius Tandler, Mediziner und Sozialreformer, (Wien, 1983)
- Franz Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr von 1928 bis 1930 mit besonderer Berücksichtigung des sogenannten Korneuburger Eides, Dissertation, (Wien, 1964)
- Helmut Strauß, Die Verträge von Genf und Lausanne in ihrem wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umfeld, Diplomarbeit, (Wien, 1988)
- Herbert Schambeck (Hrsg.), Föderalismus und Parlamentarismus in Österreich, (Wien, 1992)

- Richard Schmitz, Ignaz Seipel, Schriftreihe der Katholischen Aktion, Nr. 2, (Wien, 1946)
- Ignaz Seipel, Der Kampf um die österreichische Verfassung, (Wien, 1930)
- Maren Seliger und Karl Ucakar, Wiens politische Geschichte 1740-1934, Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik, Teil 2, (Wien, 1985)
- Maren Seliger, Karl Ucakar, Wahlrecht und Wählerverhalten in Wien 1848 – 1932, Privilegien, Partizipationsdruck und Sozialstruktur, (Wien, 1984)
- Matthias Michael Stadler, Die Situation der Presse in der ersten Republik mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Arbeiterzeitung und der Reichspost und der politischen Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen von 1918 – 1934 in diesen beiden Zeitungen, Diplomarbeit, (Wien 1990)
- Anton Staudinger, Aspekte christlichsozialer Politik 1917 bis 1920, Habilitation, (Wien, 1979)
- Karl Stubenvoll, Die christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1918 – 1933, Dissertation (Wien, 1982)
- Walter R. Tinkl, Die Entwicklung des Steuersystems der Gemeinde Wien seit 1918, Dissertation, (Wien, 1959)
- Maria Agnes Wagner, Konservative Parteien und ihre Sozialpolitik in der Zwischenkriegszeit, Diplomarbeit, (Wien, 1994)
- Gudula Walterskirchen, Engelbert Dollfuß, Arbeitermörder oder Heldenkanzler, (Wien, 2004)
- Friedrich Weissensteiner (Hrsg.) und Erika Weinzierl (Hrsg.), Die österreichischen Bundeskanzler, (Wien, 1983)
- Alfred Weisgram, Das Problem der Versorgung Wiens mit Lebensmitteln von Zeit nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie bis zur Trennung Wiens von Niederösterreich, Dissertation, (Wien, 1969)
- Walter Wiltschegg, Die Heimwehr, Eine unwiderstehliche Volksbewegung?, (Wien, 1985)
- Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte, Der lange Schatten des Staates, (Wien, 2005)
- Bericht der statistischen Zentralkommission über die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung, (Wien, 1919)
-

- Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen von 1927, (Wien, 1927)
- Bundesamt für Statistik, Sonderheft zu den Nationalratswahlen von 1930, (Wien 1930)
- Publikation der Stadt Wien, Die Gemeinde Wien, ihre Steuern und Abgaben, (Wien, 1928)
- Publikation der Gemeinde Wien (Hrsg.) Das neue Wien, Städtewerk unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien, Band 1, (Wien, 1926)
- Zusammenfassender Bericht der vom Wiener Gemeinderat zur Untersuchung der Ereignisse vom 15. Juli eingesetzten Kommission, erstattet von Robert Danneberg, (Wien, 1927)
- Leopold Kunschak, Zum 30. Todestag, Denkschrift der Verbindung Norica anlässlich des 30 Todestages von Leopold Kunschak, (Wien, 1983)
- Amtliche Nachrichten des Deutschösterreichischen Unterrichtsamtes 1919 (Wien, 1919)
- Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 38/1919
- Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 88/1923
- Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 33/1927
- Amtsblatt der Stadt Wien, Ausgabe 32/1932
- LGBL. für das Land Niederösterreich-Land, Nr. 346/1921
- LGBL. Für Wien, Nr. 1/1920
- LGBL. für Wien, Nr. 153/1921
- Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1932

## **9.2. Zeitungen und Zeitschriften**

- Wiener Allgemeine Zeitung,
  - Ausgabe vom 9.11.1925
  - Ausgabe vom 20.12.1925
  - Ausgabe vom 4.5.1926
- Arbeiterzeitung
  - Ausgabe vom 29.12.1918
  - Ausgabe vom 11.2.1919

- Ausgabe vom 8.5.1919
- Ausgabe vom 22.5.1919
- Ausgabe vom 27.6.1919
- Ausgabe vom 25.3.1920
- Ausgabe vom 1.1.1922
- Ausgabe vom 8.3.1922
- Ausgabe vom 16.10.1925
- Ausgabe vom 3.2.1927
- Ausgabe vom 6.2.1927
- Ausgabe am 4.3.1927
- Ausgabe vom 10. 5. 1927
- Ausgabe vom 15.7.1927
- Ausgabe vom 11.10.1930
- Ausgabe vom 25.5.1932
- Ausgabe vom 14.3.1933
- Ausgabe vom 1.4.1933
- Christlichsoziale Arbeiterzeitung
  - Ausgabe vom 1.3.1919
- Prager Deutsche Presse,
  - Ausgabe vom 4.10.1932
- Illustriertes Wiener Extrablatt
  - Ausgabe vom 9.11.1918
  - Ausgabe vom 12.11.1918
  - Ausgabe vom 23.11.1918
  - Ausgabe vom 4.12.1918
- Neue Freie Presse
  - Ausgabe vom 14.3.1910
  - Ausgabe vom 1.6.1911
  - Ausgabe vom 2.5.1912
  - Ausgabe vom 15.2.1919
  - Ausgabe vom 5.2. 1920
  - Ausgabe vom 6. 7. 1920
  - Ausgabe vom 16.7.1920
  - Ausgabe vom 24.7.1920

- Ausgabe vom 30.7.1920
- Neue Kronen Zeitung
  - Ausgabe vom 12.2.1919
  - Ausgabe vom 18.7.1927
- Neuigkeits-Weltblatt
  - Ausgabe vom 29.4.1929
- Österreichischen Nachrichten
  - Ausgabe vom 14.11.1923
- Reichspost
  - Ausgabe vom 12.3.1910
  - Ausgabe vom 6.9.1917
  - Ausgabe vom 2. 7.1918
  - Ausgabe vom 8.12.1918
  - Ausgabe vom 25.12.1918
  - Ausgabe vom 29.1.1919
  - Ausgabe vom 21.3.1919
  - Ausgabe vom 8.4.1919
  - Ausgabe vom 14.5.1919
  - Ausgabe vom 17.11.1919
  - Ausgabe vom 14.2.1920
  - Ausgabe vom 27. 8.1920
  - Ausgabe vom 27. 8.1920
  - Ausgabe vom 31. 8.1920
  - Ausgabe vom 26.5.1922
  - Ausgabe vom 6.10.1922
  - Ausgabe vom 25. 7. 1923
  - Ausgabe vom 2.9.1923
  - Ausgabe vom 11.9.1923
  - Ausgabe vom 15.9.1923
  - Ausgabe vom 4.2.1927
  - Ausgabe vom 26.4.1927
  - Ausgabe vom 15.7.1927
  - Ausgabe vom 18.7.1927
  - Ausgabe vom 22.9.1929

- Ausgabe vom 8.11.1929
- Ausgabe vom 16.3.1930
- Ausgabe vom 12.4.1930
- Ausgabe vom 24.4.1930
- Ausgabe vom 26.4.1930
- Ausgabe vom 9. 5. 1930
- Ausgabe vom 10. 5. 1930
- Ausgabe vom 11.5.1930
- Ausgabe vom 3.10.1930
- Ausgabe vom 1.11.1930
- Ausgabe vom 1.3.1932
- Ausgabe vom 3.4.1932
- Ausgabe vom 12.4.1932
- Ausgabe vom 14. 4. 1932
- Ausgabe vom 25.4.1932
- Ausgabe vom 26.4. 1932
- Ausgabe vom 26.9.1933
- Ausgabe vom 10.2.1934
  
- Österreichischen Nachrichten
  - Ausgabe vom 14.11.1923
  
- Neues Wiener Tagblatt
  - Ausgabe vom 25.3.1932
  
- Berliner Zeitung „Vorwärts“
  - Ausgabe vom 22.4.1932
  
- Zeitschrift „Christliche Demokratie“, Schriften des Karl von Vogelsang Instituts
  - Ausgabe 3 aus 1985
  - Ausgabe 3 aus 1987
  - Ausgabe 3 aus 1994
  
- Zeitschrift „Unsere Heimat“
  - Ausgabe 52 aus 1981
  
- Zeitschrift „Kommunalpolitische Schriften“
  - Ausgabe 7 aus 1920
  
- Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“

- Ausgabe vom Dezember 1919
- Zeitschrift Vaterland
  - Ausgabe vom 15.10.1881
- Zeitschrift „Der österreichische Volkswirt“
  - Ausgabe 38 aus 1921
  - Ausgabe 1 aus 1923
  - Ausgabe 16 aus 1923
  - Ausgabe 22 aus 1929
- Österreichische Osthefte, Mitteilungsorgan des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitut
  - 7. Jahrgang, Heft 5, September 1965
- Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Berlin)
  - Ausgabe 31 aus 1979
- Zeitschrift, Die Fidel, Zeitschrift der K.Ö.H.V. Nordgau Wien im ÖCV
  - Ausgabe 1 aus 2007

### **9.3. Unveröffentlichte Archivunterlagen**

#### **9.3.1. Archiv der Christlichsozialen Partei und des christlichsozialen Parlamentsklub**

##### Karton 18:

- Beilage der Reichsratsklubsitzung vom 7.7.1910

##### Karton 19

- Mitschrift der Sitzung der erweiterten Parteileitung der Christlichsozialen Partei am 25.11.1918

##### Karton 93

- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Parlamentsklubs vom 13.1.1926

##### Karton 98

- Christlichsoziale Nachrichtenzentrale, Die Wahlergebnisse in den einzelnen Bundesländern, 15.11.1930

#### **9.3.2. Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei**

##### Karton 25

- Protokoll der Sitzung der Obmännerkonferenz am 3. 11.1918

##### Karton 33

- Mappe „Arbeiten Sigmund – Verfassungskomitee“ Aufzeichnungen des Klubsekretärs Josef Sigmund, Mitschrift der Sitzung vom 17.11.1919

#### Karton 34

- Protokoll einer internen Besprechung vom 17.9.1924 mit der Vertretern der SDAP
- Schreiben von Robert Danneberg vom 14.11.1924 an den Christlichsozialen Gemeinderatsklub
- Schreiben des Caritasverbandes für die Erzdiözese Wien an den Christlichsozialen Gemeinderatsklub vom 15.9.1924
- Schreiben des Christlich-Deutschen Turnvereins Kaisermühlen vom August 1928 an den Gemeinderatsklub der Wiener Christlichsozialen Partei, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei, Karl von Vogelsang Institut
- Sammlung von städtischen Werbeeinschaltung in Wiener Zeitungen aus den Jahren 1927 und 1928 in den Korrespondenzunterlagen des Wiener Christlichsozialen Gemeinderatsklubs
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zum Wiener Wohnbau
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen / Einheitsliste zur Wiener Gemeindeverwaltung aus dem Jahr 1929
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zum Steuerwesen der Bundeshauptstadt Wien
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Wiener Bildungspolitik Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Situation des Straßenwesens in Wien
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei / Einheitsliste aus dem Jahr 1929 zur Lebensmittelversorgung in Wien
- Dossier des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei aus dem Jahr 1927 zu den „Erfolgen der Wiener Christlichsozialen Partei im Kampf gegen das Rathaus“

#### Karton 35

- Undatiertes, aus dem Frühjahr 1910 stammendes Schreiben von Richard Weiskirchner an die Christlichsoziale Partei
- Zeitschrift „Österreichs Kriegsoffer“, Ausgabe vom Oktober 1926
- Gegenüberstellung der Subventionen an die Sozialdemokratische Kunststelle bzw. die christlichsoziale Volksbildung, undatiertes Schreiben in den Korrespondenzunterlagen des christlichsozialen Gemeinderatsklubs im Unterordner 1929
- Schreiben Klubobmann Leopold Kunschaks vom 3.10.1930 an Bundeskanzler Carl Vaugoin



- Mitschrift der Rede von Stadträtin Alma Motzko vom 26.10.1930 bei der Christkönigs-Festversammlung im Großen Musikvereinssaal
- Schreiben der Innung der Baumeister vom 14.10.1930. Darin erhebt die Innung auf den vakanten Stadtratsposten Anspruch
- Rücktrittschreiben des CSP-Gemeinderates Franz Zimmerl vom 16.11.1930
- Antwortschreiben vom 18.11.1930 von KO GR Leopold Kunschak in Reaktion auf den Rücktritt von Landtagspräsident Franz Zimmerl
- Bericht der parteiinternen Reformgruppe vom 20.1.1931

#### Karton 37

- Verhandlungsschrift über die Sitzung des christlichsozialen Bürgerklubs vom 13. 11 1918
- Mitschrift der Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs vom 25.11.1918
- Mitschrift der konstituierenden Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 19.5.1919
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 18.2.1920
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 28.5.1920
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 20.3.1924
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 4.4.1924

#### Karton 38

- Ergebnis-Protokoll eines Treffens von Vertretern der Wiener Christlichsozialen Gemeinderatsfraktion mit Vertretern von Pfarren in der Leopoldstadt im August 1928
- Mitschrift einer sozialdemokratischen Veranstaltung auf der Landstraße am 11.1.1926
- Schreiben Leopold Kunschaks vom 27.12.1927 an den Tiroler Landesrat Dr. Karl Pusch betr. die Wiener Fürsorgeämter
- Protokoll der konstituierenden Sitzung des Gemeinderatsklub der Einheitsliste am 19.5.1927
- Schreiben des Leitenden Ausschusses der Frontkämpfervereinigung an die Wiener Christlichsoziale Partei
- Entschliebung des Christlichsozialen Wiener Gemeinderatsklubs am 16.10.1929

#### Karton 39

- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 23.5.1932

- Protokoll der Sitzung des Gemeinderatsklubs der Wiener Christlichsozialen Partei am 2.6.1932
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 23.2.1933
- Protokoll der Sitzung des Christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 15.2.1934
- Protokoll der letzten Sitzung des christlichsozialen Gemeinderatsklubs am 20.9.1934

#### Karton 51

- Internes Schriftstück der Wiener Christlichsozialen Partei zur Untersuchungskommission zu den Ereignissen des 15. Juli 1927

#### Karton 64

- Einspruch von Herrn Karl Kerner als zustellungsbevollmächtigter der Vertreter der Partei mit der Bezeichnung „Einheitsliste“ betr. Wahlen für den Wiener Gemeinderat und den Wiener Bezirksrat vom 24.4.1927
- Protokoll von Herrn Prof. Dr. Simon Binder in Angelegenheit der Vorkommnisse bei der Bezirkswahlbehörde, 19. 5. 1927
- Einspruch der Christlichsozialen Partei an die Magistratsabteilung 49 betr. der Ermittlung des Ergebnisses der Gemeinderats- und Bezirkswahlen im 18. Bezirk
- Gedächtnisprotokoll vom Besuch von Landtagspräsident Zimmerl, Bundesrat Hemala und Gemeinderat Doppler im Magistratischen Wahlreferat am 3.5.1927
- Eingabe der Wiener Christlichsozialen Partei an den Verfassungsgerichtshof betr. der Währinger Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen

#### Karton 69

- Mitschrift der Leitersitzung der Wiener Christlichsozialen Partei vom 12. 6. 1919
- Originalverzeichnis der Wiener Christlichsozialen Partei über Vereine, die der Partei zuzurechnen waren
- Schreiben über die Richtlinien für den Ausbau der Partei-Organisation, Archiv der Wiener Christlichsozialen Partei
- Zusammenfassender Rohbericht der Reichspost über den christlichsozialen Parteitag vom 28.2 – 1. 3.1920
- Protokoll der Sitzung der Bezirksparteileitung Ottakring vom 21.10.1922
- Aufzeichnungen über die Mitgliederzahlen der Wiener Christlichsozialen Partei aus dem Jahr 1926
- Protokoll der Sitzung der Parteileitung der Wiener Christlichsozialen Partei am 11.10.1930, Bericht von GR Franz Doppler

#### Karton 102

- Berichte und Rechnungsabschlüsse der GEWISTA Gemeinde Wien, Städtische Ankündigungsunternehmung, für die Jahre 1921 bis 1932

#### Karton 108

- Liste der Delegierten für den Landesparteitag 1924 der Wiener Christlichsozialen Partei, undatiert, vermutlich Herbst 1923
- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei von 23. und 24.3. 1924

#### Karton 109

- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 13. und 14. 3.1926
- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 14. und 15.4.1928

#### Karton 110

- Undatierte Mitschrift der Vorstandssitzung der Wiener Christlichsozialen Partei zur Affäre Bösbauer
- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 22. und 23..5.1932
- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei vom 25. und 26.6.1933

#### Karton 111

- Schreiben der Christlichen Lehrerschaft Wiens an den Gemeinderatsklub vom 14.2.1926 betr. Bewerber für Schulleiterstellen
- Aktennotiz aus dem Jahr 1930 über eine vertrauliche Besprechung von Gemeinderat Leopold Kunschak mit einem anonym gebliebenen Ministerialrat des Unterrichtsministeriums im Zusammenhang mit Möglichkeiten eines optimierten Informationsaustausches über parteipolitisch relevante Schulfragen

#### Karton 114

- Protokoll des Parteitages der Wiener Christlichsozialen Partei am 25. und 26.6.1933
- Undatiertes Schreiben zur Gründung des Wahlbündnisses von Christlichsozialen und Deutschnationalen anlässlich der Nationalratswahlen und der Gemeinderatswahlen von 1927
- Zusatzabkommen vom 20.5.1927 betr. Aufteilung der Mandate zwischen Mandataren der Wiener Christlichsozialen Partei und Mandataren der Großdeutschen

#### Karton 127

- Neuigkeits-Weltblatt, Ausgabe vom 24.7.1929

### **9.3.3. Archiv der Wiener Stadt- und Landesbibliothek**

- Bericht an den provisorischen Wiener Gemeinderat vom 17. 12.1918 betr. Gesundheitsverhältnisse und Sterblichkeit der Bevölkerung Wiens im Allgemeinen und mit besonderer Berücksichtigung der Tuberkulose während der Kriegsjahre, Pr.-Z. 11983 ex. 1918
- Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung am 19. 2. 1919
- „Im Dienste der Judenrache, Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Nationalversammlung am 17. 10. 1920
- Unbenannte Wahlkampfbroschüre der Wiener Christlichsozialen Partei anlässlich der Wahlen zur Nationalversammlung am 17. 10. 1920
- Wahlkampfzeitung „Wahrheit“, Ausgabe vom 9.4.1927
- Christlichsoziales Wahlkampf-Flugblatt anlässlich der Nationalratswahlen vom 9. 11.1930
- Wahlkampfzeitschrift „Der Wähler“, Ausgabe Nr. 24 vom 8.11.1930
- Christlichsoziales Wahlkampf-Flugblatt anlässlich der Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen am 24. 4. 1932

### **9.3.4. Archiv der Republik**

- Protokoll über die im Landeshaus in Wien am 22. 10. 1920 abgehaltene Sitzung, Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR), Büro Seitz, Karton 8

### **9.3.5. Niederösterreichisches Landesarchiv – Nachlass Vanura**

#### Karton 1

- Mappe „Trennung von Stadt Wien und dem Land N.Ö.“
- Mappe „Die Reform der politischen Bezirksbehörden“

### **9.4. Protokolle des Wiener Gemeinderates und Landtages**

- GR-Sitzung vom 23.5.1916
- GR-Sitzung vom 18.6.1916
- GR-Sitzung vom 13.11.1918
- GR-Sitzung vom 4.6.1919
- GR-Sitzung vom 26.6.1919
- GR-Sitzung vom 2.7.1919
- GR-Sitzung vom 28.11.1919

- GR-Sitzung vom 6.2.1920
- GR-Sitzung vom 30.3.1920
- GR-Sitzung vom 29.7.1920
- GR-Sitzung vom 30.7.1920
- GR-Sitzung am 17.7.1925
- GR-Sitzung vom 24.5.1932
- GR-Sitzung vom 30.9.1932
- GR-Sitzung vom 9.2.1934

- GR-LT-Sitzung vom 4.3.1921
- GR+LT-Sitzung am 22.6.1921
- GR+LT-Sitzung am 24.6.1921
- GR+LT-Sitzung am 28.6.1921
- GR+LT Sitzung am 16.12.1921
- GR+LT-Sitzung am 19.12.1921
- GR+LT-Sitzung am 6.2.1922
- GR-LT-Sitzung am 8.2.1922
- GR-LT-Sitzung am 10.2.1922
- GR-LT-Sitzung am 7.4.1922
- GR-LT-Sitzung am 29.8.1922
- GR-LT-Sitzung am 19.1.1923
- GR+LT Sitzung am 23.1.1923
- GR-Sitzung am 21.9.1923

- Letzte gemeinsame Sitzung des gemeinsamen Landestages von Wien und Niederösterreich am 29.12.1920
- LT-Sitzung am 19.6.1928
- LT-Sondersitzung am 9. 3. 1933
- LT-Sitzung am 18.3.1933
- LT-Sitzung am 26.4.1933

## **9.5. Internet**

- Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1920, Homepage des Bundesministerium für Inneres  
[http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)
- Historisch-statistisches Datenmaterial zu den Nationalratswahlen von 1923, Homepage des Bundesministerium für Inneres  
[http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/nationalrat/NRW\\_History.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_History.aspx)
- Homepage des österreichischen Parlaments,  
[http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD\\_01157/pad\\_01157.shtml](http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01157/pad_01157.shtml)
- Ariadne Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, „Frauen in Bewegung“,  
<http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?piPersonenID=8675575>
- Homepage des International Institute for Social History,  
<http://www.iisg.nl/archives/en/files/1/10758577full.php>
- Homepage des Österreichischen Parlaments  
[http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD\\_00892/pad\\_00892.shtml](http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_00892/pad_00892.shtml)
- Homepage der ÖVP-Wien, Thema Wohnen, [www.wien.oevp.at/5459/](http://www.wien.oevp.at/5459/)
- Homepage der ÖVP-Wien, Thema Sicherheit, [www.wien.oevp.at/1177/](http://www.wien.oevp.at/1177/)

## **9.6. OTS-Pressemeldung**

- Pressestatement von Burjan Biografin Ingeborg Schödl über Hildegard Burjan im Rahmen einer Veranstaltung im Parlament am 10.3.2009, OTS 0299 der Parlamentsdirektion vom 10.3.2009

## **10. Bildverzeichnis**

- Bildarchiv Austria der Österreichischen Nationalbibliothek
- Sammlung von Wiener Wahlpropagandaschriften der Wiener Stadt- und Landesbibliothek
- Franz Patzer, Der Wiener Gemeinderat 1918 – 1934, Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Wien und ihrer Volksvertretung, (Wien, 1961)

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

## **11. Anhang**

### **11.1. Zusammenfassung in deutscher Sprache**

Im Rahmen dieser Dissertation wird die Entwicklung der Wiener Christlichsozialen Partei zwischen dem Ende der Monarchie und dem Ende der Republik dargestellt und analysiert. Ihre Entwicklung in dieser Periode kann in drei Phasen untergliedert werden.

Eine erste Phase des Niedergangs fand zwischen 1910 und 1919 statt. Sie setzte mit dem Tod des bestimmenden, charismatischen und kontroversiellen Parteiobmannes der Christlichsozialen Partei, des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger ein. Auf Grund erheblicher Schwächen im Bereich der innerparteilichen Organisation und des Fehlens einer Führungsstruktur schlitterte die Partei in eine schwere Krise die bei den Reichsratswahlen von 1911 zu einer katastrophalen Wahlniederlage führte. Die Wiener Partei verlor dabei fast alle ihre Mandate. Die Stellung des „städtischen Blocks“ innerhalb der Gesamtpartei erfuhr dadurch eine erste erhebliche Schwächung.

1912 trat schließlich Richard Weiskirchner, jener Mann den Lueger in seinem Testament als seinen politischen Erben bezeichnet hatte, das Amt des Wiener Bürgermeisters an. In Folge seines Amtsantritts versuchte er die politische Dominanz der Wiener Christlichsozialen Partei in der Reichshaupt- und Residenzstadt wieder herzustellen. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges und den daraus resultierenden extremen Effekten auf Wien und seine Bewohner wurden alle derartigen Bemühungen abrupt gestoppt. 1919 schließlich, nach dem Ende des Krieges, fanden in Wien die ersten freien Wahlen für den neuen Wiener Gemeinderat statt. Die Christlichsozialen verloren dabei ihre Mehrheit und damit das Bürgermeisteramt an die Sozialdemokraten. Sie mussten in die Opposition gehen. Ihr neuer Führer wurde Leopold Kunschak, jener Mann der die christlichsoziale Arbeitnehmervertretung aufgebaut hatte.

In dieser neuen Position begann die zweite Phase in der Entwicklung der Wiener Partei. Es war dies eine Phase der Konsolidierung. Die parteiinterne Struktur wurde bis zu einem gewissen Grad den neuen Gegebenheiten angepasst. Bei den Wahlen der 20er Jahre konnte sich die Partei stabilisieren und auch moderate Zugewinne erzielen. Es wurde außerdem der Versuch unternommen bürgerlicher Splittergruppen in die Partei zu integrieren. Trotz dieser Erfolge schaffte es die Partei nicht aus ihrer Oppositionsrolle herauszukommen.



Trotzdem versuchte sie die Entstehung des neuen „Roten Wien“ zu beeinflussen und zu verhindern. Da jedoch die Sozialdemokraten mit einer gewaltigen Mehrheit im Wiener Gemeinderat ausgestattet waren, sahen sie den gesamten Zeitraum über keine Veranlassung auf die Forderungen und Vorschläge der Christlichsozialen einzugehen.

Innerparteiliche Konflikte zwischen den Bündnissen und Organisationen begleiteten die Arbeit über den gesamten Zeitraum hin statt. Erschwerend kam auch hinzu, dass die Wiener Partei andauern zwischen den Notwendigkeiten der Oppositionspolitik, den Interessen der christlichsozialen dominierten Bundesregierungen und den Wünschen ihrer Interessensgruppen lavieren musste.

In Folge des Ausbruchs der Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich die Situation der Wiener Partei erneut. Es begann die dritte Phase der Entwicklung, die Phase des erneuten Niedergangs. Das Auftreten und Agieren anderer weiterer rechts stehender Parteien und Bewegung – die Heimwehr und die Nationalsozialisten – machten es für die Partei noch schwerer ein wahrnehmbares politisches Profil zu entwickeln. Die Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen markierten dabei einen dramatischen Wendepunkt in der Parteigeschichte. Die Christlichsozialen verloren ein Drittel ihrer Wählerschaft. Die Position als zweitstärkste Fraktion im Wiener Gemeinderat konnte gegenüber den Nationalsozialisten gerade noch verteidigt werden. Kurz nach der Wahl wurde schließlich Leopold Kunschak, der der Partei jahrzehntelang treu gedient hatte, als Landesparteiobmann abgewählt. Unter der neuen Führung von Robert Krasser rückte die Partei noch weiter nach rechts.

Als schließlich im Frühjahr 1933 die Demokratie in Österreich ihr Ende fand wurden auch alle bis dahin gestarteten Bemühungen um eine parteiinterne Reorganisation gestoppt. Die Christlichsoziale Fraktion im Wiener Gemeinderat führte jedoch ihre Arbeit bis zum Februar 1934 fort. In dieser Phase kooperierte die Partei mit den Sozialdemokraten gegen die NSDAP. Gemeinsam setzte man ihren Ausschluss aus dem Wiener Gemeinderat durch. Nach den tragischen Ereignissen des 12. Februar wurde auch der Wiener Gemeinderat aufgelöst. Kunschak seinerseits wandte sich von der Politik und vom Ständestaat ab.

Die Geschichte der Wiener Christlichsozialen in diesem Zeitraum ist eine Geschichte voller Widersprüche und Schwierigkeiten. In die Rolle der Oppositionspartei gedrängt, wurde die Wiener Partei nie eine richtige Oppositionspartei. Zerrissen zwischen den bundespolitischen

Verpflichtungen und der eigenen Rolle in Wien musste sie sich andauern neu einstellen und anpassen. Dadurch bedingt blieb die Partei über weite Phasen in einer rein defensiven und manchmal sogar ängstlichen Haltung gegenüber dem politischen Mitbewerber. Die Entwicklung eines eigenständigen politischen Profils wurde dadurch, in jener Stadt, in der Partei gegründet worden war, gehemmt.

Doch trotz aller Fehler, Hindernisse und Schwierigkeiten entstammen viele bedeutende Politiker dieser gesamtösterreichischen Christlichsozialen Partei der Wiener Landespartei. Ignaz Seipel, Leopold Kunschak, Viktor Kienböck, Carl Vaugion – sie alle kamen aus Wien und sie alle blieben ihrer Landesgruppe auf besondere Art und Weise verbunden.

Wien war in dieser Zeit für die Christlichsozialen ein sehr schwieriges Pflaster.

### **11.2. Zusammenfassung in englischer Sprache - English Summary**

This work tries to describe and analyse the development of the Christian Socialist Party in Vienna between the end of the monarchy and the end of the 1<sup>st</sup> Republic. It's development can be subdivided into three phases.

A first phase of decline took place between 1910 and 1919. It began with the death of the dominating, charismatic und controversial mayor of Vienna and head of the Christian Socialist party, Karl Lueger in 1910. Caused by a massive lack of internal organisation and leadership and a disastrous political managements the party tumbled into a severe crisis causing in 1911 dramatic defeat in the elections for the Austrian, cisleithanic parliament. Especially the Viennese party was hit hard, losing nearly all of their mandates. As a consequence of this defeat the urban block's political standing inside the federal party was reduced remarkably.

In 1912, Richard Weiskirchner, the man who Lueger had named in his testament as his political heir, became mayor of Vienna. He first tried to restore the party's political dominance in Vienna. With the beginning of the First World War and the extreme effects on the country, the capital and the inhabitants these political efforts were stopped abruptly. In 1919, in the aftermath of the First World War, the first free elections for the Viennese parliament took place. The party lost the "Rathaus" to the Socialdemocrats, who won a land slight majority in the new parliament. The Christian Socialists found themselves in the

position of opposition. Leopold Kunschak, one of the founders of the unionist movement inside the Christian Socialist, became head of the party in Vienna.

In this new situation the second phase of the development of the party began. It was a period of consolidation. In the forthcoming years the organisation of the party adapted itself (to some extent) to the new circumstances. At the elections of these forthcoming years the party was able to stabilize and win additional votes. Even some attempts were made to integrate other parties into the Christian Socialist movement. But despite of this progress it was not able to get out of the role of an opposition party in the Viennese parliament.

Excluded from all positions inside the Viennese government the party tried (more or less successfully) to influence and stop the process of development of the so-called “Red Vienna”, the “capital” of the Social Democrats. Backed by a huge majority the political opponent on the left showed no interest in cooperating with the Christian Socialists.

Internal problems and conflicts between the several branches of the party (unionists, conservatives and entrepreneurs) continued. The party also had to mediate between the interests of federal governments, of interest groups close to the party (teachers, civil servants and entrepreneurs) and the necessities as an opposition role in the regional parliament.

With the beginning of the world economic crisis the situation for the party worsened dramatically. The third phase of development, a new phase of decline, started. The political radicalisation caused by right-wing movements made it for the party more difficult to make politics with it's own profile. The elections for the regional parliament in 1932 marked a catastrophic turning point. Losing more than a third of its electorates the party nearly lost the 2<sup>nd</sup> place in the parliament. In the aftermath of this political disaster Leopold Kunschak, the man who had served the party for decades, lost his position as a head of the Viennese Christian Socialists. Under the new leadership of Robert Krasser the party turned more to the right.

With the end of democracy in Austria in the spring of 1933 all efforts to reorganise the Viennese party internally came to an end. The Christian Socialist in the Viennese parliament continued their work until February 1934. In this period the Christian Socialists, and especially Leopold Kunschak, cooperated with the Socialdemocrats against the NSDAP.

Together they imposed a parliamentary ban on the NSDAP. After the tragic events of the 12<sup>th</sup> February the Viennese parliament was dissolved. Kunschak, until then head of the parliamentary fraction, turned away from politics and the new “Ständestaat”.

The history of the Christian Socialists in between these more than two decades is a history of contradictions and difficulties. Forced into the role of an opposition party in Vienna it never became a real one. Caught in between its regional role and the obligations caused by the strong involvement in the federal government it were in an ongoing process of adaptation. It stayed in a purely defensive and sometimes timid political role. Because of these obligations it never developed a profound profile in the city it once was found.

Despite of these mistakes, obstacles and difficulties many important and also controversial personalities came out of the Christian Socialist Party. Ignaz Seipel, Leopold Kunschak, Viktor Kienböck, Carl Vaugion – they all started their political careers in Vienna and they all stayed in very “special” relationship with the regional party they came from.

For the party Vienna was a very difficult place to work.

### 11.3. Lebenslauf

Geboren am 31.12.1979

Geburtsort: Wien

Vater: Dr. Otto Benesch

Mutter: Helga Benesch

Matrikelnummer: 9804277

#### LEBENS LAUF - AUSBILDUNG

1986 – 1990	Besuch der Volksschule Strohgasse.
1990 – 1993	Besuch des Akademischen Gymnasiums Wien.
1993 – 1998	Besuch des Wiedner Gymnasiums, Ablegung der Reifeprüfung.
1998 - 2003	Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien.
2003	Verfassen einer Diplomarbeit aus Geschichte. Thema: Das Ende der Monarchie und der Beginn der Republik. Österreich zwischen 1916 und 1919. Ablegung der Diplomprüfung.
Ab Herbst 2004	Arbeit an der Dissertation über die Geschichte der Wiener Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik.
2005 – 2007	Mitarbeit im Rahmen einer historischen Studie über das Leben und Wirken von Heinrich Drimmel. Veröffentlichung eines Beitrages im Jahrbuch für Demokratie und Geschichte des Karl von Vogelsang Instituts.
Herbst 2009	Erfolgreiche Absolvierung (Abschluss mit sehr gutem Erfolg) des B-Dienstprüfungskurs der Verwaltungsakademie der Stadt Wien.

#### LEBENS LAUF – BERUF

Oktober 1998 bis Juli 2002	Freier Mitarbeiter des Europabüros des Stadtschulrates für Wien. Betreuung von regionalen Bildungsprojekten.
Seit 2001	Mitarbeiter ÖVP-Gemeinderatsklubs der Bundeshauptstadt Wien.
Seit 2008	Büroleiter in der Bezirksvorstehung Wieden.